DAS HEILIGE LAND IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

GESAMMELTE BEITRÄGE UND BERICHTE ZUR PALÄSTINAFORSCHUNG

II. BAND

PRO
VERITATE
ET
REGNO
DEI
CHARLES HOLBROOK LIBRARY
Pacific School of Religion

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/heilage-land-vergangenheit-gegenwart_1940_2

Straßenleben in der Nähe des Jaffatores in Jerusalem im Sommer 1939

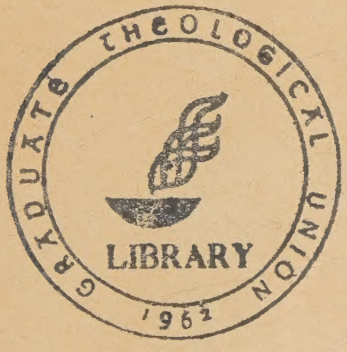
Deutscher Verein vom Heiligen Lande.

Das Heilige Land in Vergangenheit und Gegenwart

Gesammelte Beiträge und
Berichte zur Palästinaforschung

Zweiter Band
mit einem Vierfarbendruck, 48 Abbildungen und 1 Karte

Herausgegeben von
Valmar Cramer und Gustav Meinertz



1940

Druck und Verlag J. P. Bachem, Köln

CBPac

DS
101
D4
v.2

98727

Bachemdruck Köln
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Verlagsnummer 207940

Seiner Eminenz
dem hochwürdigsten Herrn
Carl Joseph Cardinal Schulte
Erzbischof von Köln
zum zwanzigsten Jahrestage
der Übernahme der Präsidentschaft des
Deutschen Vereins vom Hl. Lande

HOLBROOK LIBRARY
PACIFIC SCHOOL
OF RELIGION

Vorwort

Der vorliegende zweite Sammelband von Beiträgen zur Palästinaforschung weicht durch seine Zweiteilung in: I. Abhandlungen, Vorträge und Referate und in II. Berichte, von dem ersten ab, da keine größeren Grabungen im Berichtsjahre 1939 in Palästina stattgefunden haben. Es mußte daher die Abteilung „Grabungen und Funde" wegfallen. Über die einzige kurze Grabungskampagne, die im Jahre 1939 in Palästina veranstaltet wurde, berichtet P. R. Köppel S. J. im zweiten Teil dieses Bandes.

Die als besonderer Abschnitt gedachte Veröffentlichung einer „Kirchengeschichte Palästinas im Zeitalter der Kreuzzüge" konnte wegen Raummangels nur zum Teil unter dem Titel „Kirchliche Organisation und religiöses Leben in Palästina während der Kreuzzugszeit" hier untergebracht werden. Wir werden die mehrbändige Kirchengeschichte Palästinas von Prof. Dr. Wilhelm Hotzelt, München, in der Reihe der Palästinahefte des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande nacheinander herausbringen. Die Arbeit des Mitherausgebers Dr. V. Cramer, Köln, über den „Ritterschlag am Heiligen Grabe" sowie der auf der Jahresversammlung der Deutschen Provinz des Ritterordens vom Heiligen Grabe in Köln am 11. Dezember 1939 gehaltene Vortrag des Kölner Archivdirektors Dr. Fr. W. Lohmann über „Pilger und Ritter des Heiligen Grabes aus dem Erzbistum Köln" ergänzen sich. Der aus einem Exkurs zur Kirchengeschichte Palästinas im Zeitalter der Kreuzzüge entstandene Aufsatz über „Die Chorherren vom Heiligen Grabe" ist mit Absicht im Verein mit den beiden vorgenannten Abhandlungen aufgenommen worden, um endgültig die Legenden über die Entstehung des Ritterordens vom Heiligen Grabe zu zerstören.

Zu dem Teil Berichte ist zu sagen, daß einiges Material wegen des Kriegsausbruches nicht mehr in den Besitz der Herausgeber gelangte und mitverwertet werden konnte.

Wir danken allen denen, die uns bei der Vorbereitung dieses Bandes durch Rat und Hilfe unterstützten, insbesondere auch bei der Beschaffung des meist seltenen und fast durchweg erstmalig veröffentlichten Bildmaterials.

Möge dieser zweite Band eine gleich gute Aufnahme wie sein Vorgänger finden. Gewidmet ist er als Festgabe dem hochverdienten Präsidenten des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, Sr. Eminenz Karl Joseph Kardinal Schulte, Erzbischof von Köln, aus Anlaß des oberhirtlichen Doppeljubiläums, mit dem auch der zwanzigjährige Vereinsvorsitz zusammenfällt.

Köln, Anfang Mai 1940. Die Herausgeber.

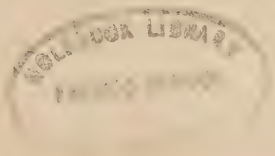
I

Abhandlungen, Vorträge und Referate

Vom palästinensischen Targum und seiner Geschichte

Von Curt Peters, Leiden

War bis in die Zeit der Babylonischen Gefangenschaft das Hebräische die Sprache des jüdischen Volkes gewesen, so begann sich nach der Rückkehr der Juden aus dem Exil auf dem Gebiete der Volkssprache eine entschiedene Wandlung zu vollziehen. Mehr und mehr mußte die angestammte Sprache dem Einfluß des immer weiter vordringenden Aramäischen weichen. Man hat zwar versucht, diesen Wechsel in der vom jüdischen Volke gesprochenen Sprache durch die Annahme zu erklären, die Exulanten hätten die neue Sprache aus dem Lande ihrer Verbannung mitgebracht. Diese Annahme begegnet jedoch so schweren Bedenken, daß sie als völlig unwahrscheinlich abgelehnt werden muß. Vielmehr bildet die Tatsache, daß von Norden her der Einfluß der aramäischen Sprachengruppe sich stetig weiter ausbreitete bis zu dem Grade, daß schließlich das Aramäische einen großen Teil Vorderasiens beherrschte, die ungezwungenste und natürlichste Erklärung dafür, daß auch die Sprache bzw. die Dialekte Palästinas allmählich diesem Vordringen des Aramäischen erliegen mußten. Zur Zeit der Makkabäer scheint die neu eindringende Sprache bereits ein entschiedenes Übergewicht erlangt zu haben, und sicher war sie in den Tagen Christi die allgemein verbreitete Volkssprache der palästinensischen Juden. Daneben hat in bestimmten intellektuellen Kreisen — und vielleicht nicht nur in den theologischen Kreisen des jüdischen Schriftgelehrtentums — auch weiterhin eine gründliche Kenntnis der hebräischen Sprache und damit die Fähigkeit bestanden, die heiligen Schriften im Original zu lesen. Weiten Schichten des Volkes aber ging diese Fähigkeit ebenso sicher ab, und es ergab sich damit die Notwendigkeit, diesen des Hebräischen nicht Kundigen den heiligen Text in ihrer eigenen aramäischen Sprache zugänglich zu machen. Das galt zunächst und in erster Linie für jene Abschnitte der alttestamentlichen Bücher, speziell des Pentateuchs und der prophetischen Schriften, die im Gottesdienst des synagogalen Judentums zur Vorlesung kamen. Sollte diese gottesdienstliche Schriftlesung nicht zu einer reinen Formalität erstarren und höchstens für eine kleine Gruppe auserwählter Gebildeter ihren ursprünglichen Sinn behalten, sollte sie vielmehr ihre eigentliche und wesentliche Bedeutung für die ganze Gemeinde wahren und ihren



Zweck allgemeiner Erbauung, Belehrung und Ermahnung nicht verfehlen, so mußte notwendig der betreffende Abschnitt der Schrift, der zur Verlesung kam, nach der Verlesung seines hebräischen Textes in das aramäische Volksidiom übertragen werden. Eine allernächste Parallele hierzu bildet die Tatsache, daß in der lateinischen Meßfeier der römischen Kirche nach dem Schluß des Lesegottesdienstes mindestens das Evangelium, vielfach auch noch die Epistel des Tages in der jeweiligen Volkssprache verlesen wird, um auf diese Weise die der großen Masse der Gläubigen nicht verständlichen lateinischen Perikopen des römischen Ritus ihrem eigentlichen Zweck nutzbar zu machen. Entsprechend wurden auch die Perikopen des synagogalen Lesegottesdienstes zu Nutz und Frommen der ganzen Gemeinde ins Aramäische übersetzt, nachdem sie zuvor im hebräischen Text verlesen worden waren. Diese Übertragung geschah zunächst nur mündlich und nur von Fall zu Fall. Die Ehrfurcht vor dem originalen Wortlaut der heiligen Bücher war so groß, daß es anfänglich anscheinend sogar als verboten galt, die aramäische Übersetzung schriftlich zu fixieren. Die Stelle des Talmuds, die uns von einem solchen Verbot berichtet, ist zwar nicht ganz klar und eindeutig; zum mindesten aber läßt sie erkennen, daß es nicht erlaubt war, sich bei der Verdolmetschung im synagogalen Gottesdienst einer etwa vorhandenen schriftlichen Übersetzung zu bedienen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß diese anfänglich mehr improvisierende Art der Übertragung des Schrifttextes an den verschiedenen Orten individuell verschieden ausgeprägte Formen aramäischer Übersetzung hat entstehen lassen. Nicht als ob diese verschiedenen Formen in wesentlichen Punkten voneinander abgewichen wären; sie alle waren ja Wiedergabe des gleichen hebräischen Textes, und wenn es auch jeder Übersetzung eigen ist, daß sie oft genug und notwendig zum Kommentar wird, und wenn darüber hinaus gerade für jene alten aramäischen Übersetzungen die Neigung zu mehr oder weniger starker, kommentierender Paraphrase bezeichnend ist, so stand doch hinter dieser zunächst nur rein mündlich vollzogenen, paraphrasierenden Übersetzung des Bibeltextes ins Aramäische immer und überall die gleiche geistige Größe, nämlich das, was wir als die jüdische Tradition zu bezeichnen pflegen: das überlieferte Wissen um das rechte Verständnis der heiligen Texte. Dieses Verwurzeltsein im Boden der jüdischen Tradition schloß aber keineswegs aus, daß jene praktische, von der Tradition getragene, vielfach kommentarhaft paraphrasierende Verdolmetschung der biblischen Perikopen hier diese und dort jene, vor allem hinsichtlich ihres spezifischen Wortlauts individuell verschieden gestaltete Form aramäischer Übersetzung entstehen ließ. So erwuchs allmählich das, was wir als aramäisches Targum zu bezeichnen gewöhnt sind, d. h. jene mannigfachen, durch die ursprüngliche Verschiedenheit ihrer

individuellen Textgestaltung gekennzeichneten und von mehr oder weniger starker Neigung zur Paraphrase beherrschten aramäischen Übertragungen, insbesondere des Pentateuchs und der prophetischen Bücher, die hervorgingen aus dem praktischen Bedürfnis der gottesdienstlichen Schriftlesung eines synagogalen Judentums, dem die Kenntnis der angestammten hebräischen Sprache allmählich entschwunden war. Daß diese verschiedenen Targumformen bald auch ihren schriftlichen Niederschlag fanden, ist ganz natürlich, und es ist sehr zu bedauern, daß von der ursprünglichen Vielheit und reichen Mannigfaltigkeit, die zweifellos am Anfang der Geschichte des aramäischen Targums und insbesondere auch des Pentateuchtargums stand, uns besonders auf dem Boden der Targumüberlieferung des palästinensischen Judentums nur so überaus spärliche Reste erhalten geblieben sind. Das hat seinen Grund wohl letztlich darin, daß — im Gegensatz zu der sogleich zu besprechenden Entwicklung auf samaritanischem Boden — die Geschichte des jüdisch-aramäischen Pentateuchtargums schließlich ausmündete in die Bildung jener beiden uns vollständig überlieferten, mit dem Ansehen kanonischer Texte umkleideten Formen des Targums Onkelos und des Targums Pseudo-Jonathan. Jene für das aramäische Targum von Anfang an charakteristische Neigung zur Paraphrase hatte sich im Laufe der Zeit in der Überlieferung der verschiedenen Targumformen mehr und mehr geltend gemacht und schließlich eine derartige Ausdehnung angenommen, daß durch die üppig aufschießende Paraphrase vielfach der ursprüngliche Text in bedenklichem Maße überwuchert wurde. Wie stark diese Wucherung werden konnte, lassen heute noch die uns glücklicherweise erhalten gebliebenen Reste einer jener zahlreichen Formen des westaramäischen jüdischen Targums erkennen, die man früher lediglich als eine Variantensammlung zum Pseudo-Jonathan-Targum anzusehen geneigt war und vielfach als Fragmententargum zu bezeichnen pflegte, während sie heute von der Forschung als Trümmerstücke eines ehemals vollständigen palästinensischen Targums angesprochen werden und vorzugsweise den Namen „Targum Jerušalmi" tragen[1]. Wohl im Hinblick auf das Überhandnehmen des paraphrastischen Elements, sicher aber auch, um die aus der ursprünglichen Vielheit individueller Übertragungen resultierende Mannigfaltigkeit der Texte durch die Einheit einer einzigen textlichen Größe zu ersetzen, ging man dazu über, in Anlehnung an den hebräischen Pentateuchtext eine kanonische aramäische Textgestalt zu schaffen. Das geschah nicht etwa in der Weise, daß der hebräische Thoratext eine völlig neue Übertragung ins Aramäische erfahren hätte; vielmehr wurde eine der vorhandenen Formen des jüdisch-aramäischen Targums einer gründ-

[1] Das Fragmententhargum (Thargum jeruschalmi zum Pentateuch). Herausg. von M. Ginsburger. Berlin 1899.

lichen Revision nach der „Hebraica veritas“ unterzogen, einer Revision, die einmal jene wie ein Kommentar anmutende, übermäßig ausgedehnte Paraphrase gründlich beschnitt und — ohne sie gänzlich auszuschalten — auf ein gesundes Maß zurückführte, dann aber auch die Übersetzung selbst merklich an den hebräischen Text anglich. So entstand jene mit der Würde eines kanonischen Textes umkleidete Form des aramäischen Targums, die uns unter dem Namen des Targums Onkelos vollständig erhalten blieb; seine endgültige, uns überlieferte Gestalt dürfte dies Targum im dritten oder vierten Jahrhundert in Babylonien erhalten haben[2]. Etwa vier Jahrhunderte später erst erfuhr eine andere Form des Targums ihre abschließende Redaktion, jenes Targum nämlich, das — ebenfalls im vollen Umfang seines Wortlauts uns erhalten geblieben — früher zu Unrecht auf Jonathan ben Uzziel zurückgeführt wurde[3]. Auch diesem Pseudo-Jonathan-Targum, dessen älteste Bezeichnung „Targum des Landes Israel“ ist, liegt eine ältere Form des jüdisch-palästinensischen Targums zugrunde, in der das paraphrastische Element bereits einen beträchtlichen Umfang angenommen hatte; diese Grundschicht ist später wenigstens teilweise dadurch überdeckt worden, daß sie eine Überarbeitung nach dem Onkelos-Targum erfuhr, allerdings ohne daß dabei der ursprüngliche paraphrastische Charakter verlorengegangen wäre. Die Tatsache, daß auf diese Weise im Pseudo-Jonathan-Targum die zugrunde liegende Form des palästinensischen Targums in weitem Umfange erhalten blieb, erklärt auch die auffallend nahe Beziehung, in der das Pseudo-Jonathan-Targum zu dem oben erwähnten, nur fragmentarisch überlieferten Jerušalmi-Targum steht. In neuerer Zeit hat sich unsere Kenntnis des jüdischen Pentateuchtargums dadurch erweitert, daß ein glücklicher Fund in der Geniza zu Kairo uns überraschenderweise Bruchstücke mehrerer Handschriften bescherte, die Überreste des altpalästinensischen Targums enthalten[4]. Damit wurde unsere Kenntnis des jüdischen Targums nicht nur um wertvolles Material bereichert, sondern zugleich auch in ein relativ früheres Stadium der Entwicklung des Targums hinaufgeführt. Leider ist innerhalb dieser höchst wertvollen altpalästinensischen Targumbruchstücke infolge ihres überaus fragmentarischen Bestandes nur an einer einzigen Stelle und dazu noch für einen verhältnismäßig sehr kurzen Abschnitt der Vergleich der

[2] Targum Onkelos, herausg. und erläutert von A. Berliner. Berlin 1884.

[3] Pseudo-Jonathan (Thargum Jonathan ben Usiel zum Pentateuch). Nach der Londoner Handschrift herausg. von M. Ginsburger. Berlin 1903.

[4] P. Kahle, Masoreten des Westens II (Stuttgart 1930); S. 1—65: Fragmente des Palästinischen Pentateuchtargums. A. Marmorstein, Vorläufige Bemerkungen zum palästinischen Pentateuch-Targum (ZAW 1931, S. 231—242). S. Wohl, Das Palästinische Pentateuch-Targum (Zwickau i. Sa. 1935).

Texte von wenigstens zwei Handschriften möglich; dieser Vergleich läßt aber mit aller Deutlichkeit erkennen, daß nicht einmal diese beiden, einander zeitlich nahestehenden Textzeugen im Wortlaut übereinstimmen, ein Beweis mehr dafür, daß am Anfang der Bildung des palästinensischen Targums die Mannigfaltigkeit und Vielheit der individuellen Textgestaltung stand.

Daß tatsächlich die Entwicklung des aramäischen Targums nicht etwa in der Richtung von der Einheit einer textlichen Größe aus zu einer Mehrzahl differenzierter Textformen verlaufen ist, sondern umgekehrt von ursprünglicher Mannigfaltigkeit zur Einheit einer rezensierten kanonischen Textgestaltung geführt hat, lehrt mit größter Anschaulichkeit heute noch die handschriftliche Überlieferung des aramäischen Pentateuchtargums der Samaritaner, dessen Entwicklung — im Gegensatz zur Geschichte des jüdischen Targums — nie in die Bildung einer gefestigten kanonischen Textform ausgemündet ist[5]. Bei ihrer Trennung vom Judentum hatte die samaritanische Gemeinde von den heiligen Schriften einzig die Thora mit herübergenommen, und dieser uns in verschiedenen Handschriften erhalten gebliebene Pentateuch der Samaritaner ist ein überaus interessanter und wertvoller Zeuge für die Überlieferungsgeschichte des hebräischen Bibeltextes. Zwar tauchte vor etwa 15 Jahren plötzlich die Nachricht auf, es sei auch ein hebräisches Psalterium der Samaritaner gefunden worden; doch begegnete man in wissenschaftlichen Kreisen von vornherein dieser Nachricht und auch einer kurzen, seltsamerweise in lateinischer Übersetzung veröffentlichten Textprobe mit dem allergrößten Mißtrauen, das Vollauf dadurch gerechtfertigt wurde, daß weiterhin von diesem sensationellen Funde keine Rede mehr gewesen ist. Ihren hebräischen Pentateuch aber haben die Samaritaner in den ihnen eigenen aramäischen Dialekt aus den gleichen Gründen praktischer Notwendigkeit übertragen müssen, welche die Juden veranlaßten, ihr palästinensisch-aramäisches Targum zu schaffen. Was uns heute noch in mehrfacher handschriftlicher Überlieferung an Zeugen dieses samaritanisch-aramäischen Targums erhalten ist, reicht — allerdings ohne dabei das Bild einer der späteren jüdischen Targumentwicklung hinsichtlich des Ausmaßes ihrer Paraphrase vergleichbaren Ausgestaltung des Textes zu bieten — doch im einzelnen so mannigfach voneinander ab, daß man geneigt sein kann, so viele individuelle Textformen anzunehmen, wie Handschriften vorhanden sind.

[5] Der Samaritanische Targum zum Pentateuch. Herausg. von A. Brüll. Frankfurt a. M. 1873—75. Diese Ausgabe berücksichtigt allerdings nur einen Teil der handschriftlichen Überlieferung. Vgl. jetzt die Arbeit von L. Goldberg, Das samaritanische Pentateuchtargum (= Bonner Oriental. Studien, Heft 11; Stuttgart 1935), und die dort verzeichnete Literatur.

Im Anschluß an das bisher Gesagte sei hier zunächst eine grundsätzliche Bemerkung eingefügt, die in methodischer Hinsicht von Bedeutung ist. Jene Tendenz zur Vereinheitlichung, die in der oben kurz skizzierten Geschichte des jüdisch-aramäischen Targums zur Geltung kommt, jenes allmähliche Konvergieren von einer Mehrzahl oder gar Vielheit untereinander abweichender Textformen zur Einheit einer bestimmten, an einer kanonischen Größe gemessenen maßgeblichen Textgestalt ist eine Erscheinung, die in aller Überlieferung biblischen Textes immer wieder zu beobachten ist. Daß es eine bedeutende Zahl individuell verschiedener lateinischer Bibeltexte gab, war die Veranlassung, daß am Ende des vierten Jahrhunderts Hieronymus im Auftrage des Papstes Damasus die Vulgata schuf. Der Kampf gegen die Harmonie Tatians, das sogenannte Diatessaron, als das Werk eines Ketzers, aber auch als eine Form des Evangeliums, die schon in sich — angesichts des gefestigten Ansehens und der ausschließlichen Verbindlichkeit der vier kanonischen Evangelien — als unkanonisch empfunden werden mußte, die zudem noch durch die ursprünglich nicht unbeträchtliche Beimengung außerkanonischer Evangelienüberlieferung belastet war und daher nicht länger mehr als offizielles Evangelienbuch im liturgischen Gebrauch der syrischen Kirche geduldet werden konnte, wurde zu Anfang des fünften Jahrhunderts für Bischof Rabbula von Edessa der Anlaß, vorzuschreiben, daß in allen Kirchen seiner Diözese ein „Evangelium der Getrennten" zu lesen sei. Die Tatsache jedoch, daß bis zur Zeit Rabbulas neben dem Diatessaron bereits eine Mehrzahl getrennter syrischer Evangelientexte entstanden war, veranlaßte ihn, im Interesse der genannten Vorschrift für die syrische Kirche einen einheitlichen Evangelientext zu schaffen; das tat er, indem er einen der vorhandenen altsyrischen Texte einer gründlichen Revision nach der für das damalige Syrien maßgeblichen Textform, nämlich dem griechischen Evangelientext Antiochiens unterzog[6]. Bei jeglicher Untersuchung zur Geschichte alt- oder neutestamentlicher Texte wird man sich dieses ganz naturgemäße Streben, von der Vielheit zur Einheit, von der Mannigfaltigkeit und Differenziertheit zur Einheitlichkeit einer gefestigten und allgemein verbindlichen Textform zu kommen, stets deutlich vor Augen halten müssen, um nicht fehlzugehen bei der Beantwortung der Frage, wie eine bestimmte Textform zu beurteilen und an welcher Stelle sie in die textgeschichtliche Entwicklung einzuordnen sei. Grundsätzlich wird auf jeden Fall daran festzuhalten sein, daß eine Textform als um so ursprünglicher anzusehen ist, je weiter sie sich hinsichtlich ihrer Fassung von der für den betreffenden örtlichen und zeitlichen Raum jeweils verbindlichen kanonischen Text

[6] Vgl. hierüber jetzt C. Peters, Das Diatessaron Tatians (= Orientalia Christiana Analecta, Bd. 123; Rom 1939), S. 43 ff.

gestalt, sei es des hebräischen oder griechischen Originaltextes, sei es dieser oder jener Rezension, sei es der syrischen Peschittha oder der lateinischen Vulgata entfernt.

War im Vorhergehenden bislang von denjenigen Textzeugen die Rede, in denen uns unmittelbar Formen des aramäischen Pentateuchtargums entgegentreten, so wird nunmehr noch von zwei Pentateuchversionen zu sprechen sein, aus denen nur noch mittelbar aramäische Targumüberlieferung zu uns spricht. Der erste der hier zu nennenden Textzeugen ist der Pentateuchtext der syrischen Kirchenbibel, der sogenannten Peschittha. Ein nur oberflächlicher Vergleich dieses Textes mit dem überlieferten hebräischen Wortlaut des Pentateuchs könnte nur zu leicht den Eindruck erwecken, als ob der Pentateuch der Peschittha sich aufs engste an den hebräischen Text anschließe. Eine eingehende Untersuchung jedoch und ein sorgfältig für den ganzen Pentateuch durchgeführter Vergleich, der auch scheinbar geringfügige Kleinigkeiten nicht unberücksichtigt läßt, zeigt, daß sich im syrischen Pentateuchtext eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Lesarten findet, die vom hebräischen Text abweichen. Vergleicht man dann diese Lesarten mit dem Wortlaut der verschiedenen uns erhalten gebliebenen Zeugen des jüdischen Pentateuchtargums, so muß man feststellen, daß in zahlreichen Fällen die gleiche Variante, die in der Peschittha begegnet, sich auch im Targum findet, sei es, daß sie nur noch von e i n e r der überlieferten Targumformen bezeugt wird, sei es, daß sie sich in m e h r e r e n oder gar in a l l e n Zeugen des Targums findet. Die hier kurz skizzierte Untersuchung wurde vor einigen Jahren von mir systematisch für den ganzen Pentateuch durchgeführt[7]; mit einer an die Sicherheit mathematischer Beweisführung erinnernden Evidenz führte sie zu dem Ergebnis, daß die Grundschicht der Peschittha des Pentateuchs ein altes westaramäisches Targum bildet, das bereits sehr früh — wahrscheinlich noch im ersten vorchristlichen Jahrhundert — aus seiner eigentlichen Heimat, dem aramäischen Westen, in den syrischen Osten verpflanzt wurde. Dort hat dann dieses alte Targum in zweifacher Hinsicht eine Umgestaltung erfahren: zunächst mußte der aus dem west-

[7] C. P e t e r s, Peschittha und Targumim des Pentateuchs, ihre Beziehungen untersucht im Rahmen ihrer Abweichungen vom Masoretischen Text (Le Muséon 48, S. 1—54). An weiterer Literatur sei hier noch genannt: J. P e r l e s, Meletemata Peschitthoniana (Breslau 1859). — J. M. S c h ö n f e l d e r, Onkelos und Peschittho (München 1869). — J. P r a g e r, De Veteris Testamenti versione quam Peschitto vocant quaestiones criticae (Göttingen 1875). — C. H. C o r n i l l, Das Buch des Propheten Ezechiel (Leipzig 1886). — H. M a g e r, Die Peschittho im Buche Josua (Freiburg i. B. 1916). — A. B a u m s t a r k, Wege zum Judentum des neutestamentlichen Zeitalters (Bonner Zeitschrift f. Theol. u. Seelsorge 1928, S. 24 ff.). — A. B a u m s t a r k, Peschitta und palästinensisches Targum (Bibl. Zeitschrift 1931, S. 257 ff.).

aramäischen Sprachgebiet stammende Fremdling es sich gefallen lassen, in das Gewand der syrischen Sprache seiner neuen ostaramäischen Heimat umgekleidet zu werden; sodann aber traf ihn des weiteren noch das gleiche Schicksal, das auch der dem Targum Onkelos zugrunde liegenden älteren palästinensischen Targumform widerfuhr, er wurde nämlich einer gründlichen Revision nach dem hebräischen Pentateuchtext unterzogen und tunlichst an diesen angeglichen. Durch diese Überarbeitung wurde jene ältere, zugrunde liegende Targumschicht, die mit Recht als eine der ältesten und ursprünglichsten Formen des jüdischen Targums angesprochen werden kann, da sie in ihrer Ursprünglichkeit bisweilen noch über die altpalästinensischen Targumtexte der Kairiner Genizafragmente hinaufführt, in weitestem Ausmaße verschüttet; nur hier und da schaut sie noch durch die darüber gelagerte textliche Schicht hindurch und gibt sich dem wissenden Auge als wertvoller Überrest aus der frühesten Zeit jüdisch-aramäischer Targumbildung zu erkennen. Die genannte Umgestaltung des der Peschittha zugrunde liegenden Targumtextes in der Richtung der Angleichung an den hebräischen Pentateuchtext ist allerdings nicht mit einem Schlage erfolgt, sondern hat sich allmählich und stufenweise vollzogen. Das lassen uns die Pentateuchzitate der ältesten syrischen Literatur bis zum Beginn des fünften Jahrhunderts, speziell auch die Zitate in den Werken Aphrems des Syrers, deutlich erkennen. Dort findet sich nämlich bisweilen ein syrischer Pentateuchtext zitiert, der vom endgültigen Wortlaut des Pentateuchs der Peschittha abweicht und dabei gleichzeitig seine noch stärkere Verwandtschaft mit dem Targum zu erkennen gibt[8]. Aus diesem Grunde wären die Pentateuchzitate der genannten ältesten syrischen Literatur sicher einer gründlichen Untersuchung wert, wie sie vor einigen Jahren bereits durch eine — leider unbearbeitet gebliebene — Preisaufgabe der philosophischen Fakultät Münster angeregt wurde. Eine solche Untersuchung würde zweifellos einen bedeutenden Beitrag zur Geschichte der syrischen Peschittha und damit zugleich auch zur Geschichte des jüdischen Targums liefern.

Ähnlich wie im Pentateuch dürften die Dinge übrigens auch in andern Büchern der Peschittha liegen. Hier wird allerdings die Untersuchung nicht unwesentlich dadurch erschwert, daß uns das jüdisch-aramäische Targum sowohl zu den prophetischen Büchern wie zu den Hagiographen nur in einer einzigen, erst in verhältnismäßig später Zeit redigierten, offenbar sehr jungen Form überliefert ist. Trotzdem kann beispielsweise auch für den Psalter der Peschittha seine verwandtschaftliche Beziehung

[8] Vgl. hierzu A. Baumstark, Neue orientalistische Probleme biblischer Textgeschichte (Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft N. F. 14, S. 89 ff.).

zum aramäischen Targum mit Sicherheit erwiesen werden. Analog dem, was oben hinsichtlich des Pentateuchs gesagt wurde, lassen sich auch im Peschittha-Psalter targumische Elemente nachweisen, Abweichungen vom hebräischen Text, die — obgleich bisweilen scheinbar sehr minutiöser Natur — doch dem Kenner ihren spezifisch targumischen Charakter nicht verbergen können, sei es nun, daß diese Varianten heute noch im überlieferten Psalmentargum gleichfalls zu belegen sind, sei es auch, daß sie ohne eine solche positive Bezeugung durch ihre Eigenart ihre Herkunft aus targumischer Überlieferung zu erkennen geben. Auch in diesem Falle macht es wieder eine Reihe syrischer Psalmenzitate, vor allem bei Aphrem, durch ihren ausgesprochen targumhaften Charakter zum Greifen deutlich, daß der syrische Psalmentext noch des vierten Jahrhunderts der aramäischen Targumtradition wesentlich näherstand als der überlieferte Peschittha-Psalter. Und was diese für die Geschichte des Peschittha-Psalters so überaus wertvollen, nur in Zitaten uns noch erhaltenen Fragmente einer älteren Gestalt syrischen Psalmentextes uns erkennen lassen, dasselbe lehren uns durch typisch targumische Eigentümlichkeiten ihres Wortlautes auch bestimmte, sicher aus syrischer Vorlage stammende arabische Psalmentexte, die uns allerdings, soweit ich sehe, nirgends mehr im vollen Zusammenhang ihres Wortlautes handschriftlich überliefert sind, sondern nur noch in gelegentlichen Zitaten einer Reihe islamischer Schriftsteller überaus fragmentarisch auf uns gekommen sind [9].

Die Frage, die bezüglich der Peschittha des Pentateuchs und des Psalters positiv beantwortet werden konnte, die Frage nämlich nach der Verwandtschaft des syrischen Textes mit aramäischer Targumüberlieferung, wird für jedes einzelne Buch des Alten Testaments in gesonderter, peinlich gewissenhafter Untersuchung geprüft und beantwortet werden müssen; denn die Tatsache, daß für dieses oder jenes Buch nachzuweisen ist, daß sein Peschitthatext im jüdischen Targum wurzelt, kann natürlich in keiner Weise zu der aprioristischen Annahme berechtigen, daß für den syrischen Text auch der übrigen alttestamentlichen Bücher die Sachlage die gleiche sein werde. Wie angebracht diese, übrigens vom Standpunkt methodischer Textforschung aus sehr selbstverständlich erscheinende Forderung tatsächlich ist, ließ mich eine Durchsicht der Peschittha des Buches Amos erkennen: es dürfte in diesem Falle ein aussichtsloses Unternehmen sein, auch nur das mindeste Argument zum Beweise eines Zusammenhanges der Peschittha mit dem aramäischen Targum beibringen zu wollen. Anders

[9] C. Peters, Peschittha-Psalter und Psalmentargum (Le Muséon 52, S. 275 bis 296). — Ders., Arabische Psalmenzitate bei Abū Nuʿaim (Biblica 20, S. 1—9). — Ders., Psalm 149 in Zitaten islamischer Autoren (Biblica 21, S. 138—151).

wieder liegen die Dinge hinsichtlich der Peschittha des ersten Buches Samuel. Der Umstand, daß P. A. H. de Boer im Rahmen seiner Dissertation „Research into the text of I Samuel I—XVI" (Amsterdam 1938) versucht hat, eine vorläufige Skizze vom Charakter auch der Peschittha dieses Buches zu entwerfen, veranlaßte mich, seine Darlegungen einer Nachprüfung zu unterziehen. Im Gegensatz zu de Boer, der für die Peschittha von I Samuel einen Zusammenhang mit dem Targum leugnet, kann ich in einer druckfertig vorliegenden Untersuchung „Zur Herkunft der Peschittha des ersten Samuel-Buches" die Tatsächlichkeit eines solchen Zusammenhanges mit bestem Beweismaterial nachweisen.

Die zweite der beiden Versionen des Pentateuchs, die als indirekte Zeugen targumischer Überlieferung in Betracht kommen, ist die christlich-palästinensische (syro-palästinensische) Übersetzung. Sie ist zunächst einmal auf dem Boden der liturgischen Textüberlieferung erhalten geblieben in den Perikopen eines Lektionars, das in drei Handschriften auf uns gekommen ist [10]; daneben besitzen wir an literarischer Überlieferung noch Fragmente eines Volltextes, die aus der Omaiyaden-Moschee in Damaskus stammen [11]. Man hat bis in die jüngste Zeit hinein als selbstverständlich unterstellt und ist wie von einem Axiom davon ausgegangen, daß der christlich-palästinensische Pentateuchtext aus einer griechischen Vorlage geflossen sei, daß er m. a. W. aus der sogenannten Septuaginta übersetzt sei. Nun trägt allerdings der christlich-palästinensische Pentateuchtext ein unverkennbar griechisches Kolorit; doch ist mit dieser Feststellung noch keineswegs erwiesen, daß dieses Kolorit dem christlich-palästinensischen Text von Haus aus eigen ist, daß er m. a. W. ursprünglich aus griechischer Vorlage geflossen ist. Man muß doch immer wenigstens auch mit der Möglichkeit rechnen, daß solches Kolorit, zumal wenn es in breitestem Umfange zu beobachten ist, erst die Folge einer späteren Überarbeitung eines ursprünglich anders gearteten Textes ist. Daß beispielsweise der armenische Evangelientext, wie er uns heute überliefert ist, dadurch entstand, daß eine ältere, auf syrischer Grundlage beruhende armenische Textform einer sehr gründlich durchgeführten Revision nach griechischem Evangelientext unterzogen wurde, wird heute auch von seiten solcher Forscher bereits zugegeben, die diese nicht nur textkritisch, sondern auch historisch wohlbegründete Annahme noch bis vor kurzem entschieden glaubten ablehnen und bekämpfen zu sollen und zur Begründung ihrer gegenteiligen Ansicht von der ursprünglichen und ausschließ-

[10] A. Smith Lewis, A Palestinian Syriac Lectionary (= Studia Sinaitica VI), London 1897.

[11] F. Schultheß, Christlich-Paläst. Fragmente aus der Omajjaden-Moschee zu Damaskus (= Abhandlgn. d. Kgl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen; Phil.-hist. Klasse. N. F. VIII, Nr. 3), Berlin 1905.

lichen griechischen Herkunft des armenischen Evangelientextes auch auf dessen ausgeprägtes griechisches Kolorit hinwiesen. Tatsächlich verdankt der Text diesen unbestreitbar vorhandenen starken griechischen Einschlag seiner auf Grund griechischen Textes später erfolgten Überarbeitung: die dieser Revisionsarbeit zugrunde gelegte ältere syro-armenische Textschicht jedoch ist infolge der Gründlichkeit, mit der jene Überarbeitung durchgeführt wurde, in stärkstem Maße verdeckt worden und hat nur hier und da noch einige, bisweilen allerdings deutlich wahrnehmbare Spuren zurückgelassen. Entsprechend verhält es sich auch mit dem christlich-palästinensischen Pentateuchtext; der auch ihm fraglos in einem gewissen Grade anhaftende griechische Charakter kann, schon rein methodisch betrachtet, nicht ohne weiteres als Beweis dafür angesprochen werden, daß der christlich-palästinensische Text ursprünglich aus griechischem Pentateuchtext übersetzt sei. Und tatsächlich hat eine vor nicht langer Zeit erfolgte, von A. Baumstark durchgeführte Untersuchung des christlich-palästinensischen Pentateuchs wenigstens probeweise an einem einzelnen Abschnitt klar und deutlich gezeigt, daß die Grundschicht dieses Textes ein altes jüdisch-aramäisches Targum bildet, das dann später nach seiner Übernahme in den Gebrauch der christlichen Kirche Palästinas eine durchgreifende Überarbeitung nach dem in jenem Gebiete maßgeblichen griechischen Pentateuchtext erfuhr [12]. Die Entstehung des christlich-palästinensischen Pentateuchs bildet also eine direkte Analogie zum Werden des Pentateuchs der Peschittha, mit dem einen Unterschied allerdings, daß hier im palästinensischen Westen „Septuaginta"-Text, dort im syrischen Osten aber der hebräische Wortlaut die maßgebliche Größe war, nach der jeweils die zugrunde gelegte Textform revidiert wurde. Jene soeben erwähnte Untersuchung hat aber noch ein weiteres Ergebnis mit sich gebracht: obwohl bedauerlicherweise nur ein einziges und dazu noch recht kurzes Stück Text (Gen. 19, 1—10) einen Vergleich zwischen der literarischen Überlieferung der Damaszener Fragmente und der liturgischen Überlieferung der Lektionar-Handschriften gestattet, ist doch an diesem einen Stück mit Sicherheit festzustellen, daß — begreiflicherweise — in stärkerem Maße als die Bruchstücke der Damaszener Omaiyaden-Moschee die für den liturgischen Gebrauch bestimmten Lektionstexte von der Angleichung an die griechische Textgestalt getroffen wurden.

Es erhebt sich nun die sehr interessante Frage, ob vielleicht analog dem, was weiter oben über das Verhältnis von Peschittha-Psalter und Psalmentargum gesagt wurde, neben dem Pentateuch auch der christlich-palästinen-

[12] A. Baumstark, Das Problem des christlich-palästinensischen Pentateuchtextes (Oriens Christianus, 3. Ser. X, S. 201—224).

sische Psalmentext letztlich auf der Grundlage eines aramäischen Targums beruhe. Die Beantwortung dieser Frage hat zur Voraussetzung, daß endlich einmal die seit langem als Notwendigkeit empfundene Ausgabe des syropalästinensischen Horologions Wirklichkeit werde, eine Ausgabe, auf welche die interessierten wissenschaftlichen Kreise ebenso sehnlich harren wie auf die Edition jener nicht zuletzt für die historische Grammatik der hebräischen Sprache so hochbedeutsamen Mailänder Hexapla-Fragmente, die bereits vor 45 Jahren entdeckt wurden und trotz ihrer hohen Bedeutung auch heute noch nicht in einer wissenschaftlichen Ausgabe vorliegen.

Es würde auch bei gedrängtester Form der Darstellung nicht möglich sein, im Rahmen dieses Aufsatzes das Targumproblem nach seinem ganzen Umfang zu erörtern; eine solche umfassende Behandlung des Themas muß einer späteren Monographie vorbehalten bleiben. Es konnte hier naturgemäß nur ein Ausschnitt aus dem Ganzen geboten, nur einiges über das palästinensische Targum und seine geschichtliche Entwicklung, seine Überlieferung und sein Nachwirken gesagt werden. Was aber hier zur Sprache gebracht wurde, dürfte vor allem deswegen Beachtung verdienen, weil es in methodischer Hinsicht von grundsätzlicher Bedeutung ist. Aus dem gleichen Grunde erscheint es mir angebracht, im Anschluß an das, was soeben über das palästinensische Targum mitgeteilt wurde, wenigstens einige Worte auch über jenes Problem zu sagen, das in der wissenschaftlichen Forschung im allgemeinen als das Problem der „Septuaginta" bezeichnet zu werden pflegt. Gestützt auf die Erzählung des sogenannten Aristeasbriefes nahm man früher allgemein an, daß wir es bei der als „Septuaginta" bezeichneten, ohne Zweifel in Ägypten entstandenen, ältesten griechischen Übersetzung der alttestamentlichen Bücher mit einer einmaligen, trotz der relativ großen Anzahl der an ihrem Zustandekommen angeblich beteiligten Mitarbeiter im Grunde doch einheitlichen Übertragung, einer akademischen Leistung zu tun haben. Diese Annahme hat sich jedoch als eine bedauerliche Illusion erwiesen, und das aus ihr resultierende Streben der Forschung, auf dem Wege über die verschiedenen „Septuaginta"-Rezensionen zu d e r ältesten Form der „Septuaginta" vorzudringen, d e n ursprünglichen Text dieser vermeintlich einheitlichen Version womöglich wiederzugewinnen, entbehrt deswegen jeder Grundlage, weil es diesen einen und einzigen ursprünglichen Text nie gegeben hat. Es ist noch nicht sehr lange her, daß man in der Forschung davon zu sprechen begann (ich denke hier beispielsweise an Äußerungen des Tübinger Alttestamentlers P. R i e ß l e r und meines Paderborner Lehrers N. P e t e r s), es müsse neben jener „Septuaginta" noch eine zweite und möglicherweise auch noch eine dritte a l t e griechische Bibel existiert

haben [13]. Diese auf die Untersuchung des überlieferten textlichen Materials sich stützende Annahme birgt keimhaft die durchaus zutreffende Erkenntnis in sich, daß am Anfang der geschichtlichen Entwicklung auch der griechischen Übersetzung des Alten Testaments nicht die Einheit einer einzigen und einheitlichen textlichen Größe, einer einmaligen akademischen Übertragung stand. Diese grundsätzlich richtige Erkenntnis, die in jenem Postulat einer zweiten und dritten alten griechischen Bibel — wenngleich in einer unter dem Einfluß traditioneller Anschauungen noch stark eingeschränkten Form — zum Ausdruck kommt, hat sich in neuester Zeit mehr und mehr entfaltet. Bewußtes Abrücken von jener naiven, antiquierten Anschauung, die ohne weiteres eine jede Version „ad instar codicis" glaubte benutzen zu dürfen, eindringendes Studium des überlieferten textlichen Materials und seiner Eigentümlichkeiten, verständnisvolle Erforschung der geschichtlichen Entwicklung des Textes und der dieser Entwicklung zugrunde liegenden, ihr immanenten Gesetze, die Erforschung vor allem auch des geistigen Milieus, der religiösen Umwelt, worin die griechische Übersetzung der alttestamentlichen Bücher erwuchs, haben uns erkennen lassen, daß diese Übersetzung in analoger Weise entstand wie das aramäische Targum des palästinensischen Judentums. In gleichem Maße, wie das allmähliche Schwinden der Kenntnis der hebräischen Sprache im Umkreis des palästinensischen Judentums notwendig zu jener oben umrissenen Bildung aramäischer Targumformen führte, hatte es im Ägypten des beginnenden dritten vorchristlichen Jahrhunderts auf dem Boden des dort ansässigen Diasporajudentums das Entstehen eines griechischen Targums zur Folge. Wie jenes, so wurde auch dieses aus dem praktischen Bedürfnis der gottesdienstlichen Schriftlesung geboren; war dort das aramäische Idiom diejenige Sprache, in die der heilige Text übertragen werden mußte, um von der ganzen Gemeinde verstanden zu werden, so ergab sich hier die Notwendigkeit, die Perikopen des synagogalen Lesegottesdienstes ins Griechische als diejenige Sprache zu übersetzen, die in jener Zeit des beginnenden Hellenismus die Umgangssprache auch der im Ägypten der Ptolemäer lebenden Juden wurde. So hat sicher wie am Anfang der aramäischen auch am Anfang der griechischen Targumbildung die Vielheit örtlich individuell verschieden gestalteter Textformen gestanden, die jedoch ebenso wie jene aramäischen Paraphrasen letztlich getragen wurden von der gleichen jüdischen Tradition, die das Diasporajudentum Ägyptens mit den Bewohnern des palästinensischen Heimatlandes verband. Bei solcher Betrachtungsweise lassen sich auch der bisweilen geradezu erstaunliche Reichtum und die Mannigfaltigkeit der verschiedenen

[13] Die jüngeren griechischen Übersetzungen der Aquilas, Symmachus und Theodotion kommen hier natürlich nicht in Betracht.

Lesarten, die uns in den ausgedehnten kritischen Apparaten der Cambridger und der Göttinger „Septuaginta"-Ausgaben begegnen, besser begreifen, als wenn wir annehmen wollten, ein ursprünglich einheitlicher Text habe sich im Laufe seiner geschichtlichen Überlieferung allmählich zu solcher Differenziertheit entwickelt. Daß die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Formen des griechischen Targums ursprünglich noch größer war, als die Varietät der uns überlieferten handschriftlichen griechischen Zeugen erkennen läßt, steht nicht nur von vornherein zu vermuten, sondern läßt sich auch positiv zeigen. Wir besitzen verschiedene, zweifellos aus griechischer Vorlage stammende altlateinische Texte speziell auch des Pentateuchs, die mit Sicherheit erkennen lassen, daß ihre griechische Vorlage noch Lesarten enthielt, die uns heute auf dem Boden der griechischen Textüberlieferung nirgends mehr erhalten sind; daß obendrein diese Lesarten vielfach spezifisch targumischer Natur waren, verrät — ganz abgesehen von ihrem inneren Befunde — oft genug der Vergleich der altlateinischen Texte mit den direkten und indirekten Zeugen des aramäischen Targums, ein Vergleich, der die überraschendsten Übereinstimmungen zutage treten läßt [14].

[14] C. Peters, Targum und Praevulgata des Pentateuchs (Oriens Christianus, 3. Ser. IX, S. 49—54). — Ders., Beitrag zur textgeschichtlichen Überlieferung von Ex. 32, 18 (Studien zur Geschichte und Kultur des Nahen und Fernen Ostens, Festschrift für P. Kahle; Leiden 1935; S. 29—38). — A. Baumstark, Aramäischer Einfluß in altlateinischem Text von Habakuk 3 (Oriens Christianus, 3. Ser. VI, S. 163 ff.).

Töpfer oder Einschmelzer? Zu Zach. 11, 13

Von Pf. Dr. Heinrich Doergens, Krefeld-Traar

Herodot, der griechische Geschichtschreiber des 5. Jahrhunderts v. Chr., weiß vom Perserkönig Darius I. (521—486 v. Chr.) zu berichten, daß er sein Reich in zwanzig Großbezirke eingeteilt und allen Völkern, die seiner Herrschaft unterstanden, Tributzahlungen an Silber und Gold auferlegt habe. „Diesen Zins stapelte der Großkönig in folgender Weise auf: Er schmolz alles ein und goß es in tönerne Behälter. Sobald aber das Gefäß voll war, zerbrach er die Umhüllung, und wenn er Geld brauchte, schlug er so viel ab, wie er gerade nötig hatte" (3, 96).

In denselben Kreis altorientalischen Metall- und Geldwesens führen einige Worte beim Propheten Zacharias (5. Jahrh. v. Chr.), deren Erklärung bisher Schwierigkeiten unterlag. Die Stelle (11, 13 ff.) wird gewöhnlich also wiedergegeben: „Und der Herr sprach zu mir: Wirf ihn hin dem Töpfer, den herrlichen Preis, dessen ich von ihnen wert erachtet worden bin. Und ich nahm die dreißig Silberlinge und warf sie in das Haus des Herrn zum Töpfer." Beim Evangelisten Matthäus (27, 5 ff.) wird der Kauf des Blut- und Töpferackers um den Preis des Judaslohnes von dreißig Silberlingen in Beziehung gebracht zu jenen Versen und gleichzeitig zu Jeremias 18, 2 f. und 32, 6—9, allwo ebenfalls die Rede ist von einem Töpfer und dessen Arbeit und vom Ankauf eines Ackers, und so glaubte man — auf Grund der Beziehungen zwischen dem Alten und dem Neuen Testament — das im hebräischen Text Zach. 11, 13 stehende Wort „joser" mit „Töpfer" wiedergeben zu müssen. Aber es blieben immer noch einige Zweifel. So macht z. B. der † Fuldaer Alttestamentler Prof. Dr. Leimbach in seinen Biblischen Volksbüchern (4. Heft, Fulda 1908, S. 165) zu der Übersetzung „Töpfer", die sich u. a. auch Luther angeeignet hat, ein Fragezeichen. Andere Bibelübersetzungen, z. B. P. Rießler, Die Heilige Schrift des Alten Bundes, 2. Bd., Mainz 1924, S. 1134, und E. Kautzsch, Die Heilige Schrift des Alten Testamentes, 2. Bd., Tübingen 1923, S. 103, deuten das Wort „joser" als Schatzmeister oder Schatzkammer. Vgl. D. Cassel, Hebräisch-Deutsches Wörterbuch, Breslau 1891, S. 125. Der Wahrheit näher kommt die lateinische Bibelübersetzung des heiligen Hieronymus, die sog. Vulgata, insofern sie Zach. 11, 13 von einem „Bildgießer" (statuarius) spricht. Nun hat ein amerikanischer Orientalist, Prof. Charles Cutler Torrey

von der Yale-Universität in New-Haven, Conn. USA., eine Deutung jener Zachariasstelle gegeben — in Band 55 (1936) des Journal of Biblical Literatur —, die verdient, überall bekannt zu werden. Nach ihm stellt das bisher als „Töpfer" wiedergegebene Wort den Titel eines am nachexilischen Tempel — nur an diesen denkt Torrey — fungierenden „Gießers" oder „Formers" dar, der das als Abgabe an den Tempel gelieferte Silber — Geräte, Schmuck aller Art, Klumpen, Barrenstücke, von 300 v. Chr. an auch geprägte Münzen — einzuschmelzen und zu Barren oder Stangen auszuformen hatte. Es befand sich also am Tempel zu Jerusalem eine Einschmelzstelle, die Gold und Silber aufstapelte und zum Gebrauch umformte. Ja auch am vorexilischen Tempel hat es, wie ein anderer kenntnisreicher Orientalist, der Hallenser Prof. Eißfeldt, in Ergänzung zu Torreys These des näheren dartut — siehe dessen Beiträge zur Religionsgeschichte des Altertums, Heft 4, Halle 1939, „Ras Schamra und Sanchunjaton", eine Studie, die eine gute Orientierung bietet über die seit 1929 in Ras Schamra, Syrien, von französischer Seite getätigten Ausgrabungen —, eine Einschmelzstelle gegeben, in der das zur judäischen Königszeit (8. u. 7. Jahrh.) als Opfer in den Tempel gebrachte Silber und Gold eingeschmolzen und umgegossen ward, diesmal (*2* Kön. *12*, 5—17 u. *2* Kön. *22*, 3—6) allerdings nur zu Instandsetzungsarbeiten am Tempel selbst. Auch die Erzählung der Herrichtung des Goldenen Kalbes (*2* Mos. *32*, 4) liegt auf derselben Linie. Aaron hat die von den Israeliten entgegengenommenen goldenen Ohrringe in eine Gußform gegossen.

Zum Schluß noch ein Gedanke! Von Darius wird, wie gesagt, berichtet, daß er sein Geld in „tönerne Gefäße" gegossen habe. Sollte der im Jerusalemer Tempel aufgestellte Opferkasten etwa aus Ton verfertigt gewesen sein? In diesem Falle wäre vielleicht doch irgendeine Beziehung von Zach. 11, 13 zum Töpferhandwerk gegeben. Allerdings steht dieser Annahme, wie mir Prof. Eißfeldt mitzuteilen die Güte hatte, der Umstand entgegen, daß *2* Kön. *12*, 10 ff. die Rede ist von einem „Kasten", von „durchbohren", von einem „Loch" — Vokabeln, die ihrerseits auf eine Lade aus Holz hindeuten.

Die Gemälde der Synagoge von Dura-Europos*

Von Univ.-Prof. D. Dr. Friedr. Stummer, Breslau

Eine drohende Belagerung durch die Truppen des Perserkönigs Sapor veranlaßte den römischen Befehlshaber der Euphratfestung Dura-Europos (etwa 150 km unterhalb Dêr eṣ-Ṣor), die Stadtmauer auf beiden Seiten durch einen an sie angelegten Wall aus Erde und Ziegeln zu verstärken, der namentlich im Innern eine stattliche Breite hatte. Gebäude, welche im Zuge dieser Anlage gelegen waren, wurden einfach zugeschüttet, und, soweit sie über die Böschung herausragten, abrasiert. Von diesem Schicksal wurden unter anderem betroffen: die Tempel des Gottes Aphlad, des Adonis und der Götter von Palmyra, eine christliche Kirche mit Baptisterium und eine Synagoge, welche laut einer dort gefundenen Inschrift erst kurz vorher, d. h. im Jahre 556 der Seleukidenära = 244/5 n. Chr., vollendet worden war. Der Gang der geschichtlichen Ereignisse brachte es nun mit sich, daß diese Kriegsmaßnahme erst rückgängig gemacht wurde, als die französische Académie des Inscriptions et Belles Lettres im Verein mit der amerikanischen Yale University im Jahre 1928 begann, den Platz systematisch zu erforschen, nachdem schon F. Cumont 1922—23 dort gegraben hatte. Dabei kamen in den Resten der eben genannten Gebäude eine Reihe von Wandgemälden zutage, welche sich als kunstgeschichtlich sehr wichtig erwiesen. Es lassen sich in Dura-Europos Linien ziehen, welche tief in das Altertum zurückgehen, anderseits zur Kunst der byzantinischen Kultur hinüberführen und von da weiterstrahlen bis tief in das christliche Abendland hinein. Selbstverständlich befruchten die neuen Funde auch die Kunstgeschichte des nachbiblischen Palästina, und so rechtfertigt sich eine Besprechung dieser Veröffentlichung an dieser Stelle ganz von selbst. Dabei kommt den in den Trümmern der Synagoge zutage getretenen Resten eines Zyklus biblischer Bilder durch den Umfang des Erhaltenen und die Mannigfaltigkeit der Motive eine besondere Bedeutung zu. Allerdings war die eigentlich kunstgeschichtliche Würdigung der Funde nicht die Aufgabe des vorliegenden Buches. Diese ist vielmehr[1] dem Kunsthistoriker Marcel Aubert übertragen worden. Was sich Comte du Mesnil du Buisson zu

* Comte du Mesnil du Buisson, Les Peintures de la Synagogue de Doura-Europos 245—256 après J. C. Avec figures et planches. Introduction de M. Gabriel Millet (= Scripta Pontificii Instituti Biblici 86), Roma, Pontificio Istituto Biblico 1939. Lex. 8°, XXIV u. 190 SS., 61 Tafeln. L. it. 160,—.

[1] A. a. O. S. VIII.

leisten vorgenommen, ist bescheidener, aber nicht weniger wichtig: „Wir werden versuchen, mit aller möglichen Genauigkeit festzustellen, welches die in den Gemälden dargestellten Gegenstände sind; wir werden die Quellen suchen, durch welche sich jene anregen ließen, welche die Vorlagen, die in den Kompositionen benutzt sind, schufen, oder auch die Maler selber unter der Aufsicht der Rabbiner der Synagoge und auch der Stifter[2]."

Es handelt sich um die bildliche Darstellung von dreißig biblischen Szenen oder Personen, welche, in drei Reihen (registres) übereinander angeordnet, die Wände der Synagoge schmückten. Am vollständigsten ist die unterste (dritte) Reihe erhalten, weil diese naturgemäß von der Zerstörung der über die Böschung des Walls herausragenden Gebäudeteile am wenigsten betroffen wurde. Dem gleichen Grunde verdanken die Gemälde der der Stadtmauer zunächst gelegenen Westwand ihre relativ vollständige Erhaltung. Es sind folgende Bilder auf uns gekommen[3]:

1. Tempel, siebenarmiger Leuchter, Opfer Abrahams (Gn. *22*, 1—18). *2.* Weinstock (beide über der die „heilige Lade" enthaltenden Nische). Sodann in der ersten (obersten) Reihe: *3.* Traum Jakobs (Gn. *28*, 10—13). *4.* Auszug aus Ägypten und Durchzug durchs Rote Meer (Ex. *9*, *22—25*; *13*, 17—14, 31; 15, *22—25*). *5.* Moses und der brennende Dornbusch (Ex. *3*, 1—6). *6.* Unbestimmbar; vom Verfasser fragend als „apothéose de Moïse" bezeichnet. *7.* Moses auf dem Sinai (Ex. *34*, *2—4*). *8.* Das Urteil Salomons (1. Reg. *3*, 16—*27*). *9.* Unbestimmbare Spuren. In der zweiten (mittleren) Reihe: *15.* Samuel in Silo (1. Sam. *1*, 1—*28*). *16.* Eroberung der Bundeslade durch die Philister (1. Sam. *4*, 1—11). *17.* Auszug der Bundeslade aus dem Dagontempel und dem Philisterland (1. Sam., c. 5 u. 6, *12*). *18.* Zweifelhaft (Bethšemeš?, Tempel?). *19.* Esra. *10.* Orpheus = David und die beiden Jakobssegen (Gn. 48, 1—*2*; *49*, 1—*28*). *11.* Abraham. *12.* Aaron und die Stiftshütte (Ex. *25* f.). *13.* Moses und das Wasserwunder (Ex. 15, *22—25*; Nm. *20*, *2*—11). *14.* Überführung der Bundeslade in den Tempel (1. Reg. *8*, 3—6). In der dritten (untersten) Reihe: *21.* Tod des Joab (1. Reg. *2*, *28—34*). *20.* Vision der wiederbelebten Gebeine (Ez. *37*, 1—14). *29.* Rettung des Moses aus dem Nil (Ex. *1*, 15—*2*, *9*). *30.* Salbung Davids durch Samuel (1. Sam. 16, 10—*13*). *28.* Triumph des Mardochäus (Esth. 6, 6—11). *27.* Er-

[2] „Nous essayerons ici d'établir, avec toute la précision possible, quels sont les sujets représentés dans les peintures: nous rechercherons les sources dont se sont inspirés les auteurs des prototypes utilisés dans la composition; ou les peintres eux-mêmes sous le contrôle des rabbins de la synagogue et aussi des donateurs." A. a. O. S. 18.

[3] Reihenfolge und Zählung nach S. 14 f. Der Verfasser ordnet die Gemälde in der Reihenfolge: Nord-, West-, Süd-, Ostmauer; die Nummern verweisen auf die Tafeln 7—11.

weckung des Sohnes der Witwe von Sarepta durch Elias (1. Reg. 17, 17—24). *26.* Jahwes Feuerwunder auf dem Karmel (1. Reg. 18, 29—38). 25. Das Opfer der Baalspriester (1. Reg. 18, 19—29). *24.* Aufnahme des Elias durch die Witwe von Sarepta (1. Reg. 17, 8—16). *23.* Nicht deutbar. 22. Saul und David in der Wüste Ziph.

Nun unterscheidet der Verfasser drei bzw. vier Künstler, welche an diesen Bildern tätig waren, und zwar, wie mir scheint, mit Recht. Über die stilkritischen Argumente, die er anführt[4], möchte ich mir allerdings als Nichtfachmann kein Urteil erlauben. Aber diese werden unterstützt durch Beobachtungen, welche allein schon für mehrere Hände beweisend sind. Unter den mannigfachen Inschriften und Graffiti, welche zutage gekommen sind[5], finden sich nämlich Beischriften auf den Bildern, welche von den Malern selber herrühren müssen. Diese sind zum Teil aramäisch — und hier lassen sich durch Ductus und Orthographie deutlich zwei Hände unterscheiden —, teils griechisch. Nun fragt es sich, ob man auf Grund dieser Beischriften nicht noch weiter gehen darf, als der Verfasser tut. In der ersten Reihe findet sich in einer solchen Künstlersignatur der Name חושם (Chuscham). Nun ist dieser zwar biblisch, aber nicht jüdisch, denn sein Träger ist ein edomitischer König (Gn. 36, 34 f.; 1. Chr. 1, 45 f.). Daß auch unser Künstler kein Jude war, möchte ich aus der merkwürdigen Orthographie יאמא statt ימא (= jammā, Meer) in der Beischrift zu Nr. 4 schließen. Wäre er nämlich Jude gewesen, so müßte er, wie sich gleich ergeben wird, ein in der Literatur seines Volkes gebildeter Jude gewesen sein, und einem solchen traut man eine derartige „Orthographie" doch nicht zu. Da nun auch sein Name edomitisch ist, möchte ich ihn zwar für einen Semiten, vielleicht einen Nabatäer, aber nicht für einen Juden halten. Auch die barbarischen Schreibungen, welche sich der Maler der dritten Reihe bei den Namen Elias, Esther und Achaschwerosch leistet, würden sich am besten erklären, wenn auch dieser Nichtjude war. Der Künstler der zweiten Reihe, der griechisch schreibt, bietet den Namen Salomon in der Form Σλημων[6]. Bei einem hellenistischen Juden würde man doch das von der Septuaginta her bekannte Σολομων erwarten. Man kann also auch bei diesem mindestens zweifeln, ob er Jude war.

Gegen nichtjüdische Abstammung brauchte nicht zu sprechen, daß die Gemälde an einer Reihe von Stellen auffallende Kenntnisse jüdischer Traditionen zeigen. Denn diese könnten den Malern von ihren Auftraggebern suggeriert worden sein. Auf solche Überlieferungen ist nun der Verfasser bei seinem Bestreben, den Inhalt der Bilder bis ins einzelne zu erklären, wiederholt gestoßen, und es ist ein Hauptverdienst seines Buches, auf diese Weise eine Reihe von Einzelheiten einwandfrei erklärt zu haben. Es hat

[4] S. 150—154. [5] Zusammengestellt S. 157—163. [6] S. 46 f

sich dabei als fruchtbar erwiesen, daß er nicht nur die sozusagen kanonischen Sammlungen jüdischer Überlieferungen, also Talmud, Targumim usw. zu Rate gezogen, sondern sich auch um die wildgewachsenen Volksüberlieferungen, ja selbst um die Spiegelungen jüdischer Legenden im Koran und bei dem arabischen Historiker et-Tabari gekümmert hat. So findet sich z. B. bei der Darstellung des Opfers Abrahams rechts oben in der Ecke ein Kuppelhaus, wie wir es noch heute auf den Dörfern Syriens und Mesopotamiens sehen. Man kann natürlich sagen, es sei beigefügt, um durch Ausfüllung des leeren Raumes ein künstlerisches Gleichgewicht gegen den die linke Ecke einnehmenden siebenarmigen Leuchter zu schaffen. Die Erklärung hat ihre Berechtigung, befriedigt aber doch nicht ganz, weil sie offenläßt, warum gerade die Zeichnung eines Hauses dazu gewählt wurde. Nun weist du Mesnil du Buisson auf eine noch heute auf dem Boden von Dura-Europos lebendige jüdische Legende hin, welche die von Jahwe verhinderte Darbingung Isaaks als ein Bauopfer bei Errichtung eines Hauses betrachtet[7]. Interessant ist, daß wiederholt ein Einfluß von Auffassungen festzustellen ist, die uns nur im Pentateuchtargum Pseudo-Jonathan erhalten sind. So erklärt sich in Nr. 29 (Rettung des Moesknäbleins aus dem Nil) der nach dem Kind sich ausstreckende Arm der Tochter Pharaos aus einem sich nur dort findenden Mißverständnis des hebräischen Textes[8]. In Nr. 4 findet man bei der Darstellung des Durchzugs durch das Rote Meer zwölf verschiedenfarbige Streifen: Pseudo-Jonathan fügt Ex. 14, 21 gegen den Grundtext das Motiv ein, daß sich das Rote Meer in zwölf Straßen geteilt habe — nach der Zahl der Stämme[9]. Das Wort, das in der Beischrift zur Mosesfigur die „Spaltung" des Meeres ausdrückt (עזב), stammt nicht aus dem hebräischen Text, sondern findet sich im Targum Pseudo-Jonathan, allerdings auch im Targum Onkelos, Ex. 14, 16[10]. Bei der Darstellung des Wasserwunders in der Wüste (Nr. 13) fällt auf, daß von dem durch Moses' Stab eröffneten Brunnen zwölf Bächlein zu zwölf Zelten fließen: C. du Mesnil du Buisson weist eine jüdische Legende nach, welche offenbar die Quelle dieser Auffassung ist[11]. Glänzend ist die Erklärung von Nr. 25 (Opfer der Baalspriester). Hier ist in den Altar, auf dem der Stier liegt, die Figur eines Mannes eingezeichnet. Der Verfasser weist aus dem exegetischen Sammelwerk Jalkut Schim'oni eine Legende nach, die zu berichten weiß, die Baalspriester hätten unter dem Altar den aus 1. Reg. 16, 34 bekannten Chiel versteckt mit dem Auftrag, im gegebenen Augenblick eine „wunderbare" Entfachung des Feuers zu inszenieren, aber Jahwe habe eine Schlange geschickt, an deren Biß er gestorben sei[12].

[7] S. 25 f. [8] S. 125. [9] S. 38.
[10] Darauf hatte der Verfasser schon Biblica XVIII (1937) 156 A. 2 hingewiesen.
[11] S. 68. [12] S. 110.

Indessen ist der Blick des Verfassers nicht einseitig auf diese Erklärungsmöglichkeit gerichtet. Er prüft auch die Umwelt, in der jene Synagoge stand, daraufhin, was sie zur Erläuterung jener Gemälde beisteuern kann. In Nr. 17 (Auszug der Arche aus dem Dagontempel und dem Philisterland) findet er es mit Recht erklärungsbedürftig, daß der Gott der Philister als hellenistischer Jüngling dargestellt ist, und vermutet, daß ihm der Künstler die Züge des Adonis gegeben habe. Das wird zum mindesten zu hoher Wahrscheinlichkeit durch den Hinweis erhoben, daß ja in nächster Nähe der Synagoge ein Heiligtum dieses vielverehrten Gottes lag, so daß wohl manches Mal die schrillen Klagelaute der Adonisfeiern in die Liturgie der Synagoge herübertönten. Was die Darstellung des Philistergottes als Adonis also besagen wollte, ist verständlich genug[13]! Eine Fülle anderer Hinweise auf das umgebende Milieu muß hier übergangen werden. Wenn es ferner auch nicht die Aufgabe du Mesnils war, eine eigentlich kunstgeschichtliche Würdigung zu geben, so war es doch richtig, daß er zur Erklärung mancher Einzelheiten auf jüngere Parallelen, etwa die Mosaiken von S. Maria Maggiore oder den Buchschmuck des Ashburhampentateuchs[14] sich bezog. Auf diese Weise konnte er es, wie ich glaube, zur Gewißheit erheben, daß in Nr. 10 David unter dem Bild des Orpheus dargestellt ist[15].

Wenn man etwas bedauern möchte an dieser Veröffentlichung, so wäre es das Fehlen farbiger Wiedergaben der Gemälde. Aber das hat wahrscheinlich die leidige Kostenfrage verhindert. So müssen wir uns leider mit der Angabe der Farben in der ausführlichen Beschreibung der einzelnen Bilder begnügen. Manche dort erwähnte Einzelheit ist auf den Tafeln schwer oder gar nicht zu erkennen. Auch das Vergrößerungsglas hilft da nicht viel. Teilweise mag daran der etwas grobe Raster schuld sein. Aber wahrscheinlich macht auch der Erhaltungszustand der Bilder einer befriedigenden Wiedergabe erhebliche Schwierigkeiten. Darüber wird man wohl erst richtig urteilen können, wenn der Wiederaufbau der Synagoge im Museum zu Damaskus vollendet ist. Es muß aber anerkannt werden, daß die gegenwärtige Veröffentlichung sich nach Kräften bemüht, durch Reproduktionen von Einzelheiten und durch Strichzeichnungen besonders wichtiger Details dem Mangel abzuhelfen. Jedenfalls ist aber das eine erreicht: die kunstgeschichtliche Würdigung des bedeutsamen Fundes ist durch die eingehende und sorgfältige Erklärung des Inhalts der Bilder auf eine sichere Grundlage gestellt.

---

[13] S. 77—83.

[14] So, nicht Ashburnam, ist zu schreiben.

[15] S. 51.

Zwei byzantinische Mosaiken

Von Bernhard Gauer, Jerusalem, z. Zt. Düsseldorf

1. Das Bodenmosaik der Kirche der Heiligen Kosmas und Damian in Jerasch (Ostjordanland)

Die byzantinische Zeit schenkte dem Ostjordanland eine reiche Fülle prachtvoller Bodenmosaiken, worunter die älteste Landkarte der Welt, das Unikum in Madeba, auch in musivischer Beziehung berühmt ist.

Fast alle diese Bodenmosaiken dienten kirchlichem Schmuck. Die ornamentalen Motive, z. B. Mäander, verschlungene Bänder, Weinrebe, Meereswelle, Friese aus Akanthusblättern mit darin sich bewegenden Menschen- und Tierfiguren oder phantastischen Früchten, kehren in diesen Mosaiken Transjordaniens und Palästinas als bestimmtes, charakteristisches Kennzeichen wieder. Besonders reich sind die Flächen der Mittelschiffe in den Kirchen hervorgehoben, von der einfachsten bis zur kompliziertesten geometrischen Aufteilung. Die sich aus dieser Konstruktion ergebenden kleineren Felder sind in vielen Fällen mit Tieren und Blumen ausgefüllt. An diese reichen Mittelflächen schließt sich als Umrahmung in der älteren Zeit der Mäander an, später die vorzugsweise auf schwarzem Grunde gesetzte Akanthusranke an. In Zwischenfeldern findet man vielfach Abbildungen berühmter Bauwerke und die Schrifttexte[1].

Viele transjordanische Bodenmosaiken sind sich in Aufteilung, Ornament, Art der Architektur-Darstellung, Anwendung der Schrift, der Farbwahl des Mosaikmaterials und der technischen Ausführung einander so ähnlich, daß sie aus einer bestimmten Werkstätte zu stammen scheinen.

Da Jerasch fast zentral gelegen ist und als größere Stadt besondere Annehmlichkeiten bot, liegt es nahe, dort diese Mosaikwerkstätte zu suchen. Solche Werkstätten blieben gewöhnlich mehrere Generationen in derselben Familie. Bestimmte technische Eigenarten, die als Werkstättengeheimnis immer wiederkehren, könnten hierfür als Beweis dienen. Dazu gehört auch die Zusammensetzung des Mörtels.

Ein Bodenmosaik besteht aus einem in die Erde gestampften Steinrost, darauf eine ausfüllende Mörtellage, auf diese eine weitere Mörtelschicht als Zwischenlage, und schließlich dem Feinmörtel mit den Mosaikwürfeln.

[1] Crowfoot, J. M. Churches at Jerash. A Preliminary Report of the Joint Yale-British School Expeditions to Jerash, London 1928—1930.

Entgegen anderen Mosaiken in Palästina, wo vom Würfel bis zum Fundament die Mörtelschichten eine zusammenhängende, feste, weiße Masse bildeten, fand ich in Transjordanien die Mörtelzwischenlage in der Farbe grau und stark mit Holzasche durchsetzt. In den meisten Fällen war diese graue Zwischenlage ohne Bindung und zu Staub vermorscht.

Wuchernde Pflanzen und eindringendes Wasser zerstörten allmählich dieses Zwischenlager, wodurch das Mosaik zum Einsturz gebracht wurde. In St. Cosmas und Damian war dies der Fall. Ich entschloß mich, das etwa 600 qm große Mosaik in Teilen auszuheben und auf eine neue Unterlage zu verlegen. Zu diesem Zwecke wird das Mosaik mit einem durchsichtigen Stoffe verklebt und in Flächen je nach der Einteilung des Mosaiks, bis zu einem Quadratmeter groß, gehoben. Das Mosaik wird gewissermaßen so aus der Erde genommen und so in numerierten Stücken aufbewahrt, wie man es heutzutage als neues Mosaik zum Verlegen in der Werkstätte fertigstellt.

In St. Cosmas und Damianus konnte ich das seit Jahrhunderten zwar stellenweise gesunkene, aber sehr feste Steinrost-Fundament wieder benutzen. Die Senkungen wurden ausgeglichen.

Das Mittelschiff der dreischiffigen Kirche sowie die Interkolumnen in St. Cosmas und Damian haben sehr reichen figuralen und ornamentalen Schmuck. Die Seitenschiffe zeigen ein weißes Schuppenmuster mit Blumen. Ein prächtiger Doppelmäander rahmt, vom Mittelschiff ausgehend, auch die Seitenflächen ein. Das Hauptfeld des Mittelschiffes ist in Quadrate eingeteilt, woraus drei weitere verschiedener Größe herauskonstruiert sind, von denen das größte auf der Spitze steht. Letztere sind mit Figuren, einer Inschrift und reicherem Ornament gefüllt. Die mittleren Quadrate bringen Tierdarstellungen. Eine stilisierte Laterne, auf deren Boden ein rotes Hakenkreuz sitzt, füllt alle kleineren Quadrate (s. Abb.) [2].

Über diesem reichen Mittelschiff-Felde ist an der Presbyteriumseite ein breiter Fries mit dem Bilde der Stifter und einer mächtigen Inschrift. Auf der linken Seite steht, zwischen Ölbäumen, der Stifter mit einem Weihrauchfaß. Auf der rechten Seite, ebenfalls zwischen Ölbäumen, ist das Bild seiner Frau, in betender Stellung und reichem Schmuck. Dazwischen liegt, wie ein großes Firmenschild, die Inschrift.

In den oberen, auf der Spitze stehenden Quadraten des Mittelfeldes sind die beiden Kinder der Stifter, eine Inschrift und ein großer Weinstock abgebildet. In den mittelgroßen Quadraten folgen nun alle Haustiere, die

[2] Da ich alle Skizzen und Aufnahmen in Palästina zurücklassen mußte, konnte ich den Situationsplan nur aus dem Gedächtnis zeichnen. Ich bitte deshalb, irgendwelche Mängel zu entschuldigen. Der Gesamteindruck ist richtig.

wilden Tiere, sogar der Haushund und das gesattelte Lieblingspferd sind vertreten. Leider ist ein Teil dieses Mittelschiff-Feldes zerstört.

Das Mosaik ist vom Jahre 529 datiert. Die Würfel sind an der Oberfläche durchschnittlich einen Quadratzentimeter groß. Es kommen auf einen Quadratmeter 10 000 Würfel und auf die ganze Mosaikfläche von 300 Quadratmeter etwa drei Millionen Würfel.

Die Farbwahl ist eine sehr beschränkte. Drei Rot, zwei Gelb, zwei Schwarz, ein Weiß und ein Grau. Letzteres besteht aus Marmor, während die übrigen Farben Kalksteine sind, wie sie im Lande reichlich vorkommen.

Der Mosaikkünstler vermeidet in seinen Würfeln komplizierte Formen. Er verwendet nur Recht- und Dreieck sowie Quadrate.

Im Gegensatz zu anderen Mosaiken, wie z. B. der Brotvermehrungskirche in Tabgha, wo der Künstler kleinere Würfel, komplizierte Formen und reiche Farbskala verwandte und damit ein wahres Kabinettstück musivischer Kunst schuf, sind die Mosaiken der Kirche des heiligen Cosmas und Damian wie mit breitem Pinsel gemalt und außerordentlich frisch und lebendig. Ob Porträt- oder Tierdarstellungen, allen Motiven liegt auch hier eine feine Naturbeobachtung zugrunde.

Die dem Künstler gegebene Kompositionsidee war die repräsentative Darstellung des Stifters, seiner Familie und seines Besitzes.

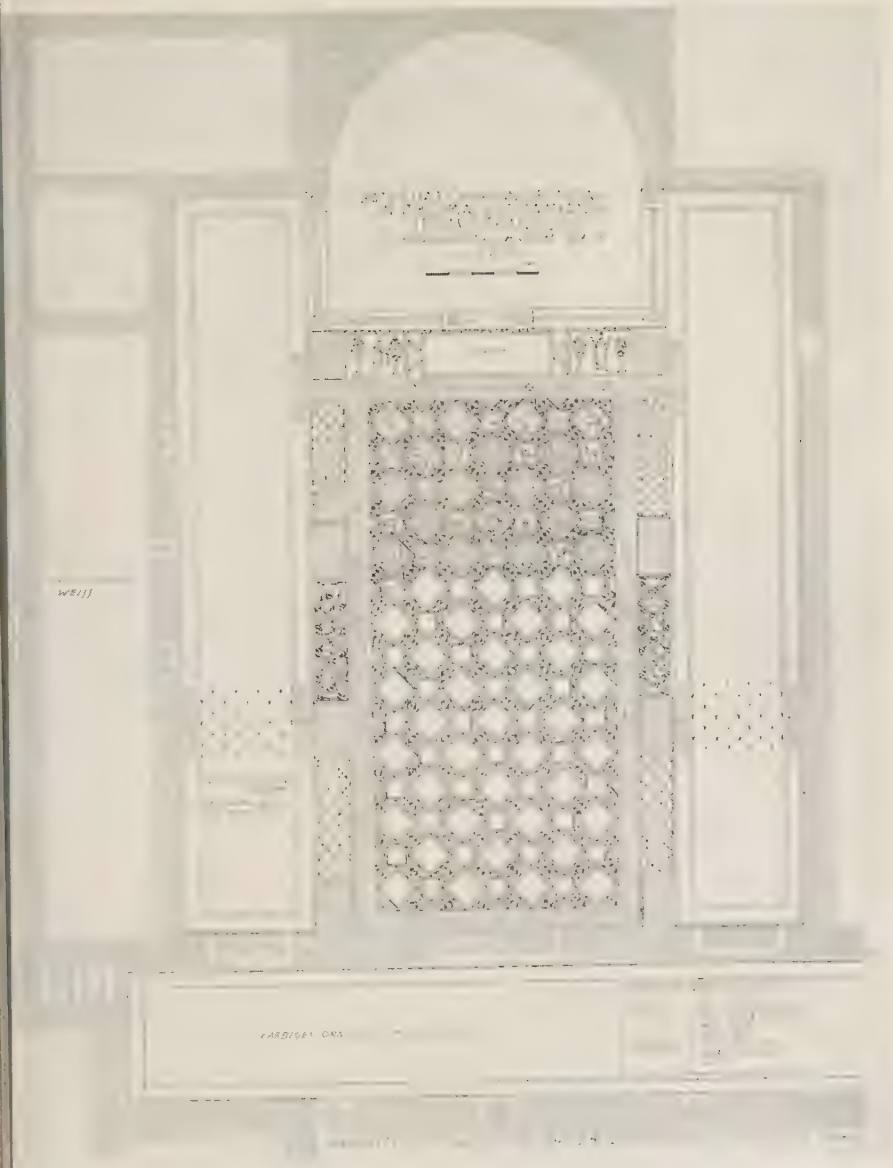
Die dargestellte Gattin hat auf ihrem Gewande zwei schwarze Hakenkreuze, außer den Laternen ist dieses Zeichen auch als Mittelpunkt in anderen Ornamenten zu verzeichnen. Das Hakenkreuz ist also mit Absicht betont. Eine ähnliche Anwendung des Hakenkreuzes als Füllung kleiner Quadrate finden wir auf einem Mosaik Nordafrikas (ORAN!) und in der Nähe Jeraschs [2a].

Interessant und erwähnenswert sind die vielen alten Aufbesserungen. Man könnte fünf Perioden herauslesen. Die anfänglich noch einigermaßen korrekt gesetzten Würfel werden immer gröber und unregelmäßiger, bis schließlich an Stelle von Würfeln größere, auch farbige Marmorplattenteile treten. An diesen Ausbesserungen könnte man den allmählichen Verfall der Mosaikkunst feststellen, zumindest aber die Armut der früher so reichen Kirchen und ihrer Gemeinden.

Das kostbare Mosaik von St. Cosmas und Damian ist ein Zeuge ehemaligen byzantinischen Wohlstandes und byzantinischer Pracht. Seiner künstlerischen Qualität entsprechend wird es mit Recht eine Perle von Transjordanien genannt.

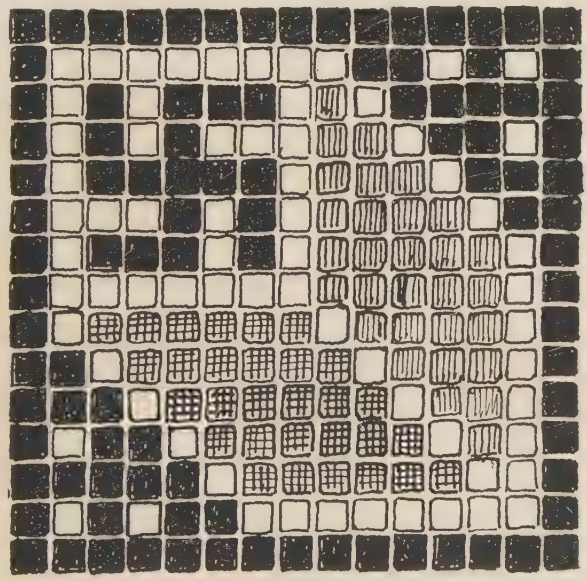
Die vielen, langjährigen Studien von Mosaiken im nahen Orient, speziell

[2a] Kurth: Inventaire des mosaiques de la Caule et del' Afrique.



Transjordaniens und Palästinas, drängen mich zu folgender Annahme: Wer sich an das Mosaik der Brotvermehrungskirche in Tabgha erinnert, die Vornehmheit der Komposition, die Feinheit der Farbgebung und elegante Virtuosität der Ausführung betrachtet, wird zu der Überzeugung gelangen, es hier mit einem ersten Meister seines Faches zu tun zu haben. In dem Kirchenmosaik von Tabgha erkennt man die hervorragende Tradition der römischen Zeit. Dieses Mosaik ist ein Unikum, ein zweites dieser künstlerischen und technischen Qualität oder von demselben Meister wurde bis heute noch nicht gefunden. Die späteren byzantinischen Mosaiken lassen eine gewisse Arbeitsüberlastung der Mosaikwerkstätten erkennen: sie hatten viele Aufträge. Die Ausführung war nicht mehr die bis zum letzten Würfel durchdachte wie in Tabgha. Ich fand an vielen Stellen, daß der Mosaikkünstler in Jerasch leicht manches hätte schöner oder technisch vollkommener machen können, er hatte jedoch zu große Eile.

Durch eine gewisse Flüchtigkeit, beinahe Grobheit hat das Mosaik in der Kirche des heiligen Cosmas und Damian zwar große Lebendigkeit bekommen, muß aber in der sorgfältigen Ausführung hinter dem von Tabgha zurückstehen; es ist ein prächtiger Teppich.



Hakenkreuzmuster aus dem Bodenmosaik
in St. Kosmas und St. Damian in Jerasch

2. Das Weinmosaik aus Beisan im Archäolog. Museum zu Jerusalem

In die Reihe der schönsten Boden-Mosaiken in Palästina und Transjordanien gehört auch das von mir im Jahre 1938—1939 restaurierte Weinmosaik aus Beisan im Archäologischen Museum zu Jerusalem.

Hier hat der Künstler alle Pracht entfaltet, welche dem Material abzuringen war.

Die aus Jerasch uns bekannte Farbskala erweitert der Künstler durch ein zweites, dunkles Grau aus Marmor. Für besonders leuchtende Töne, Schwefelgelb, Goldgelb, Orange, leuchtendes Gelbgrün, dunkles Grün, verschiedene helle und dunkle Blau, Violett, Schwarz nimmt er die sonst zu Wandmosaiken üblichen Glaspasten. Für die menschlichen Figuren (Fleischteile) gebraucht er ein helles gelbliches und violettes Rosa aus Steinmaterial. Mit dieser Farbskala ausgerüstet, zaubert nun der Künstler einen Teppich, wie er dekorativer nicht mehr gesteigert werden kann. Glaswürfel wurden zwar auch bei andern Boden-Mosaiken verwandt, doch immer nur in spärlicher Weise. Es liegt auf der Hand, ein solch sprödes und leicht springendes Material nicht für Bodenmosaik zu verwenden. Doch im Orient, wo man ohne Schuhe den Raum betritt, war die Gefahr einer Beschädigung nicht allzu groß.

Im Laufe der Jahrhunderte sind diese Glaswürfel auch alle derartig verwittert, daß sie ausgewechselt werden mußten. Die Blätter der Weinrebe, der Akanthuskelch, das leuchtende Gefieder der Vögel, die glänzende Ziege, teilweise die Trauben, die Fruchtkörbe sind in Glaspasten ausgeführt. Die Gewänder der Figuren sind teilweise in Glas und den zwei Marmorsorten durchgeführt. Desgleichen sind die blattförmigen Umfassungen der großen Köpfe im Friese in den zwei Marmorsorten und Stein gemischt gearbeitet. Die Verschiedenheit des Mosaikmaterials ergibt einen wunderschönen Klang, wie ich diesen noch nirgends in dem hier erreichten Maße gesehen habe.

Doch welche Aufgabe war dem Künstler gestellt? Es handelt sich hier um ein einzelnes Gebäude mit einem Vorraum und anschließendem Repräsentationsraum. Dem Künstler war die Aufgabe gestellt, in dem Vorraum einen Jahreskalender und in dem Hauptsaal das Leben im Weinberge während der Erntezeit darzustellen. Der Wein und seine Ernte gaben das Motiv (s. Abb.).

Es liegt die Annahme nahe, es hier mit den Repräsentationsräumen eines Winzers zu tun zu haben. Die Weinrebe selbst spielt ja auch in der Kirche eine große Rolle, ein ähnliches Mosaik wie das abgebildete finden wir als

Teilmosaik in einer großen Basilika bei Tyrus [2b] und auch in einer Beisaner Kirche wieder. Die Ähnlichkeit grade dieser Mosaiken ist derartig verblüffend, daß ich diese neben andern als aus der Hand desselben Meisters stammend ansehe, die nähere Bestimmung ist leider fürs erste unterbrochen. Warum soll sich ein Privatmann nicht auch ein solches Mosaik als Teppich seiner Wohnung leisten können? Irgendein christliches Symbol ist nicht vorhanden, auch stand dieses Mosaik nicht im Zusammenhang mit einer Kirche.

In dem kleinen Vorraum, 6×2.20 m, zeigt der Künstler den Jahreskalender. Das hier leider zerstörte Mittelfeld könnte eine Schrift gehabt haben. Zu beiden Seiten stehen je sechs Figuren, zu drei übereinander gestellt. Diese Figuren halten in den Händen das für den betreffenden Monat gebräuchliche Ackergerät oder das Charakteristische für den betreffenden Monat. Der April trägt ein junges Lamm auf den Schultern, der Juli einen stilisierten Blumenstrauß, der August hält ein Erntegerät und einen Korb in den Händen, der Dezember trägt eine Harke. Diese letzte Figur ist eine Frauengestalt, alle übrigen sind Männer. Die Frauen mußten damals wie auch heute die schwere Arbeit des Harkens verrichten. Zwischen diesen Figuren stehen olivenartige Sträucher.

Umgeben ist dieser Kalender von einem stilisierten Wolkenfries mit eingestreuten Granatäpfeln. Dieser Fries deutet so recht den im Orient für die Feldarbeit heißersehnten Regen an.

Von der Türe des Hauptraumes aus überblicken wir dessen ganze musivische Bodenherrlichkeit. Aus einem Akanthuskelche entwickelt sich nach beiden Seiten wachsend eine Weinrebe. Sie bildet in sechs Lagen übereinander kreisförmige Felder, in denen sich das Ernteleben und -treiben abspielt. Im Grunde genommen ist dieses Feld in regelmäßige, über- und nebeneinanderliegende Kreise eingeteilt, welche von der Weinrebe in ihrer Ausbreitung übernommen werden und betont bleiben. Demnach ist eine Einteilung vorhanden.

Neben dem in leuchtend grünen Glaspasten ausgeführten Akanthuskelche stehen zwei Pfauen in ihrem schillernden Gefieder, anschließend laufen zwei Knaben mit Früchtekörben darauf zu, und weiter nach außen stehen zwei übervoll beladene Fruchtkörbe. Die darüberliegende Folge beginnt mit einem Trauben naschenden Hasen, das nächste Feld zeigt Granatäpfel, im folgenden picken Steinhühner an den Trauben, das mittlere Feld hat wieder einen Hasen, und im nächsten tun sich zwei Tauben an den Trauben gütlich. Die beiden letzten Felder dieser Folge sind zerstört. Die nächste

[2b] Bodenmosaik aus der Christophoroskirche bei Tyrus, jetzt in Paris. Abbildung: Dr. Albert Kuhn — Malerei Band I S. 125.

Lage beginnt mit zwei Fasanen, es folgen die nächsten beiden Felder mit je einem galoppierenden Schaf, die vom nächsten Felde aus von einem Hunde gehetzt werden, der Hund wird durch einen Jungen angetrieben, es folgen ein Früchtekorb sowie ein zerstörtes Feld. Die weitere Lage beginnt mit einem Jäger, der einen Eber angeht; nächstes Feld zerstört. Das nun folgende Mittelstück zeigt drei junge Männer, welche mit aufgeschürzten Gewändern und lustiger Bewegung ihrer Gliedmaßen die am Boden liegenden Trauben zertreten und so keltern. Zu beiden Seiten picken buntschillernde kleine Vögel die Beeren auf. Im folgenden Feld bringt ein Esel in Tragkörben Trauben, hinter ihm der Eseltreiber, und im letzten Feld, auf langen Beinen stehend, Sumpfvögel. In der nächsten Lage treibt ein Bär zwei Gazellen in die Flucht; im Mittelfeld steht ein großer, stolzer Fasan, es folgen ein Früchtekorb, Steinhühner und zuletzt ein prächtiges, farbig ganz entzückendes Perlhuhn.

In der weiteren Lage schnattert uns eine fette Gans entgegen, daneben sitzt ein schalmeiblasender Hirtenknabe, weiter ein umgestürzter Früchtekorb, in welchen ein Hase hineingekrochen ist. Dann folgt ein Fragment eines figürlichen Bildes, eine sitzende Figur, der sehr kleine Fuß rechts könnte von einem Kinde herrühren, es ist das Mittelfeld und dürfte Mutter und Kind dargestellt haben. Im folgenden Felde stößt ein Jäger einem Leoparden den Speer ins Herz. Das Blut ist gut erkenntlich. Es folgt wieder ein Hase. Von den letzten zwei Lagen sind nur je drei Bilder erhalten: ein Früchtekorb, zwei kämpfende Hähne, wie ich solche in der Lebendigkeit des Kampfes in Mosaik noch nicht gesehen habe. In der Lage darunter bemerken wir springende Hirsche, Gazellen und eine Ziege. Das seidig glänzende Haar der letzteren ist teilweise in Glas und Marmorwürfeln treffend ausgeführt. Gazellen, Hirsche, Hasen sind ihres mattglänzenden Felles wegen in Stein ausgeführt, während beim Eber und Leoparden Glas und Marmor Verwendung fanden.

Das Holz der Rebe ist in braunem Ocker mit dunkelroten Begleitlinien gehalten, die Blätter sind in leuchtend gelben, hellgrünen, dunkelgrünen, blauen und schwarzen Glaspasten; die Trauben wiederum in Stein und einzelne (überreife) in Glas. Die Ranken mit den Darstellungen bewegen sich auf weißem Grunde. Eingerahmt wird dieses farbenklingende Mittelfeld von einem feierlich ernsten Akanthusfries auf schwarzem Grunde, dessen Ränder wieder von einem schmalen Bande mit dem laufenden Hund (Wasser!) auf Weiß gebildet werden. In den Ecken dieses breiten Frieses sind vier phantastische Köpfe angebracht, die wohl die vier Windrichtungen darstellen dürften. Zwischen den Akanthusblättern sehen wir Feldfrüchte, wie Melonen, Birnen, Äpfel, Beeren usw. eingestreut. Der Künstler hat alles

gebracht, was zu einer guten und freudigen Weinernte gehört, und damit die ihm gestellte Aufgabe restlos erfüllt. Seine Arbeit, die mit Vorraum noch keine 50 qm bedeckt, ist in ihrer Art ein Kabinettstück. Sicheres Kompositionstalent, feine Naturbeobachtung, höchste Farbenentwicklung, vollendete technische Ausführung zeichnen dieses Mosaik aus.

Dagegen betrachtet, mutet das Mosaik von St. Kosmas und Damian in Jerasch ernst und feierlich an. Es ist ja auch für eine Kirche geschaffen. Trotz aller Schönheit des Beisaner Kabinettstückes ist dieses eine rein malerische Angelegenheit. Die Krone aller bisher aufgedeckten byzantinischen Mosaiken bleibt immer noch das Heptapegon-Werk (Brotvermehrungskirche in Tabgha). In der Komposition und Anordnung, Linienführung, Darstellungen, Einheit des Materials und technisch höchsten Vollendung ist dieses auch im Flächeninhalt größte Werk monumental, vornehm und klassisch schön. Der Deutsche Verein vom Heiligen Lande kann auf diesen Besitz stolz sein [3].

Im Rahmen dieser Schilderungen dürfte von Interesse sein, was ich über den Schöpfer des Chormosaiks im Sinaikloster vermute [4]. Allenthalben werden in den Ausgrabungen Palästinas und Transjordaniens der byzantinischen Zeit große Mengen von farbigem Glasmosaik im Trümmerschutt gefunden. Die Wandmosaiken dieser Zeit stürzten mit den Bauwerken zusammen; vorhanden waren sie gewiß in reicher Zahl, doch kein einziges ist erhalten geblieben. Zum mindesten ist

[3] Bibliographie: — Mader, A. E.: Ausgrabungen der Görres-Gesellschaft auf dem Besitz des D. Ver. v. Hl. Lande (Et-Tabgha) am See Genesareth (in Theologie und Glaube, 1933), S. 397—410. ID.: „Ausgrabung der Kirche der Brotvermehrung durch die Görres-Gesellschaft" (IBID. 1933), S. 669—677. ID.: „Die Ausgrabung der Brotvermehrungkirche auf dem deutschen Besitz Et-Tabgha am See Genesareth" (in das Heilige Land, 1934), S. 1—15, mit zwei Plänen, 41—66, 89—113, 129—149, einer farbigen Tafel und zwei Plänen. Schneider, A. M.: Die Brotvermehrungskirche von Et-Tabgha am Genesarethsee und ihre Mosaiken, Paderborn, 1934 (Collectanea Hierosolymitana, IV), 82 pp., fünf Pläne, 32 Tafeln. — „Ein neuer Fund in der Brotvermehrungskirche zu Tabgha" in das Heilige Land, 1936), S. 60 mit Plan.

Schneider, A. M.: „Neue Funde in Et-Tabgha (in Z. D. P. V., Bd. 60, 1937), S. 133—5. ID.: The Church of the Multiplying of the Loaves and fishes at Tabgha on the lake of Genesaret and its Mosaics. Edited by A. A. Gordon, London, 1937, Trsl. into english by Dom E. Graf. 80 S., 36 Tafeln.

Bernhard Gauer, Düsseldorf (Jerusalem). Werkbericht über die Instandsetzung der Bodenmosaiken von „Heptapegon". ID.: The Journal of the Palestine Oriental Society, vol. XVIII, 1938, S. 233—253, eine farbige Tafel, sechs Photos.

Dr. Clemens Kopp, Grabungen und Forschungen im Heiligen Land, 1867—1938, Palästina-Hefte Nr. 21—23, 1940, S. 157.

M. Avi-Yonah beschreibt das Weinmosaik aus Beisan in: The Quarterly of the Département of Antiquities „Mosaic Pavements in Palestine".

[4] Vgl. dazu auch die Beschreibung der Kirche und der Mosaiks bei Johann Georg Herzog zu Sachsen, Das Katharinenkloster am Sinai (Leipzig 1912), S. 6 ff.

bis heute noch keines wiedergefunden worden. Gemessen an der Pracht der Bodenmosaiken, war die Mosaikkunst außerordentlich in Blüte. Die von mir an den einzelnen Fundstellen gesammelten Glaspasten, darunter viel Gold und auch Perlmutter, sogar kleine zusammenhängende Teile von Ornament, Köpfen und Gewändern, sind von mir im Jerusalemer Museum nach ihrem Fundort sortiert, aufbewahrt; eine Arbeit, die noch in den Anfängen steckt und noch des Ausbaues bedarf. So viel ich heute schon sagen darf, zeugen diese Funde von einer hochentwickelten Technik des Glasmosaiks. Die Farbskala der einzelnen Fundorte ist ziemlich die gleiche. Die Fabrikation dieser Glaspasten scheint im Lande selbst gewesen zu sein, man fand fertige Glaskuchen, wie sie noch heute als Rohmaterial hergestellt werden, aus welchen dann die Würfel oder Pasten geschlagen werden. Dieses Glasmaterial benutzte auch der Beisaner Künstler.

Als ich zum ersten Male die Kirche in dem Sinai-Kloster betrat, war ich erstaunt, hier ein so wunderbares Chormosaik zu sehen. Die Hauptdarstellung im Gewölbe zeigt die Verklärung auf Tabor. Der jugendliche Heiland steht in einer Mandorla mit segnender Hand, zu beiden Seiten Moses und Elias, zu Füßen die drei hingesunkenen Jünger. Von dem Heiland aus gehen, wie ein seltsamer Glanz, Strahlen über Hintergrund (Gold) und Figuren. Eingerahmt wird diese Darstellung durch einen Fries, welcher im Kreise auf schwarzem Grunde die Brustbilder von Heiligen zeigt. Die Stirnwand der Chornische bringt Darstellungen aus der Moses-Geschichte und die Porträts der Stifter. Was mich aber am meisten fesselte, war die wunderbare Gesamtwirkung, eine Stimmung, wie ich sie nur in Ravenna kenne. Ich wagte nicht daran zu denken, daß ein Meister aus Ravenna hier gearbeitet haben sollte. Dieses Mosaik veranlaßte mich zu einer zweiten Reise in das weitentfernte Sinaigebirge. Ich hatte dieses Mal Gelegenheit, ein kleines Aquarell von dem Mosaik zu malen. Während ich nun Form und Farbe nachgehen mußte, wurde es mir klar, hier tatsächlich einen ravennatischen Meister, und zwar keinen Geringeren als den von St. Vitale vor mir zu haben. Nach Jerusalem zurückgekehrt, verglich ich an Hand meiner großen Kopien aus Ravenna mein Aquarell. Mit mir haben auch andere diesen Vergleich angestellt und meiner Auffassung recht gegeben. Die von mir geplante Bearbeitung des Sinai-Mosaiks ist eingeleitet, konnte jedoch wegen des Krieges nicht durchgeführt werden.

Wenn ein solches Prachtmosaik fern aller Welt entstand, werden in den großen Kirchen Palästinas und Transjordaniens noch mehrere geschaffen worden sein. Waren es die Meister von Ravenna?

Die neue Ausgabe des Kyrillos von Skythopolis

Von Univ.-Prof. D. Dr. Friedrich Stummer, Breslau

Der am 13. Februar dieses Jahres verstorbene Altmeister der griechischen Philologie Eduard Schwartz beendete seine vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit damit, daß er mit seinem letzten Werk[1] die Palästinakunde beschenkte. Die Lebensbeschreibungen palästinischer Mönche, die wir dem um die Mitte des 6. Jahrhunderts verstorbenen Kyrillos von Skythopolis verdanken, waren ja gewiß schon längst bekannt und wegen ihres hohen Wertes für die Kirchengeschichte und Topographie des Heiligen Landes geschätzt, allerdings mehr berühmt als gelesen, denn sie waren in schwer zugänglichen Werken veröffentlicht. Scheint es doch selbst E. Schwartz entgangen zu sein, daß die in der Νέα Σιών 1911 und 1912 von dem griechischen Mönch Augustinos nach cod. Sinait. 524 s. X/XI neu herausgegebene Vita des Euthymios auch als Buch erschienen ist. Zudem stützten sich diese Ausgaben wohl alle auf eine, und das heißt, die dem betreffenden Herausgeber zufällig erreichbare Handschrift. Das erzeugte natürlich eine gewisse Unsicherheit, da man nicht beurteilen konnte, inwieweit diese wirklich den Text des Kyrillos von Skythopolis bot. Nun wird uns hier ein Material vorgelegt, das aus sieben bisher unbenutzten Handschriften bereichert wurde. Über diese berichtet der Herausgeber ausführlich auf S. 317—340. Leider ist es nicht möglich, sie in einen Stammbaum einzuordnen. So mußte das Verfahren des Herausgebers notwendig eklektisch sein. Das besagt, daß die Wahl der in den Text zu setzenden Lesart, wo nicht inhaltliche Gründe ausschlaggebend waren, aus dem Gefühl für Sprache und Stil heraus geschehen mußte. Ein gewisser Subjektivismus läßt sich bei diesem Verfahren nicht immer vermeiden; das spricht der Herausgeber selber sehr deutlich aus (S. 339). Aber einem so gewiegten Kenner wie Eduard Schwartz war, wird man sich mit gutem Gewissen anvertrauen können.

So haben wir also jetzt die von Kyrillos von Skythopolis verfaßten Viten des heiligen Euthymios († 20. Januar 473), des heiligen Sabas († 5. Dezember 532), des heiligen Johannes Hesychastes, des Kyriakos († etwa 556), des heiligen Theodosios († 11. Januar 529), des Theognios und des Abraamios in einer Form, welche jedenfalls der Gestalt, die ihnen der Autor selber gab, erheblich näher kommt und sie in den meisten Fällen,

[1] Kyrillos von Skythopolis. (Texte und Untersuchungen zur altchristlichen Literatur, 49. Band, 2. Heft.) 8°, 415 S. Leipzig, J. C. Hinrichs 1939. 42 RM.

wo die Handschriften auseinandergehen, auch tatsächlich erreicht. Dieses Urteil dürfte wenigstens so lange gelten, bis Handschriften aus dem Dunkel der Vergessenheit auftauchen, welche die Textgeschichte der Kyrillosviten grundsätzlich in ein anderes Licht rücken. Das ist nicht ausgeschlossen, aber wahrscheinlich ist es vorläufig nicht. Selbst wenn es geschehen sollte, würden die neuen Lesarten wohl kaum den sachlichen Gehalt verändern, sondern höchstens die sprachliche Form. Die Palästinaforschung braucht also kein Bedenken zu tragen, den ihr nun leichter zugänglichen Stoff in erneute Bearbeitung zu nehmen. Das wird ihr erleichtert durch ein fünffaches ausführliches Register (1. Zitate und Anspielungen, 2. Personen, 3. Städte, Ortschaften usw., 4. Klöster usw. 5. Wörter und Sachen), das S. 254—313 füllt, und nicht zuletzt auch durch die Ausführungen über Kyrills Datierungen, die Erläuterungen zur Zeitgeschichte und die biographische Skizze über Kyrillos selber, welche S. 340—415 den Schluß des Werkes bilden. Da Eduard Schwartz durch seine große Ausgabe der Akten der ökumenischen Konzilien auf diesem Gebiete heimisch geworden ist, wird man gut tun, diese seine Darlegungen wohl zu beachten.

Vom palästinologischen Standpunkt aus ist zu bedauern, daß die topographischen Fragen gar nicht behandelt werden. In den Registern 3 und 4 werden zwar die Namen der Städte, Dörfer, Koinobien, Lauren usw. zusammengestellt, es wird auch auf Stellen hingewiesen, die für die Bestimmung ihrer Lage wichtig sind (zu Κουτι λᾶ S. 286 vermißt man allerdings einen Hinweis auf S. 20 Z. 13 ff.), im übrigen wird nur das Verzeichnis palästinischer Klöster usw. von Vailhé in der Revue de l'Orient Chrétien IV 512—542, V 19—48; 272—292 zitiert. Die Forschungen neuerer Gelehrter, etwa P. Maders und vor allem Chittys werden nicht erwähnt. Man erfährt also z. B. nicht, daß durch den letztgenannten Gelehrten das Theoktistoskloster im Wâdi el-Mukêlik wiederaufgefunden, die Euthymioslaura im Chan essahl ausgegraben und die Νέα Λαύρα im Kaṣr Umm el-Lemûn südlich von Chirbet Tekûe festgestellt wurde. Auch der Fachmann wäre dankbar gewesen, wenn ihm die etwas zerstreute Literatur darüber übersichtlich zusammengestellt worden wäre. Gewiß kann man es verstehen, daß Eduard Schwartz selber keine Zeit hatte, sich auf diese ihm fernerliegende Gebiete zu begeben. Aber es ist schade, daß er keinen Palästinologen beigezogen hat, der ihm das Material gewiß gerne zur Verfügung gestellt hätte.

So wird z. B. nicht deutlich, was es mit der S. 108, 14 sich findenden Erwähnung von Χορσία für eine Bewandtnis hat. Aber es ist längst klargestellt (vgl. zuletzt Abel, Géographie de la Palestine II 300), daß es die Stätte der Heilung des besessenen Geraseners (Matth. 8, 28—34 und Parallelen) ist. Auf diese Stelle wäre also im Apparat hinzuweisen. Dann

st das im gleichen Satz erwähnte Ἑπτάπηγον nichts anderes als die von Dr. Mader ausgegrabene Brotvermehrungskirche, und es wäre hierzu o. 6, 1—15 zu zitieren gewesen, ebenso wie zu dem gleich darauf genannten Paneas Matth. 16, 13—20 und Parallelen. Diese Punkte am See Genesareth „und die übrigen dort befindlichen heiligen Orte" hat der heilige Sabas einmal in der Fastenzeit besucht. Das ist, nebenbei gesagt, um so bedeutsamer, als die heiligen Orte sonst in der Lebensgeschichte dieser Wüstenheiligen nur eine sehr geringe Rolle spielen. Erzählt ja Hieronymus (Epist. 58, 3) schon von dem Vater des palästinischen Mönchtums, dem heiligen Hilarion, daß er nur einen Tag in Jerusalem gewesen sei. Das biblische Altertum hat die Leute überhaupt anscheinend wenig interessiert. So werden S. 78, 2 zwei Zisternen in der Nähe des Euthymiosklosters in die Zeit der Amorrhäer, also der vorisraelitischen Bewohner Palästinas, datiert, und die Susakim genannte Gegend, d. h. der Wâdi ed-Daraǧe, wird S. 228, 28 ff. mit den „Flüssen Etham" (Ps. 73, 15 LXX) zusammengebracht. Das ist alles. Aber vielleicht trügt der Schein doch, und ist es nur Zufall, daß in diesen Viten nicht mehr Reminiszenzen an biblischen Ereignissen enthalten sind. Sollte der Grund der sein, daß die Zeit, in der diese Männer lebten, von dogmatischen Streitigkeiten erfüllt war? Möglicherweise liegt auch manches unter der Oberfläche verborgen. So wird S. 14 Z. 19, auf den ersten Blick sehr unvermittelt, Jer. 4, 3 zitiert. Es handelt sich um den Aufenthalt des Euthymios in der Laura Pharan bei Jerusalem, d. h. sicher im Wâdi Fārā, wo ja noch heute bei der Ain Fārā eine kleine, jetzt unbewohnte Laura ist. Nun haben wir Jer. 13, 4—7 die Episode, wo Jeremias פְּרָתָה „nach Phara oder Pherath" gehen und בְּפְרָת „im Pherath" den Gürtel verbergen soll. Septuaginta und Vulgata haben an den Euphrat gedacht. Aber Aquila hat Jer. 13, 4 Φαραν. Es kann eine offene Frage bleiben, ob hier das indeklinable Nomen Φαραν oder der Akkusativ von Φαρά Jos. 18, 23 vorliegt. Auf jeden Fall hat Aquila diese Begebenheit im Wâdi Fārā lokalisiert, wo ja auch der an der Josuastelle genannte benjaminitische Ort zu suchen wäre. Haben die Mönche ihre Laura Pharan mit Jer. 13, 4—7 zusammengebracht? Dann wäre auch das Zitat Jer. 4, 3 nicht zufällig.

Daß aber den Mönchen noch andere Formen des Bibeltextes als die Septuaginta bekannt waren, ergibt sich aus S. 138, 11—18. Hier vermißt man einen Hinweis auf 2 Reg. (4 Regn.) 4, 38—41. Denn das vom heiligen Sabas an den Koloquinthen gewirkte Wunder ist offensichtlich der an dieser Bibelstelle vom Propheten Elisäus erzählten Begebenheit nachgebildet. Aber der Septuagintatext weiß dort nichts von Koloquinthen. Wir wissen aber, daß ein anderer griechischer Übersetzer, dessen Name uns nicht genannt wird, und ebenso die syrische Bibel das betreffende hebräische

Wort mit „Koloquinthen“ übersetzen. Daß verschiedene Fassungen des Bibeltextes in Umlauf waren, ergibt sich aus der internationalen Zusammensetzung des palästinischen Mönchtums (vgl. S. 105, 10 f., wo von Armeniern die Rede ist, die in der „Großen Laura“, d. h. in Mar Saba, das Officium in ihrer Landessprache verrichten).

Durch die neue Ausgabe des Kyrillos von Skythopolis scheint mir zweierlei erreicht zu sein: erstens ein besserer Text und zweitens eine Förderung der chronologischen und historischen Probleme, welche diese Viten aufwerfen. Zu wünschen bliebe ein palästinologischer Kommentar, der namentlich auch die topographischen Fragen behandelt. Längst bevor ich wußte, daß Eduard Schwartz sich mit Kyrillos von Skythopolis beschäftige, hatte ich die Absicht, seine Viten in späteren Faszikeln meiner „Monumenta historiam et geographiam Terre Sanctae illustrantia“ in der Weise zu veröffentlichen, wie ich das mit ausgewählten Texten aus Hieronymus getan habe. Ich hoffe, daß es mir möglich sein wird, diesen Plan doch noch zu verwirklichen.

Kirchliche Organisation und religiöses Leben in Palästina während der Kreuzzugszeit

Von Dr. Wilhelm Hotzelt, Stud.-Prof. a. D., Baierbrunn b. München

Einleitung

a) Bisherige Literatur zur Kirchengeschichte Palästinas

Unter dem besonderen Gesichtspunkt der Kirchengeschichte[1] ist Palästina bis jetzt überhaupt noch nicht betrachtet worden. Die einzelnen Darstellungen der Kreuzfahrerzeit mußten sie natürlich in den Kreis ihrer Betrachtungen ziehen; doch wurde das meist von Leuten unternommen, die weder von Theologie noch von Liturgie oder Kirchenrecht eine Ahnung hatten. Das läßt sich besonders von den meisten Biographen der einzelnen Patriarchen sagen. Einen Entwurf einer Kirchengeschichte des mittelalterlichen Syriens legte Reinhold Röhricht in seiner Syria sacra und in seinen Studien zur mittelalterlichen Geographie und Topographie Syriens im Jahre 1887 vor. Er sagt aber selbst, daß er nur eine Vorarbeit leisten wolle. Es blieb eine bis heute wertvolle Statistik des Personals und des Besitzes der mittelalterlichen Kirchen Syriens. Eine zusammenhängende Darstellung der Kirchengeschichte Palästinas während der Kreuzzugsperiode erschien 1903 in russischer Sprache[2]; sie blieb also für den europäischen Kulturbezirk ausgeschaltet. Vom griechisch-orthodoxen Standpunkt aus behandelte die Kirchengeschichte dieser Zeit der spätere Erzbischof von Athen, Chrysostomos Papadopulos, in griechischer Sprache[3]: für seine Zeit und seine Bedürfnisse ganz anerkennenswert, für das Abendland und den heutigen Forschungsstand ungenügend.

Die Übersichten in den verschiedenen Enzyklopädien sind schon ihrem Charakter nach meist oberflächlich und mit Irrtümern durchsetzt, die sich durch Jahrhunderte hindurchschleppen[4].

---

[1] Der ersten Versuche auf diesem Gebiet soll ehrend gedacht sein. Papebroch, in AA SS. Mai III. Propyläum (1690). I-LXXVII und Le Quien, Oriens christianus III (Paris 1770) S. 1241—1310.

[2] A. Popov, Latinskaja Jerusalemskaja patriarchia epochi krestonoszev (russisch). [Das lateinische Patriarchat von Jerusalem zur Zeit der Kreuzzüge.] 2 Bde (St. Petersburg 1903).

[3] Historia tes ekklesias Hierosolymon (Jerusalem 1910).

[4] Davon ist nur der betreffende Band des Lexikons für Theologie und Kirche (1936) auszuschließen.

An Einzelheiten in Quellenpublikationen und Darstellungen bestimmter Vorgänge leisteten die bekannten Zeitschriften für Palästina und den lateinischen Orient gerade für unsere Periode Vorzügliches; die deutsche Gelehrtenarbeit, die im allgemeinen gegenüber der französischen und italienischen zurücktritt, ist durch die Namen Röhricht und Hagenmeyer am wirkungsvollsten vertreten, die sich zwar die Allgemeingeschichte der Kreuzzüge zum Gegenstand genommen haben, deren Arbeiten aber die Kirchengeschichte nicht entraten kann.

Die archäologische und die kunstgeschichtliche Forschung hat der Kirchengeschichte Palästinas unschätzbare Dienste geleistet in den Werken der französischen Dominikaner Vincent und Abel [5] und in den Studien von Schmaltz [6] und Enlart [7].

Eine Menge von kirchengeschichtlichen Notizen enthalten auch die verschiedenen Pilgerführer für das Heilige Land, freilich bringen sie diese immer bei der Beschreibung der einzelnen heiligen Orte und lassen oft Mangel an der nötigen Kritik spüren.

b) Quellenkundliches und Quellenkritisches

Noch mehr als die Profangeschichte der Kreuzzüge ist die Kirchengeschichte Palästinas des 12. und 13. Jahrhunderts auf zufällige Produkte der Geschichtsschreibung angewiesen. Die Quellen sind daher auch recht verschiedener Art und von verschiedenem Wert. Grundlage bleiben immer die Erzählungen der Ereignisse in Palästina durch die bekannten Kreuzzugschronisten Anonymus der Gesta Francorum, Raimund von Aguilers, Guibert von Nogent, Radulf von Caen, Robert von St. Remi, Albert von Aachen, Fulcher von Chartres und Wilhelm von Tyrus [8]. Den Vorzug unter diesen genießen die Augenzeugen, der Anonymus, der uns freilich nur für ein halbes Jahr dienen kann [9], Raimund, Radulf, Fulcher und Wilhelm von

[5] H. Vincent et F. M. Abel, Jérusalem. Recherches de topographie, d'archéologie et d'histoire. II. Jérusalem nouvelle. Paris 1914 ff. — H. Vincent et F. M. Abel, Bethléem, le sanctuaire de la Nativité. Paris 1914. — H. Vincent et F. M. Abel, Emmaüs, sa basilique et son histoire. Paris 1932.

[6] K. Schmaltz, Mater ecclesiarum. Die Grabeskirche in Jerusalem. Zur Kunstgeschichte des Auslandes 120 (Straßburg 1918).

[7] C. Enlart, Les monuments des croisés dans le royaume de Jérusalem. Bibliothèque archéologique et historique 7 (Paris 1925).

[8] Sämtliche in RHCO; von Albert von Aachen und Wilhelm von Tyrus gibt es auch eine deutsche Übersetzung. — Vgl. zu diesen Schriftstellern auch Manitius-Lehmann, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters III (München 1931) S. 413 ff.

[9] In ähnlicher Situation befindet sich Ekkehard von Aura (1101 in Jerusalem) mit seinem „Hierosolymita", ursprünglich einem Teil seines Chronikons, MG SS 6, 2 ff. Vgl. Hagenmeyer, Eccehardi Uraugiensis abbatis Hierosolymita (Tübingen 1877). RHCO V 1. 1—41.

Tyrus, dieser ebenso bedeutend für die Zeit, über die er nur aus schriftlichen oder mündlichen Quellen berichten kann, wie für jene, die er denkend und fühlend, ja sogar handelnd miterlebte.

Wenn wir erwarten, daß gerade der unter diesen Schriftstellern, der seiner Vorbildung und seinem Amte nach uns die meisten präzisen Angaben machen könnte, Fulcher, uns reichlich über die Kirchengeschichte Palästinas informiert, so werden wir einigermaßen enttäuscht. Fulcher, Hofgeistlicher und Beichtvater des späteren Königs Balduin I., begleitete seinen Herrn auf dem ganzen Kreuzzug und diente ihm zuerst in Edessa, wo die erste Kreuzfahrerherrschaft gegründet wurde. Fulcher mußte selbst oft mit den Waffen streiten, wie er verschiedentlich berichtet. Mit der Beförderung seines Herrn zum König von Jerusalem erscheint er im Herzen der Kirche Palästinas und erlebt von da an alles mit. Er schreibt auch alles auf, teilt aber nicht alles mit. Schon früh kamen seine Darstellungen ins Abendland. Fulcher aber unterzog sie in der Muße, die ihm die Jahre nach seines Herrn Tod (1118) ließen, nochmals einer strengen Nachprüfung, die zu vielen Änderungen, Streichungen, Zusätzen Anlaß gab [10].

Die höchstragende Gestalt im kirchlichen Leben Palästinas in diesem Jahrhundert, Wilhelm von Tyrus, schaffte schon in seinen besten Jahren an seinen historischen Werken und benutzte seinen Lebensabend zur Beendigung derselben; es ist uns freilich nur seine Historia transmarina erhalten.

Wilhelm von Tyrus standen wie keinem anderen die Archive Jerusalems zur Verfügung, ebenso wie auch ältere Augenzeugen der Geschehnisse in dem Lande, in dem er geboren. Die Dinge seiner Zeit konnte er von nächster Nähe sehen und mit Sachverständigkeit beurteilen. Im Gegensatz zu Fulcher ist er manchmal sehr offenherzig und temperamentvoll. Es wird ihm vielfach Parteilichkeit vorgeworfen. Daß er manchmal mit Leidenschaft urteilt [11], zeigt ja öfters seine Beurteilung von Persönlichkeiten, die er selbst nicht gekannt hat, z. B. von Patriarch Arnulf. Aber auch da, wo er Zeitgenosse war und aus diesem Grunde besser urteilen konnte, soll er der Objektivität entbehren. Das wird ihm besonders von den Freunden

[10] Vgl. dazu V. Cramer, Die Historia Hierosolymitana des Fulcher von Chartres. HL 78 (1934) S. 77.

[11] Alles, was in historischen Einzeldarstellungen an Animosität gegen Wilhelm von Tyrus aufgebracht worden ist, hält einer genauen Betrachtung nicht stand. Vgl. etwa F. Lundgreen, Wilhelm von Tyrus und der Templerorden (Berlin 1911) 110 f. — G. Schnürer, Zur ersten Regel des Templerordens. HJGG 32 (1911), S. 5. Zu Wilhelms von Tyrus schriftstellerischer Tätigkeit überhaupt vgl. Probst, Die geographischen Verhältnisse Syriens und Palästinas nach Wilhelm von Tyrus. Das Land der Bibel. IV. 5/6, S. 7. Manitius-Lehmann, III. S. 430/39.

der Johanniter und der Templer verübelt[12]. Die Tatsachen geben klar dem Geschichtsschreiber Palästinas recht. Er urteilt mit Temperament, aber nicht ungerecht; er stellt sich auf seiten des Rechts und wird deshalb von denen, die sich des Unrechts bedienen, als Feind angesehen. Diese Situation trifft Wilhelm von Tyrus auch dort, wo er selbst inmitten der Geschichte stand, als er Kandidat für den Patriarchalstuhl zu Jerusalem war.

Daß er Geschichte schreiben konnte, sowohl was Darstellung als auch was Wille zur Wahrheit anbelangt, zeigt gerade die klassische Stelle der Vorgeschichte des Johanniterordens[13]. Das Heilige Land konnte keinen besser unterrichteten und erleuchteteren Geschichtsschreiber finden; daher wird auch Wilhelm von Tyrus als der sicherste und kompetenteste Zeuge für sein ganzes Jahrhundert betrachtet. Vielen, die nach ihm schrieben, lieferte er ebenso wie Fulcher Tatsachen, Gedanken und selbst die Worte.

An Geschichtsschreibern, die noch als Quellen für die Kirchengeschichte Palästinas vornehmlich für die Mitte des 12. Jahrhunderts in Betracht kommen könnten, wären außer den abendländischen Bartolf von Nangeio, Otto von Diogilo, Lisiard von Tours, Otto von Freising noch die orientalischen Zeitgenossen Matthäus von Edessa und Michael der Syrer zu nennen.

Urkunden, die sonst die bedeutendste Quelle für Geschichte sind, haben wir in Palästina nur für die alleruntergeordnetsten Dinge, wie für Besitzerwerbungen und für Besitzstreitigkeiten; freilich sind sie trotzdem geeignet, uns die wertvollsten Erkenntnisse zu liefern. Ob sie nun in Originalen vorhanden oder in die Geschichtswerke eingereiht sind, ob sie Bistümer oder Kanonikatsstifte oder Klöster oder geistliche Ritterorden betreffen, deren innere oder äußere Angelegenheiten behandeln, immer enthalten sie willkommene Einzelheiten und ergänzen das Gesamtbild in wertvoller Weise.

Papstbriefe bieten, weil sie fern vom Heiligen Land geschrieben, meist von schlecht informierten Zeitgenossen stammen, zudem oft überholt sind, bis sie an ihren Bestimmungsort gelangen, keine sichere Quelle. Die Streitigkeiten der ersten Jahrzehnte bieten die beste Illustration dafür. Hingegen gewähren die Briefe aus dem Heiligen Lande, die da und dort erhalten sind, wertvolle Einblicke in das religiöse und kirchliche Leben Palästinas.

Auch heute noch werden gelegentlich die Assisen, das Rechtsbuch von Palästina, als Quelle für das 12. Jahrhundert herangezogen[14]. Ihre Aufzeich-

[12] J. Delaville Le Roulx, Les hospitaliers en Terre-Sainte et à Chypre, S. 19, und Lundgreen, Wilhelm von Tyrus und der Templerorden, S. 110 ff.; G. Schnürer, Die ursprüngliche Templerregel (Freiburg 1903) S. 21 ff.

[13] Wilhelm von Tyrus. RHCO I, 822—826.

[14] Weitgehend stützt sich auf die Assisen A. Popov, Latinskaja Jerusalemskaja patriarchia epochi krestonoszev. — Es gibt immer noch neuere Werke, die den Glauben verraten, daß die Assisen wirklich von Gottfried von Bouillon stammen,

nung erfolgte im späten 13. Jahrhundert, auf jeden Fall stammen sie erst aus der Zeit, da das Heilige Land schon wieder verloren war; sie bildeten das Gesetzbuch des theoretischen Königreichs Jerusalem von 1192 bis 1291, nicht des wirklichen von 1099 bis 1187. Die wenigen Nachrichten, die sie über Kirchliches bringen, lassen das ebenfalls klar erkennen.

Nicht zu verachten sind jedoch als manchmal außerordentlich ergiebige Quelle für die Kirchengeschichte Palästinas die Pilgerschriften: von Saewulf (1102) und Daniel (1107) bis über Theodorich und Johannes von Würzburg (1165) zu dem Griechen Phokas (1185). Manche kostbare Einzelheit bewahren sie auf, die wir in anderen Büchern vergebens suchen [15].

Als Quellen für die zweite Periode (1187—1291) kommen außer den Geschichtsschreibern der folgenden Kreuzzüge nacheinander eine Reihe von Chroniken und Darstellungen in Betracht: die in ihrer Echtheit nicht ganz sicheren Werke des Patriarchen Haymarus Monachus [16], die Chronik Siccards von Cremona [17], Jakobs von Vitry Historia orientalis [18], die Chronica fratris Salimbene [19], Joinvilles' Leben König Ludwigs des Heiligen [20] und des Matthäus Paris Chronica major [21]. Unter den Briefen der Päpste liefern gar manche Stücke wertvolle Nachrichten, so besonders die Briefe des Papstes Innozenz III. Die erhaltenen Briefe Jakobs von Vitry treten für seine Zeit ergänzend hinzu. Für die um die Mitte des Jahrhunderts beginnende Missionszeit des Heiligen Landes werden Literatur und Korrespondenzen der beiden Provinzen der Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner in der Terra Sancta wichtig. Von den Pilgerberichten steuern Wilbrandt von Oldenburg für den Anfang des Jahrhunderts und Burkard vom Berge Sion für das Ende einzelne Nachrichten bei [22].

Jakob von Vitry ist durch seine realistischen Schilderungen der Zustände in Syrien und durch seine kräftige Sprache bekanntgeworden und die Kulturhistoriker der Kreuzzüge (Tobler, Prutz) haben seine Angaben gerne für ihre farbigen Gemälde gebraucht. Freilich haben sie dann die Gültigkeit der Angaben Jakobs von Vitry auch auf die Zeit vor ihm und nach ihm ausgedehnt, was für die erstere unrichtig und irreführend, für die letztere ohne Schuld und Absicht des Schriftstellers zutreffend ist.

---

z. B. J. de Haas, History of Palestine (New-York 1934) S. 205, S. 209. — Über die Assisen von Jerusalem vgl. M. Grandeclaude, Étude critique sur les Livres des Assises de Jérusalem (Paris 1923).

[15] Vgl. dazu Palästina-Jahrbuch 3 (1907) S. 56.

[16] Vgl. Riant, Haymarus Monachus, S. 10 ff. — R. Röhricht, Bibliotheca geographica Palaestinae (Berlin 1890) S. 43.

[17] MG SS. 31, S. 1 ff. [18] Die Ausgaben bei Röhricht, Bibliotheca, S. 48 ff.

[19] MG SS 32, S. 1 ff.

[20] N. de Wailly, Jean Sire de Joinville, Histoire de Saint Louis (Paris 1874).

[21] Herausgegeben von Luard (London 1872—83), Auszüge MG SS 28.

[22] J. C. M. Laurent, Peregrinatores medii aevi quattuor (Leipzig 1864).

Außer den methodischen Zweifeln, die man bei Jakob von Vitry anbringen muß, ist zu bedenken, daß Jakob von Vitry aus abendländischer Einstellung heraus schreibt, daß er als Idealist nach Syrien kam, daß er von einer religiösen und sittlichen Stimmung erfaßt war, die man eben nicht im Kreuzzugspalästina und erst recht nicht mehr nach dem Verlust des Heiligen Landes kannte. Kein Wunder, daß er all die Schlechtigkeit, die ihm in Akkon, das beileibe nicht das Heilige Land war oder ist, auffiel, und die ihn zur Kritik reizte, mit biblischen Worten schilderte und sie zum Typus gestaltete; hier beginnt die Ungerechtigkeit, ihr hat Jakob von Vitry mit manchem Wort Vorschub geleistet[23].

A
1099–1187
Von der Eroberung der Heiligen Stadt bis zum Zusammenbruch des Königreichs Jerusalem
I. Kirche und kirchliches Leben im 12. Jahrhundert
1. Staat und Kirche

Das Königreich Jerusalem war kein Lehensstaat der Kirche im Sinn des Abendlandes. Die Idee kommt manchmal zum Ausdruck, lebte höchstens in dem Idealisten Gottfried von Bouillon, wird aber praktisch von allen folgenden Königen abgelehnt. Das staatliche Leben in Palästina vollzieht sich ganz nach seinen eigenen Gesetzen. Auch das Leben der Kirche. Auch hier ist auffällig, daß die Entwicklung ganz abseits der gewöhnlichen Gleise vor sich geht. Die Verbindung mit Rom, dem Haupte der Kirche, wird nicht außer acht gelassen, aber im wesentlichen lebt die Kirche Palästinas ein Eigenleben, ziemlich unabhängig von Rom. Den Papst braucht man nur zur Entscheidung der zwischen Patriarchen und Herrscher entstehenden Streitigkeiten. Im übrigen war der Papst weit. Die für die damalige Zeit ungeheuren Entfernungen ließen ein Warten auf päpstliche Entscheidungen nicht zu: oft genug waren solche veraltet und überholt, bis sie eintrafen, und man gewöhnte sich rasch daran, Dinge selbst zu entscheiden, für deren Beurteilung in Rom doch keine Möglichkeit vorhanden war[1].

[23] Zu Persönlichkeit und Leistung Jakobs von Vitry vgl. besonders V. Cramer, Kreuzpredigt und Kreuzzugsgedanke von Bernhard von Clairvaux bis Hubert von Romans. Das Heilige Land in Vergangenheit und Gegenwart. Palästinahefte des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande 17—21 (Köln 1939) S. 123 ff. Im Sonderdruck Die Kreuzzugspredigt zur Befreiung des Heiligen Landes 1095—1270 (Köln 1939) S. 211 ff.

[1] Vgl. die ähnlichen Ausführungen bei N. Jorga, La France de Terre Sainte. Revue historique du Sud-Est Européen 11 (Paris-Bukarest 1934) S. 298 ff.

Da die Organisation sowohl von Staat wie von Kirche ganz aus dem Neuen geschaffen werden mußte, mußten sich Staat und Kirche auch in aufreibenden Kämpfen und im Zustand des Aufwachsens die Form des Nebeneinanderlebens suchen. Das wird im Laufe der Darstellung genügend zur Anschauung kommen. Der Konflikte und Wandlungen gab es nicht wenige. Man kann das Verhältnis von Staat und Kirche während des Jahrhunderts des Besitzes des Heiligen Landes ein harmonisches nennen [2]. Palästina, ein friedliches Eiland im Weltmeer der streitenden Kirche des Abendlandes! Es ist nicht richtig, wenn man meint, daß das Königtum die Oberhand über die Kirche bekommen habe [3], als es sich so weit gekräftigt hatte, daß es aus der Wahlmonarchie zur Erbmonarchie geworden war. Wenn auch die Einflüsse des Hofes bei der Bestellung des Patriarchen und der Bischöfe sich allmählich stark bemerkbar machten, so kann man doch nicht von einer Staatskirche oder auch nur von einem Schatten davon reden. Freilich handelte es sich auch nicht um eine Volkskirche im abendländischen Sinn, denn das Kirchenvolk in Palästina bestand im wesentlichen aus Kriegern, höchstens noch aus Pilgern, die einheimischen Christen standen im Lager der abgetrennten Kirchen.

2. Organisation der lateinischen Kirche in Palästina

Eine ganz unerwartete Vermehrung des Reiches Christi auf Erden! Rom war auf diese Ausdehnung der Kirche weder gefaßt noch vorbereitet. Die am Kreuzzug Beteiligten mußten sich die Organisation der Kirche selbst schaffen. Rom ließ ihnen auch freie Hand. Diese Tatsache erklärt in etwa die äußere Form dieses eigenartigen Gebildes, das auf fremdem, fremdgewordenem Boden entstand. Man knüpfte wohl an die aus dem Abendlande mitgebrachten altgewohnten, bewährten Formen an, ließ aber auch die Tradition im Lande selbst nicht außer acht, dachte gelegentlich sogar an die alte Kirche in Palästina, bevor das Land unter die Herrschaft des Islams gefallen war.

Die Organisation der Kirche Palästinas, die die Kreuzfahrer im Heiligen Lande antrafen, wies außer dem Patriarchat noch vier Bistümer auf, die beständig besetzt gewesen sein dürften: Askalon, Eleutheropolis, Gaza und Tiberias [1]. Ein Verzeichnis, das von den Historikern in das Jahr 1053

[2] Das erste Rechtsbuch des jungen Staates, das uns nicht erhalten blieb, hieß: „Lettres du Saint-Sépulcre"!

[3] J. de Haas, History of Palestine, S. 202, dessen Darstellung von kirchengeschichtlichen und kirchenrechtlichen Kenntnissen nicht getrübt ist, läßt die königliche Politik von der Kirche diktiert sein! Er meint es wohl daraus schließen zu können, daß Bischöfe, wie Radulf von Bethlehem und Wilhelm von Tyrus, und Geistliche, wie der spätere Patriarch Arnulf, Kanzler des Reiches waren.

[1] Vgl. dazu T. Jordanu, Hagiotaphitikoi pinakes. Nea Sion 18 (1934) S. 650.

gesetzt wird, zählt deren 24 und gibt ihnen den Rang von Erzbistümern [2]. Ob freilich nur ein Teil dieser „autokephalen" Erzbistümer, die außer bekannten Namen aus der besten Zeit Palästinas auch solche tragen, die einer erheblich späteren Zeit entstammen (Bistum des Flusses Jordan, Berg Tabor), einen Bischof, besonders einen Bischof und eine Kathedrale an Ort und Stelle hatten ist mehr als fraglich. Eine Erwähnung haben wir nur für die vier obengenannten [3]. Abtei und Bistum Sinai (Pharan) hatte längst eine von Jerusalem distanzierende Entwicklung genommen.

Die in der Kreuzzugszeit in Palästina gegründeten Bistümer sind in der chronologischen Reihenfolge der Metropolen nachstehende:

Ramla-Lydda	1099	Byblos	1115/19
Cäsarea EB	1101	Tortosa	1127
Sebaste	1128	Akkon	1129/35
Nazareth EB	1108	Sidon	1131
(Nachf. von Skythopolis)		Banias	1140
Tiberias	1144	(wieder verloren 1164)	
Tyrus EB	1122/24	Bethlehem	1110
Berythus	1110	Hebron	1168
Tripolis	1112	Petra EB	1168.

Bei der Eroberung Askalons im Jahre 1153 wurde sofort ein Bischof [3a] eingesetzt. Man vergaß, daß bei der Gründung des Bistums Bethlehem Askalon ausdrücklich in dieses Bistum eingeschlossen wurde. Der Bischof von Bethlehem protestierte und erreichte, daß das Bistum wieder aufgehoben wurde [4]. Abtei und Bistum Sinai, das als Suffragan von Palästina III (Petra) immer zum Patriarchat gehört hatte, wollte von einer Verbindung mit der lateinischen Kirche Palästinas nichts wissen [5], obwohl es Besitzungen in

---

In einer Urkunde von 1167 werden unter den Orten, an denen einmal Bischöfe waren und nicht mehr sind, Jericho, Daro (müßte natürlich Dora heißen!) und Neapolis genannt. Rozière, Cartulaire, N. 180, S. 320.

[2] H. Gelzer, in BZ 1 (1892), S. 253 ff. — Die bei Wilhelm von Tyrus überlieferte Liste hat zunächst ganz falsche Angaben bzgl. der Geschichte des Patriarchats, dann eine Liste, die aus der Zeit von nach 650 stammt. Die als Anhängsel erscheinenden „Suffragane" sind die „autokephalen Erzbistümer" der Zeit vor den Kreuzzügen (mit geringen Abweichungen von der Liste von 1053).

[3] Die von Wilhelm von Tyrus zum Patriarchat Jerusalem gezählte Metropole Bostra, die eine Zeitlang wirklich zum Patriarchat gehörte, und die unter dem Namen Bessereth auch von den Assisen (RHCLois I, S. 415 f.) als zum Patriarchat Jerusalem gehörig aufgezählt wird, besteht in der Kreuzzugszeit nicht.

[3a] Über die Personalien dieser Bistümer siehe Röhricht, Syria sacra, S. 12 ff.

[4] RGKJ, S. 278 nach Wilhelm von Tyrus 16, 30. — Jaffé-Löwenfeld. N. 7096, 8285, 15159.

[5] Die Mönche baten 1115 König Balduin, abzuziehen, damit sie sich nicht die Feindschaft der muslimischen Umwohner zuzögen. RGKJ, S. 113.

erusalem (Hospital und Kirche St. Moysis), in Kerak, in Akkon, Joppe, Damaskus, Laodicäa und Antiochia hatte, die allerdings erst im 13. Jahrundert zur Bestätigung kommen [6].

Alle diese Bistümer unterstanden dem Patriarchen von Jerusalem; Ramla, Bethlehem und Hebron direkt, Cäsarea, Nazareth, Tyrus und Petra als Metropolen, die ihrerseits wieder Bistümer unter sich hatten.

Wie man aus der Bistümerliste ersieht, wurde die hierarchische Gliederung der Terra Sancta zur Kreuzzugszeit wesentlich bestimmt durch die Folge der Eroberungen der Kreuzfahrer. Wo diese hinkamen, setzten sie einen Bischof ein. So ist der erste Bischof, der auftaucht, der Bischof von Ramla; der Sitz wurde später in die Nachbarstadt Lydda übertragen, wo in der urchristlichen Zeit das Bistum war. Mittelpunkt bildete die St.-Georgs-Kirche, deren einzig noch erhaltener östlicher Teil Moschee geworden war. Das Patriarchat Jerusalem wurde beibehalten; schon aus Prestigegründen, vielleicht auch aus historischen Gründen hielt man an dieser Gliederung fest. Weitere Bischofssitze entstanden je nach Bedarf, wobei man sich nicht immer an dieselben Grundsätze hielt. So bekam Cäsarea, das in der Araberzeit keinen Bischof mehr gesehen hatte, im Juni 1101, einen Bischof, der bald aus der Geschichte lernte, daß Cäsarea Metropole war; er schreibt sich in der Folge Erzbischof und bekam mit der Zeit auch einen Suffragan, Sebaste, wo 1107 der aus Rußland kommende Hegumen Daniel neben der Johanniskirche ein reiches fränkisches Kloster erwähnt. Mit der fortschreitenden Eroberung des Heiligen Landes vermehrten sich die Bischofssitze, und so gliederte sich dann die Hierarchie in freier Anlehnung an früher vorhandene Verhältnisse: an der Spitze führte der Patriarch die Diözese Jerusalem; ihm als Metropoliten unterstanden Ramla, Bethlehem, Hebron. Als Patriarchen des gesamten Heiligen Landes waren ihm untergeordnet die Metropoliten von Cäsarea mit Sebaste, Nazareth mit Tiberias, später Tyrus mit seinen vielen Suffraganen — das so nahegelegene Akkon gehörte dazu —, ferner das Wüstenbistum Petra [7].

Die Metropole Tyrus gehörte eigentlich zu Unrecht zum Patriarchat

[6] Unter Papst Honorius III. 1118 ff. — Die Assisen (RHCLois I. 417) rechnen sinngemäß Pharan bzw. Sinai zum Erzbistum Petra.

[7] Die Beiziehung der Notizen des „Liber censuum" des Cencius camerarius (1192), herausgegeben von Fabre-Duchesne (Paris 1889 ff.), ergibt keine neuen Tatsachen; er unterstreicht vielmehr noch die Unabhängigkeit der palästinensischen Kirche von Rom. Vgl. dazu C. Daux, L'Orient latin censitaire du Saint-Siège, ROC 10 (1905), S. 225 ff. Hier auf S. 249 auch die Addierung der Bistümer des Patriarchats Jerusalem, durch die 103 Bistümer herauskommen: Cäsarea mit 19 Suffraganen, Skythopolis mit 8, Petra mit 12, Bostra mit 35. Dann noch die 26 autokephalen der Vorkreuzzugszeit, macht zusammen 103! Diese Zahl kann man auch noch in LTK 7 (1933), S. 886, lesen.

Jerusalem. Auch die Patriarchen von Jerusalem wußten sehr wohl, wo die ursprüngliche, seit Jahrhunderten geltende Grenze zwischen dem Patriarchat Jerusalem und dem Patriarchat von Antiochien lag. Weniger der Begehrlichkeit des Patriarchen von Jerusalem muß man es zuschreiben, daß mit einiger Gewalt das Patriarchat von Jerusalem eine unrechtmäßige Vergrößerung erfuhr, sondern den staatsmännischen Forderungen des Königs von Jerusalem, denen zudem noch der Papst zustimmte; er konnte ja eine Abmachung vor dem Auszug zum Kreuzzug für seine Entscheidung anrufen, nach der die kirchlichen Grenzen sich den staatlichen Gewalten anpassen sollten. Dadurch entstand der Konflikt zwischen dem Patriarchat Antiochien, das gemäß altem, unabdingbarem Rechte das Metropolitanbistum Tyrus mit all seinen Suffraganbistümern forderte, und dem Patriarchat Jerusalem, das unter dem Schutz des Königs und unter dem unwiderleglichen Vorwand der Bestimmungen und der Genehmigung des Papstes diesen Metropolitanbezirk sich eingliederte. Man kann verstehen, daß niemals Akkon, der naturgegebene Hafen des Königreichs Jerusalem, irgendwie preisgegeben werden konnte, auch die staatspolitische Forderung, daß im Staatsgebiet des Königs von Jerusalem kein anderer Kirchenfürst regieren sollte als der Patriarch von Jerusalem. Aber der Metropolitanbezirk von Tyrus erstreckte sich mit Byblos, Tripolis und Tortosa noch über das Königreich hinaus. Und diese Bistümer behielt trotz aller Bemühungen des Patriarchen von Jerusalem der Patriarch von Antiochien.

Die Herrschaftsgebiete der einzelnen Bistümer umfaßten einen engeren oder weiteren Umkreis der Stadt des Bistums. So das Bistum Ramla außer den Siedlungen in seiner Umgegend noch das nahegelegene Lydda und die Hafenstadt Joppe. Im Osten stieß bald das Patriarchat Jerusalem an, das den ganzen Süden des eroberten Gebietes umfaßte und Bethlehem einschloß, welches 1110 als Bistum abgetrennt wurde. Von diesem wurden dann in späterer Zeit wieder weiter südlich gelegene Gebiete abgezweigt, Hebron und das ferngelegene Petra. Das Erzbistum Cäsarea nahm die Mitte Palästinas ein vom Meer bis zum Jordan, die östliche Hälfte bekam später das Bistum Sebaste. Das Erzbistum Nazareth vertrat mit einer recht eigenartigen Entwicklung den „archiepiscopatus totius Galilaeae" mit Tiberias als Suffraganbistum. Räumlich erstreckte es sich nicht weit, da schon in allernächster Nähe die Metropole Tyrus ihr südlichstes Bistum, Akkon, hatte. Der räumlichen Ausdehnung nach war das Erzbistum Tyrus, das ja eigentlich gar nicht mehr zu Palästina gehörte, mit seinen sieben Suffraganen der größte Metropolitanbezirk des Patriarchats Jerusalem. Meist besaßen bloß die Punkte, die durch den bischöflichen Sitz ausgezeichnet waren, so viel Bedeutung, daß sie eine Kathedrale mit meist sehr kleinem Kapitel und

Patriarchat Jerusalem
in der Kreuzfahrerzeit
Byblos
Antiochia
Margat
Berythus
Sidon
Damaskus
Tyrus
Banias (Cäsarea Philippi)
Montfort
Meromsee
Akkon (Ptolemais)
St. Jean d'Acre
Haifa
See Genezareth
Sepphoris
Tiberias
Diocäsarea
Horn Hattin
Athlith
Karmel
Dora
Nazareth
(Maximinianopolis)
Tabor
Legio
Bostra
Cäsarea
Skythopolis
Jordan
Sebaste (Samaria)
Arsuf
Neapolis (Sichem)
Joppe
St. Habakuk
Lydda
Ramla
Quarantana
Jericho
Nikopolis
Amwas
Emmaus
Freudenberg
Bethanien
JERUSALEM
St. Theodosius
St. Sabas
Askalon
Eleutheropolis
Beit Dschibrin
Bethlehem
TOTES MEER
Gaza
Hebron
Montgisard (Diokletianopolis)
Tell dschezer
Bersabee
Kerak (Montreal)
Pharan
(Sinai)
Petra
Patriarchat Erzbistum Bistum
Altchristliche, in der Kreuzfahrerzeit nicht wieder errichtete Bistümer bezw. Erzbistümer sind durch Füllung des Kreises hervorgehoben.

vielleicht noch einige Pfarreien hatten. Die Außenbezirke, die nur auf Burgen der mächtigen Barone und später auf den Festungen der geistlichen Ritterorden größere christliche Menschenansammlungen zählten, wurden oft durch einen Burgkaplan, der von der Herrschaft aus dem Abendland mitgebracht wurde, bzw. durch einen Ordenskaplan versorgt. In den Städten wie Joppe, Akkon, Tyrus gründeten sich die Handelsstädte des Westens, Venedig, Genua, Pisa, wie ihre eigenen Stadtviertel, so auch ihre eigenen Pfarreien. Daneben bestanden während der ganzen Kreuzzugszeit die griechischen Bistümer, die Bistümer der Armenier, der Jakobiten, der Nestorianer weiter, während die Mönchskolonien im Osten der Stadt gegen den Jordan einen Kirchenstaat für sich bildeten.

Die oberste Spitze der Hierarchie in Palästina wurde, der Tradition des Landes folgend, Patriarch geheißen. Er war zunächst der Vorsteher des Kanonikerstifts am Heiligen Grabe; daher wurden auch meist Kanoniker des Heiligen Grabes zu Patriarchen gewählt, insoferne nicht eine für die derzeitigen Verhältnisse willkommene Persönlichkeit aus dem Abendlande anwesend war. Der Wahlmodus für das Amt des Patriarchen war zu allen Zeiten verschieden. Es entsprach den chaotischen Zuständen des Anfangs, daß der nächste Beste von allen Anwesenden proklamiert wurde, daß dabei Fürsten, Barone, Bischöfe, Äbte, Kleriker ihre Stimme dazu gaben. Strenge Gesetze darüber wurden während der ganzen Zeit der Dauer des Patriarchats nicht aufgestellt. Was die Assisen, das Gesetzbuch des Königreichs Jerusalem, darüber sagen, entstammt erst der späteren Zeit und gibt keineswegs die Zustände vor 1187 wieder. Eine Zeitlang galt als Grundsatz, daß die Kanoniker vom Heiligen Grabe den Patriarchen zu wählen das Recht hatten. Bald aber kommen die Bischöfe des Patriarchatssprengels dazu; im Laufe der Zeit erwirbt sich die Krone ein bedeutendes Recht auf Einflußnahme bei der Wahl des Patriarchen [7a]. Der Höhepunkt dieser Entwicklung fällt auch mit der Peripetie zusammen. Sobald das Königtum seine Macht verloren hat, verliert es auch sein Interesse an der Gestellung des Oberhaupts der Kirche, besonders da dieses, wie das Königtum, seines Sitzes beraubt ist.

Es muß in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß das System der Patriarchenfolge — südfranzösisch-provencalische — nordfranzösisch-germanische —, das Schmaltz [8] aufgestellt hat, nicht vorhanden ist, und daß die Folgerungen, die er daraus gezogen hat, nicht zutreffen. Die Aufeinanderfolge der Patriarchen hing, besonders in den ersten Jahrzehnten, so von Zufällen ab, daß weder von einem äußeren noch von einem inneren

[7a] Das wenige, was Jorga, La France de Terre Sainte, S. 315, darüber sagt, ist oberflächlich und irreführend. [8] Schmaltz, Mater ecclesiarum, S. 145 und öfter.

Gesetz dabei die Rede sein kann, sondern daß eben auch hier gilt, was in den ersten Jahren für das Königreich Jerusalem galt: man nahm die Dinge wie die Personen, wo man sie eben fand, und das Begehrenswerte gehörte dem, der es wollte, und der es verteidigen konnte. Da galt weder Südfranzose noch Nordfranzose, weder Germane noch Romane, weder Normanne noch Italiener, jeder Kreuzfahrer suchte sich seinen Platz und sein Herrschaftsgebiet. Etwas anders wurde es ja, nachdem sich die Verhältnisse konsolidiert hatten. Aber da kamen wieder ganz andere Organisationsgesetze in Kraft, als Schmaltz sie wirkend haben will. Da galt nur das Gesetz des Besitzes und der Tradition, und da diese aus eben der willkürlichen Mischung des Anfangs erwachsen waren, wirkten sie auch in dieser Richtung weiter. Und die Tatsachen spotten aller Versuche, die Auswirkung eines anderen Gesetzes zu finden.

Am ehesten war es noch möglich, daß sich das jeweilige nationale Element bei den Bauten der Kreuzfahrerzeit durchsetzte. Das bedingte aber auch und schuf die verhältnismäßige Uneinheitlichkeit und Verschiedenartigkeit der Bauten am Heiligen Grabe: das Produkt war eben eine zeitbedingte Mischung, und zwar willkürliche, nicht gesetzmäßige Mischung.

An jedem Bischofssitz übernimmt das Kathedralkapitel, das meist gegliedert ist in Archidiakon, Dekan und Kanoniker, die kirchliche Verwaltung. Die Kurie des Patriarchen bzw. der Erzbischöfe und Bischöfe bildete sich erst in späteren Jahrzehnten aus. Typisch ist für die Kurie des Patriarchen in Jerusalem, daß er hauptsächlich Verwandte zuzieht; das hängt weniger mit der Erscheinung des Nepotismus im Abendland zusammen, als vielmehr mit der besonderen Lage der Kirche im Heiligen Lande. Wie schwierig gestaltete sich gerade hier die Frage des Priesternachwuchses, der auf Schwierigkeiten ganz eigener Art stieß, von denen man im Abendland keine Ahnung hatte! Wohl treffen wir auf Andeutungen von Seminarien, wir hören von einem Johannes Pisanus „qui eo tempore in s. sepulcro clericulos docebat“[9], von einem Magister Leonius, „qui legebat de theologia in civitate Accon“, und die Tatsache, die uns im 13. Jahrhundert für die Franziskaner in Akkon bezeugt wird, daß sie eine theologische Hochschule betrieben, werden wir auch für klösterliche Konvente des 12. Jahrhunderts voraussetzen dürfen. Die Ergänzung der Reihen des Klerus mußte aber überwiegend aus dem Abendland bezogen werden. Anknüpfungspunkte wie Heimat und Verwandtschaft durften da nicht verachtet werden.

Die fortschreitende Bevölkerung des Heiligen Landes führte auch dazu, daß die Einrichtung von Pfarreien häufiger wurde. In Jerusalem selbst

[9] Rozière, Cartulaire, N. 107, S. 209.

übernahmen die Aufgabe der Pfarreien die Klöster, welche die einzelnen Heiligtümer betreuten und meist ohnehin auf geistige und materielle Versorgung der Pilger eingestellt waren. Die Pfarreien auf dem Lande, deren im Laufe der Jahrzehnte immer mehr erwähnt werden, entstehen im wesentlichen durch Stiftungen auf ländlichen Besitzungen der verschiedenen geistlichen Genossenschaften, die dann auch dort die seelsorgerliche Betreuung und die Pfarrechte übernahmen. Wie das Eigentum, so wurden auch die Pfarrechte oft Gegenstand von Streitigkeiten, denen wir dann meist die Kenntnis über sie verdanken.

In Jerusalem setzten sich an den verschiedenen Heiligtümern Kollegiatstifte fest: am Heiligen Grab wurde es sozusagen das Domkapitel des Patriarchen und ging einen ganz besonders eigenartigen Entwicklungsgang. Das heilige Sion, die Mutter aller Kirchen — die Kirche hatte wenig unter den Kriegshandlungen gelitten —, wurde ebenfalls von einer Anzahl Geistlicher besetzt, die ein Kapitel bildeten, das sich dann der Regel des heiligen Augustin anschloß. Ähnlich steht es beim Tempel des Herrn und an der Himmelfahrtskirche auf der Spitze des Ölbergs. Dazu kamen so bedeutende Klöster wie St. Maria Latina und St. Maria im Tale Josaphat; dem von Anfang an bestehenden Frauenkonvent der Benediktinerinnen S. Maria Magdalena folgten solche zu St. Anna und zu Bethanien auf dem Fuße. Hospital wie Tempel bieten die auffallendsten Besonderheiten. Man hat den lateinischen Klerus in Palästina den reichsten der Welt genannt[10], da ihm außer großen Liegenschaften in Syrien auch in Europa ausgedehnte Besitzungen infolge einer staunenerregenden Freigebigkeit zugefallen seien[11]. Eine Übersicht über die Erwerbungen der einzelnen Organisationen soll das kurz beleuchten.

Das Kapitel vom Heiligen Grabe hatte den Vorzug eines hervorragenden Platzes und dessen große Tradition. Um so schwerer hatte es anfangs um die Ausgestaltung seiner Organisation zu kämpfen. Die ersten Grundlagen seines Unterhalts erhielt es ja von Herzog Gottfried von Bouillon, und in den ersten Jahren der jerusalemischen Kirche bildeten Patriarch und Kapitel vom Heiligen Grabe eine solche Einheit, daß auch beider Vermögen kaum auseinandergehalten wurde[12]. Und doch kam es gelegentlich gegenüber

[10] E. Rey, Les colonies franques de Syrie. (Paris 1883.) S. 268. — Nach ihm zuletzt de Haas, History of Palestine, S. 203.

[11] U. Berlière, Die alten Benediktinerklöster im Heiligen Lande. HL 32 (1888) S. 173 ff; 33 (1889) S. 15. Die Abhandlung wurde auch veröffentlicht in Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden 9 (1888) S. 113—130; 260—272; 486 ff. — Ganz abwegig ist der Abschnitt von dem „goldenen Regen" bei H. Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge (Berlin 1888) 120.

[12] Einen Anhaltspunkt für den Besitz des Patriarchen könnten die Abmachungen geben, die über das Heiratsgut der Nichte des Patriarchen Arnulf von Wilhelm von Tyrus überliefert werden. RHCO I, S. 479.

solchen Kommunitäten, die schon den Vorteil einer früher bestehenden Organisation in Palästina hatten, ins Hintertreffen. Ein Vorgang bei den Sammlungen in den westlichen Ländern zu Beginn der Kreuzfahrerära beleuchtet diese Zustände. All die Schenkungen, die in Frankreich später dem ausgebildeten Johanniterorden zustanden, galten nach Ausweis der Urkunden „Gott und dem Heiligen Grabe“ [13]. Manchmal tritt zu dieser Formel der Zusatz „und dem Hospital von Jerusalem“. Der Umstand, daß das Hospital im wesentlichen die Sammler [14], schließlich auch die Verwalter der liegenden Güter stellte, trug dazu bei, daß von all diesen Stiftungen, die um jene Zeit sehr zahlreich einliefen, keine einzige „dem Heiligen Grabe“ und der es vertretenden bzw. hütenden Organisation zukam, sondern allein dem Johanniterorden verblieb [15]. Aber trotzdem besaß das Kapitel vom Heiligen Grabe außer seinen Häusern und Backöfen in Jerusalem, den von König Balduin geschenkten 21 Casalien (Güter), der Kirche des heiligen Petrus in Joppe und der Kirche St. Lazarus „in episcopatu Jerosolymitano“, dem Castrum Mahome und dem Castrum Feniculi [15a] schon bald eine Menge überseeischer Güter. Eine Urkunde von 1128 zählt in 18 europäischen Diözesen 60 Kirchen mit ihren Besitzungen als Eigentum des Heiligen Grabes auf [16]. Die meisten lagen in Apulien; Brindisi und Barletta [17] waren Hauptpunkte, Troja und Benevent kamen 1138 dazu. Die Erwerbungen gingen sowohl im Heiligen Lande wie in ganz Syrien wie auch in Europa weiter. Erwähnenswert sind da 1134 Quarantania und die Zehnten von Jericho, 1141 zwei Kirchen in Akkon, 1145 das Casale St. Aegidii mit Pfarrechten; Kirchen mit Besitzungen in Tyrus und Tripolis; die Kirche des heiligen Ägidius mit Hospital in Rom 1143; eine Kirche mit Besitzungen in Denkendorf in der Diözese Konstanz 1142. Die reichen Besitzungen gestalteten das Kapitel vom Heiligen Grabe zu einer Macht im Lande [17a].

---

[13] Delaville Le Roulx, Cartulaire général I, S. 2 ff.

[14] Gerald (ob identisch mit dem Meister der Johanniter?), Durandus, Petrus Abo, Ebrardus, Airaldus Johanniter, Johannes Bonioli, Chorherr vom Heiligen Grabe.

[15] Gelegentlich wurde das vom Johanniterorden selbst anerkannt. Vgl. die undatierte Urkunde Raimund von Puy's bei Rozière, Nr. 182, S. 325. Freilich steht derselbe Ausdruck, mit weniger Berechtigung, auch in der Urkunde des Patriarchen und des Priors vom Heiligen Grabe.

[15a] Die palästinensischen Besitzungen sind am deutlichsten und ausführlichsten genannt in den Bestätigungen durch die Könige, z. B. Rozière, Cartulaire, N. 144, S. 262—267.

[16] Rozière, Cartulaire, N. 16, S. 18 ff.

[17] Über die Kirche vom Heiligen Grabe in Barletta ROL 1 (1893), S. 556. — A. Popov, Latinskaja Jerusalemskaja patriarchia, I, S. 118 ff., zählt alle Kirchen und Besitzungen auf und versucht auch Identifikationen, allerdings ohne Röhricht, Syria Sacra (1887) und Studien (1887) zu kennen und zu benutzen. Im 2. Bande sind die ebengenannten Werke angeführt.

[17a] Vgl. dazu W. Hotzelt: Die Chorherren vom Heiligen Grabe in Jerusalem. Das

Mehr auf Besitzungen in der Heiligen Stadt und im Bezirk des Heiligen Landes mußte sich die Sionskirche und ihre Geistlichkeit stützen; aber hier stand sie der Kirche des Heiligen Grabes wenig nach. Außer der Südwestecke der Stadt besaß sie eine Menge Gärten, Häuser, Bäder, Weinberge, dann auch Casalien, Häuser und Zehnten in Askalon, in Joppe, in Neapolis, in Cäsarea, in Akko, in Legio, in Tyrus, in Dschubail, in Antiochien, in Tarsus [18]. In Europa erhielt die Sionskirche nur eine Besitzung durch König Ludwig VII. von Frankreich, St. Samson in Orleans, das als Zufluchtsort für die Kanoniker gedacht war [19].

Die Besitzungen der Kanoniker des Tempels bewegten sich in etwas bescheideneren Maßen; nur im Heiligen Lande selbst hatten sie Eigentum, in Jerusalem, in Ain-Karem, in Hebron, in Blanche-Garde östlich von Askalon, in Askalon selbst, in Neapolis, wo der Hauptbesitz lag, in Cäsarea und Umgebung, in Akkon (die Kirche St. Andreas) und in Kerak [20]. So legten auch die „weißen Mönche" beim Himmelfahrtsheiligtum auf dem Ölberg weniger Gewicht auf materielle Erwerbungen.

Da machten die beiden Benediktinerabteien von St. Maria Latina und vom Tal Josaphat größere Ansprüche. Die erstere konnte ja schon auf eine Geschichte zurückblicken, als die Kreuzfahrer im Heiligen Lande ankamen. Es ist kein Zweifel, daß die Neuankömmlinge einen belebenden Einfluß auf die alte Abtei ausübten. Vielleicht wird auch der Verlust des Hospitals, das bald eigene Wege ging, zur Besinnung auf ihre ursprüngliche monastische Tätigkeit geführt haben. Wir hören nicht allzuviel von ihrer religiösen Tätigkeit. Die Besitzungen der Abtei jedoch, von denen schon viele auf das 11. Jahrhundert zurückgehen, sind von erheblichem Ausmaß. Der Komplex südlich der Grabeskirche gliederte sich deutlich in drei Teile: Hospital, Männerkloster und Frauenkloster. Außer vielen Häusern gehörte dem Kloster die St.-Stephans-Kirche im Norden der Stadt mit ihrem Hospital, Gärten und Weinberge, Casalien im ganzen Lande, außerdem Besitzungen in Lydda, Joppe (Kirche St. Maria Latina), im Gebiet von Cäsarea (Turm der Latina), in Neapolis, in Beirut, in Dschubail, in Tripolis (Kirche St. Maria Latina), in Laodicäa, Antiochien, Sidon; weitere Besitzungen lagen in Sizilien [21].

Ganz natürlich stand das anstoßende Benediktinerinnenkloster, das ein Hospital für die Frauen betreute, wie vordem unter dem Schutz und der Fürsorge des stärkeren Bruders.

Heilige Land in Vergangenheit und Gegenwart. Gesammelte Beiträge zur Palästina-Forschung 2 (Köln 1940) S. 107 ff.

[18] Röhricht, Studien, S. 221 ff. [19] Vincent-Abel, Jérusalem II, S. 462.

[20] F. Chalandon, Un diplome inédit d'Amaury I, roi de Jérusalem en faveur de l'abbaye du Temple-Notre-Seigneur (Acre, 6—11, avril 1166). ROL 8 (1900/01), S. 311 ff. [21] Röhricht, Studien, ZDPV 12 (1889), S. 33f.

Die Benediktiner von St. Maria im Tal Josaphat knüpften nicht an die Tradition ihrer Ordensbrüder in der Heiligen Stadt an. Sie waren mit Gottfried von Bouillon im Kreuzfahrerheere gezogen und erhielten von ihrem Herrn die Ruinen im Tal Gethsemane zugeteilt [22]. Nur an der Stätte des Verrats und an der Agoniestätte hatte sich eine kleine Kirche erhalten, die sie betreuen konnten. Die Kirche über der Grabstätte Mariens mußten sie erst aus den Ruinen erheben, was ihnen bis 1130 gelungen war. Inzwischen gründeten sie ein Spital (1112), zu dem 1121 eine Filiale St. Julian in Tiberias hinzugestiftet wurde. Ferner errichteten die eifrigen Benediktiner zur Erhaltung des Spitals eine fromme Bruderschaft, der von Anfang an vornehme Leute angehörten [23]. Die Kirche St. Maria im Tale Josaphat wurde die Begräbnisstätte für die weiblichen Mitglieder des Königshauses wie für viele Barone. Ihr Besitz erstreckte sich ringsum im Tal Josaphat bis zur Quelle Siloe; auch innerhalb der Stadt Jerusalem, in Joppe, in Askalon, in Neapolis, in Haifa, wo sie eine Kirche erbauten, in Legio, im Bistum Tiberias eine Kirche St. Georg [24]. Schon 1113 hatte die Abtei Besitzungen in Sizilien und Kalabrien mit vielen Pfarreien, die sich beständig vermehrten [25].

Im Lande Palästina lag außer in Sebaste nur mehr ein bedeutenderes Kloster lateinischer Mönche, das auf dem Berge Tabor; es waren Benediktiner, die sich besonders der Gunst des Fürsten Tankred erfreuten. Konnte sich doch sogar der Abt des Berges Tabor mit der Hoffnung schmeicheln, Erzbischof des ganzen Galiläa zu werden. Aber diesem Kloster auf dem Berge Tabor war kein langer Bestand beschieden. Bei einer Streife einer feindlichen Heeresabteilung am Westufer des Sees Genesareth 1113 wurde das Kloster zerstört, und die Mönche, die nicht geflüchtet waren, wurden getötet [26]. Aber bald blühte neues Leben auf dem Berge Tabor: Cluniazenser besiedelten es, vielleicht unter Aufnahme versprengter Mönche aus der ersten Zeit. Wir sehen in der Folge das Kloster in regem Verkehr mit

[22] Wilhelm von Tyrus, IX, 9.

[23] H. F. Delaborde, Chartes de Terre Sainte provenant de l'abbaye de N. D. de Josaphat. BEFAR 19 (Paris 1880) N. 19, S. 47 f. Monumentale Reste dazu Abel in RBI 30 (1921), S. 443 ff. — Vincent-Abel, Jérusalem II, S. 1009.

[24] Ebenda, S. 87. — Vgl. U. Berlière, Die alten Benediktinerklöster im Heiligen Lande. HL 32 (1888), S. 173 ff. 33 (1889), S. 13 ff.

[25] Unter den vorhandenen Urkunden über den europäischen Besitz des Klosters gibt es viele Fälschungen. Vgl. P. Kehr, Über die Papsturkunden für S. Maria de Valle Josaphat. Nachrichten der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen. Phil. hist. Klasse (Göttingen 1899), S. 338 f. — C. A. Garufi, Le donazioni del conte Enrico di Paternò. ROL 9 (1902), S. 206 ff. K. A. Kehr, Die Urkunden der normannisch-sizilischen Könige (1902), S. 352.

[26] Albert von Aachen, XII, 9. — Sigebert von Gembloux, MG SS. 6, 375. — Chronicon S. Bavonis, ebenda, S. 574. — AASS Mai I, 437 ff.

Peter dem Ehrwürdigen, dem Abt von Cluny[27]. Mit seinen Besitzungen war das Kloster auf dem Berge Tabor nie recht glücklich. Besaß es anfangs schon viele Güter, die nur auf dem Papier standen, weil sie in dem noch nicht eroberten Bezirk lagen, so waren die übrigen oft den Plünderungen der Sarazenen ausgesetzt; das Kloster hatte zu sehr den Charakter einer Grenzmark; die schließliche Übernahme des Klosters durch die Johanniter unterstrich noch diese Tatsache.

Noch ein Wort zu den zwei Orden, die im 12. Jahrhundert neu entstanden! Der Zisterzienserorden, der in der Person des heiligen Bernhard von Clairvaux seinen weithin vernehmbaren Mittelpunkt hatte, warf seine ganze Kraft auf die Konsolidierung seiner Gründungen im Abendland; als Bernhard von Clairvaux sich dem zweiten Kreuzzug zur Verfügung stellte, ließ der Orden nicht mehr davon ab, für das Heilige Land zu arbeiten[28]; Niederlassungen gründete er im Heiligen Lande nicht.

Aber daß der Prämonstratenserorden Hilfskräfte ins Heilige Land schickte, ist dem heiligen Bernhard von Clairvaux zu danken; allerdings war damals, als Bernhard dem König von Jerusalem auf sein Angebot eines Niederlassungsplatzes mitsamt dem nötigen Kapital zwar eine abschlägige Antwort erteilte, aber doch auf die Prämonstratenser hinwies, und die Prämonstratenser von dem Angebot in Kenntnis setzte[29], bereits ein Prämonstratenserabt im Heiligen Land, der dort auch eine Abtei fand. Abt Almarich von Gottesgnaden bei Magdeburg, vorher Mönch in Floreffe, dem Wallfahrer, wurde in Palästina die zu gründende Abtei von St. Habakuk angeboten[30]. Er blieb, und führte die Abtei, bis er 1153 Bischof von Sidon wurde. Sein Nachfolger Herbert gebot 1156 über 23 Fratres. Während St. Habakuk, das auch St. Joseph von Arimathäa genannt wurde, immer als Filiale von Floreffe galt, gehörte St. Samuel auf dem Freudenberge bei Jerusalem dem ganzen Prämonstratenserorden.[31]. Die Übernahme von Montjoie, jetzt Nebi Samwil, durch die Prämonstratenser zog sich länger hin, vielleicht gelang sie erst während des zweiten Kreuzzuges[32]. Die Neuankömmlinge, deren Abt 1156 bezeugt ist, bauten auf dem Hügelkamm Kirche und Kloster in der bekannten Weise der Kreuzfahrer. Heute noch

[27] Bibliotheca Cluniacensis, II, 44.

[28] Vgl. dazu E. Pfeiffer, Beziehungen der Cistercienser zu Palästinareisen zwischen dem II. und III. Kreuzzug (1150—1188). Cistercienserchronik 47 (1935), S. 110 ff.

[29] Ep. 283. PL 181, 454.

[30] Die Einzelheiten, die in „Wissenschaftliche Beilage" zur Germania 1904, S. 189 ff., geschöpft aus den Annalen der Prämonstratenser, zu lesen sind, entbehren der urkundlichen Unterlage.

[31] Sacri canonici ordinis Praemonstratensium Annales I, (Nanceii 1734), 120.

[32] Abel-Vincent in RBI 9 (1912), S. 257 ff. mit Plänen der Kreuzfahrerkirche. — Als Gründer des Klosters wird in den Prämonstratenserannalen König Fulko (1131 bis 1143) angegeben.

cht das in eine Moschee verwandelte Querschiff; das Grab Samuels erehrten auch die Mohammedaner. Ein Prämonstratenser wurde auch rzbischof von Nazareth, Leotard 1158—1190, der besonders zur Zeit des usammenbruches eine große Rolle spielte [33].

Offenbaren all diese Häuser der Diener Gottes auf heiligem Boden den harakter der Zufälligkeit und des Angewiesenseins auf reichlich gespen-ete materielle Güter, die vielfach in Widerspruch zu ihren Zielen zu stehen cheinen, so gilt doch von ihnen im wesentlichen das von Begeisterung etragene Wort Jakobs von Vitry, der mit den Idealen des Abendlandes n das Restpalästina des 13. Jahrhunderts kam: „Aus den verschiedensten egenden der Erde, aus jedem Stamme und jeder Zunge, aus allen Nationen, ie unter dem Himmel wohnen, strömten, angezogen durch den süßen Vohlgeruch der heiligen Orte, fromme Pilger, Religiosen aller Orden, ach Palästina. Man stellte die alten Kirchen wieder her und erbaute eue Klöster. Durch die Gebefreudigkeit der Fürsten und die Freigebigkeit er Gläubigen reich begabt, sah man sie an vielen Orten sich erheben, berall wurde der Gottesdienst mit großer Gleichmäßigkeit und in wunder-arer Einheit geregelt, der Beruf zum Ordensleben nahm einen neuen Auf-chwung, und die berühmtesten Personen verzichteten häufig auf alle Größe nd auf die Reichtümer der Welt, um in der gesegneten Einsamkeit, die ich ihre fromme Gesinnung auf einem an christlichen Erinnerungen so eichen Boden erkor, sich dem monastischen Leben zu widmen [34]."

Wenn freilich Jakob von Vitry als Beispiel des zurückgezogenen remitenlebens zuerst Quarantania anfügt und dann auch die Höhlen des erges Karmel, so ist er zweimal das Opfer einer Täuschung geworden. n Quarantania entstand seit dem dritten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts ine Filiale der Chorherren vom Heiligen Grabe, die nichts weiter war ls ein Verwaltungsmittelpunkt der am Fuße des Berges gelegenen Güter es Heiligen Grabes; die Mönche in der Gegend zwischen Jerusalem und em Jordan waren griechische bzw. einheimische. Die Einsiedler, welche ich in der Nähe des Karmel ansiedelten, und die dann die Keimzelle des armeliterordens wurden, sind nicht vor dem Beginn des 13. Jahrhunderts ort zu finden.

Die Stifte und Klöster Palästinas bildeten nicht nur für die Kirche eine eligiöse und wirtschaftliche Macht, sie zählten auch für den Staat, nament-

[33] Daß Erzb. Leotard von Nazareth, dessen Ordensbezeichnung in keiner der elen Urkunden zu finden ist, Prämonstratenser war, geht aus einer Münze ervor, die sich im Besitz von M. de Vogüé befand. Vgl. L. Goovaerts, Ecrivains, rtistes et savants de l'ordre de Prémontré IV (Brüssel 1909), S. 165 ff.

[34] Jakob von Vitry, Historia orientalis, cap. 5, bei Bongars, Gesta Dei per Fran-os (Hanau 1611), S. 1074.

lich für einen mit so weitgehenden religiösen Interessen verflochtenen Staat als Stützen in Frieden und Krieg. Sobald der palästinensische Staat einige Selbständigkeit erreicht hatte und nicht mehr so sehr auf den Zuzug aus Europa angewiesen war, wurden im Kriege auch die Stifte und Klöster zu Leistungen herangezogen. Das Maß dieser Leistungen in Kriegszeiten beruht auf einer Einschätzung der wirtschaftlichen Kraft der Bewohner und Organisationen des Heiligen Landes und gibt einen willkommenen Maßstab für die Verteilung der Kräfte. Zwar ist das Dokument, das uns dafür erhalten blieb, mit Vorsicht zu gebrauchen. Es stammt aus dem Buch der Assisen, bildet aber unstreitig ein Stück aus früherer Zeit, die wir annähernd bestimmen können. Nach der ganzen Situation dürfte es die Zeit um 1153, die Eroberung Askalons, sein, für die wir gerade vom Kapitel des Heiligen Grabes, das seinerzeit auf einer gewissen Höhe materiellen Wohlstands angekommen war, ein besonderes Zeugnis stärkerer Anstrengung für diese Kriegszwecke haben [35]. Nach dieser Liste traf auf die einzelnen kirchlichen Stellen die folgende Leistung:

Der Patriarch stellte	500	Soldaten
Das Kapitel vom Heiligen Grab	500	„
Der Bischof von Bethlehem	200	„
Der Bischof von St. Georg in Lydda . . .	200	„
Abtei St. Maria im Tal Josaphat	150	„
Stift St. Maria vom Berg Sion	150	„
Der Bischof von Sebaste	150	„
Der Bischof von Akkon	150	„
Der Erzbischof von Tyrus	150	„
Der Erzbischof von Nazareth	150	„
Die Kanoniker vom Ölberg	100	„
Der Bischof von Tiberias	100	„
Der Abt vom Berge Tabor	100	„
Die Kanoniker vom Tempel des Herrn . .	50	„
Abtei St. Maria Latina	50	„
Der Bischof von Hebron	50	„
Der Bischof von Sidon	50	„
Der Erzbischof von Cäsarea	50	„ [36]

Ein in manchen Dingen überraschender Gradmesser der wirtschaftlichen Kraft im Heiligen Lande zur Zeit der Kreuzzüge!

Eine ganz besondere Art religiöser Orden brachte die Kirche Palästinas hervor: die geistlichen Ritterorden. Sie nahmen Idee und Ausgang wohl

[35] Rozière, Cartulaire, N. 58, S. 115 f.; N. 144, S. 266; N. 156, S. 279.

[36] RHCLois, I, S. 426. — Ausführungen über diese Truppen bei Couret, Notice historique. La Terre Sainte 19 (1902) S. 364.

von den in der Kirche bestehenden Orden. Je mehr sie sich aber unter der Entwicklung der besonderen Verhältnisse in Palästina von ihrem ursprünglichen Zweck und daher auch von ihren früheren Vorbildern entfernten und ein diesen fremdes Ziel, den Kampf gegen die Ungläubigen, sich aufnahmen, desto merklicher entfernten sie sich auch, obwohl sie der Idee und dem Streben nach der Religion und der Kirche treu blieben, doch von der Basis des übrigen religiösen Lebens. Daher macht sich ihr Wirken im religiösen Leben Palästinas, so sehr sie durch ihre kämpferische Tätigkeit eine positive Wirksamkeit für Staat und Kirche entfalteten, mehr und mehr in negativer, in auflösender Richtung geltend. Nicht nur, daß sie sich in ihrem religiösen Leben möglichst abschlossen gegen alle anderen kirchlichen Organisationen; durch Bestellung eigener Geistlicher und die Überbetonung von deren Rechten wollten sie die Trennung von der Kirche der Bischöfe und des Volkes besonders zum Ausdruck bringen. Das verstärkte sich mit dem Wachsen des Machtgedankens innerhalb dieser Orden zu zeitweiser Empörung gegen die kirchliche Obrigkeit. Schließlich gewann diese revolutionäre Element sogar die Sympathie der unter dem Druck der Notwendigkeit und der Reichtümer dieser Orden stehenden Leitung der Kirche in Rom.

Für das 12. Jahrhundert kommen nur Johanniter und Templer in Frage. Ihr Besitzungen und Liegenschaften gewannen die ersteren einen großen Vorsprung[37], den der Templerorden beinahe einholte[38], so daß die beiden Orden bis zur Erfüllung des Schicksals des Königsreiches Jerusalem beinahe gleich mächtig, aber auch gleicherweise einträchtig gegen die kirchliche Obrigkeit in Palästina dastanden.

Die Johanniter gingen aus einer festgefügten Organisation mit Besitz und mit Tradition hervor. Der Zeitpunkt der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer bezeichnet ihren Ursprung, das Benediktinerkloster südlich der Grabeskirche war der bergende Mutterschoß, die Krankenpflege, die in jenen Tagen große Anforderungen stellte, eine mächtige Antriebskraft, die Schenkungen von Europa her eine tatkräftige Hilfe, die Entwicklung der Templer schließlich eine stark fördernde Ermunterung. Ein solches Gebilde, das mit den Idealen der alten Mönchsorden noch den Zweck verband, gegen die Heiden zu kämpfen und gegen die Ungläubigen den christlichen Glauben zu verteidigen, mußte unwiderstehlich die edelsten Geister der kühnen Militäraristokratie, die damals Europa beherrschte,

[37] Die Besitzungen aufgezählt bei Röhricht, Studien, S. 239—266. Im einzelnen bei den Urkunden im Cartulaire général von Delaville Le Roulx.

[38] D'Albon, Cartulaire-général de l'ordre du Temple 1119—1150. Paris 1913. Im Ganzen H. Prutz, Die Geistlichen Ritterorden. Ihre Stellung zur kirchlichen, politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung des Mittelalters (Berlin 1908).

anziehen. Junge Edelleute, erfüllt von Abenteurerlust und entflammt von religiöser Begeisterung, waren genug bereit, die geforderten Gelübde zu übernehmen und auf diese Welt zu verzichten, weil sie auf das militärische Leben nicht zu verzichten brauchten, und weil ihnen der Heldentod, das Schwert in der Hand und dem Feind ins Angesicht blickend die Schlachten Christi zu schlagen, als Ideal erschien.

Gerard, der Mann, der diese Gedanken in Palästina zur Wirkung brachte, war vor den Kreuzzügen schon längere Zeit im Dienst des Hospitals in Jerusalem, das zu dem Komplex der Benediktiner von St. Maria Latina gehörte. Ob er Benediktiner gewesen oder nur Oblate oder Angestellter, wissen wir nicht mehr; es wäre möglich, daß die bestehende Tatsache vielleicht später unter den eingetretenen Änderungen verwischt wurde. Gerard wird zur Zeit der Eroberung Jerusalems Rektor des Hospitals genannt. Als er nach der Befreiung Jerusalems durch die Kreuzfahrer aus einer mehr oder minder sagenhaften Gefangenschaft erlöst worden war, nahm er seine Tätigkeit als Rektor des Hospitals wieder auf. Arbeit wird es für ihn genug gegeben haben. Verwundete und Kranke mußten gepflegt werden, Krieger, Begleiter, Pilger. Gottfried von Bouillon besuchte selbst das Hospital und beschenkte es [39].

Die Umstände und die weitere Entwicklung der Dinge in Jerusalem drängten darauf zu, daß das Hospital sich von der benediktinischen Mönchsfamilie, der es angehört hatte, löste. Doch wissen wir darüber nicht Bescheid; wir wissen nicht einmal, welches das Schicksal der Mönche zur Zeit der Belagerung Jerusalems durch die Kreuzfahrer war. Aber bis zur Gründung des Ordens, der dem Hospital entstieg, war es noch weit. Es ist natürlich ein Anachronismus, wenn gemeldet wird, daß die Hospitaliter in die Hände des Patriarchen Daimbert (1099—1101) ihre dreifachen Gelübde abgelegt hätten, oder auch, daß das im Jahre 1106 geschehen sei [40]. Eher verdient schon Glauben die Meldung, daß sie allmählich die Regel des heiligen Augustin annahmen, nach der in damaliger Zeit alle ähnlichen Institute organisiert wurden (1113). Das Hospital wuchs und gedieh; es breitete sich aus, es eignete sich auch das anstoßende Kloster von St. Johann an, das dessen griechische Mönche verlassen hatten; als Patron aber nahmen sie nicht Johannes Eleemosynarius, der bis dahin hier regiert hatte, sondern Johannes Baptista. Die Güter, die der Orden in Palästina geschenkt erhielt, hatten vielfach den Charakter von Grenzmarken; sie lagen dort, wo das Land im Falle eines feindlichen

[39] Delaville Le Roulx, Cartulaire général, I, 20. — Zum Ganzen, E. J. King, The knights hospitallers in the holy land (London 1930), S. 22 ff.

[40] Beurrier, Sommaire des vies des fondateurs et réformateurs des ordres religieux. 1635.

Einbanddecke des Melisende-Psalters
(British Museum, Egerton MS 1139). Byzantinisch, etwa 1131—1144

Aus British Museum, Reproductions from illustrated manuscripts, London 1908

Einbanddecke des Melisende-Psalters
(British Museum, Egerton MS 1139). Byzantinisch, etwa 1131—1144

Aus British Museum, Reproductions from illustrated manuscripts. London 1908

Angriffes zunächst bedroht war; das trug auch wieder zur Entwicklung des Endzieles des Ordens bei. Auch in Syrien, in der Gegend von Tyrus, Tripolis, Antiochien gewann der Orden Güter, wo er sich dann in festgebauten Burgen Mittelpunkte der Verteidigung für Land und Orden schaffte. Die Bestätigungsbulle Papst Paschals II. vom 15. Februar 1113 bedeutet einen gewissen Abschluß in der ersten Entwicklung des Ordens. Ein wesentliches Merkmal fehlte ihm damals noch: Zu seiner Tätigkeit gehörte bloß Pilger-, Armen- und Krankenpflege, kein Kriegsdienst. Um jene Zeit aber hatte er in Europa schon Häuser in St. Gilles, Asti, Pisa, Bari, Otranto, Tarent, Messina.

Als Gerard gestorben war (1120), schien demjenigen, der schon neben Gerard stark die Leitung des Hospitals in die Hand genommen hatte, die Zeit gekommen, mit den alten Verhältnissen endgültig zu brechen. Er war von der Vergangenheit unbelastet genug, und hatte auch die entsprechenden militärischen Eigenschaften[41], um etwaigen Gewissensbedenken die Spitze abzubrechen. Raimund von Puy gestaltete die Augustinerregel entsprechend um, wenn auch in der neuen Regel noch kein Wort von den militärischen Pflichten des Ordens steht. 1123, in einem Zeitpunkt höchster Gefahr, konnte der Orden schon ein erhebliches Aufgebot auf die Beine stellen, und 1126 hören wir von einem hohen militärischen Amt im Orden; die militärische Umbildung des Ordens schritt rasch vorwärts[42]. Es begann die offizielle Übernahme von Festungen durch den Orden: Beit-Dschibrin 1126. Der Orden bedurfte gar nicht mehr der Hilfe, nur der Gunst des Patriarchen.

Ein Anlauf der Deutschen zur Gründung eines den Ritterorden ähnlichen Gebildes gelang nicht. Ein Deutscher gründete in der rua Alemanorum ein Hospital, um seinen Landsleuten Schutz und Pflege angedeihen zu lassen; doch ist weder die geistige noch die tatsächliche Verbindung zu dem Deutschen Orden, der erst 60 Jahre später auf den Plan treten sollte, zu erweisen. Der Johanniterorden war nicht gewillt, damals einen jüngeren Bruder an seiner Seite aufkommen zu lassen; er wußte das deutsche Hospital in seine Abhängigkeit zu bringen und so seine selbständige Entwicklung zu verhindern[43]. Doch bauten die Deutschen, die sich um das

[41] „ein Repräsentant der streitenden Kirche in seiner schärfsten Form". King, The knights hospitallers, S. 29.

[42] Die ursprüngliche Tätigkeit wurde dadurch keineswegs vernachlässigt. Eine gute Schilderung davon gibt Johannes von Würzburg 1165, Tobler, Descriptiones, S. 159.

[43] Bulle Papst Cölestins II. von 1143 bei Delaville Le Roulx, Cartulaire général, N. 154, 155. — Delaville Le Roulx, Les anciens Teutoniques et l'ordre St. Jean de Jérusalem. Académie des inscriptions et belles-lettres. Comptes rendus des Séances de l'année 1888, S. 336. Neuere deutsche Historiker wollen den konti-

Hospital scharten, eine Kirche zu Ehren des heiligen Thomas, die heute noch in ihren Ruinen ein Denkmal ihres Wirkens darstellt [44].

Ein Orden des heiligen Lazarus wurde zu Beginn des 12. Jahrhunderts als Krankenpflegerorden für die Aussätzigen gegründet. Der erste Meister des Hospizes in der Nähe des Damaskustores war Roger; er gebot über Priester, Ärzte und Brüder; außer in Palästina hatten die Lazaristen in der Folgezeit auch in Frankreich, Italien und Deutschland Häuser [45].

Die Anfänge der Templer waren recht ärmlich. Sieben französische Ritter legten 1119 vor dem Patriarchen Warmund die Gelübde ab und erhielten, da sie bei den Kanonikern des Tempels den Gottesdienst besuchten, auch im sogenannten Tempel Salomons eine Wohnung. Erst im Jahre 1128 erhielten sie auf ihren Antrag eine Regel, die Patriarch Stephan (1128—1130) überarbeitete. Die Werbeschrift, die der heilige Bernhard für die Templer ausarbeitete, „De laude novae militiae ad milites Templi", mußte ihnen erst aus dem Abendlande Leute zuführen. Die Krise, die damit über dem jungen Orden schwebte, hat er glücklich überwunden. Der heilige Bernhard, der später der erfolgreiche Kreuzzugsprediger wurde, nahm Angebote für seinen Orden, eine Niederlassung in Palästina zu gründen, nicht an; er begnügte sich damit, daß der Templerorden Gedanken und Grundsätze seiner Stiftung bei sich verwertete. Aber wertvolle Menschen wollte er für Palästina nicht abgeben. Daher weist er auf eine Gruppe von Menschen hin, die sich den neuen Rittern Gottes einreihen müßten: Verbrecher, Gottlose, Räuber, Gottesräuber Menschenmörder, Meineidige, Ehebrecher. „Es ergibt sich da ein doppelter Vorteil: Das Verschwinden solcher Leute ist eine Befreiung für das Land, und der Orient kann sich freuen über die Dienste, die diese Leute ihm tun können." „Welche Freude für uns, diese grausamen Räuber zu verlieren! Welche Freude für Jerusalem, diese getreuen Verteidiger zu erhalten!" [46] Es folgten aber doch mehr gute Elemente der Einladung des heiligen Ordensmannes; der Templerorden wuchs, im Abendlande wie in Palästina, und erhielt mit der Bestätigungsbulle von 1139 auch die Exemtion, jene verhängnisvolle Beiseitesetzung der bischöflichen

nuierlichen Zusammenhang zwischen Spitalbrüdern von St. Marien und dem Deutschen Orden leugnen. J. Voigt, Geschichte Preußens (Königsberg 1827) II, S. 10 ff. — Hennes, Urkundenbuch des Deutschen Ordens I (Mainz 1845), S. 5 ff.

[44] Vincent-Abel, Jérusalem II, S. 950. — Über das Hospital auch Johannes von Würzburg bei Tobler, Descriptiones, S. 161.

[45] L. Cibrario, Dei Tempieri e della loro abolizione, degli ordini equestri di S. Lazzaro, di S. Maurizio e dell'Annunziata (Firenze-Torino 1868), S. 217 ff. — Fragment d'un cartulaire de l'ordre de St. Lazare en Terre-Sainte. AOL 2 (1884) S. 123 ff. — Die Besitzungen bei Röhricht, Studien, S. 278.

[46] Vgl. E. Vacandard, Vie de Saint Bernard (Paris 1895) I, S. 247. — Die Schrift Bernhards PL 182, 921—940. Die angeführten Stellen S. 928.

urisdiktionsgewalt gegenüber den geistlichen Ritterorden, die schließlich iesen selbst verhängnisvoll wurde.

Wir lassen noch Wilhelm von Tyrus das Wort: „Lange blieben sie ihrem orsatze treu und oblagen klug ihrer Aufgabe . . . Aber allmählich verießen sie der Demut . . . und entzogen sich dem Patriarchen von Jerusalem, em sie ihre Regel und mancherlei Unterstützung verdankten, versagten im den Gehorsam, den ihre geistlichen Väter gelobt, und machten sich urch Gier nach Besitz und Herrschaft lästig[47]."

Es war in der Natur der Sache gelegen, daß alle die religiösen Kommuitäten Palästinas sich auch Stützpunkte in Europa suchten. Vor allem drängte dazu die Nachwuchsfrage, die im Heiligen Lande selbst nie gelöst verden konnte. Aber auch um Mittel zur Unterhaltung und zur Aufihrung von Bauten größeren Umfangs zu erhalten, die allenthalben, den Bedürfnissen entsprechend, begannen, mußte man sich Hilfsquellen und räftereservoirs schaffen. Das gelang allen in mehr oder minder vortreffcher Weise. Aber auch die Bistümer suchten sich, besonders als die ersten Verfallserscheinungen der christlichen Herrschaft in Palästina auftraten, Punkte, die dann später, als ihre Zeit im Orient vorbei war, die Sitze er Bischöfe wurden, die nicht am Orte ihres Bistums residieren konnten. So hatten die Bischöfe von Bethlehem zuerst in Samboeuf-Glamecy, dann n Varazzo einen Zufluchtsort, die von Nazareth in Barletta. An der ihnen ort gehörigen Kirche St. Maria verwaltete seit 1162 ein Vikar des Erzischofs von Nazareth die europäischen Besitztümer des Erzbistums; ach der Katastrophe von 1187 war Barletta ständiger Sitz des Erzbischofs. Die Mönche von St. Maria im Tal Josaphat besaßen in Messina und in Kalabrien Stationen für ihre Versorgung mit allem Nötigen, die dann in chlimmeren Zeiten die gegebene Zuflucht derer wurden, die Palästina erlassen mußten.

3. Die östlichen Kirchen in Palästina

In Palästina lebte während der Kreuzfahrerzeit eine zweite religiöse Welt weiter, die durch die wuchtige Einheit der aus dem Westen kommenen Invasion noch unbedeutender wurde, als sie ohnehin schon unter der muselmanischen Herrschaft gewesen war.

Die Oberhand hatte die sogenannte melchitische Kirche, die Reichskirche, u der sie zur Zeit der byzantinischen Herrschaft geworden war. Beide Benennungen dienten nur zur Unterscheidung von der jakobitischen monophysitischen) und nestorianischen Kirche, die beide in anderen Gegenden des Ostens eine größere zahlenmäßige Überlegenheit aufwiesen ls in Palästina. Aber gerade wegen seiner Abgeschlossenheit durch die

[47] Wilhelm von Tyrus, XII, 7.

sarazenische Herrschaft hatte das Patriarchat Jerusalem seine Unabhängigkeit bewahrt; nur das Bedürfnis an materiellen Mitteln zusammen mit einer im letzten Jahrhundert größer gewordenen Verständigungsbereitschaft der Kalifen mit den byzantinischen Herrschern hatte zur Annäherung der Kirchen Jerusalem und Konstantinopel beigetragen. So kann es uns auch nicht wundern, daß die jerusalemische Kirche sich seit beinahe einem Jahrhundert als mit der römischen Kirche im Schisma befindlich betrachtete. Aber nicht diese Tatsache führte dazu, daß die griechische Kirche in Palästina aus ihrer Position durch den lateinischen Klerus verdrängt wurde, sondern einzig die vorhandenen Machtverhältnisse.

Im wesentlichen blieb in Jerusalem alles beim Alten. Die griechische Kirche bestand fort, wenn auch der Patriarch meist im Exil lebte.

Schon Patriarch Simeon (1089—1106), der sein Verdienst an der Hilfe für das Heilige Grab hatte, die durch die Kreuzfahrer kam, mußte sich, da er den neuen Herren Palästinas nicht den Gefallen tat zu sterben, nach anfänglichem Aufenthalt auf der Insel Zypern nach Konstantinopel zurückziehen, da keine Hoffnung blieb, in Jerusalem als Patriarch weiterzuregieren. Er ging jedoch, nachdem er einige Zeit lang der Entwicklung in Palästina zugesehen hatte und hierin nichts als Ungesetzlichkeiten und Grausamkeiten hatte erblicken können, wieder nach Jerusalem, um sich den ihm von Gott anvertrauten Stuhl zurückzuerkämpfen[1]. Es gelang ihm nicht. Er mußte im Gegenteil vieles leiden. Er durfte im Heiligen Grab nicht seine Pontifikalfunktionen vornehmen und wurde an aller Ausübung seines Patriarchenamtes gehindert. Schließlich war er gezwungen, die Heilige Stadt zu verlassen, und er begab sich nach Bethlehem. Er hörte nicht auf, bis zu seinem Lebensabend in Wort und Schrift gegen Ungesetzlichkeit und Unchristlichkeit, gegen Schisma und Häresie zu kämpfen. Eine Abhandlung über die ungesäuerten Brote[2] zeugt von dieser seiner Tätigkeit. Die Tatsache, daß die Handschrift des Typikons der Anastasis[3], des Zere-

[1] Über den mit der Errichtung des lateinischen Patriarchats verbundenen Rechtsmißbrauch vgl. etwa den griechischen Standpunkt in Kallistos, Hoi hagioi topoi en Palaistine kai ta ep autu dikaia tu helleniku ethnus Nea Sion 20 (1925) S. 677. — Ältere Literatur zu dieser Frage: Patriarch Dositheos, Peri ton en Hierosolymois patriarcheusanton (Bukarest 1715), S. 788. — Popov, Das lateinische Patriarchat zur Zeit der Kreuzzüge, S. 228 ff. — Papadopulos, Historia, S. 381 ff.

[2] Der Text der unmittelbar an die Lateiner gerichteten Schrift des Patriarchen bei B. Leib, Deux inédits byzantins sur les azymes au début du XII ième siècle. Orientalia christiana. II, 3 (Rom 1924) S. 217 ff. — Den Versuch B. Leibs, die Schrift als nicht dem Patriarchen Simeon zugehörig zu erweisen, hat schon M. Jugie, Le traité sur les azymes attribué à Siméon de Jérusalem († 1099). EO 26 (1927) S. 421 ff. zurückgewiesen. Für die Autorschaft Simeons tritt jetzt auch A. Michel, Amalfi und Jerusalem im griechischen Kirchenstreit, Orientalia christiana analecta 121 (1939) S. 28, ein.

[3] Papadopulos-Kerameos, Analekta II, S. 1—254.

monienbuches der Auferstehungskirche, aus dem Jahre 1122 stammt, wollte man als Beweis dafür ansehen, welche herrschende Rolle der griechische Kultus unter den lateinischen Königen gespielt habe; es kann jedoch davon keine Rede sein [4].

Die kirchliche Organisation der Lateiner war allmählich so kräftig geworden, daß daneben die immer noch auf ihr historisches Recht pochende der Griechen ganz verschwand. Nachdem der Patriarch Simeon 1106 gestorben war, wurde an seine Stelle wieder ein anderer gewählt, Johannes, der immer in Konstantinopel blieb und seinerseits, vielleicht weil er den Traktat seines Vorgängers Simeon für ungenügend hielt, einen Dialog gegen die Azymen und verschiedene andere Werke schrieb [5], dann Sabas, dann Nikolaus. Aus seiner Zeit rührt die Handschrift des Typikons der Anastasis, das ja selbst ein viel höheres Alter beanspruchen kann. Unter ihm scheint sich in den griechischen Klöstern um Jerusalem die Buchschreibekunst auf eine besonders hohe Stufe emporgehoben zu haben. Patriarch Nikolaus selbst residierte die meiste Zeit in Konstantinopel, wo er einen eigenen Palast hatte. In seine Zeit (1142) wird ein Vertrag versetzt, den Kaiser Manuel Komnenos mit dem König von Jerusalem abgeschlossen haben soll, nach dem Byzanz einen Patriarchen von Jerusalem ernennen könne, der eine Zeitlang in Konstantinopel residieren solle [6]. In der ganzen Literatur ist nichts von einem solchen Vertrag bekannt [7]; die Behauptung wird schon dadurch hinfällig, daß Kaiser Manuel Komnenos von 1143—1180 regierte [8]. Nikolaus bereitete 1156 noch eine Synode zu Konstantinopel vor; da er vor Beginn derselben starb, konnte nur sein Nachfolger, der am 12. Mai zu Konstantinopel ernannt wurde, das orthodoxe Jerusalem vertreten.

Das leidliche Verhältnis des Kaisers Manuel Komnenos mit den Kreuzfahrern und dessen bauliche Tätigkeit in den Kirchen des Heiligen Landes

---

[4] A. Baumstark, Die Heiligtümer des byzantinischen Jerusalem nach einer überarbeiteten Urkunde. OC 5 (1907) S. 283. — Ähnlich versucht Leib, Rome, Kiev et Byzance à la fin du XIème siècle (Paris 1924), S. 244, Dinge als Ausfluß einer gewissen Union zwischen Griechen und Lateinern hinzustellen, die nur Ergebnis behördlicher Anordnungen waren.

[5] Vgl. L. Petit in DTC 8 (1924) S. 766 ff. — A. Michel, a. a. O. S. 31. — Auch eine Vita des hl. Johannes von Damaskus wird ihm zugeschrieben. G. Graf, Das arabische Original der Vita des hl. Johannes von Damaskus. Katholik 93 (1913) S. 330.

[6] E. Amann in DTC 8 (1924), S. 1001.

[7] Vgl. etwa F. Dölger, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 562—1453. Corpus der griechischen Urkunden, A. Regesten 1. Regesten der Kaiserurkunden 2 (München 1925).

[8] Wir haben diesen Irrtum hier deswegen korrigiert, um darauf hinzuweisen, wie gerade in der palästinensischen Geschichte leichtfertig gelegentlich Dinge behauptet werden, die aller Begründung entbehren; eine Unmöglichkeit, all diese Unrichtigkeiten ausdrücklich festzustellen! Verbessert werden sie ohnehin.

hätten die griechischen Patriarchen Jerusalems gerne benutzt, um sich wieder am Heiligen Grabe zu Jerusalem einzuschalten. Es gelang das weder Johannes Merkuropulos (1156—1166), noch Nikephoros (1166—1170). Der erstere entfaltete auf dem Konzil von 1156 zu Konstantinopel eine rege Tätigkeit [9]. Er verfaßte drei Logoi über die Azymen [10], ferner eine Abhandlung gegen die Lateiner über den Heiligen Geist [11]. Auch in Jerusalem selbst war das Interesse um diese Fragen rege; ein Makarios aus Jerusalem schrieb um jene Zeit eine Ekthesis kata Latinon [12]. Patriarch Nikephoros bewegte sich gern in der Gesellschaft der griechischen Bischöfe in Konstantinopel [13]; er mußte sich wohl oder übel der unionsfreundlichen Politik des Kaisers Manuel fügen und auf einem Konzil 1166 die in Frage stehenden Dogmen in römischen Sinn interpretieren helfen [14]; leicht wird ihm das nicht gefallen sein.

Größere Anstrengungen, sich am Heiligen Grab wieder Geltung zu verschaffen, machte der von den Griechen wegen seiner Tugenden und Heiligkeit sehr gelobte Patriarch Leontios (1170—1190). Er ging nach Jerusalem und wollte sich da als „rechtmäßiger" Patriarch aufspielen. Das betrachteten die Lateiner als lächerliche Anmaßung und ließen ihn nicht einmal ins Heilige Grab, geschweige denn, daß sie ihn die Liturgie hätten feiern lassen. Dann tat er das, was er vorher ohnehin schon hätte tun können, ohne daran gehindert zu werden: er mischte sich unter die übrigen Mönche der Anastasis [15], um das Grab des Erlösers zu verehren. Dann schickte er Mönche des Klosters von Jerusalem zum Kaiser nach Konstantinopel, um sich zu beschweren. Dem Patriarchen stand das Beispiel Antiochiens vor Augen, wo Kaiser Manuel dem Fürsten Rainald von Chatillon einen griechischen Patriarchen aufgezwungen hatte; dieses Ziel sollte nach der Meinung des

[9] Mansi, Conc. 21, 838. Das Konzil war hauptsächlich gegen Sotericus von Antiochien gerichtet. Vgl. A. Demetrakopulos, Graecia orthodoxa (Leipzig 1872) S. 31. — A. Michel, Humbert und Kerullarios. I. Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte, hrsgg. von der Görres-Gesellschaft 21 (Paderborn 1925) S. 23; II 23 (Paderborn 1930) S. 49. — A. Michel, Von Photios zu Kerullarios. RQ 41 (1933) S. 136.

[10] Von Patriarch Dositheos in Jerusalem 1698 herausgegeben.

[11] L. Allatius, De ecclesiae consensione libri tres (Köln 1648) S. 871.

[12] Ebenda, S. 871.

[13] Eine Urkunde in Orthodoxia 5 (Athen 1930) S. 543.

[14] PG 140, 9—281. — Th. Upensky, Esquisses sur l'histoire de la civilisation byzantine (St. Petersburg 1891) S. 236 ff. — L. Petit, Documents inédits sur le concil de 1166 et ses derniers adversaires. Byzantina chronika 11 (St. Petersburg 1904) S. 465.

[15] Solche werden uns mit Namen genannt in einer Urkunde von 1173 (AOL 1 [1881] S. 415; Delaville Le Roulx, Cartulaire général I, N. 443, S. 306 f.): Abt Theoktistos, Prior Johannes, Archidiakon Georgios, Priester Stephanos, Diakon Abramios; Gegenstand der Urkunde ist das Kloster St. Georg zu Bersabee, das der Erzbischof Meletios von Gaza und Eleutheropolis an die Johanniter abtritt.

Patriarchen der Kaiser auch für Jerusalem anstreben. Der Patriarch hatte kein Glück mit seinen Versuchen, sich Anerkennung zu verschaffen; er ging daher nach Konstantinopel zurück. Dort wartete seiner kein gutes Ende. Er starb als Märtyrer seiner Überzeugung [16].

Die griechischen Bistümer Palästinas bestanden in der bisherigen Weise fort. Auch die Klöster in der Heiligen Stadt und in der Wüste blieben mit wenigen Ausnahmen unangetastet. So das Sabaskloster in Jerusalem und das Mutter-Gottes-Kloster der „Spudaioi" (Panagia). Ferner die Klöster der Eremos: Choziba, St. Johann am Jordan, Johannes Chrysostomos, St. Michael bei Jericho, Kalamon, St. Theodosios, St. Sabas, bei dem die Königin Melisende eine Almosenstiftung errichtete, St. Euthymios, St. Chariton, St. Georg zu Bersabee, je eines in Sebaste und auf dem Berg Tabor. Auch die Klöster in Bethlehem und die orthodoxen Iberer im Kreuzkloster bei Jerusalem, dem auch ein Nonnenkloster angeschlossen war, erfreuten sich ihrer Freiheit. Die griechischen Klöster genossen immer die besondere Freigebigkeit der byzantinischen Kaiser, natürlich um so mehr zur Zeit der Herrschaft der Lateiner [17].

Ein Zeichen von der Blüte dieser Klöster geben uns Handschriften, die von ihnen erhalten geblieben sind. Ein köstliches Produkt der Schönschreibekunst und der Buchmalerei stellt der sogenannte Melisendepsalter dar. Er wurde unstreitig im St.-Sabas-Kloster geschrieben. Das legt nicht nur die paläographische Beurteilung des Kodex nahe [18], sondern besonders die Tatsache, daß sich die Königin Melisende († 1161) verschiedentlich als Wohltäterin des Klosters zeigte. Das kostbare Gebetbuch war ein Geschenk der dankbaren Mönche.

Außer diesem hervorragenden Kodex, der auch mit einem kunstvollen Elfenbein-Einband geschmückt ist [19], lassen sich auch noch einige einfachere Handschriften aus Jerusalem selbst [20] und aus der Eremos von Jerusalem anführen. Eine solche von 1167 und eine von 1174 sind von einem Basileios auf Befehl des Mönches Paulos geschrieben, des Gründers und Vorstehers eines Klosters des heiligen Georg bei Bethlehem [21]. Ein Evangeliar des 12. Jahrhunderts entstammt dem Kloster St. Johannes

---

[16] Theodosios von Konstantinopel schrieb eine Vita des Patriarchen Leontios. Krumbacher, Geschichte der byzantinischen Litteratur, S. 204. — Vgl. Papadopulos, Historia, S. 400. [17] Phokas, PG 133, 927 ff.

[18] The new paleographical society. Facsimiles of ancient manuscripts. 1. Series, 2. (London 1903—1912) Text S. 15, Tafel 140. — British Museum. Reproductions from illuminated manuscripts. Series III. (London 1908), S. 10, Tafel VI. — O. M. Dalton, Byzantine art and archeology (Oxford 1911) S. 471.

[19] Nouveaux mélanges d'archéologie 2 (1874), S. 1, Tafel I, II.

[20] Vgl. A. Papadopulos, Hierosolymitike bibliotheke (St. Petersburg 1891 ff.) 5 Bde.

[21] A. Ehrhard, Die griech. Patriarchalbibliothek in Jerusalem. RQ 5 (1891) S. 258.

Chrysostomos in der Jordanebene, wo ebenfalls fleißig gebetet und geschafft wurde[22].

Wenn auch die Lateiner von der Grabeskirche Besitz ergriffen hatten und sich dort als Herren einrichteten, so war es doch auch den anderen bisher an heiliger Stätte dienenden Religionsgemeinschaften nicht verwehrt, ihren Gottesdienst fortzusetzen. Das galt nicht nur für die Griechen, die melchitische Kirche; auch für die Jakobiten, die damals oft Syrer genannt wurden, weil in Syrien ihr Hauptverbreitungsgebiet lag. Sie hatten außer einem Bischof[23] auch ein größeres Kloster in Jerusalem, St. Maria Magdalene[24]; über das Land waren elf Metropoliten und drei Bischöfe zerstreut. Es galt ferner auch für die Nestorianer, deren Katholikos in Mesopotamien immer einen bischöflichen Stellvertreter in Jerusalem hielt. Für die Georgier, die im wesentlichen der griechischen Kirche folgten, und die seit der Mitte des 11. Jahrhunderts zu größerer Bedeutung in Palästina aufgestiegen waren[25] und sich auch im 12. Jahrhundert durch rege Schreibtätigkeit auszeichneten, die ihren Mittelpunkt in dem Kreuzkloster außerhalb Jerusalems besaß[26]. Für die Armenier, die ohnehin durch die zeitweilige politische Verbindung mit den Kreuzfahrern und durch ihre zeitweise hervortretende Neigung zu einer Union wohlwollender Behandlung gewiß sein konnten[27]. Ihr „Patriarch" residierte bei der Kirche des heiligen Jakobus, wo im nebenanstehenden Hospiz die armenischen Pilger versorgt wurden. Sie bauten um 1165 ihre Kirche in einem größeren Umfange neu auf[28]. Unter solchen Umständen ordneten sich die östlichen Kirchen mit Ausnahme der griechischen,

[22] Ebenda, S. 260. (Der Kodex in San Marco in Venedig.)

[23] Von 1140—1185 Ignatios; an ihn schickte Maphrian Dionysios Bar Salibi 1169 eine Erklärung der Messe als Handhabe zur Verteidigung der jakobitischen Lehre gegenüber den katholischen Franken. Corpus Scriptorum christianorum Orientalium. Scriptores Syri, Series 2 tomus 93 (Paris 1903).

[24] Rozière, Cartulaire, N. 118, S. 221. (Undatiert, Mitte des Jahrh.) — de Vogüé, Les églises de Terre-Sainte, S. 291 ff. — Auch die Kirche S. Chariton (nördlich vom Heiligen Grab) gehörte ihnen.

[25] Vgl. J. C. M. Laurent, Peregrinatores medii aevi quattuor (Leipzig 1864) S. 80. — R. Janin, Les Géorgiens à Jérusalem. EO 16 (1913) S. 32 ff.; S. 212 ff. — Die Meinung, daß König Balduin IV. dem Heiligkreuzkloster der Georgier einen Weinberg genommen habe (G. Peradse, An Account of the Georgian monks and monasteries in Palestine as revealed in the writings of non-Georgian pilgrims. Georgica 1, 3/4 [London 1937] S. 185, 221) beruht auf einem Irrtum, der über Janin, a. a. O. S. 34 auf Popov, Latinskaja Jerusalemskaja patriarchia II, 167 zurückgeht. Die Urkunde bei Rozière, Cartulaire, N. 169, S. 307 ff. (1177, nicht 1178).

[26] Vgl. P. Blake, Catalogue des manuscripts géorgiens de la bibliothèque patriarcale grécque à Jérusalem. ROC 24 (1924) S. 390 ff.

[27] Ein fränkischer Ritter, der schon 33 Jahre in ägyptischer Gefangenschaft schmachtete, verdankte seine Freilassung der Fürsprache des armenischen Bischofs von Jerusalem. Ibn al Athir. RHCOr III, 408. — F. Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie (Paris 1910), S. 237.

[28] Johannes von Würzburg, Tobler Itinera, S. 160. — Vincent-Abel, Jérusalem II.

e immer einen gewissen Rückhalt an der griechischen Herrschaft in Konantinopel hatte[29], dem lateinischen Regiment willig unter. An eine Unierung oder eine dahingehende Missionierung der östlichen Kirchen in alästina dachte niemand.

4. Religiöses Leben

Die Äußerungen des religiösen Lebens spielten sich in Palästina ehr denn irgendwo in außerordentlichen Höhen und Tiefen ab. Man darf ur an die religiöse Inbrunst denken, die auf die Eroberung Jerusalems olgte. Die Schilderung dieser Szenen durch die Kreuzzugsschriftsteller gt genug. Als diese Tage der Begeisterung verflogen waren und der Alltag einrückte, zeigte sich um so stärker die Macht der Materie, des grausamen Kriegshandwerks, des Kampfes gegen den Feind, der den Kampf gegen sich selbst zurücktreten ließ. Von einer Seelsorge in normalem Rahmen kann daher in Palästina während der ganzen Kreuzzugszeit nicht geredet werden. Mit einigen Ausnahmen[1] waren weder Objekte noch Subjekte dieser Tätigkeit geeignet dazu.

Freilich regte sich nicht nur in religiösen Feiern, von denen als einmalige die Weihnachtsfeier von 1099[2], als ständige die Lichtfeier am Karsamstag erwähnt werden soll, welche man aus der Vorkreuzzugszeit willig mit allem Beiwerk übernahm, der religiöse Sinn. Man ging daran, auch neue zu schaffen; besonders eifrig regte sich das Bestreben, die Begebenheiten der Hl. Schrift zu lokalisieren und dem Gedenken daran Heiligtümer zu weihen. Auf diese Weise entstanden viele Andachtsstätten; freilich muß man bekennen, daß die Kreuzfahrer bei dieser Verbindung biblischer Ereignisse und der dafür gefundenen Stätten meist wenig Glück hatten[3]. Aber gar manches Bauwerk jener Zeit verdankt sein Entstehen solchem Suchen nach den verehrungswürdigen Stätten des Lebens und Leidens des Heilands, soweit diese nicht schon unzweideutig festgelegt waren, wie Heiliges Grab, Ölberg usw.

. 522. Eine Liste der armenischen Patriarchen von Jerusalem gibt K. J. Basadjian, Chronologie de l'histoire d'Arménie, ROC 19 (1914) S. 369, folgenermaßen an: Simeon 1090—1109, Mooses 1109—1133, Essai 1133—1152, Sahak 1152—1180, Abraham von Jerusalem 1180—1191.

[29] Auf die Vorstellungen des Kaisers Alexios bekamen die Griechen die ogenannte Helenakapelle und die Syrer das Grab des Joseph von Arimathäa. apadopulos-Kerameos, Analekta II, S. 408.

[1] Jakob von Vitry ist als solche festzustellen. Vgl. V. Cramer, Die Kreuzzugsredigt zur Befreiung des Heiligen Landes (Sonderdruck) S. 211 ff.

[2] Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, S. 92, sagt, daß 25 000 Kreuzfahrer daran teilgenommen hätten.

[3] Über die Schaffung von Andachtsstätten und Lokalisierung biblischer Begebenheiten vgl. A. Baumstark, Die Heiligtümer des byzantinischen Jerusalem nach einer übersehenen Urkunde. OC 5 (1905) S. 280 zur Korrektur von H. Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, S. 265 ff.

Mittelpunkt für Liturgie wie für die Frömmigkeit und Anhaltspunkt für alle Kirchen der Heiligen Stadt und ganz Palästinas blieb das Heilige Grab. An dieser heiligen Stätte hatten schon Jahrhunderte die Liturgie gestaltet, und auch die neuen Betreuer übernahmen gerne, was ihnen die Vergangenheit darreichte. Aus den wenigen erhaltenen Resten kann man mühelos die Hauptfeiern des jerusalemischen Kirchenjahres rekonstruieren. Die Grabeskirche war während der Leidenswoche der Hauptschauplatz des Gottesdienstes; von hier aus ging man zu gewissen Zeiten zu den Orten, wo andere Geheimnisse des Christentums an der ursprünglichen Stelle gefeiert wurden. So spielte sich die Feier des Weihnachtsfestes naturgemäß in Bethlehem ab, Mariä Lichtmeß im Tempel, Christi Himmelfahrt auf dem Ölberg, Pfingsten auf Sion, Mariä Himmelfahrt im Tal Josaphat. Das uns erhaltene, wenn auch nicht in der Schrift, so doch in der Vorlage auf die früheste Kreuzfahrerzeit zurückgehende Rituale [4] hat uns getreulich die Vorschriften für diese wie auch für die in der Grabeskirche stattfindenden Zeremonien überliefert. Besonders eingehend ist hier die Palmsonntagsprozession geschildert, die sich ja ganz auf dem Wege, „wo seine Füße standen" (Ps. 131, 7), bewegte. Der Patriarch geht mit der Kreuzreliquie nach Bethanien, begleitet von den Konventen vom Berge Sion, vom Ölberg und vom Tal Josaphat. Bei der Prozession gegen die Stadt trägt der Patriarch selbst das Kreuz. Die Konvente vom Heiligen Grab, das Spital vom heiligen Johannes [5], St. Maria Latina und Berg Sion kommen mit dem Volk beim Tempel des Herrn zusammen. Hier werden Palmen geweiht, dann geht man dem Kreuz entgegen ins Tal Josaphat. Am goldenen Tor spielt sich die Szene ab, die wir jeden Palmsonntag in der Liturgie erleben. Am Tempel des Herrn, als der eigentlichen Station, vollendet sich die Zeremonie. Jede Kongregation geht nach Hause, wo nach der Terz das Amt in roter Meßgewandfarbe gefeiert wird. In ähnlichem Rahmen bewegt sich die Gründonnerstagsfeier mit Ölweihe und Predigt des Patriarchen in der Sionskirche [6]. Die Zeremonie der Fußwaschung fand in der früheren Zeit im Heiligen Grabe nach Rückkehr der Prozession statt, später wieder auf Sion. Die Karfreitagsliturgie vollzieht sich wie im Abendlande; sie muß ergreifender gewesen sein, als der Kalvarienberg noch nicht in das Gebäude des Heiligen Grabes einbezogen war. In die Karsamstagsliturgie ist das in der Grabeskirche seit unvordenklicher Zeit gefeierte „Feuerwunder" mit seinen besonderen volks-

[4] C. Kohler, Un rituel et un bréviaire du saint sépulcre de Jérusalem. ROL 8 (1900/01) S. 381 ff.

[5] Ebenda, S. 412. Diese Erwähnung zeigt, daß dieser Teil des Rituales sicher aus der ersten Zeit der lateinischen Kirche Jerusalems stammt, weil hier das Spital des hl. Johannes noch ganz als klösterliche Gemeinschaft erscheint. Nach 1130 wäre das wohl nicht mehr möglich gewesen. [6] Kohler, a. a. O., S. 414.

imlichen Erscheinungen eingebaut. Das Rituale des Heiligen Grabes läßt en Ernst erkennen, mit dem man an das Feuerwunder glaubte. In der lochsteigerung der Empfindungen und Gefühle bei dieser Gelegenheit ollten die Kreuzfahrer früheren und späteren Zeiten nicht nachstehen [7]. emütvoll leitete sich die Osterliturgie mit ihren Fragen aus dem evangeschen Bericht der Auferstehung ein.

Ein ganz spezielles Fest mit ausgearbeiteter Liturgie [8] stellte das Fest der innahme Jerusalems verbunden mit dem Fest der Einweihung der neuen irche des Heiligen Grabes dar. Man zog an diesem Tage zu der Stelle, an er die ersten Streiter der Kreuzfahrer in die Stadt eingedrungen waren. enaue Vorschriften waren dem Gedenken für die verstorbenen Kanoniker es Heiligen Grabes gewidmet, die sich schließlich auf alle Mitglieder der eistlichen Genossenschaften in Jerusalem und in Palästina ausdehnten.

Die Liturgie der Kirche spielte sich in der für die abendländischen hristen ganz selbstverständlichen lateinischen Sprache ab. Wie aber vollog sich das mehr individuelle seelsorgerliche Leben, das an den inzelnen herankommen mußte, in Predigt, Beichte, Belehrung? Bei dieser erschiedenheit der Nationen, Sprachen, Bräuche? Die Predigten, die uns rhalten sind, sind alle in lateinischer Sprache abgefaßt [9]. Ob sie auch so ehalten worden sind? Sicher mußten andere seelsorgerliche Verrichtungen ich auch der einzelnen Muttersprachen bedienen. Da trat dann die landsmannschaftliche Gliederung in Kraft, von der wir auch sonst manchen Erweis erhalten, die ganz natürlich kleine Gruppen schuf, die sich dann um rgendeine bekannte Persönlichkeit scharten, oder wie bei den Kaufleuten er italienischen Seestädte zur Gründung eigener Pfarreien führte. Überall ber bewährte sich die Kirche Palästinas als das einigende Band unter all len Nationen, die das Heilige Land bevölkerten.

Die Liturgie an Ort und Stelle des heiligen Geschehens mußte, selbst wenn nicht andere Gründe noch gedrängt hätten, dazu anregen, zu bauen nd die heiligen Orte baulich auszugestalten. In dieser Beziehung leisteten ie Kreuzfahrer Erstaunliches. In Jerusalem verdankt der Komplex des eiligen Grabes, so, wie er jetzt steht, den Patriarchen und den Kanonikern vom Heiligen Grabe seine Entstehung [10]. An allen Plätzen des Heiligen

[7] Die Vorgänge am Karsamstag des Jahres 1101 bei W. Hotzelt, Kirchengeschichte Palästinas im Zeitalter der Kreuzzüge. 1099—1291. Palästinahefte (Köln 1940) S. 59 ff.

[8] Text der Messe bei Johannes von Würzburg, Tobler, Descriptiones, S. 190 f. — Vgl. dazu C. Kohler, Un sermon commémoratif de la prise de Jérusalem par les roisés attribué à Foucher de Chartres. ROL 8 (1900/01) S. 158 ff.

[9] Die Predigt eines Geistlichen Fulcher am Gedenktag der Eroberung Jerualems an der eben angeführten Stelle.

[10] Zum Neubau der Grabeskirche Schmaltz, Mater ecclesiarum, S. 167 ff. — Vincent-Abel II S. 260 ff.

Landes sehen wir neue Kirchen über den alten und über neuen Heiligtümern entstehen. So sind in Jerusalem St. Maria Latina und St. Maria Major an seiner Seite [11], St. Anna [12], St. Stephan [13], das Prätorium [14], die Paternosterkirche [15], die Ölbergskirche [16], die Thomaskirche [17], ferner die kleineren Kirchen St. Markus, St. Agnes, St. Magdalena und die Kuppelkapelle St. Elias [18] typische Kreuzfahrerbauten, erstellt im 12. Jahrhundert. Im Lande draußen wuchsen St. Abraham zu Hebron, St. Samuel auf dem Freudenberge, Heiliggrab in Neapolis und in Akkon, St. Johannes in Sebaste und zu Gaza, die Jeremiaskirche zu Abu Gosch, die Kreuzfahrerbasilika zu Sephoris aus dem Boden [19]. In Nikopolis, nach der bis dahin geltenden Tradition Emmaus, haben die Kreuzfahrer auf erhaltengebliebene Reste mitten in die alte Kirche hinein ihre romanische Kirche gebaut [19a]. Die Kreuzfahrerbasilika zu Nazareth, deren Kapitäle mit Bilddarstellungen ein besonderes stilistisches Problem bieten — man will sie einer deutschen Schule zuschreiben — [20], wurde gerade noch vor dem Zusammenbruch des Königreiches Jerusalem fertig [21]. Ältere Kirchen, die erhaltengeblieben waren, wie die Geburtskirche in Bethlehem, befanden sich in behutsamer Pflege und hatten sich mancher Verschönerung zu erfreuen. Manch eine, deren Schicksal nicht mehr zu verbessern war, wie z. B. die St.-Georgs-Kirche zu Lydda — sie war im 10. Jahrhundert zur Hälfte abgerissen und zur anderen Hälfte als Moschee verwendet worden —, wurde wieder dem christlichen Gottesdienste zugeführt und stand in Ehren wie ehedem [22]. Später wurde neben sie eine neue Kirche gebaut.

Allenthalben schmückte man die Kirchen mit Gemälden und Mosaikbildern, auch mit Inschriften. Von den letzteren haben uns Theodorich und Johannes von Würzburg manche überliefert, von den Bildern beschreibt einige der Grieche Phokas, der im Jahre 1185 Palästina bereiste. Im Tempel

[11] Vgl. Vincent-Abel, Jérusalem II S. 954 ff.
[12] Ebrnda, S. 685 ff. [13] Ebenda, S. 803. [14] Ebenda, S. 577 ff. [15] Ebenda, S. 401.
[16] Vgl. G. Orfali, Gethsémani ou notice sur l'église de l'agonie ou de la prière d'après les fouilles récentes accomplies par la custodie franciscaine de Terre-Sainte (1909 et 1920). (Paris 1924.) — Vincent-Abel, Jérusalem, II, S. 1007 ff.
[17] Vincent-Abel, S. 950 ff. [18] Vincent-Abel, Jérusalem, II, S. 985, 989, 991.
[19] Über diese Kirchen vgl. besonders M. de Vogüé, Les églises de la Terre-Sainte. (Paris 1857.)
[19a] Vincent-Abel, Emmaus sa basilique et son histoire (Paris 1932). — Vgl. C. Kopp, Grabungen und Forschungen im Heiligen Land, S. 138.
[20] R. de Lasterie in P. Viaud, Nazareth et ses deux églises de l'annonciation et de Saint-Joseph (Paris 1910), S. 167. — Vgl. dagegen C. Enlart, Les monuments des croisé I, S. 132.
[21] Viaud, Nazareth, S. 149 ff. mit Abbildungen. Vgl. Enlart, Les monuments des croisés II, S. 293. — Über die zweite Kreuzfahrerkirche in Nazareth vgl. D. Baldi, Il santuario della nutritione à Nazareth. Studi Francescani 34 (1937), S. 241.
[22] Über diese Kirche sind die Vorstellungen recht unklar, z. B. bei Schmaltz, Mater ecclesiarum, S. 158; S. 237.

n Jerusalem sah er die Darstellung Jesu im Tempel, ferner den Traum Jakobs von der Himmelsleiter; in einer der Kirchen zu Gethsemane eine Verleugnung Petri; das Altargemälde der lateinischen Kirche auf dem Berge Tabor zeigte die Verklärung Christi zwischen Moses und Elias. Besonderen Eindruck machte auf Phokas die Darstellung der Geburt Christi in der Basilika zu Bethlehem[23].

Die Heiligtümer und Kirchen Jerusalems und Palästinas dienten nicht bloß, vielleicht auch gar nicht zuerst, den Christen des Heiligen Landes, sondern den Pilgern, die sich während der Kreuzzugsperiode in erhöhter Zahl einfanden. Ein großer Teil von ihnen kam ins Heilige Land, um hier zu kämpfen oder um hier zu bleiben. Alle, die da ankamen, hielten es für ihre Pflicht, zuerst zum Heiligen Grab und zu den übrigen Heiligtümern zu wallfahren und hier ihre Andacht zu verrichten. Recht verschieden waren natürlich die Ansprüche, die die einzelnen stellten. Viele aber wollten nicht nur Gnaden, sondern auch Andenken mitnehmen. Die mittelalterliche Reliquienverehrung heischte auch an diesen heiligen Orten Befriedigung mehr oder minder weitgehender Wünsche.

Welch große Rolle das heilbringende Zeichen des Kreuzes bei den Bewohnern des Kreuzfahrerstaates in Krieg und Frieden spielte, wird uns ja an manchen Beispielen vorgeführt. „Wie einen Trost vom Himmel betrachteten sie es, gleichsam als den Lohn, der ihnen für die ausgestandenen Mühen und Bedrängnisse ward“[24]. Wir hören auch von Vergebung größerer und kleinerer Stücke des heiligen Kreuzes[25] an bedeutendere Persönlichkeiten; für den allgemeinen Gebrauch gingen auch die lateinischen Herren der Heiligtümer dazu über, die schon in der byzantinischen Zeit gebräuchlichen Eulogien in ihre Art zu übersetzen: Es wurden Kreuze oder Kästchen mit am Kreuzholze Christi berührten Holzsplittern, ferner mit Steinchen und Sand von den verschiedenen heiligen Stätten, mehr oder minder kunstvoll gefaßt, den Pilgern mitgegeben[26].

Auch für andere Reliquien schien Palästina eine unerschöpfliche Fundgrube zu sein: aus Sebaste wird uns von den Reliquien des heiligen Johannes

[23] PG 133, 942, 954, 959.

[24] Wilhelm von Tyrus, IX, 4.

[25] Über die von der Kreuzzugszeit vorhandenen Reliquien des heiligen Kreuzes vgl. den Brief des Kantors Anselm an Bischof Galon von Paris. PL 162, 730. — Musée des archives nationales. Documents originaux de l'histoire de France exposés dans l'hôtel Soubise (Paris 1878) N. 125; 126. — Vgl. auch Z. Avalishvili, The cross from overseas. Georgica. A Journal of Georgian and Caucasian studies 1 (1936) 3, S. 1—11.

[26] Einige solche Andenken befinden sich im Museum der Vatikanischen Bibliothek. Die Bilder auf einem von ihnen wurden von C. R. Morey, The painted panel from the Sancta Sanctorum. Festschrift zum 60. Geburtstag von Paul Clemen (Düsseldorf 1926). S. 151 ff. als der Zeit des 6. Jahrhunderts entstammend zu erweisen versucht. — Über das sogenannte Scheyrer Kreuz und die dazu gehörigen Urkunden siehe W. Hotzelt, Kirchengeschichte Palästinas, S. 114 f.

des Täufers gemeldet, aus Hebron von den Patriarchengräbern, aus Jerusalem von dem Grab Davids.

Ein schwunghafter Reliquienhandel, ähnlich wie er beim vierten Kreuzzug in Konstantinopel einsetzte, ließ sich in Palästina nie bemerken. Mit ganz geringen Ausnahmen, von denen wir an Ort und Stelle hören werden, blieb das Reliquienbegehren, dank nicht zuletzt den Bemühungen der kirchlichen Behörden in den richtigen Grenzen gehalten, von Übertreibungen und Mißbräuchen frei.

Das kirchliche und religiöse Leben Palästinas im 12. Jahrhundert zeigt eine erhebliche Steigerung gegenüber den vorhergehenden Jahrhunderten, in denen die Kirche lange in der dürftigsten Situation lebte. Die Geschichte der Kreuzfahrerzeit führt das klar vor Augen; man kann sogar eine weitgehende Beeinflussung des religiösen Lebens des Abendlandes von Palästina aus feststellen [27].

II. Der einstweilige Abschluß der Herrschaft der lateinischen Kirche in Palästina

Mit der Herrschaft der Franken über Palästina brach auch die kirchliche Hierarchie im ganzen Lande zusammen. Von dem Patriarchat Jerusalem, dem zuletzt vier Erzbischöfe (Tyrus, Cäsarea, Nazareth, Petra) mit neun Bischöfen (Akkon, Sidon, Beirut, Banias, Sebaste, Tiberias, Bethlehem, Hebron und Lydda) unterstanden hatten, blieb nur Tyrus übrig, zu dem nach einigen Jahren wieder Akkon hinzukam. Selbstverständlich hörten auch die Klöster in den von den Arabern eroberten Gebieten zu bestehen auf, neun Abteien und fünf Priorate, drei Frauenklöster sowie die Niederlassungen der Johanniter, Templer und Lazaristen. Die fünfzehn Bistümer der östlichen Kirchen hingegen, über die der Patriarch immer eine gewisse Oberherrschaft beansprucht hatte, konnten fortbestehen und sich freier entfalten. Eine traurige Bilanz, die sich zu den Leiden der Niederlage hinzugesellte!

Was die Franken hinter sich gelassen hatten, bot ebenso für das religiöse Leben ein Bild des Jammers und einen Gegenstand der Demütigung des christlichen Glaubens: die Mohammedaner wieder die Herren der heiligsten Stätten, die heiligen Orte in grausamer Verwüstung!

Die erste Sorge der Mohammedaner nach Eroberung der heiligen Stadt richtete sich darauf, den Tempel, ihr Heiligtum, das durch den christlichen Dienst entweiht war, wiederherzustellen. Das Gebäude wurde seines Inventars entledigt, die von den Chorherren vom Tempel angebrachte Marmorverkleidung vom heiligen Felsen entfernt, der heilige Felsen mit Rosen-

[27] Vgl. dazu Hotzelt, Kirchengeschichte Palästinas, S 35 ff.

asser gewaschen, die bildlichen Darstellungen abgenommen, die latei-ischen Inschriften durch arabische ersetzt. Zwei Jahre nach der Erobe-ung war die Restaurierungsarbeit fertig. Inzwischen strömten große Scharen muslimischer Priester, Mönche und Gelehrten herbei, um die Stätte ür Verehrung mit eigenen Augen zu sehen, den Triumph des Halbmonds über das Kreuz mitzufeiern und aus der Hand des freigebigen Sultans ihre Siegesgeschenke in Empfang zu nehmen.

Die Religion der Besiegten hatte naturgemäß sowohl unter den Folgen des Krieges als auch unter dem Haß der Sieger zu leiden. Während sich dieser hauptsächlich auf die sichtbaren Denkmäler der abgezogenen fränkischen Christen bezog und daher viel Wertvolles zerstörte, konnten die ein-geborenen Christen bald wieder ihr gewohntes religiöses Leben aufnehmen.

Die Kirche des Heiligen Grabes, von der ebenso wie vom Tempel das Kreuz entfernt wurde, konnte durch das Eintreten des griechischen Kaisers Isaak Angelos vor der gänzlichen Zerstörung durch die wutentbrannten Mohammedaner gerettet werden; aber gelegentlich einer nächtlichen Ver-anstaltung in der Grabeskirche erwachte die Wut der Eroberer von neuem, und mit einem Steinhagel wurde die Kirche zugedeckt und unbrauchbar gemacht.

Den Gottesdienst an der Grabeskirche versahen nach dem Abzug der Lateiner die morgenländischen Religionsgesellschaften, die schon vorher ihre Plätze innehatten und auch während der Herrschaft des lateinischen Patriarchen ein bescheidenes Dasein fristeten, allen voran die Griechen. Das Bemühen des nun die Herrschaft antretenden orthodoxen Patriarchen Dositheos, der später Patriarch von Konstantinopel wurde, es freilich nicht lange blieb, ging vor allem dahin, das Fremdartige, das die Lateiner in die Grabeskirche gebracht hatten, zu entfernen. Er versuchte mit Hilfe des an-geblichen Vertrages mit Omar seine Herrschaft über das Heilige Grab zu retten, gleichzeitig wurde dasselbe auch für Bethlehem, Gethsemane und die übrigen heiligen Stätten und Klöster versucht. Ein in bezug auf seine Echtheit nicht sehr vertrauenerweckender Firman Saladins bestätigt die Rechte der Griechen und ihres Patriarchen auf die Grabeskirche und zu-gleich die Oberherrschaft über die übrigen Nationen, von denen die Georgier, Armenier, Kopten, Syrianer, Nestorianer und auch die Franken genannt werden [1]. Den Kopten wurde damals ihr Platz an der Rückseite des Heiligen Grabes angewiesen, die Abessinier erhielten auf die Fürsprache ihres Königs die Helenakapelle mit dem Platz darüber. Auch in Bethlehem

[1] GBB 4 (1923) S. 200 nach B. Joannides, Proskynetarion tes hagias ges, 1877. Golubovich hält den Firman für gefälscht. Der muhammedanische Schriftsteller Behaeddin spricht nur davon, daß der griechische Kaiser dem Sultan dahin-gehende Angebote gemacht, daß aber der Sultan sie abgelehnt habe. Behaeddin, The life of Saladin. Palestine Pilgrims text society 32 (1897) S. 324; S. 357.

bekamen sie einen abgegrenzten Platz. Die Armenier jedoch gingen wegen ihrer Stellungnahme in den vorhergehenden Kriegen zunächst leer aus[2]; ebenso mußten die Georgier erst viel später noch, 1192, durch einen Gesandten des Königs der Georgier um Rückgabe der kirchlichen Anstalten und Stiftungen bitten[3]. Es gelang ihnen aber erst gegen 1200 mit schlauer Benutzung der politischen Verhältnisse, sich eine feste Stellung im kirchlichen Leben Jerusalems zu schaffen[4].

Die Abtei vom Berge Sion war eine der schwerstgeprüften; die herrliche Kirche hatte während der Belagerung als Hauptquartier für den Bruder Saladins dienen müssen. In die Reste von Kloster und Kirche zogen syrische Mönche ein. Diese trifft der Pilger Wilbrandt von Oldenburg am Anfang des zweiten Jahrzehnts des nächsten Jahrhunderts an; sie hatten die Tradition zu erhalten gewußt und zeigten ihm das Zönakulum, ebenso auch Schüssel und Gefäß, mit denen Christus den Jüngern die Füße gewaschen[5]. Von der Abtei St. Maria im Tal Josaphat blieb nicht ein Stein auf dem anderen. Ihre Trümmer mußten zum Bau der Befestigungen Jerusalems herhalten.

Die umfangreichen Gebäulichkeiten der Templer wurden zum geheiligten Tempelbezirk der Mohammedaner gezogen; die ehemalige El-Aksa-Moschee wurde wiederum diesem Zwecke zugeführt. Der ansehnliche Gebäudekomplex der Johanniter entging nicht einem ähnlichen Schicksal: das Kloster wurde eine muslimische Bildungsanstalt, die Kirche ein Spital, der Palast des Großmeisters diente Sultan Saladin als Wohnung, wenn er in Jerusalem weilte.

Der Patriarchenpalast wurde ebenfalls von den Siegern beschlagnahmt. Der griechische Patriarch, der gern in denselben eingezogen wäre, sah sich gezwungen, in einem Hause bei der Kirche und dem Spital der Johanniter,

---

[2] Aus dem Bericht des Neophytos Kyprios. Papadopulos-Kerameos, Analekta II, 409. Welche Quellen ihm für diese Angaben zur Verfügung standen, wissen wir nicht.

[3] Behaeddin, a. a. O. S. 358; vgl. RGKJ, S. 648. — Vgl. dazu A. Zagarelli, Historische Skizze der Beziehungen Grusiens zum Heiligen Land und zum Sinai. ZDPV 12 (1889) S. 47 ff.

[4] Papadopulos-Kerameos, Analekta, II, S. 410. — Ein Nachhall in deutschen Quellen bezeichnet ganz allgemein als die Wächter des Heiligen Grabes in jener Zeit die Syrer: „Sepulchrum Domini redemerunt Suriani 40 milibus aureorum quolibet anno." Annales Stadenses. MG SS 16, 351. Wohl im Anschluß an den Brief des Templermeisters an König Heinrich von England (Januar 1188) bei Delaville Le Roulx, Cartulaire général I, N. 847, S. 527. — Arnold von Lübeck, Chronica Slavorum (MG SS 21. 115) spricht von religiösen Männern, denen das Heilige Grab übergeben worden sei, daß sie es in Frieden verwalten; von den Opfern der Pilger müßten sie dem Saladin Tribut geben. Nach ihm betrug die Abgabe der Pilger beim Heiligen Grab einen Goldbyzantiner.

[5] Laurent, Peregrinatores medii aevi, S. 188.

Oben: Siegel des Abtes von S. Maria vom Tal Josaphat
Um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert

Mitte: Siegel des Bischofs Florentius von Akkon. 1253—1263

Unten: Siegel von S. Maria Latina und von seiner Filiale St. Stephan
Um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert

Christi Himmelfahrt. fol. 11 des Melisende-Psalters
(British Museum, Egerton MS 1139, f. 11). Byzantinisch, etwa 1131—1144
Aus British Museum, Reproductions from illustrated manuscripts,
London 1908

Siegel
des Patriarchen Heraclius. 1180—1191. Urkunde des Hauptstaatsarchivs München
Vorderseite: Eraclius see resurrectionis ecclesiae Patriarcha
Rückseite: Der auferstehende Christus mit dem Patriarchenkreuz: He Anastasis

as die Griechen immer noch Xenodochium der Eudokia nannten, sich einzuquartieren. Doch auch hier war seines Bleibens nicht; er bezog dann, wohl im Anschluß an eine Gepflogenheit früherer Jahrhunderte, die Räume oberhalb der Kirche des heiligen Jakob.

In Dürftigkeit und ständiger Angst, geduldet wie in der Zeit vor den Kreuzzügen, fristeten die Bekenner des christlichen Glaubens ihr religiöses Leben auf dem Boden des Heiligen Landes.

Verdiente die Kirche Palästinas wirklich nichts anderes, als so unterzugehen? War das eine Strafe Gottes, die sie gerecht traf, so daß man ihr keine Träne nachzuweinen braucht[6]?

Wenn man in Anbetracht der innigen Verbundenheit von Staat und Kirche, der persönlichen Gleichheit der Staat und Leben tragenden Individuen mit den Gliedern der Kirche die Gleichung: Katastrophe der Kreuzzüge und der durch sie entstandenen Staaten gleich Katastrophe der Kirche Palästinas gelten läßt, so liegen unzweifelhaft Gründe und Anlässe für solche Gedanken vor.

Die Bevölkerung des lateinischen Königreichs Jerusalem und damit die Christen der Kirche Palästinas stehen in keinem guten Rufe; nicht bloß die gleichzeitigen mittelalterlichen Kreuzzugsschriftsteller[7], sondern noch mehr die kulturbetrachtenden Historiker der Neuzeit[8] haben als eine der Ursachen der tiefstehenden Moralität der Bewohner des Heiligen Landes den geringen Einfluß der Kirche auf die Gläubigen bezeichnet, der wieder veranlaßt gewesen sei durch das schlechte Beispiel des Klerus. An dem allzu klaffenden Unterschied zwischen kirchlicher Lehre und geübtem Christentum, zwischen Theorie und Praxis, soll das Versagen der Kirche schuld sein.

Zunächst scheint festgestellt werden zu müssen, daß Schilderungen von der Unmoralität der Bewohner des Heiligen Landes, wie sie zum Beispiel Jakob von Vitry in seiner Historia orientalis, Kap. 70—74 gibt, die Zeit um 1210, und zwar räumlich zusammengedrängt auf Akkon und Tyrus treffen, und nicht auf eine frühere Zeit und nicht auf ganz Palästina angewendet werden können. Was für diese an den Vorwürfen berechtigt sein möchte, ist etwa durch folgende Betrachtungen zu erklären, nicht zu entschuldigen.

Die Kirche Palästinas wurde zu einer außerordentlichen Erscheinung innerhalb der Allgemeinkirche. Die Menschen, die nach Palästina kamen, waren alle schon von ihrem Ziele, ob sie es religiös faßten, oder ob sie auch nur religiös beeinflußt waren, durch die außerordentlichen Erlebnisse ab-

[6] Zu Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, S. 272 ff.

[7] Schon die von dem zweiten Kreuzzug zurückkehrenden Kreuzfahrer brachten vernichtende Urteile über die Bevölkerung des Heiligen Landes mit; doch glaubt man sie vielfach von dem Unmut über den Ausgang des Kreuzzugs getrübt.

[8] T. Tobler, Denkblätter aus Jerusalem (Konstanz 1856), an vielen Stellen. — H. Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge (Berlin 1883).

gelenkt, durch ihre kriegerische Tätigkeit verroht und vom Religiösen abgedrängt, so viel beschäftigt durch Krieg und Kriegswirtschaft, daß für das Höhere wenig Zeit und Streben blieb. Das beständige Ab- und Zuströmen, — die Zahl belief sich jährlich auf die Zehntausend[9] — wirkte kaum günstig. Neben frommen Pilgern kamen ritterliche Abenteurer, spekulierende Kaufleute, Glücksritter jeder Art und heimatlose Vagabunden. Was ist erst von jenen zu sagen, die, indem sie nach Palästina gingen, einer gerechten Strafe entrannen, oder gar um dessentwillen, weil sie sich in der Gesellschaft des Abendlandes nicht mehr halten konnten? Wir rechnen dazu auch die paar entlaufenen Mönche und Nonnen, von denen gelegentlich die Rede geht. Die Kulturhistoriker möchten gern auf Grund der Angaben Jakobs von Vitry und der Gestalten in Dichtungen der Kreuzzugszeit einen Typus daraus machen. Man kann das Recht dazu mit Fug in Zweifel stellen. Wenn gar das Abendland — Sankt Bernhard hebt diesen Vorteil in seinem Buch „De laude novae militiae" eigens hervor — seine schlechten Elemente bewußt abstößt, um sie ins Heilige Land zu schicken?

Sollen wir noch darauf hinweisen, daß alle, Gute und Böse, nicht wenig beeinträchtigt wurden von den Wirkungen des ungewohnten Klimas? Sehen wir nicht die Hirten vielfach noch weniger widerstandsfähig gegen die Stürme der Leidenschaften als die Herde? Kein Wunder, wenn diejenigen, die nicht kapitulierten, von ihrem hohen sittlichen Standpunkt aus mit um so schärferer Spitze über die Sünder aburteilten. In diesem Punkt ist einzig Fulcher von Chartres nicht der Versuchung erlegen, während Wilhelm von Tyrus schon gelegentlich vom sicheren Port gemächlich rät, und erst gar Jakob von Vitry, der viel zu spät und von westlichem Idealismus geschwellt ins Heilige Land kam, auch so kurz verweilte und viel zu sehr mit Kriegsplänen gesättigt war, als daß er der freilich zu seiner Zeit schon heillos verfahrenen religiösen Lage im Heiligen Lande hätte gerecht werden können.

Demgegenüber sind doch die positiven Seiten, die im Verlaufe der Darstellung zur Anschauung kommen, zu betonen. Wir haben darüber bereits Jakob von Vitry selbst sprechen lassen. Was tagtäglich hinter Kirchen- und Klostermauern gebetet, gefastet, gearbeitet, abgetötet, sittlich gekämpft und gesiegt wurde, das entgeht gewöhnlich der Aufzeichnung durch die Hand der Berichterstatter. Und das war auch in Palästina nicht wenig.

Es hat auch nicht an Bemühungen gefehlt, mit außerordentlichen Mitteln an die Besserung der Moral heranzugehen, wenn die ordentlichen nicht mehr ausreichten oder ihre Zugkraft verloren hatten. Das zeigte jene Curia generalis zu Neapolis schon in den ersten Zeiten des Königreichs Jerusalem (1122), wo Staat und Kirche sich zusammentaten, um den füh!-

[9] Prutz, Kulturgeschichte der Kreuzzüge, S. 105 ff.

ar gewordenen moralischen Mängeln mit wesentlich religiösen Mitteln zu euern. Aber eben sie brachte es zur Offenbarung, wie das Übel gerade n oben ausging und wie gerade Notzustände das größte Wort sprachen. Wie wenig man sich von der Wirkung religiöser Mittel versprach, ßt das notwendige Eingreifen der weltlichen Gewalt in die kirchliche Sphäre erkennen; weiter nicht verwunderlich, da wir noch ganz in der ittelalterlichen Auffassung von dem Zusammenwirken von Staat und irche auf dem Gebiete der Moral und des Rechts stehen, der Palästina icht minder unterworfen war wie das Abendland.

Freilich kamen diese Besserungsvorschläge am allerwenigsten an die eran, die mit dem guten Beispiel hätten vorangehen sollen. Wie oft sehen ir die Könige des Heiligen Landes, obwohl sie von der christlichen Weltnschauung getragen und in christlichem Fühlen und Denken erzogen aren, gegen die Gesetze Gottes und der Kirche handeln! Wie geben erade sie dem Volk das schlechteste Beispiel! Wie unheilvoll äußerte sich er Einfluß mancher Frauen auf den Fürstenthronen Syriens! Und die erren und Barone im Heiligen Land! Soviel Entschuldigendes man auch u ihren Gunsten vorbringen mag, verderblich genug wirkte ihr Beispiel, nd viele Verantwortliche zogen sie ins Verderben. Soviel auch der höhere nd niedere Klerus zeitweise heldenhafte Anläufe machte, sich diesem Einuß, der vom Hofe ausging, zu entziehen, ganz gelang es ihm nie, und die chlimmsten Dinge, die am Klerus des Heiligen Landes in der Kreuzzugszeit u beklagen sind, hängen irgendwie mit dem Hofleben zusammen. Wenn o viele mittelmäßige Veranlagungen in dem Episkopat des Heiligen Landes stzustellen sind, so findet das nicht bloß in der Tatsache seine Erklärung, aß nicht gerade die größten Geister und die stärksten Asketen nach dem eiligen Lande gingen, sondern vielfach eben in dem Bestreben der Minderertigen, durch Anlehnung an die Protektion der Großen das Fehlende u ergänzen, um emporzukommen.

Schien es unter solchen Umständen beinahe überhaupt unmöglich, das eligiöse und sittliche Leben Palästinas auf die Höhe abendländischer Beriffe zu bringen, so taten die sonstigen Umstände im Heiligen Lande noch ir übriges. Das Kirchenvolk war im wesentlichen Kriegsvolk oder Pilgerolk; was vom letzteren im Heiligen Lande blieb, stieß zum ersteren und urde damit, entgegen aller gelegentlichen religiösen Einwirkung, dem eligiösen Gedanken entzogen. Die Ideale des Kreuzzugs wirkten im Heigen Lande nicht mehr!

Wenn doch im Laufe der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts trotz allen echsels der Bevölkerung ein gewisser Stamm von Einheimischen sich ildete, die ja in Wilhelm von Tyrus wenigstens e i n Idealbild hervorrachten, so halfen doch alle Umstände zusammen, um auch hier ein inten-

sives religiöses Leben, das schließlich das ganze Volk erfaßt und gestaltet hätte, nicht aufkommen zu lassen. Wir hören gelegentlich davon, daß auch Söhne von im Lande heimischen Christen den Priester- oder Mönchsberuf ergriffen; aber daß diese Bevölkerung den gesamten Priesternachwuchs des Heiligen Landes hätte liefern können, war ausgeschlossen.

Welche Krisen beschwor das Verhalten des Abendlandes gegenüber Palästina herauf! Wie viele ungehörte Hilferufe derer, von denen die ganze Welt wußte, daß sie sich ohne fremde Hilfe nicht halten konnten, hallten in den Westen hinüber! Und wenn dann Hilfe kam, wie unglücklich war das Menschenmaterial, wie unfähig die Führung, wie wenig Verständnis zeigte man dem religiösen Gedanken gegenüber, wie wenig Rücksicht übte man auf die Empfindungen der Gläubigen im fremden Land! Der zweite Kreuzzug ist ein einziges sprechendes Beispiel dafür. Und später wurde es nicht besser.

Wenn also manche in Übertreibung der Menschlichkeiten, die in der Kirche des Kreuzzugspalästinas zum Vorschein kommen, den Gedanken ausgesprochen haben, daß sie ebenso wie das Königreich Jerusalem nichts anderes verdient habe als dieses Kataklysma [10], so dürften wir darin doch eine große Ungerechtigkeit erblicken. Ebenso wie die Kreuzzüge trotz ihres bloß vorübergehenden Erfolges ein Heldengedicht sind, hat auch die Geschichte der Kirche Palästinas, die sich redlich bemühte, das Reich Gottes da wieder aufzurichten, wo es entstanden, ihren Ehrenplatz in dem Erdenwallen der Gesamtkirche.

B

1187–1291

Vom Siege Saladins bis zum Ende der Frankenherrschaft in Syrien

I. Lage der Kirche Palästinas im 13. Jahrhundert

1. Einleitung

Das Jahr 1187 bedeutete den Niederbruch des weltlichen Jerusalem. Der Verlust fast des größten Teiles des Königreiches schlug auch der Kirche Palästinas eine unheilbare Wunde. Von 1187 bis 1191 war auch das letzte Fleckchen des Heiligen Landes verlorengegangen. Weder der Patriarch noch irgendein Bischof konnte ein Bistum Palästinas sein Eigen nennen.

[10] Mit einer etwas anderen Wendung, unter starker Betonung des Vorsehungsgedankens auch Ruville, Die Kreuzzüge, passim.

ein Wunder, daß im Heere vor Akkon, das den ersten Zielpunkt aller Anrengungen, das Heilige Land wiederzuerobern, bildete, eine Menge aller öglichen Kleriker, hoher und niederer, zu finden war. Als Akkon glückch und mit vielen Opfern erobert war, galt es, die zerstörte Organisation er Kirche Palästinas, die auch zu dieser Zeit mehr in Wunsch und Geanken, denn in Wirklichkeit existierte, wieder in Gang zu bringen. Mit iesem Zeitpunkt beginnt die zweite Periode der Kirche Palästinas zur reuzzugszeit.

2. Staat und Kirche

Es gab um jene Zeit kein kraftvolles Königtum von Jerusalem mehr, das in Rivale zur Kirche hätte sein können. Zwar hielt man auch jetzt noch die iktion aufrecht und stritt und schacherte um dieses Königtum, wobei die önigstöchter die Scheidemünze darstellten, die von Hand zu Hand ging. ie beiden Schattengestalten Staat und Kirche lebten, vielfach aufeinander ngewiesen, friedlich-schiedlich nebeneinander. Dabei kam der Einfluß des apstes wie auch des Kaisers stärker zur Geltung als je im 12. Jahrhundert. as kommt auch darin zum Ausdruck, daß die päpstlichen Legaten stärker ervortraten.

Das kirchliche Leben Palästinas spielt sich in diesem Zeitraum, mit Ausahme der vorübergehenden Besetzung Jerusalems, Bethlehems und Nazareths von 1229 bis 1244 im wesentlichen in Akkon ab; zeitweise könnten ir noch Joppe als den Punkt nennen, der religiöses Leben in seinen Mauern ntfalten konnte. Alle Bistümer, Klöster und Genossenschaften, die vordem alästinas religiöse Organisation gebildet hatten, besaßen zwar in Akkon re Vertretung, die Glücklicheren hatten dort ihre Häuser, aber der größte eil der Geistlichkeit des Landes hatte in Europa seine Zuflucht gefunden nd bildete dort eine große Reserve, die nie zum Einsatz kam. War an und ir sich Akkon schon ein Militärlager, so nahmen die geistlichen Ritterrden den hervorragendsten Platz ein; sie besaßen auch die stärksten aterialen Mittel. Sodann bedeutete Akkon den einzigen Handelsplatz der hristen; das verschaffte den Kaufleuten, den Vertretern des Mammons, ngewöhnliche Wichtigkeit. Unter solcher Übermacht verschwand die irche beinahe. Erst mit der Wiederkehr ruhigerer und geordneterer Verältnisse gewann sie ihren Einfluß zurück. Gerade so wie bisher war sie auf iedeih und Verderb dem ungeheuren Schwankungen und Bedrohungen nterworfenen palästinischen Staatswesen verbunden. Nicht minder uch abhängig von den im Westen betriebenen Kreuzzugsunternehmungen.

3. Organisation der Kirche

Der zweite Abschnitt der Kirchengeschichte der Terra Sancta ist dadurch harakterisiert, daß im wesentlichen die Gebiete der kirchlichen Herrschaft

nur im Anspruch existierten. Mit dem von den Kreuzfahrern zurückeroberten Akkon war wenigstens ein Bistum zurückgewonnen, das auch dem Patriarchen auf diesem Stückchen Heilig Land Unterkunft und Warteplatz bot. Freilich gelang es noch einmal, für einige Jahre Jerusalem und die wichtigsten heiligen Orte für den Christennamen zu gewinnen (1229 bis 1244). Dann wurde die kirchliche Lage wieder ebenso traurig wie vorher, um mit dem endgültigen Verluste 1291 abzuschließen.

Naturgemäß treten alle die kirchlichen Organisationen, die von 1099 bis 1187 die Hierarchie und das „corpus ecclesiae" bildeten, zurück, sie alle konnten auf dem zusammengedrängten Raum von Akkon nur Vertretungen haben und halten. Zudem verlagerte sich das Schwergewicht auf neue, zeitgemäß geartete Kräfte.

Die anormale Lage der Kirche Palästinas kennzeichnet sich vor allem in der Tatsache, daß der Patriarch gar nicht in seinem Sprengel residieren kann, geschweige denn eine Jurisdiktion ausübt. Er muß an dem Sitze eines ihm zwar untergebenen Bischofs wohnen, der aber dem Metropoliten von Tyrus untersteht, welcher hinwiederum seinen Sitz noch einnehmen kann, weil Tyrus die einzige Stadt in Syrien war, die immer den Christen erhalten blieb. Es wurde dem Patriarchen jedoch eine Kathedrale eingeräumt, auch das Kapitel vom Heiligen Grabe konnte die früher in seinem Besitz befindliche Kirche wieder einnehmen, die als Ersatz für das wirkliche Heilige Grab gelten mußte.

Von allen Bischöfen Palästinas konnte nur der eine von Akkon wirklich residieren, die anderen lebten wohl von Zeit zu Zeit in Akkon, manche auch in Syrien, um von hier aus die Wiedereroberung ihrer Diözesen zu erwarten. Es gelang nur auf kurze Zeit denen von Lydda (1229 bis 1244), das allerdings ganz zerstört war, Nazareth (1204, 1229—1244, 1250 bis 1263), Cäsarea (1198—1244, 1250/51, 1256—1261) und Bethlehem (1229 bis 1244). Und dieser Besitz war fragwürdig und kurz genug, um in ihnen keine Freude aufkommen zu lassen. Andere Orte hingegen, die im 12. Jahrhundert keine so große kirchliche Bedeutung hatten, kamen in den Vordergrund, weil sie sich lange Zeit in der Herrschaft der Christen befanden, z. B. Joppe. Die dortige Pfarrei St. Peter gehörte den Kanonikern vom Heiligen Grabe; die Besitzungen in der Umgebung bildeten die materielle Grundlage für die wenigen Kanoniker, die noch im Heiligen Lande verweilten.

Die kurze Zeit von 1229 bis 1244 sah den Patriarchen nochmals in den Mauern von Jerusalem, ebenso wie die drei oder vier Bischöfe an ihren Sitzen. Dieser Zustand war freilich nicht etwa zu vergleichen mit der kirchlichen Lage im 12. Jahrhundert und konnte von vornherein nicht mit einer längeren Dauer rechnen. Die anderen Bischöfe des Heiligen Landes befanden sich meist in Europa und dienten dort irgendwie dem Kreuzzugs-

gedanken. Die ganze hierarchische Gliederung Palästinas und die ganze kirchliche Organisation wurde dem Anspruch nach aufrechterhalten, und alle Bischöfe Palästinas bekommen während des ganzen Jahrhunderts immer wieder ihre Nachfolger, die wenigstens durch ihr Dasein und durch ihre Hoffnung, ihr Bistum auf heiligem Boden wieder einzunehmen, die Kirche Palästinas repräsentieren.

Ähnlich verhielt es sich mit den Klöstern des Heiligen Landes, von denen einige auch in Akkon eine Niederlassung besaßen. So vor allem St. Maria Latina und St. Maria in Valle Josaphat. Sie hofften immer noch, an ihre alte Stätte zurückkehren zu können, und erhielten den Anspruch auf ihre Besitzungen, die in der Hand der Sarazenen waren, aufrecht. Gerade von dem Kloster St. Maria im Tal Josaphat wissen wir, daß es sich für Palästina einen Prokurator, Hugolin von Rom, hielt, der die Interessen des Klosters nicht nur im Abendland, sondern auch in Palästina wahrnehmen mußte. Mehr noch als die Wut der Sarazenen schädigte sie der in Akkon tobende Bürgerkrieg. Ihren sicheren Zufluchtsort hatten diese Mönche in St. Maria della valle Josaphat zu Paternò bei Catania und in St. Maria Magdalena zu Messina [1]. Die Hoffnung nährend, es könnte eines Tages die Eroberung des Heiligen Landes glücken, harrten die Mönche in Tripolis aus, bis auch dieses 1269 fiel. Der Abt Wilhelm war noch zur Zeit des Falles von Akkon 1291 auf der Reise hin und her zwischen dem Heiligen Land und seinen europäischen Stützpunkten [2].

Zähes Festhalten an verlorenen Rechten und Besitzungen und wenig entsprechender Erfolg ließ auch die Augustinerchorherren vom Berge Sion so weit herunterkommen, daß sie schließlich selbst ihre Niederlassung in Europa, St. Samson in Orléans, verpfänden mußten. Sie besaßen anfangs des Jahrhunderts noch in Akkon die Pfarrei St. Leonhard. Die Schulden wuchsen, die Kräfte nahmen ab. Der Abt übergab schließlich mit dem Einverständnis seines einzigen Kanonikus, Rudolfs von Nazareth, und des Patriarchen gegen eine Rente das ganze Besitztum des Chorherrenstifts dem Bischofe von Valania (1289) [3].

Die Prämonstratenser ließen nichts unversucht, um wieder ihre alten Abteien zurückzuerhalten. Besonders als König Johann von Brienne seine Herrschaft im Königreich Jerusalem antrat, verstärkten sie ihre Versuche und wandten sich unmittelbar an den König um Hilfe, der auf ihren Anspruch auf die beiden Abteien S. Samuel und S. Habakuk aufmerksam ge-

[1] Vgl. dazu P. A. Kehr, Die Urkunden der normannisch-sizilischen Könige. (1902), S. 352.

[2] Delaborde, Chartes de la Terre-Sainte, S. 106.

[3] A. Bruel, Chartes d'Adam, abbé de N. D. du Mont Sion, concernant Gérard, évêque de Valanea, et le prieuré de Saint Samson d'Orléans (1289). ROL 10 (1903/04) S. 1 ff.

macht wurde[4]. Mehr Hoffnung ließ da der Kreuzzug Kaiser Friedrichs II. aufkommen. Magister Egidius, der als Abt für S. Samuel bestimmt war, mußte im Heere Friedrichs bei der Überfahrt Dienst tun und wurde dem Kaiser von Abt Gervasius empfohlen[4a]. Wirklich scheint S. Samuel für die Jahre der Besetzung Jerusalems durch die Truppen Kaiser Friedrichs von den Prämonstratensern eingenommen worden zu sein; der Abt ist bei der Verteidigung des Heiligen Landes gegen die Chowaresmier 1244 aktiv beteiligt und zeichnet auch das Schreiben des Patriarchen an das Abendland als Mitabsender[4b].

Gegenüber den allmählich verarmenden Klöstern und Chorherrenstiften bedeuteten die geistlichen Ritterorden immer noch eine wirtschaftliche Macht im Heiligen Lande, wenn sie auch für das religiöse Leben kaum mehr zählten. Sie erhielten übrigens in diesem Zeitabschnitt der Kirchengeschichte Palästinas eine Vermehrung, die vielleicht frisches Blut in ihre Adern hätte bringen können.

Besonders für die Templer muß man feststellen, daß sie in diesem Zeitraum der Geschichte recht oft viel mehr Schaden für Palästina und die Kirche Palästinas stifteten. Ihre Eigenmächtigkeit, die sich auf ihre immerhin noch beträchtlichen Machtmittel, die wieder mehr im Abendland lagen, stützte, ihr Streben nach Besitz, ohne daß sie noch etwas Erhebliches an Gutem für die Armen taten, was der Hospitalorden immer noch eifrig pflegte, verdarb sie. Ein üppiges Leben, geistige und materielle Freundschaft mit den Sarazenen, die zeitweise in gegen die Kreuzfahrer gerichtete Bündnisse ausartete, vervollständigt noch das Bild. Man kann daraus entnehmen, daß der Templerorden schon so verweltlicht und in Politik verstrickt war, daß er für kirchliche und religiöse Ziele nicht mehr in Betracht kam, daß er als religiöser Orden nicht mehr zählen konnte. Wurde ja doch schon damals auch an seiner Rechtgläubigkeit gezweifelt. Eine zeitweilige Freundschaft mit den Dominikanern hatte Hoffnungen geweckt, die nicht in Erfüllung gingen[5].

Den Deutschherrenorden hob im wesentlichen der dritte Kreuzzug aus der Taufe, bei dem der Anteil und die Leistung der Deutschen so deutlich war, daß nun auch im Heiligen Lande diese Stärkung der deutschen Geltung in der Gründung eines Ritterordens zum Ausdruck kommen mußte. Zwar war er von vornherein auf Akkon als Sitz angewiesen, machte aber doch in seinem Namen Anspruch auf Jerusalem, die Heilige Stadt, wenn ihm auch

[4] RRH I, N. 847, 854, 873, 884, 906.

[4a] A. Huillard-Bréholles, Historia diplomatica Friderici II. (Paris 1852—61) III, S. 479 f. [4b] Schreiben vom 27. XI. 1244 bei Matthäus Paris IV, 337.

[5] Der Dominikanergeneral Jordan gab während seines Aufenthaltes in Palästina den Templern Exerzitien. Gerard du Frachet, Vitae fratrum ed. Reichert, MOPH (Rom 1896) S. 144.

nen solchen Anspruch die Tradition nicht geben konnte, die seine zwei lteren Brüder vor ihm voraushatten. Auch an Besitzungen waren diese so rächtig, daß auch die höchste Gunst der deutschen Fürsten diesen Vorprung nicht einholen konnte. Die Beteiligung an der Eroberung Damiettes 219) verschaffte den Deutschherren die Mittel, daß sie das Kastell Montfort Starkenberg) als Ordensmittelpunkt ausbauen konnten. Herzog Leopold von sterreich schenkte 6000 Mark Silber und Friedrich II. 6400 Byzantiner aus em Hafenzoll von Akkon [6]. Um Montfort [7] gruppierten sich die hauptsächchsten Besitzungen des Ordens, die sich im Raume zwischen Akkon und em Meromsee erstreckten. In den Orten des alten Königreichs Jerusalem, o ihnen wohl Ansprüche zustanden, konnte der Orden erst Fuß fassen, als r, und zwar er allein von den Ritterorden, mit Kaiser Friedrich II. infolge es mit dem Sultan geschlossenen Vertrags 1229 einzog. Damals erhielt er nter seinem Ordensmeister Hermann von Salza das einst dem König Balduin gehörige Haus in der Straße der Armenier nahe der St.-Thomas-Kirche, ie ja von den Deutschen erbaut worden war, ferner das Haus des Deutschen Hospitals aus der Zeit vor der Eroberung durch Saladin. Ein drittes Haus aufte sich der Orden. Erst nachdem der Orden diese Besitzungen 1244 ieder hatte räumen müssen, gelang ihm die Erwerbung eines größeren üterkomplexes im Lande Schuf (in der Nähe von Beirut). Der Schwerunkt des Ordens lag von jeher in dem Vaterland seiner Mitglieder, im eiligen Land erhob er sich nur einmal zu einer überragenden Bedeutung, ls Kaiser Friedrich II. im Heiligen Land weilte. Da war der Deutsche Orden nter seinem Meister Hermann von Salza sozusagen die einzige Stütze des on allen verlassenen Königs von Jerusalem. Beim Endkampf von Akkon ar er freilich auch hervorragend beteiligt.

Während das neue Element des Deutschordens doch mehr eine Bedeutung ür das politische als für das religiöse Leben Palästinas hatte, brachten die eugegründeten Bettelorden, die im wesentlichen als Boten des apstes und als Missionare kamen, neues Leben und hielten den Funken, er noch zu finden war, am Glühen, bis er erlosch. An Jakob von Vitry onnte man einiges von dem franziskanischen Geiste der ersten Jahrzehnte eobachten, obwohl er selbst ja dem Orden nicht angehörte und zu seiner eit von einer Beteiligung der Franziskaner an den Aufgaben des Heiligen andes noch nicht gesprochen werden kann.

[6] Böhmer-Ficker, Regesta imperii, V (Innsbruck 1894), N. 1742, 1750. — H. Prutz, ie Besitzungen des Deutschen Ordens im Heiligen Lande (Leipzig 1877).

[7] G. Rey, Études sur les monuments de l'architecture militaire des croisés en yrie et dans l'île de Chypre (Paris 1871) S. 44. — Bashford Dean, A crusaders ortress in Palestine. Bulletin of the Metropolitain Museum of art 22, 9, 2 (New ork 1927) S. 5—46 (mit 59 Abbildungen). — W. Cohn, Hermann von Salza. Abandlungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. Geisteswissen-

Es soll jedoch hier, dem Recht der Anciennität entsprechend, des Ordens der Karmeliter gedacht werden, der zudem dem Boden des Heiligen Landes selbst entstammt. Einsiedler auf den Höhen des Karmel ließen sich von Patriarch Albert von Jerusalem (1204—1214) eine Regel geben, die 1226 durch Papst Honorius III. ihre Bestätigung erfuhr. Zahl und Wirken der neuen Mönche war so unbedeutend für das Heilige Land, daß sie keine Spuren ihrer Tätigkeit hinterließen; wohl aber sammelten sie sich in der palästinischen Einsamkeit Kräfte, die sie an anderer Stelle zu der Zeit einsetzen sollten, da ihres Bleibens in Palästina nicht mehr war [8].

1229 tauchen zuerst Franziskaner und Dominikaner im Heiligen Lande auf. Wie lange es dauerte, bis sie einen Konvent, sei es in Akkon, sei es in Jerusalem, gründen konnten, das zu beurteilen, fehlen sichere Anhaltspunkte [9]. Das kann jedoch als sicher gelten, daß der Vertrag von 1229 ihnen die Pforten des Heiligen Landes öffnete, und daß während der Zeit von 1230 bis 1244 je ein Konvent der beiden Bettelorden in Jerusalem und in Akkon existierte. Die Dominikaner treten mit ihrem Bruder Philippus, der einen ungeheuren Bekehrungseifer an den Tag legt, in den Vordergrund. Da die Niederlassungen in Jerusalem durch die Entwicklung der politischen Verhältnisse über 1244 hinaus nicht bestehen konnten, blieb doch Akkon der wichtigere Punkt für Dominikaner wie für Franziskaner. Freilich hatten beide sehr bald entdeckt, daß das übrige Syrien, das sich noch in der Hand der Franken befand, für sie Wichtigkeit besaß, und daß sie sich daher dort um Niederlassungen bemühen mußten. Ihrer beider Provinz Terra Santa, wie sie stolz ihre Organisation im Orient hießen, erstreckte sich denn auch über ganz Syrien und Armenien und umfaßte auch noch Griechenland. Die Franziskaner hatten um die Mitte des Jahrhunderts außer in Akkon, dem natürlichen Ausgangspunkt für die Missionen des Ostens, wo sie ein Studienkolleg für die Provinz einrichteten, und in Jaffa, wo König Ludwig IX. von Frankreich den Konvent begründete, in Tyrus und Sidon Niederlassungen [9a].

---

schaftliche Reihe. 4 (Breslau 1930) S. 131 ff. — P. Range, Montfort. ZDPV 58 (1935) S. 84 ff.

[8] Vgl. C. Kopp, Elias und Christentum auf dem Karmel. Collectanea Hierosolymitana 3 (1929) S. 126.

[9] Es wird hier gerne immer etwas mehr behauptet, als zu verantworten ist. Vgl. für die Franziskaner Couret, Notice historique, La Terre Sainte 20 (1903) S. 238. GBB I, 148; II, 288. — H. Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens (Freiburg 1900) S. 262 f. und der vorsichtigere Lemmens, Die Franziskaner auf dem Sion, S. 40 ff. — Für die Dominikaner H. C. Scheeben, Jordan der Sachse (Vechta 1937) S. 222; vorsichtiger B. Altaner, Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts. Breslauer Studien zur historischen Theologie 3 (Breslau 1922) S. 21.

[9a] Vgl. L. Lemmens, Die Franziskaner im Heiligen Lande. 1. Teil: Die Franziskaner auf dem Sion (1335—1552). Franziskanische Studien, Beiheft 4 (Münster 1925) S. 9 ff. Die Franziskaner waren aber noch nicht auf dem Sion, sondern

Wie in Europa, so wetteiferte auch im Heiligen Lande der Dominikanerorden mit seinem gleichaltrigen Bruder. Für ihren Konvent in Jerusalem ist die Bezeugung günstiger als für die Franziskaner [10]. Der in Akkon [11] hatte der Schicksale des Ordens wegen schon eine gewisse Berühmtheit. Zuerst kommt die Nachricht von der Heiligsprechung ihres Ordensstifters (3. VII. 1234) samt der Urkunde der Heiligsprechung in Gefahr, im Meer zu versinken —, der Kantor von Tripolis, der beides überbringen sollte, erlitt Schiffbruch, verlor sein Gepäck, nur die Urkunde der Heiligsprechung blieb ihm erhalten, so daß er sie den Brüdern in Akkon einhändigen konnte [12]. Dann forderte die getreue Pflichterfüllung ein tragisches Opfer von dem jungen Orden: Der Ordensgeneral, Jordan von Sachsen, wollte auf seiner Visitationsreise die Provincia Terrae Sanctae nicht unbesucht lassen. Er kam dabei um. Zwar hatte er bereits Pilgerfahrt und Visitation hinter sich, auf der Heimreise erlitt er Schiffbruch (1237) [13]. Seine Leiche wurde nach Akkon gebracht und dort im Predigerkonvent beigesetzt; auch wurde ihm dort ein Denkmal errichtet [14]. Für diesen Konvent in Akkon wurde kürzlich mit großer Wahrscheinlichkeit die Lage festgestellt und betont, daß, während all die neueren Orden, die Franziskaner, Trinitarier, Karmeliter, die Brüder des heiligen Thomas von Canterbury,

wahrscheinlich in der Nähe der fünften Station; auch nicht beim Heiligen Grabe; das Mißverständnis bei G. Golubovich, Serie cronologica dei reverendissimi superiori di Terra Santa (Gerusalemme 1898) S. XVII wird durch Lemmens, a. a. O. S. 13, aufgeklärt. Es ist hier nicht möglich, auf all die anfechtbaren Aufstellungen einzugehen, die in den ersten Bänden der Bibliotheca bio-bibliografica della Terra Santa e dell Oriente francescano, hrsg. von G. Golubovich (Quaracchi 1906 ff.) enthalten sind. — Das Schreiben Papst Gregors IX. vom 1. II. 1230 (Bullarium Franciscanum I, 38, GBB I. 160), das auch Lemmens, Die Franziskaner auf dem Sion, S. 9, und van der Vat, Die Anfänge der Franziskanermission, S. 62, zitieren, dürfte gefälscht sein; ebenso wie jene Mitteilung der Bulle, daß das Fest des heiligen Franzikus gefeiert werden soll, durch Patriarch Gerold) 13. IX. 1228 wahrscheinlich eine Fälschung vom Jahre 1477. Vgl. GBB 1 (1907) 152 ff. S. 160. Bullarium Franciscanum Terrae Sanctae in Diarium Terrae Sanctae 1 (Jerusalem 1908) S. 17 ff., 63 ff.

[10] Außer einer Bemerkung des Dominikaners Ricoldus de Monte crucis (Laurent Peregrinatores, S. 108), ein Brief des Dominikaners Philipp von 1237, in dem er dem Papste die Bekehrung des jakobitischen Patriarchen von Syrien schildert. Vgl. unten S. 95. Vgl. Lemmens, Die Franziskaner im Heiligen Lande, S. 9 ff. — G. Golubovich, San Domenico nell'apostolato de'suoi figli in Oriente. Mescellanea Dominicana (1923) S. 210. — Vgl. auch Altaner, a. a. O. S. 27.

[11] Aus der Anwesenheit des Pönitentiars Walter, eines Dominikaners, 1229, wird auf das Bestehen eines Konvents in Akkon geschlossen. F. M. Abel, Le convent des Frères Précheurs à Saint Jean d'Acre. RBJ 43 (1934) S. 274. — Vgl. auch Altaner, Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts, S. 20 ff.

[12] Gerard de Frachet, Vitae Fratrum, ed. Reichert, MOPH 1 (Rom 1896) S. 86.

[13] Ebenda, S. 329. — H. C. Scheeben, Beiträge zur Geschichte Jordans von Sachsen, S. 80. — H. C. Scheeben, Jordan der Sachse, S. 227.

[14] Chronica et chronicorum excerpta historiam ordinis Praedicatorum illustrantia, ed. Reichert, MOPH 7 (Rom 1904), S. 7.

sich in der Vorstadt Montmusard einrichteten, einzig der Dominikanerorden seine Kirche in der eigentlichen Stadt nahe am Meere hatte [15]. Die Dominikaner lebten sich gut im Heiligen Lande ein; als König Ludwig von Frankreich zu seinem Kreuzzug kam, war er froh, einen Bruder aus dem Konvent Akkon, Yvo de Bretons, der später Provinzial des Heiligen Landes wurde, als Dolmetscher gebrauchen zu können [16]. Der Kreuzzug jener Jahre veranlaßte das Kapitel der Dominikaner zu Metz im Jahre 1251 zu beschließen, daß der Provinzial von Frankreich 15 Dominikaner, England, Deutschland, die Lombardei je 5 Dominikaner ins Heilige Land schicken sollten [17]. Das wurde dem Heiligen Lande zum unermeßlichen Nutzen, denn aus diesen Sendlingen gingen die Mönche, Bischöfe und Patriarchen hervor, deren der Orden des heiligen Dominikus bis zum Ende von 1291 nicht wenige stellte.

4. Die orientalischen Kirchen

Ganz im Gegensatz zur lateinischen Kirche konnten sich die orientalischen Kirchen nicht nur in den von den Sarazenen besetzten Gebieten des Heiligen Landes, also in Jerusalem und Bethlehem, an den heiligen Orten in der seit Jahrhunderten herkömmlichen Weise halten, sondern verloren auch ihren Posten in den von den Franken besetzten Gebieten nicht. Zwar blieb der Dienst am Heiligen Grabe recht beschränkt und wechselte mit den politischen Schwankungen. Syrische Priester werden die Wächter des Heiligen Grabes um 1211 genannt von dem Domherrn Wilbrandt von Oldenburg, dem es vorkam, als hätten die Sarazenen die Kirche des Heiligen Grabes unbeschädigt gelassen [1]. Auch an der Kirche St. Maria im Tal Josaphat fand der gleiche Pilger syrische Priester, die den Sarazenen tributpflichtig waren.

Der Sammelname Syrer kann natürlich mehrere der uns bekannten Religionsgesellschaften jener Zeit bezeichnen: Es können Griechen sein, die sich ja nach dem Abzug der Franken sofort wieder um ihre alten Plätze in Jerusalem bemühten, es können syrische Monophysiten, Jakobiten sein, auch Georgier, die in damaliger Zeit wieder obenan standen. Von ihnen gerade meldet Jakob von Vitry, daß sie sich besonderer Freiheiten erfreuten. „Sie zogen in großem Pomp, mit fliegenden Fahnen und ohne Auflagen zu zahlen, welche anderen Pilgern auferlegt werden, in das Heilige Grab ein (1217) [2]. Aus den erhaltenen georgischen Kodizes, die das

[15] Abel, Le convent des Frères Précheurs, S. 265—284.
[16] Gerard de Frachet, ed. Reichert, S. 88—92.
[17] F. M. Abel, Ecrites des Dominicains sur la Terre-Sainte. Miscellanea Dominicana in memoriam VII. anni saecularis ab obitu sancti Patris Dominici (1221 bis 1921) (Rom 1923) S. 223.
[1] Laurent, Peregrinatores medii aevi, S. 186.
[2] Jakob von Vitry, Brief II, bei Röhricht, ZKG 14 (1894), S. 109.

Heilige Grab in Jerusalem besitzt, kann man ferner auf eine rege Schreibetätigkeit gerade unter den georgischen Mönchen schließen, die wieder rege geistige und religiöse Tätigkeit voraussetzt [3], deren Mittelpunkt das Kreuzkloster bei Jerusalem war. Die Georgier machten besonders auf den Pilger Burkard de Monte Sion (1283) Eindruck: „Die Georgier sind recht fromme und einfache Leute, die Enthaltsamkeit und Fasten üben, dicke Kleider tragen und ein exemplarisches Benehmen an den Tag legen, wie ich es ähnlich bei den Mönchen der römischen Kirche nicht gesehen habe."

Zwischen 1220 und 1230 waren die Beziehungen der römischen zur georgischen Kirche so enge, daß von einer Art Union mit Rom gesprochen werden kann. Freilich bis 1240 hatte sich die Situation ganz anders gestaltet. Die Königin Russudane zeigte sich unionswillig, trat aber dann zum Islam über. Da darf es uns nicht wundern, wenn Marco Polo 1274 die Georgier ohne weiteres als Anhänger der griechischen Kirche bezeichnet, die sie auch immer blieben.

Die in Palästina wohnenden östlichen Christen, von denen nur wenige Eingeborene waren, bedeuteten freilich nicht viel, ihre Zahl war gering; jedoch hatte jede Kirche ihren Bischof, der von Zeit zu Zeit stärker hervortrat. Dazu gaben besonders die Bekehrungsversuche von seiten der verschiedenen Missionare des Westens Anlaß. Die geringste Bedeutung konnten in diesen Zeiten die Armenier beanspruchen; es hängt das mit der politischen Stellungnahme zusammen, die sie schon immer an die Seite der Lateiner geführt hatte. Die Unionsversuche, die die Armenier schon zeitweise mit der römischen Kirche geeint hatten, feierten auch in diesem Jahrhundert noch einige Triumphe, ein feststehendes Verhältnis konnten sie nicht zeitigen. Am festesten stand die Union noch am Anfang des Jahrhunderts. Es wirkte da das historische Ereignis der feierlichen Krönung des Königs Leo durch den Erzbischof von Mainz am 6. Januar 1198 nach, an der auch Erzbischof Minas von Jerusalem teilgenommen hatte. Nun brachte 1202 Kardinallegat Peter von Capua, in dessen Begleitung Bischof Siccard von Cremona sich befand, dem Katholikos Johannes im Auftrag Papst Innozenz' III. das Pallium. Zur Zeit Jakobs von Vitry hatte sich das Verhältnis schon wieder abgekühlt [4]. Es fehlte aber nicht an weiteren Beziehungen, die sich sogar auf die armenische Kirche Jerusalems erstreckten. Papst Gregor IX. bestätigte 1239 dem Armenierbischof von Jerusalem die Kirche St. Jakob dortselbst [5]. Während Syrer, Griechen, Georgier die Einladung des Papstes, die Lehre vom Hervorgehen des Heiligen Geistes vom

[3] Vgl. R. P. Blake, Catalogue de manuscrits Géorgiens ROC 23 (1922/23) S. 347 ff. — Vgl. auch P. Peters, Histoires monastiques Géorgiens (Brüssel 1923).

[4] Jakob von Vitry, Brief II, bei Röhricht, ZKG 14 (1894), S. 111. — Vgl. auch G. Peradze, An account on the Georgian monks, S. 188; S. 218.

[5] Auvray, Les registres de Gregoire IX. II. N. 4739, S. 1228.

Vater und vom Sohne anzuerkennen, ablehnten, nahmen sie die Armenier auf ihrer Synode von Sis 1251 an. Aber die gegenteiligen Strömungen ließen nicht auf sich warten. In diesem Falle spielten sich die Vorgefechte auf palästinischem Boden ab. Der in Akkon residierende Legat des Papstes, Thomas von Lentino [6], lud den Katholikos von Armenien ein, ihm seine Aufwartung zu machen. Katholikos Konstantin schützte sein hohes Alter vor, er ließ sich nicht dazu herbei. Der Legat fühlte sich beleidigt; er hielt das für eine Mißachtung des Legaten des Papstes. Er wählte den Weg der Beschwerde über den Bruder des Königs von Armenien. Man beschloß, eine Gesandtschaft mit entsprechenden Briefen an den Legaten zu schicken. Als Sprecher, der von dem armenischen Bischof in Jerusalem begleitet werden sollte, wurde aber der Mann abgeordnet, der der schärfste Gegner der Union mit Rom war, Mekhithar von Sguevra. Der Empfang gestaltete sich sehr kühl; Mekhithar hielt gegenüber dem Legaten mit seinen Ansichten nicht zurück, daß er dem Papst nichts anderes zuerkenne als nur einen Ehrenvorrang; er begründete auch seine Ansicht aus der Heiligen Schrift: Petrus sei von den übrigen Aposteln wegen seiner Stellung zu den Juden zurechtgewiesen worden [7]. Diese Abkühlung der Freundschaft der Armenier mit Rom registrierte auch der Palästinapilger Burkard, der 1283 nach Armenien kam; aus seinen Ausführungen gewinnt man nicht den Eindruck, daß das Volk oder der Klerus in Union mit Rom stehe, oder daß sich irgendwie das Verlangen nach einer Union bemerkbar machte. Die Stellungnahme der Armenier in Palästina unterschied sich nicht von der ihres Heimatlandes.

So gering Bedeutung und Zahl ihrer Vertreter sein mochten, so dürfen wir doch auch nicht die Erwähnung der monophysitischen Abessinier unterlassen, die sich nach dem Abzug der Kreuzfahrer in deren Kreuzgewölben in der Nähe der Helenakapelle einnisteten. Ebenso erhielten sie auch in Bethlehem ihren Platz in der Nähe des Heiligtums. Die Bischofsweihe eines Abessiniers in Jerusalem gab Anlaß zu Kompetenzstreitigkeiten unter den jakobitischen Patriarchen [8].

An die östlichen Christen in Jerusalem kam der seeleneifrige Jakob von Vitry nicht heran, um so mehr bemühte er sich um die Gemeinden in Akkon und nördlich des Heiligen Landes. Er suchte immer den betreffenden Bischof auf und predigte mit dessen Erlaubnis in ihren Kirchen. Es gab

[6] Nicht Wilhelm von Agen, wie F. Tournebize, Les 117 accusations présentées à Bénoit XII contre les Arméniens. ROC 11 (1906) S. 169 meint. Richtig ROC 10 (1905) S. 148. — Tournebize, Histoire politique et religieuse de l'Arménie, S. 294.

[7] RHCA 1, S. 689 ff. — Galanus, Conciliationes ecclesiae Armeniae cum Romana (Romae 1690), III, 299 ff. — Bei Tournebize, a. a. O. S. 294.

[8] Barhebräus, Chronicon ecclesiasticum, ed. Abeloos-Lang (Löwen 1872), II, 653. — Vgl. Duensing, Die Abessinier in Jerusalem. ZDPV 39 (1916) S. 98 ff.

er überall Bistümer der Syrer (Monophysiten), Nestorianer, Georgier nd Griechen. Die Kirchen und Klöster der eingeborenen Christen auf razenischem Gebiet erfreuten sich von seiten der Landesherren uneinschränkter Duldung, ebenso wie auch die Klöster in und um Jerusalem; dem Gebiet der Franken hatten sie auch von diesen nichts zu leiden.

Die Bemühungen, die getrennten Kirchen des Ostens zur Union it Rom zu bringen, richteten sich immer an die oberste Spitze eser Kirchen. Jener erste Versuch des P. Philipp in Jerusalem erreichte uch nur zufällig den jakobitischen Patriarchen auf einer Fahrt nach alästina [9]. P. Philipp ging aber dann nach seinem Bericht an den Papst ystematisch an die Unifizierung der Kirchen des Orients. Jerusalem bot m da einen willkommenen Mittelpunkt dar. Von da aus fühlte er gegen gypten, zu den Nestorianern, zu den Maroniten, nach Kleinarmenien vor. ine weitergehende Aktion im Jahre 1245 erreichte denn auch auf eine Gesandtschaft des Bruders Andreas hin einen freundlichen Brief und eine Confessio des jakobitischen Patriarchen, die durchaus orthodox ist [10], und eine Confession eines anderen jakobitischen Würdenträgers [11], des Maphrians ohannes, der sich um 1244 zu Jerusalem befand und später (1252) Patriarch urde. Gleichzeitig mit der Vorstellung und Überbringung des päpstlichen chreibens beim jakobitischen Patriarchen bemühte sich der Dominikaner ndreas auch bei den Nestorianern um die Verbindung mit ihnen und um ine Vorbereitung der Union. Freilich erreichte er hier nicht den Patriarchen, aber den äußerst angesehenen Raban-Ata Simeon, den „Vicarius Orientis“ [12], der in einem entgegenkommenden Brief an den Papst schrieb, essen Hauptzweck aber außerhalb der Union gelegen gewesen zu sein cheint: Es ist der Rat an den Papst, versöhnlich gegen Kaiser Friedrich II. u sein. Aber er beruft sich, was für uns von Wichtigkeit ist, auf seinen rzbischof Ignatios in Jerusalem, der dort in der den Sarazenen anheimgefallenen Heiligen Stadt das Banner des christlichen Glaubens hochhält nd die Hoffnung auf die Wiedereroberung für die Christen aufrechterhält.

---

[9] Vgl. unten S. 199. — P. Philipp ist in seinen Angaben über die orientalischen Sekten (das Schreiben bei Matthäus Paris. II, 398; deutsch bei H. C. Scheeben, Jordan der Sachse, S. 223 ff.) von Jakob von Vitry abhängig. Vgl. ZKG 14, 117 ff.

[10] Das betont mit Nachweis Altaner, Die Dominikanermissionen, S. 54.

[11] Bei Berger, Les registres d'Innocent IV. BEFAR 2. Ser. I (Paris 1884) N. 1036, 3038, 3039.

[12] Über ihn herrscht völlige Verwirrung in den ihn behandelnden Büchern; er ist kein Armenier, als den ihn MG Ep. saec. XIII., II, N. 268, S. 199 ff. bezeichnen, was GBB II, 356 nachschreibt; er ist auch kein Jakobit, wie ihn Altaner, l. a. O. S. 35 nennt. Klar bei Pelliot, Les Mongols et la papauté. ROC 24 (1934) S. 231.

Gegen Ende des Jahrhunderts vertrat die nestorianische Kirche in Jerusalem Metropolit Abraham [13].

Die romfreundliche Haltung der jakobitischen Würdenträger wurde wie die der Nestorianer durch nichts anderes als durch die Hoffnung der bedrängten Orientalen auf Unterstützung des Papstes veranlaßt [14]. Bei den Nestorianern blitzt noch ein politischer Gedanke durch: die Kreuzfahrer sollten endlich durch den Papst veranlaßt werden, mit dem Liebäugeln mit den Mohammedanern von Ägypten zu brechen und sich mit den Mongolen, an deren Seite die Nestorianer kämpften, zu vereinigen, um den Islam zu vernichten. Diese von den Nestorianern vermittelten Bündnisangebote nahmen in der Folge noch greifbarere Gestalt an, wurden aber im Westen nicht verstanden.

Versuche, die griechisch-orthodoxen Bischöfe des Orients mitsamt ihrer Herde für die katholische Kirche zu gewinnen, wurden im 13. Jahrhundert hauptsächlich von den Franziskanern angestellt. Der Erfolg war ein kläglicher. Die Berichte der Franziskaner, besonders des Fr. Laurentius von Orte, sind immer hoffnunggeschwellt [15]; sie lassen erkennen, daß Zwangsmittel nicht verschmäht wurden [16]. Des Fr. Laurentius Sorge mußte sich auf die Bischöfe von Antiochien und Zypern beschränken. An die Patriarchen von Jerusalem konnte er nicht herankommen. Im Gegenteil, gerade diese Versuche führten dazu, daß in den Jahren, da die Union der griechischen Kirche mit der römischen auf dem besten Wege war, der größte Widerstand vom Patriarchen von Jerusalem kam.

An Stelle des nach Konstantinopel beförderten Patriarchen Dositheos (1180—1191) trat Markos. Seine Stellung war aber eine Zeitlang bedroht dadurch, daß Dositheos sich auf dem Stuhl von Konstantinopel nicht halten konnte und daher nach Jerusalem zurückkehren wollte. Das jedoch wurde abgewendet. An der ganzen Unordnung trug der Kaiser die Schuld, weil er den Dositheos als Patriarchen von Konstantinopel begehrte. In den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts folgte auf Markos Patriarch Euthymios, der auf dem Berge Sinai starb (1223). Von seinem Wirken in Jerusalem weiß man nichts. Er warnte ebenso wie der Papst vor dem Besuch des Heiligen Grabes, weil sich die Sarazenen bloß dabei bereicherten [17].

Patriarch Athanasios II. (1223—1236) wird in der griechischen Kirche als Märtyrer verehrt. Er scheint sehr selten in Palästina gewesen zu sein.

[13] Assemani, Bibliotheca orientalis, III, 2 (Rom 1728) S. 431.
[14] Altaner, a. a. O. S. 47.
[15] GBB II, 351 ff.
[16] Auch über die Herrschsucht der lateinischen Bischöfe beklagten sich die griechischen Patriarchen; nach dem Pilger Burkard (Laurent Peregrinatores S. 89) verlangten sie den Fußkuß. Vgl. Altaner, a. a. O. 54.
[17] Papadopulos-Kerameos, Analekta, II, 361.

)enso soll auch Patriarch Sophronios (1236 bis etwa 1244) ein Opfer der
:rfolgungen der Barbaren geworden sein. Daß diese alle wenig geneigt
aren, den Bekehrungsversuchen der lateinischen Missionare entgegen-
kommen, wissen wir aus dem Munde des Dominikaners Philipp zu
rusalem, der die Griechen in Palästina als hartnäckig bezeichnet, im
:gensatz zu den anderen Schismatikern, die sich unionswillig zeigten.
aß in den Jahren 1229 bis 1244 die Griechen in Jerusalem ebensowenig
deuteten wie zur Kreuzfahrerzeit, ist aus der politischen Situation zu
tnehmen. Zur Zeit der tiefsten Ohnmacht des griechischen Kaiserreiches
g auch die griechische Kirche in Palästina darnieder.

Von größerer persönlicher Bedeutung erwies sich erst Patriarch Gregor.
nahm eine entschiedene Stellung gegen die von Konstantinopel aus-
henden Unionsversuche mit der römischen Kirche ein. Die Lage in
rusalem war auch eine wesentlich andere als zur Zeit des Bruders
ilipp. Während aber die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien
:h dazu herbeiließen, die Bestrebungen des Hofes von Konstantinopel
d eines Teils des dortigen Klerus, mit der römischen Kirche zu einer
nion zu kommen, zu unterstützen und sich ihnen unterzuordnen, arbeitete
triarch Gregorios in Wort, Schrift und Tat dagegen. Zunächst übte er
lle Opposition gegen den unionsfreundlichen Patriarchen von Konstan-
opel, Johannes Bekkos; und noch zu Lebzeiten des unionsfreundlichen
aisers lieh er den unionsfeindlichen Mitgliedern der kaiserlichen Familie,
r Kaiserin und der Schwester des Kaisers, Eulogia, seinen Rat. Er
eigerte sich auch, zur Bestätigung der Union nach Konstantinopel zu
hen, wie das die Patriarchen von Antiochien, Euthymios, und der von
exandrien, Athanasios, taten. Ja, er bot auch seine Hilfe zu einem Plane,
r mit Unterstützung einer auswärtigen Macht, des Sultans von Ägypten,
s Unionsreich stürzen sollte [18]. Er ging selbst mit den Boten der Kaiserin
m Sultan Baibars nach Kairo. Ferner bereitete er eine umfangreiche
egenschrift gegen die Union vor, die wohl noch das ihrige dazu bei-
tragen hat, um den Patriarchen Johannes Bekkos zu stürzen und damit
e mit Rom getroffenen Vereinbarungen zunichte zu machen. 1281 erschien
. Konstantinopel die „Gegenschrift gegen des Bekkos Glaubensgrundsätze
d Schriften der ganzen Christenheit vorgelegt [19]". Die Nachfolger des
nionspapstes Gregor X. erleichterten dem Unionsgegner des gleichen
amens sein Werk, da sie die Preisgabe der Gebräuche und Gewohnheiten
r Ostkirche verlangten. Mit der Abdankung des Patriarchen Johannes
ekkos 1282 war die letzte Hoffnung auf Verwirklichung der Union ge-
hwunden. Patriarch Gregorios erlebte also den Sieg seiner Ideen. Für

[18] W. Norden, Das Papsttum und Byzanz (Berlin 1903), S. 587.
[19] Papadopulos, Historia, S. 412.

Palästina war damit wenig gewonnen; keine irgendwie nennenswerte Tatsache zeigte sich im religiösen Leben der griechischen Orthodoxie Palästinas.

5. Religiöses und kirchliches Leben

Der Patriarch von Jerusalem und die Bischöfe und Kleriker Palästinas im 13. Jahrhundert gleichen dem Patriarchen Sophronios von Jerusalem, der im Jahre 634 in der Neuen Marienkirche seine Weihnachtspredigt hielt und mit trauriger Miene hinüberblickte nach Bethlehem, wo er an diesem Tage stehen sollte, aber nicht konnte, weil die Heilige Stadt von den streifenden Scharen der Sarazenen besetzt war. Und auch darin hinkt der Vergleich nicht, daß ebenso wie damals bald das ganze Heilige Land der Raub der Ungläubigen werden sollte. Das ganze religiöse und kirchliche Leben in Akkon war aufgebaut auf der Hoffnung, daß in Bälde Jerusalem und das ganze Gebiet des Heiligen Landes wieder erobert sein würde, und daß alle religiösen Kommunitäten an den Stätten, die sie einst besaßen, ihr Leben und Wirken fortsetzen könnten. Dieses Harren verlängerte sich, und daher mußte man sich notdürftig den Gottesdienst, der an den heiligen Orten vor sich gehen sollte, in dem prosaischen, aller Traditionen baren und aller Weltlichkeit verfallenen Akkon in Kirchen einrichten, die schon vorübergehend zu Moscheen umgestaltet gewesen waren. Freilich vermehrte sich die Zahl der Kirchen in Akkon während des 13. Jahrhunderts erheblich.

An der Heilig-Kreuz-Kirche zu Akkon, die vordem schon Kathedrale des Bischofs von Akkon und Sitz des Kapitels gewesen war, blieb die Tradition gewahrt, an der Heilig-Grab-Kirche der Kanoniker, welche des Patriarchen und des Kapitels vom Heiligen Grabe zu Jerusalem Sitz wurde, feierte man die Liturgie weiter, die am Grabe des Herrn in Jerusalem Jahr für Jahr vor sich gegangen war. Die Kollegiatstifte quartierten sich in ihren Häusern und Kirchen ein, mit denen die meisten schon vorher in Akkon begütert waren; so bei St. Leonhard die Kanoniker von St. Maria auf dem Berge Sion. Alle Klöster pflegten die ihnen in Jerusalem anvertraut gewesene Tradition ihrer Geheimnisse weiter. Aber in den Gesang und in das Gebet mischten sich die Tränen, geweint um die heilige Stätte, an der man stehen sollte, flochten sich die Wünsche und die Sehnsüchte, sie wieder zu erobern, stahlen sich mehr und mehr die Zweifel und Verzweiflung an dem Gelingen und die Angst, das besessene Glück selbst verscherzt zu haben. Auch diejenigen religiösen Genossenschaften, die, unbelastet von der Vergangenheit, erst im 13. Jahrhundert nach Akkon kamen, hatten unter solchen Hemmungen zu leiden, weil ihrer aller Sehnsucht das Heilige Land war und blieb. Nur verstohlen konnten einzelne

en Besuch der heiligen Stätten wagen; zeitweise blieb er sogar ver-
oten; so durch ausdrückliche Erlasse der Päpste, dann solange Jerusalem
nter dem Bann des Papstes lag. Im wesentlichen sehen wir auch in der
urzen Zeit, da Jerusalem den Christen gehörte, nur neue Kräfte in der
eiligen Stadt wirken. Wären nicht Dominikaner und Franziskaner in die
eilige Stadt gekommen, so hätte jene Wiederbesetzung der heiligen
tätten überhaupt nur den Charakter einer politischen und militärischen
roberung gehabt.

Ein typisches Wahrzeichen des religiösen Lebens in Akkon stellten die
ruderschaften dar, die sich dort im Laufe des Jahrhunderts konstituierten
s. Spiritus, bestätigt von Jakob von Vitry, s. Hadrian, s. Jakob, s. Georg,
on Bethlehem)[1]. Besonders eine von ihnen, die St.-Hadrians-Bruderschaft,
ahm unter den verwilderten politischen Verhältnissen immer mehr den
harakter einer revolutionären Vereinigung an, die ihres religiösen Anfangs
nd Zweckes ganz vergaß und von der kirchlichen Behörde aufgelöst
erden mußte.

Nicht etwa, weil mehr Pilger zum Besuch der heiligen Stätten ge-
ommen wären, sondern weil die wenigen mehr auffallen, und weil mehr
Mühen und Gefahren damit verknüpft waren, erfordern die Pilger des
3. Jahrhunderts unsere Aufmerksamkeit. Wer nicht den unbeugsamen,
ntschlossenen Willen hatte, trotz aller Gefahren bis zum Grab Christi
u kommen, erreichte es eben nicht. Trotzdem hören wir oft genug, daß
s solche gab. Während der Kriegsheld Richard Löwenherz es nicht über
ich brachte, nach dem Waffenstillstand nach Jerusalem zu gehen, ver-
chafften sich viele seiner Krieger nach Ablegung der Waffen diesen einzig-
rtigen religiösen Vorteil. Unter ihnen Bischof Hubert von Salisbury, der
en König vergeblich dazu zu bestimmen suchte, das Heilige Grab zu
esuchen; bei dieser Gelegenheit erbat er sich von Saladin die Erlaubnis,
wei lateinische Priester bei den heiligen Stätten zu Jerusalem, Bethlehem
nd Nazareth halten zu dürfen. Von vielen anderen Besuchern Syriens
leibt es unbestimmt, ob sie bis zum Heiligen Grab vorgedrungen sind. Am
hesten kann man es noch von Bischof Siccard von Cremona annehmen,
er 1203/5 den Legaten des Heiligen Stuhls im Orient, Peter von Capua,
ach Armenien begleitete und ihn, wie auch den Kardinal Soffredus, in
alästina und Syrien wirksam unterstützte[2]; zweifelhaft ist es schon
on Jakob von Vitry und von Oliver Scholasticus, in deren Schriften
an vergeblich nach einer deutlichen Aussprache darüber sucht.
s hing das vielfach damit zusammen, daß die Muhammedaner eifer-

[1] Belegstellen bei RGKJ, S. 900 [5].
[2] Er meldet in seiner Chronik, daß sie einen nackten Äthiopier am Heiligen Grabe
esehen hätten, der Gaben sammelte.

süchtig darauf bedacht waren, daß kein bewaffneter Christ in die Heilige Stadt kam. Pilger ließ man wohl ein, aber keine Kreuzfahrer. Der Domherr Wilbrandt von Oldenburg konnte 1211/12 alle heiligen Orte besuchen. Seine Schrift scheint aber auch zu betonen, daß er eifrig Distanz gehalten hat von den in der Nähe des Heiligen Landes weilenden Kreuzfahrern.

Recht seltsame Pilger sah das Heilige Grab in den Scharen, die im Gefolge Kaiser Friedrichs II. 1229 nach Jerusalem marschierten. Aus Streitern, als die sie gekommen waren, hatte sie der Vertrag mit den Muhammedanern zu Pilgern gemacht, der Bannfluch des Papstes und das Interdikt des Patriarchen wollte sie an dem Besuch des Heiligen Grabes hindern; das alles hatte bei denen, die die Sehnsucht nach den heiligen Stätten durchdrang, keine Wirkung. Wohl nie sah man Kirche und Frömmigkeit und religiöse Begeisterung in so hartem Widerstreit als bei jenem Pilgereinzug in Jerusalem. Der Pilgerstrom verdichtete sich in jenen Jahren, da Jerusalem frei war, nie zu jenen Massen, wie sie sich im vorigen Jahrhundert eingefunden hatten. Eines bekannten Pilgers jener Zeit Grab blieb erhalten: Philipps von Aubigny. Selbst dann wurde der Zustrom nicht größer, als der Papst den Vertrag des Kaisers mit dem Sultan anerkannte und die Grabeskirche neu geweiht worden war.

Von König Ludwig dem Heiligen wissen wir wohl, daß er das Heiligtum von Nazareth in feierlicher Weise besucht hat, es war durch Vertrag in die Hände der Christen gekommen. Das Heilige Grab zu besuchen, blieb ihm verwehrt; der Sultan von Damaskus bot ihm einst (1252) freies Geleit für den Besuch der heiligen Stätten in Jerusalem an; aber die Barone hielten ihm das Beispiel Richards vor, der auch auf diesen Besuch verzichtet habe [3].

Ist der spätere Papst Gregor X., der über ein Jahr in Akkon weilte, nach Jerusalem gekommen? Hat er sich zu den Kreuzfahrern oder zu den Pilgern gerechnet? Wir haben keinen Anhaltspunkt, das eine oder das andere zu behaupten.

Die Wallfahrten der östlichen Völker wurden weder zu dieser Zeit, noch auch nach der Eroberung Jerusalems durch die mit den Ägyptern verbündeten Chowaresmier gehindert. So sah König Ludwig der Heilige einen armenischen Pilgerzug unter muslimischem Geleit nach Jerusalem ziehen und begrüßte ihn. Unbewaffnete Einzelpilger aus dem Abend- und Morgenland konnten während des ganzen übrigen Halbjahrhunderts ins Heilige Grab und an alle verehrungswürdigen Stätten kommen. Wir nennen nur die bekanntesten: König Haythum von Armenien, der die jetzt noch vorhandenen Türen der Geburtskirche von Bethlehem 1227 stiftete, Perdikkas, Protonotarius von Ephesus 1250, Franciscus Mauritius von Nor-

[3] de Wailly, Jean Sir de Joinville, La vie de Saint Louis, N. 554.

egen 1271, Franciscus Bartholomäus Anglicus 1270/80, der Franziskaner oger Bacon 1267, Wilhelm von Tripolis 1273, Burkard vom Berge Sion 83 [4], Ricoldo de Monte Crucis 1288. Er zelebriert heimlich auf dem Berge on und an verschiedenen anderen heiligen Orten.

Je mehr sich der Raum in der Terra Sancta des 13. Jahrhunderts schränkte, desto mehr nahm das religiöse Leben die Gestalt der Mission ; und je mehr sich das Ende nahte, desto nachdrücklicher wurden die rscheinungen einer gottfremden Weltlichkeit. Hatte schon Jakob von try am Anfang des Jahrhunderts die traurigen Folgeerscheinungen dieses ustandes geschildert und zu beheben versucht, so wurde das Übermaß r Sünde bis zur Katastrophe so voll, daß nur das Aufraffen zum letzten mpf und der blutige Abschluß eine Gott und die Menschen versöhnende ihne herbeiführte. Auch hier stellten, das mag hämisch urteilenden ulturhistorikern ins Ohr geflüstert werden, diejenigen, die stets das Beste ollten und in der Flut des irdischen Strebens und Begehrens den festen amm boten, die kirchlichen Organisationen, die größten Opfer.

Schlußbetrachtung

Was 1291 mit dem Tode des letzten Patriarchen von Jerusalem lautlos sammenstürzte, war praktisch im Gefüge schon nach der Katastrophe n 1187 auseinandergefallen. Zeitweise überhaupt ohne Sitz im Heiligen and, dann auf Akkon angewiesen, das selbst Bistum war und jetzt, obwohl vorher nicht unmittelbar dem Patriarchen unterstand, sondern zum etropolitansitz Tyrus gehörte, sozusagen Mittelpunkt des Patriarchates urde, das es schließlich in einem natürlichen Prozeß aufsaugte, fristete s Patriarchat Jerusalem ein klägliches Leben. Die übrigen Teile jenes sten, zum Patriarchat Jerusalem gehörigen Metropolitansitzes, Tyrus lbst, Sidon, Beirut, Tortosa, Tripolis, die ihr Diözesangebiet teilweise ch besaßen, im Gegensatz zu den Bistümern des Patriarchats Jerusalem, aren so losgelöst von dem übrigen Patriarchatsbezirk, daß sie das ganze hrhundert hindurch ein Eigenleben führten, das ganz auf die ursprüng- he Abhängigkeit vom Patriarchat vergessen ließ. Wir haben einige eispiele für das Bewußtsein dieser Unabhängigkeit kennengelernt.

Mit der Eroberung Akkons durch die Sarazenen verschwindet jegliche rchliche Organisation aus dem Heiligen Lande. Nicht nur gingen jetzt dgültig alle Titel auf Besitzungen, die notdürftig mit Urkunden noch das nze 13. Jahrhundert hindurch aufrechterhalten wurden, auf Bischofs- tze, Kanonikerpfründen, Klostergüter verloren; die reichen Ritterorden

[4] Burkard vom Berge Sion genoß insofern eine Ausnahmestellung, als er einer esandtschaft des Kaisers Rudolf von Habsburg an den Sultan Kelaun angehörte.

der Templer und Johanniter sahen sich von dem immerhin noch stolzen Besitz verdrängt, von dem aus sie die schmerzlich empfundenen Verluste von 1187 wettmachen wollten, sie hatten den edelsten Kampf, dem sie sich widmeten, verloren; die neuen Orden der Franziskaner und Dominikaner, die leichter auf irdische Güter verzichteten, verloren ihre Konvente und nicht nur das Feld ihres Seeleneifers, sondern auch die Aussicht, zu den heiligen Stätten, dem Ziel ihrer Sehnsucht, zu gelangen.

Ein zweihundertjähriges Drama war zu Ende gespielt: die Kirche Palästinas existierte nicht mehr.

Freilich erlosch damit nicht alles christliche Leben in Palästina. Die griechische Kirche, die orthodoxe, von Konstantinopel aus geleitete Kirche, hatte mit Schadenfreude auf den Zeitpunkt gewartet, da die gehaßten Lateiner abziehen mußten. Die Verständigung mit den Herren des Landes bot keine Schwierigkeiten, und wie den Sarazenen das Christentum vor 1100 keine Konkurrenz für den Mohammedanismus zu sein schien, so stand es auch 1291. Die Stelle des lateinischen Patriarchen nahm nun im ganzen Lande der griechische ein, und dieser schätzte diesen Wechsel nur als einen Akt der göttlichen Gerechtigkeit. Die übrigen kleineren christlichen Religionsgemeinschaften spürten die Umstellung weniger, da sie ohnedies seit einem Jahrhundert unangefochten ihre Stelle am Heiligen Grabe einnahmen. Der Pilgerverkehr aus dem Osten und aus dem Westen ging wieder weiter.

Es liegt über dem Palästina des 13. Jahrhunderts eine große Tragik; der ganze Verlauf der Kirchengeschichte Palästinas in diesem Zeitraum legt Zeugnis davon ab. Für das Mißlingen der religiösen Aufgabe kann man nur in wenigen Fällen die Kirche selber verantwortlich machen; höhere Gewalten und Menschen, die wohl der Kirche anzugehören und Christen zu sein vorgaben, schlossen den Erfolg aus, schlossen auch den Erfolg des Kreuzfahrergedankens als solchen, der Eroberung des Heiligen Landes für die Christen aus.

Der Gedanke des Heiligen Landes litt ebenso wie der des Kreuzzuges unter einer von der Vergangenheit stark belasteten Mentalität der Bewohner des Kreuzfahrerstaates. Diese Mentalität schuf zuerst eine Uneinigkeit unter den verschiedenen Gruppen, die oft genug zu dem gegenseitigen Kampf auf Leben und Tod zwischen denen führte, die ein einziges Ziel, die Wiedereroberung des Heiligen Landes, zu verfolgen vorgaben. Das Königreich Jerusalem war nach den Worten Groussets nicht eine Monarchie, sondern eine Anarchie. Daher verschwanden auch die Richtlinien einer einheitlichen Politik, es fehlte die Erkenntnis des einzig Richtigen, erst recht die Ausführung. Mit erstaunlicher Blindheit wiesen aber

nütig alle Kreuzfahrer, so uneinig sie sonst auch sein mochten, einen lanken zurück, der das Heilige Land hätte retten können: das Bündnis den Mongolen über die Nestorianer.

s machte die Kreuzfahrer da nicht etwa die Nachricht scheu, daß es zelnen Mongolenscharen gelungen war, bis nach Liegnitz in die deutten Lande einzudringen, nachdem sie ganz Ungarn überrannt hatten. ch hatte der Missionsgedanke sich dank der Initiative der Päpste und ihnen dabei zur Verfügung stehenden Bettelorden seit 1245 den Weg hnen gebahnt. Eine Zeitlang scheint der politische Gedanke auch König lwig den Heiligen gepackt und ihn veranlaßt zu haben, Schritte zu unternmen. Wenn er ebenso wie der Päpstliche Stuhl dabei von der Legende n Priesterkönig Johannes[1] irregeführt wurde, so tut das der Idee nen Eintrag. König Ludwig nahm auf der Insel Zypern eine mongolische sandtschaft in Empfang, die ihm ein Bündnis gegen die Muslimen antrug . dabei allerhand Fabelhaftes über die große Verbreitung des Christenus unter den Mongolen meldete; er schickte sie mit reichen Geschenken ück. Später sandte er auf die Nachricht hin, daß ein Sohn des Mongolenrschers Christ geworden sei[2], den bekannten Dominikaner Wilhelm Ruysbruik an den Hof des Tartarenfürsten Tartasch (März 1253), den für den Priesterkönig Johannes hielt; die Idee, mit Hilfe dieses Priesterigs die Macht des Islams zu zerstören, war vorhanden; freilich dachte n — zwei Fehler — immer zuerst an die Bekehrung der Mongolen und an die Hilfe des christlichen Volks der Nestorianer. Ähnlich schwankend gte sich auch das Verhalten des Päpstlichen Stuhls; alle Christen, welche n 1260 mit den Mongolen verbündet hatten, wurden in den Bann getan[3]; ie Zweifel wurde das veranlaßt durch den Bericht der Magnaten des ligen Landes, die ihre eigenen Ziele verfolgten[4].

Die Mongolen waren auf dem besten Wege, die Macht des Islams zu chen. Bis um 1258 hatten sie bereits den türkisch-persischen Islam vertet, das Kalifat von Bagdad zerstört, 1260 Aleppo, Homs, Damaskus bert. Der mongolische General, der hier einzog, war ein Nestorianer; ließ sofort die Moscheen in Kirchen verwandeln[5]. Nach arabischen

[1] Nach Ruysbruik Korkhar, mongolischer Fürst der (wahrscheinlich) nestorianischen Karachitai. Vgl. auch LTK 5 (1933) S. 525. — Über die Beziehungen der Mongolen zum Papst und zu den Westmächten vgl. J. A. Montgomery, The history Jaballaha III. (New York 1927) S. 3 ff.

[2] RGKJ, 877.

[3] Das päpstliche Schreiben vom 26. V. 1263 an Bischof Paul von Tripolis sagt, der Bischof von Bethlehem den Fürsten von Antiochien deswegen exkommuniziert habe. Dorez und Guiraud, Les registres d'Urbain IV. 1261—1264. BEFAR ser. XVI. II (Paris 1901) N. 292, S. 133.

[4] Brief an Karl von Anjou, 22. IV. 1260. ROL 2 (1894) S. 211 ff.

[5] Gestes de Chypre 116 ff. — RGKJ, 909.

Quellen[6] zogen die Christen, durch Hulaghu, als dieser sieben Monate und zehn Tage Herr von Damaskus war, begünstigt, oft in Prozessionen durch die Straßen, predigten überall gegen den Islam, zerstörten Moscheen. Unterdessen kam Ketboga, der Unterbefehlshaber Hulaghus, bis nach Nablus, Hebron und Gaza. Aber Baibars, unterstützt von den Hauptfeinden der Mongolen, Templern und Johannitern, trieb die Mongolen zurück[7]. Die Vorgänge in Damaskus hätten den Kreuzfahrern die Augen öffnen und sie ahnen lassen können, daß dem Kreuzfahrergedanken mit einer anderen Politik hätte besser gedient werden können. Tatsächlich lebte in dem mongolisch-nestorianischen General die Idee, Jerusalem zu befreien, um es den Franken zuzuschanzen. Aber die Franken wollten nicht, sie gingen lieber mit Ägypten, unterstützen Baibars, ihren schließlichen Überwinder, gegen die mongolischen Kreuzfahrer[8].

Auch Theobald Visconti-Gregor X. war diese Idee noch nicht recht aufgegangen. Er lud wohl den Mongolenfürsten ein, eine Gesandtschaft zum Konzil von Lyon 1274 zu senden. Sie kam auch; mit Hilfe des Kaplans des Patriarchen von Jerusalem, der die Dolmetscherdienste leistete, und eines nestorianischen Priesters, der sich bei der Gesandtschaft befand, spielte sie eine gewisse Rolle. Freilich stand auch hier der Missionsgedanke im Vordergrund; man setzte auf die Tatsache, daß einige aus der Gesandtschaft sich taufen ließen, alle Hoffnung. Und wenn auch Gregor X. in Erkenntnis der guten Aussichten eines Zusammengehens mit den Mongolen Versuche in dieser Richtung gemacht hätte, auch seine Bemühungen hätten die „Kreuzfahrer" Syriens zunichte gemacht.

Noch im Jahre 1288 kam ein Angebot durch den nestorianischen Mönch Rabban Sauma, der auch an den Fürstenhöfen Europas und beim Papst in Rom für diesen Gedanken wirkte, an die Kreuzfahrer[9]. Immer noch lebte die Idee in den mongolischen Khanen Persiens, die umgeben waren von christlichen Nestorianern und Halbnestorianern, denen diese Idee noch ganz anders Herzenssache war, den Islam auszurotten und Jerusalem zu gewinnen. Und selbst nachdem die Kreuzfahrer schon vollständig aus Syrien hinausgeworfen waren, ließen sie nicht nach in ihrem Streben; im Gegenteil, zu dieser Zeit stellten sie unter Beweis, daß ihr Gedanke nicht nur in der Phantasie lebte, sondern auch ausgeführt werden konnte.

[6] Bei RGKJ, 909, Anm. 5.

[7] Eine weitere mongolische Besetzung Palästinas oder gar Jerusalems, wie sie von Couret, Notice historique. La Terre-Sainte 20 (190) S. 253, Anm. 3 gemeldet wird, beruht auf einem Irrtum. Vgl. RGKJ, 981, Anm. 1.

[8] Grousset, I, S. XXXI.

[9] Pelliot, Les Mongols et la papauté. ROL 24 (1924) S. 240 ff. Über Rabban Sauma vgl. Rücker in LTK 5 (1933) S. 246. Über seinen Aufenthalt in Rom vgl. Montgomery, The history of Yaballaha III., S. 45 ff.

1299 schlugen sie den Sultan von Ägypten, Jerusalem fiel in ihre Hand. Die Georgier, die in ihren Reihen kämpften, erhielten damals die Stadt Jerusalem, die freilich nur ein Jahr in ihrer Hand blieb[10].

Die Mißerfolge aller politischen Versuche, das Heilige Grab für die Christenheit zurückzuerobern, führten von selbst zur Erkenntnis, daß in diesem Streben ein grundsätzlicher Wandel eintreten müsse. Die Wacht am Heiligen Grabe mußten Kräfte übernehmen, die von der Vergangenheit, die vom Kriegshandwerk unbelastet waren. Die Sehnsucht nach dem Heiligen Lande mußte notgedrungen von geistlichen Zielen geleitet sein. Die beiden Orden der Dominikaner und Franziskaner, die ja beileibe keine Fremden im Heiligen Lande waren, griffen diesen Gedanken auf. Sie strebten beide mit gleichem Eifer nach einer Niederlassung im Heiligen Lande. Den Franziskanern glückte es nach beinahe einem halben Jahrhundert, 1336. Und damit beginnt eine neue Periode der Kirchengeschichte Palästinas.

Verzeichnis der Abkürzungen

ASS = Acta Sanctorum ediderunt Bollandiani. Antwerpen 1653 f., Brüssel 1845 f.

AOL = Archives de l'Orient latin. Paris 1881, 1884.

BEFAR = Bibliothèque des écoles francaises d'Athène et de Rome. Paris 1882 ff.

Couret, Notice historique = M. le comte Couret, Notice historique sur l'ordre du Saint-Sépulcre de Jérusalem 1099—1901. La Terre-Sainte 18 (1901) S. 65 ff.; 19 (1902) S. 14 ff.; 20 (1903) S. 14 ff.; 21 (1904) S. 14 ff. in vielen Fortsetzungen.

Delaville Le Roulx, Cartulaire général = J. Delaville Le Roulx, Cartulaire général de l'ordre des hospitaliers de Saint Jean de Jérusalem. 4 Bände. Paris 1894 ff.

DTC = Dictionnaire de théologie catholique. Paris 1903 ff.

GBB = G. Golubovich, Biblioteca bio-bibliografica della Terra Santa e del'Oriente Francescano. 5 Bände. Quaracchi 1907 f.,

EO = Echos d'Orient. Paris 1898 ff.

HJGG = Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft. München 1880 ff.

HL = Das Heilige Land. Köln 1856 ff.

Jaffé-Löwenfeld = Ph. Jaffé-S.Löwenfeld, Regesta pontificum Romanorum ab condita ecclesia ad annum 1198. 2. Aufl. Leipzig 1885.

LTK = Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg 1931 ff.

MG SS = Monumenta Germaniae historica. Scriptores.

MG Ep = Monumenta Germaniae historica. Epistolae.

MOPH = Monumenta ordinis Praedicatorum historica. Rom 1896 ff.

OC = Oriens christianus. Rom 1901 ff.

---

[10] Nach armenischen Quellen wäre die Stadt Jerusalem dem König der Armenier verliehen worden, der während seiner 15 Tage Aufenthalt in Jerusalem alle heiligen Orte besuchte und die Zeremonien des christlichen Kults feiern ließ. Chronique du royaume de la petite Armenie. RHCA I, 660.

Papadopulos, Historia = C. Papadopulos, Historia tes hierosolymitikes ekklesias (Griechisch). Jerusalem 1910.

Papadopulos-Kerameos, Analekta = A. Papadopulos-Kerameos. Analekta tes hierosolymitikes stachyologias (Griechisch). St. Petersburg. 5 Bde. 1897 ff.

PG = Migne, Patrologia Graeca.

PL = Migne, Patrologia Latina.

RBI = Revue biblique (internationale). Paris 1891 ff.

RGKJ = R. Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem. Innsbruck 1898

RHCA = Recueil des historiens des croisades, publié par les soins de l'Académie des inscriptions et belles-lettres. Historiens arméniens. Paris 1869 ff.

RHCO = Historiens occidentaux. Paris 1844 ff.

RHCOr = Historiens orientaux. Paris 1850 ff.

RHCLois = Lois. Assises du royaume de Jérusalem. ed. Beugnot. Paris 1841, 1843.

ROC = Revue de l'Orient chrétien. Paris 1895 ff.

ROL = Revue de l'Orient latin. Paris 1892 ff.

Röhricht, Syria sacra. = R. Röhricht, Syria sacra. ZDPV 10 (1887) S. 1 ff.

Röhricht, Studien = R. Röhricht, Studien zur mittelalterlichen Geographie und Topographie Syriens. ZDPV 10 (1887) S. 195 ff.

Rozière, Cartulaire = E. Rozière, Cartulaire de l'église du Saint-Sépulcre de Jérusalem. Paris 1849.

RQ = Römische Quartalschrift. Rom 1886 ff.

RRH = R. Röhricht, Regesta regni Hierosolymitani (1097—1291). 2 Bde. Innsbruck 1893, 1904.

Tobler, Descriptiones = T. Tobler, Descriptiones Terrae Sanctae ex saeculo VIII. IX. XII. et XV. Leipzig 1874.

ZDPV = Zeitschrift des Deutschen Palästinavereins. Leipzig 1877 ff.

ZKG = Zeitschrift für Kirchengeschichte. Gotha 1877 ff.

e Chorherren vom Heiligen Grabe in Jerusalem

Studienprofessor a. D. Dr. Wilhelm Hotzelt, Baierbrunn bei München

olange dem Heiligen Grab in Jerusalem Ehre und Andacht entgegen-racht wurde, lebten um die heilige Stätte herum fromme Menschen, die jeder Tag- und Nachtzeit bereit waren, dem Ruf der Liturgie zu folgen die heiligen Stätten zu schützen. Das können wir zu des Bischofs rill (348—386) Zeit beobachten, zur Zeit des Patriarchen Elias (494—518), die am Rand der Stadt zerstreuten Mönche in einem Kloster bei der igen Grabeskirche zusammenfaßte; das drängte sich noch mehr als cht auf, als neue, ungläubige Herren das Heilige Land in Besitz nahmen, l wurde auch nicht anders, als dieser Besitz bereits gefestigt dastand. n stützte sich diese Bruderschaft vom Heiligen Grabe, wie sie bald ge-nt wurde, in den Vorkreuzzugszeiten meist auf das griechische Volks-ment, weil sie nicht nur aus diesen Kreisen ihren Nachwuchs holte, son-n weil das Patriarchat Jerusalem, seine Geistlichkeit, wie auch die ster der Umgebung recht notwendig den politischen und finanziellen utz des an das sarazenische Reich angrenzenden byzantinischen Kaiser-s brauchten.

Eine neue Note brachte in diese Verhältnisse eine Stiftung eines fran-ischen Ritters, der im 11. Jahrhundert ins Heilige Land gepilgert war. lleicht angeregt durch ähnliche Stiftungen, die schon damals dem Hospi-der lateinischen Mönche bei der Kirche St. Maria Latina zuflossen[1], enkte dieser Odilo, Sohn des Rudolf aus der Grafschaft Rudens, ver-iedene Güter zu einem Kloster Heiliges Grab in seiner Heimat, in der rrei Mauriag. So entstand die erste Filiale des Heiligen Grabes im sten Europas. Die Stiftung wurde durch den Wohltäter „Gott und dem iligen Grabe" in die Hände des Patriarchen Sophronios (1040—1081) rgeben. Ausdrücklich wird betont, daß das zu gründende Kloster vom triarchen von Jerusalem abhängen soll, und daß es daher alle Jahre nen Zins, einen Goldbyzantiner, durch seinen Abgesandten ans Heilige ab in Jerusalem überbringen solle[2]. Wir kennen auch noch die Namen n einigen anderen ähnlichen Besitzungen des Heiligen Grabes, wie Sepulcrum de Neuvy in Corèze, ferner in Rouergue zusammen mit der tei Conques, bei denen jedoch Einzelheiten über die Stiftung fehlen[3].

Vgl. Riant, La donation de Hugues, marquis de Toscane, au Saint-Sépulcre et établissements latins de Jérusalem au Xème siècle. Memoires de l'institut ional de France 31 (1884) S. 168 ff. (29. X. 993).

Martène et Durand, Thesaurus novus anectodorum I (Paris 1717) S. 176 ff.

Riant, Inventaire des lettres des croisades in Archives de l'Orient latin I (1881) 28, Note 12—14.

Längeren Bestand hatten diese Stiftungen nicht; auch bei günstigeren Verhältnissen, als sie dem Heiligen Land im folgenden Halbjahrhundert beschieden waren, hätte sich die Stützung der Wächter des Heiligen Grabes durch Besitzungen im Abendlande nicht entwickeln können, wenn nicht die Kreuzzüge einen grundlegenden Wandel des Lebens im Heiligen Lande gebracht hätten.

Beim Einrücken der Kreuzfahrer in die Heilige Stadt, Juli 1099, nahmen beim Kreuzzug beteiligte Geistliche die Kirche des Heiligen Grabes in Besitz. Die Tätigkeit dieser Geistlichen, die weder einem Orden angehörten, noch sonst sich von einer gemeinsamen Idee bestimmen ließen, war zunächst durch die Bedürfnisse des Augenblicks bestimmt. Eine kraftvolle Persönlichkeit, der spätere Patriarch Arnulf (1112—1118), nahm sich der Organisation an und verschaffte dem Heiligen Grabe den dem Eroberer Tankred abgejagten Tempelschatz, den dieser, den Abmachungen der Fürsten unter sich entgegen, geraubt hatte. Kurze Zeit später schuf Herzog Gottfried von Bouillon, wohl auf Vorschlag Arnulfs und nach dem Vorbild der abendländischen Kollegiatstifter, eine Gemeinschaft von zwanzig Brüdern in Christus, die als „cultores divini officii" mit beständigem Chorgebet Gott loben und das heilige Opfer darbringen, daher auch ihren Unterhalt von den Spenden der Gläubigen haben sollten [4]. Die wirtschaftliche Sicherstellung erfolgte durch Schenkung von 21 Casalien (Güter) und zwei Backöfen [5].

---

[4] Albert von Aachen. RHCO IV. S. 489. — An wertvoller Literatur zum Orden der Chorherren vom Heiligen Grabe sei erwähnt: H. Helyot, Ausführliche Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritterorden für beyderley Geschlecht, II (aus dem Französischen übersetzt, Leipzig, 1753) S. 136 ff. — Anciens status de l'ordre hospitalier et militaire du Saint-Sépulcre de Jérusalem, suivi des bulles, lettres-patentes et reglements authentiques dudit ordre (Paris 1776) S. 24 ff. — M. Heimbucher, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche, 1 (3. Aufl.) Paderborn (1933) S. 411 f. — M. le comte Couret, Notice historique sur l'ordre du Saint-Sépulcre. La Terre Sainte 18 (1901) S. 65 ff.; 19 (1902) S. 14 ff.; 20 (1903) S. 14 ff.; 21 (1904) S. 14 ff.; in vielen Fortsetzungen hat im zweiten Teile seiner Arbeit wegen seiner Tendenz, den Ritterorden vom Heiligen Grabe möglichst früh beginnen zu lassen, Verwirrung gestiftet. Es ist Geschichtsfälschung, die Chorherren des Heiligen Grabes als die Vorläufer der modernen Ritterorden vom Heiligen Grabe darzustellen. Weder wollten die Chorherren vom Heiligen Grabe jemals Ritter sein, noch haben sie je Ritter geschlagen. Die Idee eines Ritterordens in diesem Sinn setzt erst nach 1291 ein. Die beiden Werke J. Lessurios, Histoire de l'ordre du Saint-Sépulcre (Maestricht 1872) und H. P. Vanderspeeten, L'ordre regulier du Saint-Sépulcre. Présis historiques 22. 23 (Brüssel 1874/75) waren mir nicht zugänglich. — Die Angaben in den verschiedenen Enzyklopädien sind mit Vorsicht zu gebrauchen. So kann man noch im LTK 4 (1935) S. 634 die Verwechslung von Chorherrenstift und späterem Ritterorden vom Heiligen Grabe lesen.

[5] Urkunde von 1114 Rozière Cartulaire Nr. 29, S. 64. — Bestätigungsurkunde von 1155 Rozière, N. 53 S. 97. — Die sämtlichen Besitzungen des Heiligen Grabes, besonders auch nach ihrer topographischen Seite hin aufgezählt und behandelt bei Röhricht,

Es kam nun darauf an, dieser neu entstandenen Organisation auch Hilfe
l Zufuhr von dorther zu verschaffen, von woher allein die Erhaltung zu
offen war, von Europa. Und da können wir einen eigentümlichen Wett-
eit beobachten zwischen dem Kapitel vom Heiligen Grabe und dem auf-
genden Orden, der in jenen Jahren in dem Benediktinerkloster gegen-
r der Grabeskirche begann, sich aber bald selbständig machte, dem
anniterorden. Beide Organisationen schickten ihre Werber und ihre
mmler in Eintracht nach dem Westen, hauptsächlich nach Südfrankreich.
ion zu den Zeiten des Patriarchen Daimbert (1099—1101) und des Papstes
schalis (1099—1118) lassen sich diese Sammler, mit päpstlichen und
riarchalen Ermächtigungsurkunden ausgestattet, nachweisen[6]. Das
nnen gewann die stärkere Organisation, der Johanniterorden.

All die Schenkungen, die in Frankreich später dem ausgebildeten Johan-
rorden zustanden, galten nach Ausweis der Urkunden „Gott und dem
iligen Grabe“[7]. Manchmal tritt zu dieser Formel der Zusatz „und dem
spital von Jerusalem“. Der Umstand, daß das Hospital später fast aus-
ließlich die Verwalter der gestifteten liegenden Güter stellte, trug dazu
, daß von all diesen Stiftungen die um jene Zeit sehr zahlreich einliefen,
ne einzige dem „Heiligen Grabe“ und der es vertretenden bzw. hütenden
ganisation zukam, sondern allein dem Johanniterorden verblieb. Wir
nnen zwar neben den in der Überzahl sich befindenden Sammlern des
spitals[8] auch solche des Heiligen Grabes. Freilich erlitt der früheste
er ihnen, Geraldus, vielleicht derselbe, der 1120 als Prior des Heiligen
abes erwähnt wird[9], das Schicksal, daß sein Name als unbequem aus den
reffenden Urkunden ausgemerzt wurde. Später wirkte auch ein Prior
s Heiligen Grabes, allerdings der Filiale in Tripolis, in diesem Sammel-
biet, Johannes Bonioli, ausgerüstet mit Reliquien des heiligen Kreuzes
l des Heiligen Grabes[10]. Ganz deutlich erscheinen da Schenkungen
arakterisiert: „Deo et sancto sepulcro et clericis ejusdem loci.“ Und eine
nze Reihe von Schenkungen sind hier mitten unter den Schenkungen für
s Hospital des heiligen Johannes aufgezählt, die unstreitig allein dem
iligen Grab zugedacht waren. Es besteht kein Zweifel darüber, daß man
den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts in Europa keine Unter-
eidung kannte zwischen Heiligem Grab und Hospital des heiligen
annes zu Jerusalem; die Johanniter benutzten diesen Umstand, um un-

dien zur mittelalterlichen Geographie und Topographie Syriens. ZDPV 10
87) S. 199 ff. [6] Delavillee Le Roulx, Cartulaire general de l'ordre de St.
n à Jérusalem, I. S. 10. [7] Ebenda, S. 2 ff.
Gerald (ob identisch mit dem Meister der Johanniter?), Durandus, Petrus Abo,
rardus und Airaldus. [9] Cartulaire général I, S. 10.
[10] Ebenda, S. 9. Zur Zeit des Bischofs von Toulouse Isarno (1072—1105).

auffällig das „S. Sepulchrum" aus den Urkunden verschwinden zu lassen, um auf diese Weise allein in den Besitz der Stiftungen zu kommen [11]. Eine Urkunde aus dem Jahre 1121 noch gewährt einen lehrreichen Einblick in diese Zustände. Der Bischof von Miguelone bekommt den päpstlichen Auftrag, einen Streit über die Kirche Salvatoris de Rubo zu schlichten, die dem Heiligen Grab von Jerusalem gehört. Die „Jerosolymitani fratres" sollen in ruhigem Besitz gelassen werden. Der Papst lasse es nicht zu, daß der jerusalemischen Kirche irgendein Schaden zugefügt werde [12]. Diese Tatsachen sind anscheinend den Kanonikern vom Heiligen Grabe selbst nie zum Bewußtsein gekommen [13].

So blieb das Kanonikatstift des Heiligen Grabes ganz von selbst auf einen kleineren Kreis beschränkt und entwickelte sich auf dem Boden Palästinas, ohne zunächst an das Ziehen weiterer Kreise zu denken. Die Aufbauarbeit in Jerusalem stellte anfangs Aufgaben genug. Zudem absorbierte in jenen Zeiten die Tatsache, daß aus dem Kapitel vom Heiligen Grabe der Patriarch hervorgehen sollte, viel Kraft.

Ähnlich wie in Jerusalem am Heiligen Grabe eine Gemeinschaft von Kanonikern gegründet wurde, so entstand auch in Tripolis, genauer gesagt, in dem Castrum Peregrinorum bei Tripolis, eine Kirche vom Heiligen Grabe. Johannes von Bonioli, den wir oben schon unter den Sammlern für das Heilige Grab in Europa kennengelernt haben, wußte den Grafen Raimund von Toulouse für den Gedanken zu gewinnen, der denn auch für die wirtschaftliche Sicherstellung der dreizehn Kanoniker sorgte und ihnen die Kirche St. Georg in dem noch nicht eroberten Tripolis in Aussicht stellte. Am *22.* 8. 1105 wurde die Kirche in dem Castrum Peregrinorum eingeweiht [14]. Freilich brachten die Nachfolger des frommen Grafen aus der Provence nicht so viel Verständnis für die junge Stiftung auf, so daß es kräftiger Nachhilfe von seiten des Kapitels des Heiligen Grabes von Jerusalem bedurfte, um der Filiale wieder auf die Beine zu helfen. Daher wurde 1112 der Kanoniker Arnald von Jerusalem als Prior auf das Castrum Peregrinorum geschickt [15].

Die innere Entwicklung des Kanonikatstiftes in Jerusalem läßt eine Aktion des Patriarchen Ebremar (1102—1108) erkennen, der im Einverständnis mit dem König und mit dem Erzdiakon Arnulf die jährlichen Einkünfte der Chorherren regelte und ihnen neben anderen Privilegien auch das Stimm-

---

[11] Bis 1123 findet man die Formel: „Deo ac sepulcro ejus et hospitali Jerusalem. Cartulaire général I, S. 9.

[12] 29. V 1121. Robert, Bullaire du pape Calixt II. I. S. 348. Rozière, Cartulaire Nr. 138, S. 73.

[13] Eine gewisse Erinnerung daran könnte vielleicht Rozière, N. 182 (undatiert) sein.

[14] Rozière, Cartulaire, N. 91, S. 180. [15] Ebenda, N. 98, S. 192. — RRH I S. 13.

cht bei der Besetzung aller Kirchen des Königreichs Jerusalem verlieh [16]. ei dieser Gelegenheit richtete der Patriarch in dem Kapitel des Heiligen rabes verschiedene Ämter ein, wie sie in den Dom- und Kollegiatstiftern s Abendlandes bereits allenthalben in Gebrauch waren: das Amt des antors und des Primicerius (Ebremar versteht darunter den Magister cholasticus) und des Thesaurarius, ebenso des Sakristans. Die mit diesen mtern Betrauten bekamen noch eine Zulage. Der König sowohl wie der atriarch und Erzdiakon Arnulf übernahmen dabei Verpflichtungen: der önig das Gehalt des Sukzentors, Arnulf zu seinen Lebzeiten das Gehalt des ubdekans, das der Patriarch noch um 50 Byzantiner erhöhen wollte [17].

Mannigfaltige Streitigkeiten spielten sich in jenen Jahren um den Stuhl es Patriarchen in Jerusalem ab; die einzelnen Mitglieder des Kanonikats- ifts traten in denselben nicht so sehr hervor; es blieb ihnen meistens nichts rig, als der Partei des mächtigen Erzdiakons Arnulf zu folgen, der die olitik des Königs machte. Es lag im Zug der Zeit und im Interesse des atriarchen der Zukunft, Arnulfs, daß man allmählich daranging, dem Stift om Heiligen Grabe eine straffere Organisation zu geben, um auf solche Weise eine höhere klerikale Disziplin zu gewährleisten. Der Vater dieses edankens war der Patriarch Gibelin (1108—1112), eine demütig fromme, efreligiöse Persönlichkeit. Aber nicht von ihm hören wir den eigentlichen rund, warum das bisherige Kanonikatsstift in ein Kloster der regulierten ugustinerchorherren verwandelt werden sollte, sondern von seinem Nach- lger, in dessen Munde die Worte einen anderen Klang haben: „Die neuen inwohner vergaßen von Tag zu Tag mehr das Gebot des Herrn, und iese Bewegung erfaßte auch den Klerus, der doch Gott frömmer dienen llte und den Gläubigen ein Beispiel geben sollte, er huldigte mehr den üsten des Fleisches und befleckte seine Ehre auf unglaubliche Weise [18]." ie Mahnungen, mit denen Patriarch Arnulf nicht gespart zu haben vorgibt, aben sicher schon unter Patriarch Gibelin eingesetzt. Davon gibt uns ein rief des Patriarchen an König Balduin Kunde, in dem er diesen Wunsch uch dem Archidiakon Arnulf ans Herz legt: auf dem Sterbebette noch ollte er den Kanonikern vom Heiligen Grabe gemeinsame Lebensweise orschreiben — er weist auf das Beispiel der Kirchen von Lyon und Reims in [19] —, und das möchte er als seinen letzten Willen kundtun [20].

Von den Kanonikern jener Zeit kennen wir nicht mehr als ihre Namen,

[16] Rozière, Cartulaire, N. 36, S. 71 ff. (Zwischen Sept. 1102 und 24. III. 1103.) gl. RRH I 40.

[17] Nachschrift zu der Urkunde Rozière, Cartulaire, N. 36.

[18] Rozière, Cartulaire, N. 25, S. 45. [19] Ebenda, S. 79 (ohne Datum).

[20] Darauf zielt auch eine Bemerkung von J. M. Abel, Écrits des Dominicarins ur la Terre Sainte. Misellanea Dominicana (Rom 1923) S. 223, der die Trümmer er Liturgie des Heiligen Grabes durch die Dominikaner gerettet wissen will.

die uns eine Urkunde aufbewahrt hat: Ansellus cantor, Girardus thesaurarius, Aremandus, Rainaldus, Stephanus, Fulco, Hugo, Richoardus, Willelmus, Herebrandus [21]. Dazu kommen noch die beiden Kanoniker Petrus und Wilhelm, die in Rom die kanonische Wahl Arnulfs zum Patriarchen beeidigten [22]. Leider ist die Überführung dieser Chorherren zur Regel des heiligen Augustinus wohl Gegenstand einer feierlichen Urkunde (1114) geworden, aber die Regelung von wirtschaftlichen Verhältnissen im Gefolge dieser Änderung überwiegt die mit vielen frommen Worten verschleierte lakonische Nachricht, daß Patriarch Arnulf den Kanonikern die Regel des heiligen Augustinus vorgeschrieben habe. Daß es innerhalb des Kanonikatsstiftes auch einen lebhaften Widerstand gegen diese Maßregel gegeben hat, zeigt des Patriarchen Bemerkung, daß er Widerstrebende restlos entfernt habe. Sowohl eine nähere Bezeichnung der Regel des heiligen Augustin wie auch einen Zusammenhang mit irgendeiner Organisation des Abendlandes sucht man vergeblich in der Urkunde [23]. Und doch gab es schon allenthalben in Europa Versuche, das gemeinsame Leben nach der Augustinerregel einzuführen, die zum Vorbild dienen konnten und vielleicht auch gedient haben. Die Kirchen von Lyon und Reims nennt ja Patriarch Gibelin selbst, von Ravenna ging eine solche Bewegung aus [24], in Bayern begann man schon im letzten Drittel des 11. Jahrhunderts Stifter mit der Augustinerregel zu errichten (St. Florian, St. Nikolaus bei Passau, Rottenbuch, Beuerberg) und in Norddeutschland Ravengiersburg (1074 [25]) und Marbach (1094), Marienrode (1122). Im Salzburgischen gingen die entsprechenden Reformen in den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts vor sich. Jerusalem steht also mitten im Fluß dieser Bewegung. Und wie interessant ist es zu beobachten: Jerusalem eilt Rom voraus. Hier gelang am Lateran der erste nicht sonderlich erbauliche Versuch 1118 bis 1121 unter Prior Ursus mit Kanonikern von San Frediano [26]. Auf den

[21] RRH I, 68 (Sept. — Dez. 1111). [22] Rozière, Cartulaire, S. 12, N. 11.

[23] Ebenda, N. 25, S. 44. — RRH I, 75. (1114 ohne Datum.) — Eine andere Frage ist die der Rückwirkung auf die übrigen Chorherrenstifte nach der Regel des heiligen Augustinus, die sich sonst noch in Jerusalem bzw. im Heiligen Lande befanden, am Tempel des Herrn, an der Himmelfahrtskirche („die weißen Mönche" genannt); auch St. Abraham zu Hebron, Bethlehem und Nazareth werden gelegentlich dazu gezählt (Abel, Écrites des Dominicares sur le Terre-Sainte, S. 223). Sie standen in keinem Abhängigkeitsverhältnis zum Heiligen Grabe; es begegnet kein Zeugnis für das Bewußtsein einer Zugehörigkeit zu demselben Orden.

[24] Scherer, Die Regel des hl. Augustinus. Archiv für Urkundenforschung 9 (1926) S. 304. — Lucae Holstenii Codex regularum monasticarum et canonicarum II (1759) S. 168 ff.

[25] Vgl. J. Wirges. Die Anfänge der Augustinerchorherren und die Gründung des Augustinerchorherrenstifts Ravengiersburg (Hunsrück) Diözese Trier. (Betzdorf [Sieg] 1928) S. 138 ff. [26] Vgl. P. Kehr, Römische Analekten. Quellen und Forschungen aus italienischen Bibliotheken und Archiven 14 (1911) S. 11.

Landesbildstelle Württemberg

Romanische Kirche der Chorherren vom Heiligen Grabe zu Denkendorf. Mit Unterkirche

Württembergisches Landesamt für Denkmalpflege

Grabstein des Propstes der Chorherren vom Heiligen Grabe zu Denkendorf: Johann Unger, † 1516

noden von Reims 1131 und vom Lateran 1139[27] wird die Augustinerel als feststehende Norm für die Augustinerchorherren vorausgesetzt[28]. ine erhebliche Vermehrung des Vermögensstandes der Kirche des Heiligen abes ging mit der Reform Hand in Hand: König Balduin schenkte zu dem ion von Herzog Gottfried Gegebenen Untertanen und Casalien zu St. Lazas; ferner im Gebiet von Neapolis 1000 Scheffel Weizen jährlich; ferner meint das Heilige Grab bei einem Tausch, der zugunsten des neuerrichteten stums Bethlehem getätigt wurde, nicht zu kurz gekommen zu sein[29]. Schon um diese Zeit ersteht die erste Filiale des Chorherrenstifts m Heiligen Grab zu Jerusalem in Europa. Nicht der Initiative des utterhauses selbst verdankt sie ihr Entstehen, sondern dem zurückkehrten Kreuzfahrer Peter dem Eremiten. In Huy bei Lüttich gründete er ie Kirche des Heiligen Grabes und Johannes des Täufers. Hier ließ sich ter mit einigen Pilgern nieder, um nach der Regel des heiligen Augustinus leben. Die ersten Berichterstatter über diese Gründung[30] nehmen an, ß um 1114 Patriarch Arnulf, dem ja Peter der Eremite immer ein treuer eund war, die Regel des neugegründeten Chorherrenstifts in Jerusalem n Religiosen von Neufmoustier, wie sich das Kloster nannte, übersandt be. Man hat festgestellt, daß die Privilegien der beiden Kirchen sich einder so gleichen, daß man sie aus ein und derselben Feder geflossen annehmen kann[31]. Näheres über die Abhängigkeit des Klosters Peters des emiten vom Heiligen Grabe zu Jerusalem bzw. über die Beziehungen ider zueinander, kann man aus den vorliegenden Nachrichten nur erließen.

Ähnlich wie die Gründungsurkunde des Augustinerchorherrenstifts in rusalem schweigt sich auch die päpstliche Bestätigung des Aktes vom Juli 1122 über Einzelheiten der Regel aus[32]. „Regularem vitam professi", hr weiß anscheinend der Papst selbst nicht[33]. Eigentümlich möchte erneinen, daß der ehemalige Abt von Schaffhausen, ein Benediktiner[34],

[27] Mansi, Concilia 21, 459; 528.
[28] Während Wirges, a. a. O. S. 111, das Stift am Lateran unter Papst Alexander II. (61—1073) einreiht und daher an die Spitze der Bewegung stellt, schätzt N. Wildher, La congregazione dei canonici regolari Lateranensi. (Gubbio 1929) S. 10 ff., Auslassung des Papstes nicht in dieser Weise ein. Über die Weiterentwicklung Augustinerchorherren siehe L. Hertling, Kanoniker, Augustinusregel und gustinerorden. Zeitschrift für katholische Theologie 54 (Innsbruck 1930) S. 356.
[29] Urkunde von 1114 ohne Datum. Rozière, Cartulaire, N. 29, S. 55.
[30] Gesten des Ägidius von Orval, ed. Chapeaville, II, S. 47. Vgl. Monumenta Germaniae, Scriptores 23, S. 889.
[31] H. Hagenmeyer, Peter der Eremite, S. 363 ff.
[32] Rozière, Cartulaire, N. 14, S. 15.
[33] „Juxta regulam sancti Augustini." Rozière, Cartulaire, N. 22, S. 33 (1144).
[34] Vgl. die etwas eigentümlich klingende Notiz vom Zwiefaltener Kreuz: Monumenta Germaniae, Scriptores, 10, 108 (Bertholdi chronicon Zwifaltensis).

jetzt Prior des Augustinerchorherrenstifts vom Heiligen Grabe ist (1120 bis 1125).

Um die Wende zum 3. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts kam es im Stift zum Heiligen Grabe zu Streitigkeiten. Sei es nun, daß einige von den Kanonikern trotz der Regel und ihrer Vorschrift des gemeinsamen Lebens sich ihre Häuser, die sie früher besaßen, zurückbehalten und noch bis dahin bewohnt haben, sei es, daß sie erst infolge der Zwistigkeiten aus dem Kloster ausgezogen sind, um in ihre alten Häuser zurückzukehren, sei es, daß sich überhaupt eine Partei gebildet hatte, die das gemeinsame Leben bereits satt hatte, der Kantor und der Subkantor taten dies nicht nur, sondern ließen sich auch noch durch irgendeine beliebige Person in Kirche und Chor vertreten. Man empfand das als ungehörig, regelwidrig, unruhestiftend. Wohl wird es der Patriarch gewesen sein, der sich beschwerdeführend nach Rom gewandt hat, und nun auch den Auftrag erhielt, die betreffenden Kanoniker zur Pflicht zu mahnen [35]. Eine scharfe Scheidung zu machen, wagte aber weder der Papst, noch der Patriarch. Die beiden Widerspenstigen sollten ihren Willen, in ihren Häusern zu leben, fortsetzen können, wenn sie nur die anderen, die Regeltreuen, in Ruhe ließen. Noch 1138 hören wir von Häusern von Kanonikern, des Petrus Bernardus, des Evrard, eines anderen Evrard, ohne daß angegeben wird, ob das früher, vor Einführung der Regel, ihre Häuser gewesen sind oder ob sie dieselben noch bewohnt haben [36].

Wenn man von der Gründung Peters des Eremiten und von der einigermaßen zweifelhaften Beteiligung des Heiligen Grabes von Jerusalem daran absieht, muß man feststellen, daß sich damals der Blick der Organisation noch nicht über das Heilige Land hinaus erhob. Bis zum Jahre 1128 hatte sich bereits die Situation entscheidend geändert. Papst Honorius II. bestätigte dem Chorherrnstift vom Heiligen Grabe den Besitz [37] von nicht weniger als 68 Kirchen mit den entsprechenden Besitzungen, 6 in Palästina und Syrien, 2 in Apulien, 10 in Südfrankreich und 50 in Spanien. In Palästina sind zum Heiligen Grabe hinzugekommen: das Castrum Mahome mit Kirche und Zugehörungen, im Erzbistum Cäsarea das Castrum Feniculi, in Tyrus die Kirche St. Maria antiqua [38], in Tripolis das

[35] Roziere, Cartulaire, N. 37, S. 72. Zwischen 1119 und 1124. [36] Ebenda, N. 32, S. 58

[37] Eine genaue statistische Zusammenstellung der Besitzungen mit Versuchen von topographischen Feststellungen, aber ohne Bezugnahme auf Röhricht, Syria sacra ZDPV 10 (1887) bei A. Popov, Latinskaja Jerusalemskaja Patriarchia epochi krestonoszev, I (St. Petersburg 1903) S. 118 ff. — Ein Verzeichnis der Prioren und Subprioren nach den bis damals veröffentlichten Urkunden ebenda, II, S. 160 ff.

[38] Diese Kirche schenkte, gleich nachdem er Erzbischof von Tyrus geworden war, der frühere Prior vom Heiligen Grabe, Wilhelm. Die Schenkung erfolgte aber vor 1128, weil sie schon in dieser Bestätigung der Besitzungen des Heiligen Grabes durch

strum Mons Peregrinus mit der Kirche des Heiligen Grabes und der che des heiligen Georg in Tripolis selbst, ferner die Villa Bivora, in tiochien Häuser und Mühlen, ein Besitz, dessen Grundstock von einem nonikus des Heiligen Grabes, namens Salomon, der aus Antiochien mmte, herrührt [39]. 1140 kommt eine Abordnung des Kapitels vom Heiligen abe nach Antiochien, um nach dem Rechten zu sehen [40]. In Brindisi ge- ten die Kirche des Heiligen Grabes, im Arelat hauptsächlich Cayocas und dena, in Spanien Lathablanca, Coca, Thoro und Leon [41] dem Heiligen abe zu Jerusalem. Nachdem nun so die Lust nach weiterer Verbreitung der Welt geweckt und damit auch das wirtschaftliche Aufblühen der densorganisation gegeben war, auch die Spender von mobilen und immo- en Besitztümern nicht auf sich warten ließen, kamen sowohl im Heiligen nd wie auch in Europa immer weitere Besitzungen und Niederlassungen zu. Zwischen 1128 und 1130 fällt die Stiftung Denkendorf in Württem- g, von der wir noch Weiteres hören werden, durch Graf Berthold; 29 vermachte Erzbischof Ebremar von Cäsarea, der frühere Patriarch n Jerusalem, ein Casale, Defeisse [42]; 1134 schenkte Patriarch Wilhelm von usalem alles, was er von dem Orte Quarantania besaß [43], so daß dort ein ioret errichtet werden konnte; 1136 folgten die Zehnten von Jericho für neue Niederlassung [44]; in diesen Jahren kamen auch in Akkon Be- zungen des Heiligen Grabes hinzu, wo alsbald die Kanoniker eine neue iliggrabkirche zu bauen anfingen [45]; 1141 die Hälfte des Zehnten der salien der Johanniter von Emmaus [46]. Neue Besitzungen in Europa be- tigte das Privileg Papst Innozenz II. vom 26. 7. 1138 [47]: die Heiliggrab- che zu Bari und Troja in Apulien, ferner die Kirche des heiligen Theodor Benevent; dazu kommt nach einem Jahre [48] noch die Kirche des heiligen urentius in Brindisi und des heiligen Apollinaris in Bari mit den Pfarr- chten für alle diese Kirchen.

Solche wirtschaftliche Eroberungen schufen die Grundlage für eine um- sende bauliche Tätigkeit an den dem Chorherrenstift anvertrauten iligen Stätten.

---

pst Honorius II. erscheint. Die undatierte Urkunde bei Rozière, Cartulaire, 67, S. 138. — RRH I 127. [39] Ebenda, N. 90, S. 178 ff.

[40] Rozière, Cartulaire, N. 88, S. 169 (1140).

[41] Die Aufzählung, die hauptsächlich dem kunstgeschichtlichen Interesse folgt, ch Schmaltz, Mater ecclesiarum. Zur Kunstgeschichte des Auslandes. Heft 120. 155. [42] Rozière, Cartulaire, N. 70, S. 142. [43] Ebenda, N. 27, S. 50.

[44] Ebenda, N. 28, S. 52. Diese Zehnten waren wohl das Heiratsgut der Nichte Patriarchen Arnulf, die jetzt auf diese Weise kirchlicheren Zwecken zugewandt rden.

[45] Rozière, Cartulaire, N. 72, S. 145. Erlaubnis zum Bau durch den Bischof von kon. [46] Rozière, N. 117, S. 219 (1141 Schlichtung des Streites der Johanniter).

[47] Ebenda, N. 17, S. 22. [48] Ebenda, N. 39, S. 74.

Ein württembergischer Graf, Berthold, der im Heiligen Lande gewesen war und das Kanonikatsstift vom Heiligen Grabe gesehen und die Augustiner kennengelernt hatte, stiftete einen Teil seiner Besitzungen in Denkendorf für eine Filiale des Heiligen Grabes [49], den anderen Teil ließ er gegen Ende seines Lebens folgen [50]. Patriarch Warmund (1119—1128) schenkte dem Grafen Berthold nicht nur Stücke vom Heiligen Grabe und Holz vom heiligen Kreuze, sondern gesellte ihm auch einen Kanoniker des Heiligen Grabes bei, der auf der Stiftung Denkendorf des Amtes des Propstes walten soll [51]. Wir erfahren gleich auch den Namen des ersten Propstes; der Name Konrad begegnet uns im Heiligen Lande am Heiligen Grabe nicht, aber ein Träger dieses Namens nimmt in den Beziehungen zwischen dem Heiligen Grabe und dessen Besitzungen und Wohltätern in Deutschland eine hervorragende Stelle ein. Nach der späteren Tradition des Klosters wäre dieser bereits der dritte Propst des Namens Konrad [52], der 1160 von dem Patriarchen von Jerusalem dem Kloster Denkendorf als Oberer geschickt wird [53]. Er bekam als Ausrüstung köstliche, mit Reliquien aus Jerusalem versehene Kreuze mit, die für besondere Wohltäter bestimmt waren. Die Kopie eines solchen blieb uns in Scheyern aufbewahrt [54], die es begleitende Originalurkunde mit dem Bleisiegel des Patriarchen Fulcher (1146—1157) hat ebenfalls die Ungunst der Zeiten überstanden [55]. Eines dieser Kreuze erlebte ein abenteuerliches Schicksal, es wurde dem Konrad vom Heiligen Grabe von einem Konrad von Dachau [55a] entwendet, dessen Sohn es dann von dem Patriarchen Heraklius nachträglich zugestanden erhielt [56]. Die Filiale Denkendorf des Heiligen Grabes in Jerusalem erfreute sich immerfort des Schutzes der Päpste und der Kaiser [57], weniger der Gunst des Diözesanbischofs von Konstanz [58]. Die allgemeine päpstliche Bestätigung der Besitzungen des Heiligen Grabes erhält Denkendorf 1130 das erste-

[49] Württembergisches Urkundenbuch I S. 359 (zwischen 1125 und 1130). Vgl. dazu auch Schmidlin, Geschichte des Klosters Denkendorf. Beyträge zur Geschichte des Herzogthums Wirtemberg II (1781) S. 6 ff. — A. Brackmann, Germania Pontificia II, 1, S. 209. [50] Württembergisches Urkundenbuch II, S. 17 (22. IV. 1142).

[51] Schmidlin, a. a. O. S. 7. [52] Schmidlin, a. a. O. S. 22.

[53] Württembergisches Urkundenbuch II, S. 131 (7. VI. 1160).

[54] Bau- und Kunstdenkmäler von Oberbayern I, S. 139. — Hartig, Bayerns Klöster und ihre Kunstschätze I, S. 42. Daselbst auch eine Abbildung.

[55] München, Scheyern. XVII. 7. 2.

[55a] Konrad von Dachau nahm zusammen mit dem Wittelsbacher Friedrich und mit Friedrich von Bogen, der in Palästina starb und bei den Templern begraben wurde, am zweiten Kreuzzug teil. Pfingsten 1147 nahm er in Tegernsee das Kreuz.

[56] Hauptstaatsarchiv München. Scheyern, XVII, 7, 3. Das anhängende Bleisiegel ist noch interessanter als das der vorigen Urkunde. Die Abbildung der Siegel der beiden Urkunden bei Hotzelt, Kirchengeschichte Palästinas im Zeitalter der Kreuzzüge, u. oben vor S. 97. [57] Zusammenstellung bei RRH I, 209.

[58] Verschiedene Urkunden für das Kloster Denkendorf lassen das erkennen.

al [59]. In der Folgezeit entstand in Denkendorf eine schöne romanische rche, deren Ausgestaltung in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts fiel [60]. deutender noch als dieser Zuwachs in Deutschland dürfte der in Spanien wesen sein. König Alfons von Aragonien hatte sein Königreich zu drei ilen dem Heiligen Grab von Jerusalem, den Brüdern vom Hospital und n Rittern vom Tempel vermacht [61]. Im Verlauf der Ausführung dieses in lcher Form unausführbaren Testamentes erwarb das Chorherrenstift vom eiligen Grabe zu seinen bereits in Spanien liegenden Besitzungen Barbas-, Oscha, Cesarauguste (Saragossa), Darocha, Jacha und Calatayud hin-, welch letzteres in der Folge das Mutterhaus der spanischen Chorherren m Heiligen Grabe wurde. Ein Kanonikus namens Girald wurde als anctae Jerosolymitanae ecclesiae in Ispania legatus" nach Calatayud schickt und nahm als erster Prior von Calatayud die Verwaltungs-schäfte in Spanien auf [62]. Damit war die Gewähr für die Weiterentwick-ng des spanischen Zweiges der Chorherren vom Heiligen Grabe gegeben. Auch in England faßte der Orden der Chorherren vom Heiligen Grabe ß. Wenn auch das Jahr, das für die erste Niederlassung in Colcester an-geben wird (1109), sagenhaft sein wird, so dürften doch um die Mitte des . Jahrhunderts bereits dort, wie auch in London und Warwick, das der ittelpunkt für England, Schottland und Irland wurde, Konvente ent-anden sein, denen noch solche in Tetford, Winchester und Wentbryg gten [63].

Unter dem Streben nach Besitz und Verbreitung litt das religiöse eben an dem religiösen Mittelpunkt des Chorherrenstifts am Heiligen abe nicht. Der starke Pilgerverkehr in den ersten Jahrzehnten der Kreuz-gszeit schaffte den Chorherren Arbeit in Hülle und Fülle, dazu kam die rge um die Ausgestaltung von Kirche und Kloster, um die Heranbildung s Nachwuchses. Im allgemeinen waren ja die Chorherren auf Zuzug s dem Abendlande angewiesen, der ihnen nie ausging. Nicht alle, die sich den Orden aufnehmen ließen, blieben; der Bischof Heinrich Zdik von mütz (1137/38) ist das bedeutendste Beispiel dafür [64]. Daß die Kanoniker

[59] Brackmann, Germania Pontificia II, 1, S. 209. — Rozière, Cartulaire, N. 20, 29 ff. — Das Bruchstück eines Nekrologs von Denkendorf MG Necrologia I, 172. [60] Mettler, Die Stiftskirche in Denkendorf und ihre Bauzeiten rttembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. F. 36 (1930) S. 9 ff.
[61] Das Testament von 1131 bzw. 1134 bei Bofarull, Coleccion de documentos iné-ces IV, S. 70, N. 32.
[62] Ebenda, S. 70, N. 32. — V. de la Fuente, Espagna sagrada continuada por la real ademia de la historia 50 (Madrid 1866) S. 396. Die Urkunde des Patriarchen und r Kanoniker vom Heiligen Grabe.
[63] R. Dodsworth and G. Dugdale, Monastici anglicani volumen alterum de cano-is regularibus Augustinianis. Londini 1661. S. 573 f.
[64] Boczek, Codex diplomaticus Moraviae I. N. 243, S. 218. Die Tradition der

aber auch selbst daran dachten, in einem Seminar Priester und Chorherren heranzubilden, zeigt die Erwähnung jenes Notars Johannes Pisanus, „qui clericulos docebat[65]". Beständig sind auch in den Urkunden Vertreter der unteren Weihegrade verzeichnet, die nach Jahren und Jahrzehnten in die Präbenden aufrücken. Zur Beleuchtung soll der Personalbestand von 1134 dienen: Petrus Prior, Petrus Subprior (Robertus Archidiaconus 1138), Gillebertus, Anselmus Precentor, Petrus Bernardi, Goffridus Thesaurarius, Fulcherius, Magister Robertus[66], Wilelmus, Osbertus, Haimericus, Balduinus; Diakone: Walterius, Moyses, Rogerius, Petrus, Geraldus, qui cartam scripsit; Subdiakone: Geraldus, Petrus Clementis, Evrardus, Gervasius[67].

Die Ausgestaltung der Liturgie am Heiligen Grabe folgte der hervorragenden Tradition des Platzes, gelegentlich wurde nach den Bedürfnissen der Zeit auch Neues geschaffen. Ein Dokument dafür besitzen wir in der Bestätigung der Anordnung oder Neuordnung der Totengottesdienste im Kapitel vom Heiligen Grabe durch den Patriarchen. Für jeden verstorbenen Kanoniker mußte sieben Tage lang die Vigil mit neun Lektionen gebetet und nachfolgend die heilige Messe gelesen werden. Die folgenden Tage bis zum Dreißigsten Vigil mit drei Lektionen und heilige Messe. Jeder Priester mußte dreißig Messen für den verstorbenen Mitbruder lesen. Die übrigen Kleriker mußten zehnmal das Psalterium beten. Alle Jahre wurde am Todestage ein Armer gespeist[68]. Um diese Sicherung wirksamen Gebetes noch zu verstärken, schlossen Patriarch Wilhelm (1130—1145) und Petrus, Prior vom Heiligen Grab einerseits und Aichard, Prior vom Tempel (1112—1136), Arnald, Prior vom Berg Sion (1130—1145) einen Gegenseitigkeitsvertrag, wonach die Kanoniker an dem Leichenbegängnis der Religiosen ihrer Häuser teilnehmen, für jeden Verstorbenen eine sieben Tage lang dauernde Feier mit Speisung eines Armen veranstalten und sieben Tage lang je eine heilige Messe halten mußten. Für einen jeden Kranken einer Kommunität soll jeden

---

Prämonstratenser will die klaren Worte des Bischofs dahin umdeuten, daß Heinrich Zdik sich damit in den Orden der Prämonstratenser habe aufnehmen lassen; dieser war damals in Palästina eben erst am Anfang. Vgl. A. Zak, De b. Henrico II. Zdik, septimo episcopo Moravensi seu Olomucensi, ordinis Praemonstratensis († 25. VI. 1150). Analectes de l'ordre de Prémontré 5 (1909) S. 37. Die Augustinerchorherren (der Patriarch und die Kanoniker) nehmen doch einen Aspiranten nicht in den Prämonstratenserorden auf! Vgl. auch AASS Juni V, S. 140.

[65] Rozière, Cartulaire, N. 107, S. 209.

[66] Es wird wohl derjenige sein, der für den oben erwähnten Bischof Heinrich Zdik seine „Descriptio locorum terre Sancte" (bei J. Bongars, Gesta Dei per Francos [Hauen 1611] S. 356 ff.) geschrieben hat. Vgl. B. Dudik, Iter Romanum (Wien 1855) S. 248. In einem anderen Kodex wird er mit dem Archidiakon von Antiochien Fretellus gleichgesetzt. Vgl. Hoogeweg, Die Schriften des Oliverus von Paderborn. Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart 202 (Tübingen 1894) S. LV.

[67] Urkunde bei Rozière, Cartulaire, N. 27, S. 50. [68] C. Kohler, Un rituel et une breviaire du s. Sépulcre a Jerusalem. ROL 8(1900/01) S. 434.

ag bei der heiligen Messe gebetet werden. Der Camerarius hat jedem Teilhmer bei einem Leichenbegängnis eine Kerze zu spenden [69]. Diese Überkunft kam unter den durch eine gemeinsame Regel verbundenen Gemeinhaften zustande. Eine ähnliche von Patriarch Wilhelm gestiftete Gebetsrbrüderung erfaßte einen noch weiteren Kreis [70].

Gehört in diesen Zusammenhang auch die Bruderschaft vom eiligen Grabe, die in den Urkunden öfters Erwähnung findet? Fratres Dominici sepulchri [71]", „sorores conventus s. sepulchri [72]", „in orum consortio et orationibus et fraternitate [73]", tauchen zwischen den hren 1129 und 1178 verschiedentlich auf. Ohne Zweifel war das ein Antz zu einer ähnlichen Organisation, wie sie zum Beispiel die Benediktiner on St. Maria im Tal Josaphat schufen. Aber diese Bruderschaft at doch, abgesehen von der Gebetsgemeinschaft mit den Kanonikern, derzeit einen sehr materiellen Anstrich gehabt, die Mitglieder waren im esentlichen die Inhaber von den Chorherren vom Heiligen Grabe gehögen Landgütern bzw. solche, die irgendwelche Liegenschaften dem Heigen Grabe zu eigen gegeben haben und nun vom Heiligen Grabe erhalten urden [74]. Die Aufgabe, die Rechte und Pflichten dieser zu wahren, hatte er „Magister clientum sancti sepulchri [75]". Besonders stark trat die Bruderchaft vom Heiligen Grabe auf dem dem Heiligen Grabe gehörigen großen iut Mahumeria in der Nähe des Freudenberges in Erscheinung [76].

Nachdem die dem Heiligen Grabe im Abendland zugewandten Beitzungen genügend gefestigt und auch oft genug vom Papst bestätigt aren, konnten die Augustinerchorherren auch einen Vorstoß wagen, um in er Hauptstadt der Christenheit, am Mittelpunkt des religiösen Lebens, Fuß u fassen. Diesen Auftrag erhielten zwei Kanoniker, L. und G. (Lambertus nd Geraldus vermutungsweise), die schon zu Papst Innozenz II. (1130 bis 143) geschickt worden waren, aber auch von seinem Nachfolger Cölestin II. (1143—44) gütig aufgenommen wurden. Sie führten ihre Mission n so geschickter Weise durch, daß sie das Lob des Papstes verdienten, und uch erreichten, daß die Kanoniker vom Heiligen Grabe eine Kirche und ein

---

[69] Ebenda.

[70] Rey, Chartes de l'abbaye du Mont Sion. Mémoires de la société nationale des ntiquaires de France 48, 5, 8 (1887) S. 47. [71] 1129, Rozière, N. 77, S. 153.

[72] 1135, Rozière, N. 102, S. 201; N. 185, S. 330.

[73] 1135, Rozière, N. 96, S. 189; 1138, N. 104, S. 203; 1178, N. 173, S. 311.

[74] Z. B. 1135, Rozière, N. 102, S. 201; ca. 1154, N. 130, S. 242. — Vgl. dazu die völlig den Quellen widersprechende Auffassung von Couret, La Terre Sainte 19 (1902) S. 15; 20 (1903) S. 112.

[75] 1136, Rozière. N. 107, S. 208. Die Charakterisierung als Offizier des Heiligen Grabes durch Couret, La Terre Sainte 20 (1903) S. 14 ist abwegig. Vgl. auch La Terre Sainte 19 (1902) S. 330. [76] Rozière, N. 129, 130, 134, 173, S. 238 ff.

Hospiz in Rom bekamen[77]. Es handelte sich, wie aus einer späteren Urkunde hervorgeht[78], um die Kirche des heiligen Ägidius bei der Porta Aurea im Vatikanischen Gebiet (jetzt Via di Porta Angelica, die Kirche besteht noch[79]) und das dabei liegende Hospital[80].

Von den Schicksalen dieser römischen Niederlassung ist wenig bekannt. Der jerusalemische Prior Arnaldus kam 1159 mit einem Kanoniker gerade recht nach Rom, um die junge Stiftung über die Gefahren des päpstlichen Schismas hinüberzubringen. Sie wandten sich sogleich an den neugewählten Alexander III. Die erste Schutzbulle, die dieser ausstellt, lautet zugunsten des Heiligen Grabes! (Terracina, 15. X. 1159)[81]. Es läßt sich nur mutmaßen, eine schriftliche Bestätigung ist nicht davon zurückgeblieben, daß wohl diese Verbindung und Verbindlichkeit die Entscheidung der Anerkennungssynode von Nazareth, die für Alexanders III. Behauptung so schwerwiegend geworden ist[82], beeinflußt hat. Solche wichtige Erfolge stützten die Stellung des Chorherrenstiftes in Jerusalem ganz erheblich. So konnte denn auch in einem Rangstreit zu Jerusalem das Kapitel vom Heiligen Grabe das Haupt erheben und vor aller Welt zeigen, daß es sich vor keiner anderen kirchlichen Institution in Jerusalem zu beugen brauchte. Die Herren vom Ölberg hatten in Abwesenheit des Patriarchen Fulcher versucht, sich einem alten Brauch zu entziehen und den Kanonikern vom Heiligen Grabe am Himmelfahrtstage den Einzug in ihre Kirche verweigert. Die Kanoniker vom Ölberg mußten Sühne leisten, und der alte Brauch wurde neu urkundlich festgelegt[83].

Papst Alexander III. blieb auch weiterhin dem Kapitel vom Heiligen Grabe gewogen, man möchte hie und da beinahe meinen, auf Kosten des übergeordneten Patriarchen[84]. Hatte sich bis jetzt noch nie etwas verlauten lassen, daß zwischen dem Patriarchen und dem Kapitel des Heiligen Grabes Uneinigkeiten bestanden hätten, so beginnt sich das bei dem starken Betätigungsdrang, der in jener Zeit sich des Kapitels bemächtigt hatte, zu ändern. Es mag auch sein, daß der Patriarch, vielleicht infolge seiner Hin-

[77] Rozière, Cartulaire, N. 40, S. 76.

[78] Ebenda, N. 150, S. 272 (zw. 1166, 1143/44 und 1179).

[79] Ist jetzt Ordenskirche von Franziskanerinnen und nicht zugänglich. Reste aus jener Zeit haben sich nicht erhalten.

[80] Breve notizie della chiesa di S. Egidio abate nel borgo Angelico. Roma 1790. Exemplar in der Biblioteca Vittorio Emmanuele in Rom. Hier nur die einfache Feststellung, daß „la religione Gierosolimitana" die Kirche besaß. — Vgl. Huelsen, Le chiese di Roma nel medio evo, S. 164. Huelsen kennt die Kirche erst von 1278 an.

[81] Rozière, Cartulaire, N. 35, S. 68. — Vgl. Reuter, Geschichte Alexanders III. und seiner Zeit, III. S. 562.

[82] Vgl. Hotzelt, Kirchengeschichte Palästinas im Zeitalter der Kreuzzüge S. 123.

[83] Rozière, Cartulaire N. 66, S. 136—138.

[84] Rozière, Cartulaire, N. 157, S. 283; N. 158, S. 284. (1169.)

igung zum Hofe, besonders in seiner Personalpolitik, verschiedene Ver-
che gemacht hat, die Kanoniker in ihren Rechten zu beeinträchtigen. Sei
nun, daß sie selbst Gesandte nach Rom schickten, oder daß sie Brüder
rer Niederlassung in Rom dazu benutzten, zwei Kanoniker, P. (etrus [85])
d G. (ottfried) hatten dem Papst Bericht erstattet, daß der Patriarch ver-
cht habe, Leute ins Kapitel zu bringen, die weder geeignet noch er-
ünscht waren, und auch die Besitzungen der Kanoniker anzugreifen, ob-
ohl doch diese von den Besitzungen des Patriarchats streng getrennt sind.
e Anklagen hatten vollen Erfolg. In einem für den Patriarchen allerhand
ebenswürdigkeiten bergenden Brief nimmt der Papst die Kanoniker in
hutz [86]. In einem zweiten Schreiben mit demselben Datum gibt er kund,
ß er den Patriarchen angewiesen habe, daß er den herkömmlichen Be-
immungen gemäß nur den dritten Teil des in der Grabeskirche geopferten
achses zu beanspruchen habe. In Liturgie und Bräuche hatte sich der
triarch eingemischt, auch hier soll es beim alten bleiben [87]. Ebenso
kommen auch die Johanniter auf die Beschwerde der Kanoniker hin ihren
del, daß sie die Zehnten dem Heiligen Grabe nicht entziehen dürften, wei-
r wird ihnen verboten, in Joppe noch eine Kirche zu bauen, da sie ja schon
ne hätten. Hier spielte das Interdikt, das damals über Joppe verhängt
orden war, eine Rolle. In einem solchen Falle schlugen die Johanniter
rn dem Gesetze ein Schnippchen [88]. Jedoch weiß der Papst sich auch
legentlich gegen die Kanoniker zu wenden. Als der Patriarch im Jahre
69 damit umging, in Verein mit dem König ein Bistum Joppe zu
richten und zu diesem Zweck die Petruskirche der Chorherren als Kathe-
rale in Anspruch nahm, beschwerten sich die Kanoniker des Heiligen
rabes dagegen; es wurde ihnen eine Entschädigung in Aussicht gestellt;
r Patriarch, der den Kanonikern schon im Vorjahr die Pfarrkirche St. Ni-
laus zugewiesen hatte, ermächtigt, die Kirche von Joppe in ihrer alten
ürde wiederherzustellen [89]. In Neapolis hingegen bauten die Kanoniker
lbst eine neue Kirche, nachdem sie vom König eine dazu hinreichende
chenkung erhalten hatten [90].

Diese Zeit bedeutete wohl den Höhepunkt der Entwicklung des Chor-
rrenstifts der Augustiner am Heiligen Grabe zu Jerusalem. Einen Grad-

---

[85] Ob mit dem Prior selbst identisch, ist fraglich; das Heilige Grab hatte damals
ch einen Petrus de sepulcro, einen Petrus Clemens, einen Petrus de Latina,
nen Petrus Lombardus und einen Petrus Calvus; außerdem ist auch Petrus
antor ein von diesen verschiedener.

[86] Rozière, Cartulaire, N. 157 (15. II. 1169). — Reuter, Alexander III. S. 562.

[87] Ebenda, N. 158. [88] Ebenda, N. 159.

[89] Rozière, N. 162. — Der Plan der Errichtung eines Bistums in Joppe wurde
cht verwirklicht. Gegen Bayer, Die Kreuzfahrerherrschaft Caesarea. ZDPV 59
936) S. 18. (5. VIII. 1169.) [90] Rozière, Cartulaire, N. 278.

messer der wirtschaftlichen Macht des Chorherrenstifts gibt ein Verzeichnis der Soldaten, die die einzelnen kirchlichen Organisationen des Königreichs Jerusalem zu stellen hatten: wie auf den Patriarchen, so fielen auch aufs Heilige Grab deren 500. Wenn auch diese Forderung wohl nie ganz ausgenützt wurde, so dürfte vielleicht die Leistung der Chorherren des Heiligen Grabes bei der Eroberung von Askalon 1153 nahe an diese Zahl herangekommen sein[90a]. Eine kurze Blütezeit, deren Errungenschaften in den bald anbrechenden Zeiten der Not den unaufhaltsamen Verfall verzögern und leichter ertragen ließen!

Eine Übersicht über die Ausbreitung der Augustiner-Chorherren vom Heiligen Grabe in Europa gibt die Bestätigung ihrer Besitztümer durch Papst Alexander III. vom 9. IX. 1170[91]. In Sizilien war die Hauptniederlassung Messina (Prior Petrus, Kanoniker Achilles und Balduin[92], in Apulien neben Brindisi und Bari Troja (Prior Wilhelm[93]), in Frankreich begann eben eine größere Werbetätigkeit einzusetzen[94]; in Spanien hatte Barcelona schon in der ersten Kreuzzugszeit viele Kleriker für das Heilige Grab gestellt[94a]. Calatayud wurde hier das Priorat für das Land und entwickelte sich und wuchs zu einer Hilfsquelle für die mächtige Organisation im Heiligen Land. Die Besitzung in Deutschland, Denkendorf, entwickelte sich ruhig und stetig, zu einer weiteren Ausdehnung kam sie erst, als die Chorherren vom Heiligen Grab schon wieder von ihrem Sitze vertrieben worden waren. Dagegen begann in Polen eine Entwicklung, die in ihren Anfängen sehr der in Denkendorf ähnelte. 1162 fand ein polnischer Fürst, Jaxa, der das Heilige Grab besucht hatte, solchen Gefallen an den Chorherren vom Heiligen Grabe, daß er sich einen Kanonikus mitgeben ließ, der in Polen eine Niederlassung des Heiligen Grabes gründen sollte[95]. Sie entstand zu Miechow, nördlich Krakau; erster Propst soll ein gewisser Martin Gallus, der vom Heiligen Grabe kam, gewesen sein. Das Kloster bewahrt als Andenken an jene erste Zeit eine Bestätigung seiner Güter und Freiheiten durch den Patriarchen Monachus (1192—1202)[96]. Weitere Niederlassungen des Heiligen Grabes bestanden nach Ausweis jener päpstlichen Bestätigung von 1170 in England, Dacien, Ruthenien, Agavien, Ungarn und in Konstantinopel[97].

[90a] RHC Lois I, S. 426. — Rozière, Cartulaire, N. 58, S. 115 f. „pro expensa etiam et missione, quam fecerunt ad capiendum Ascalonem"; N. 144, S. 216; N. 156, S. 279.

[91] Rozière, Cartulaire, N. 166, S. 296 ff.

[92] Ebenda, N. 165 (1171).

[93] Ebenda, N. 175 (1182).

[94] Ebenda, S. 322; RRH I 499, 506.

[94a] Der Kanoniker Petrus von Barcelona wurde 1154 Erzbischof von Tyrus.

[95] Nakielski, Miechovia.

[96] S. Nakielski, Miechovia sive promptuarium antiquitatum monasterii Miechoviensis. Cracoviae 1634. S. 64 ff.

[97] Von der Niederlassung in Konstantinopel spricht eine Urkunde (o. D.) ca. 1210

Noch keine hundert Jahre hatte die Herrlichkeit des Chorherrenstifts vom eiligen Grabe gedauert, als mit dem Königreich Jerusalem auch diese rganisation zusammenbrechen sollte. Von seinem Prior Rainer weiß man is jenen Tagen, daß er im Heere der Kreuzfahrer das heilige Kreuz etragen hat. Viele der Chorherren werden in den bangen Tagen beim atriarchen in Jerusalem zurückgeblieben sein und mit ihm die Belagerung erusalems durch Saladin erlebt haben. Die Verteidigung half nichts, die eilige Stadt mußte übergeben werden, und mit allen anderen christlichen ewohnern mußten auch die Chorherren vom Heiligen Grabe die Stätte res Wirkens verlassen und ihren kostbaren Besitz, den sie nicht mehr üten konnten, einem wütenden Feind überantworten. Sie mußten froh ein, ihr Leben nach Tyrus retten zu können, von wo aus sie erst an den Viederaufbau der ihnen gelassenen Trümmer denken konnten. Vor Akkon ammelten sie sich beim Heere der Kreuzfahrer, hatten aber dort bei der nfallenden Seuche viele Verluste zu beklagen, unter anderen auch den res Priors Petrus. Als die Eroberung Akkons gelungen war (1191) rich- te sich das Kapitel in der ihm bereits vorher gehörigen Heiliggrabkirche n, die Patriarchatskirche wurde[98]. Trotz der bescheidenen Verhält- isse, in denen sich ihr Leben nun abspielte, hielten die Chorherren an ihren echten fest. Sie wählten den Patriarchen, der endlich wieder eine geordnete Regierung der so sehr darniederliegenden Kirche Palästinas verbürgte, Mo- achus, den Erzbischof von Cäsarea. Sie fürchteten sich auch nicht vor einem ewaltherrscher wie Heinrich von der Champagne, der sie, wie den von nen gewählten Patriarchen unwürdig behandelte. Der Papst nahm sie in chutz und bestätigte ihnen unter ihrem Prior Gaufried ihre Besitzungen[99]. in großer Teil davon war ja verloren; außer den beiden Stützpunkten kkon und Joppe, die nun wieder zum Besitz der Kreuzfahrer gehörten, nd wo sie nun ihre Wirksamkeit wieder aufnehmen konnten, waren ihnen re Besitzungen in Syrien und in Europa verblieben. Diese letzteren wur- en aber mehr und mehr zur Versorgungsstätte derer, die nicht mehr in em enggewordenen Heiligen Land verweilen konnten; auch begann schon amals der Prozeß der Loslösung der einzelnen nationalen Teile, der zu rer Verselbständigung führte.

Prior Gaufried wirkte bis über das Jahrhundertende in Akkon, von den anonikern hört man selten etwas, ein Geraldus, ein Ivo und ein Joseph erden genannt; 1202 reist Prior Rainer nach Rom, um die Bestätigung er Wahl des Legaten Soffred zum Patriarchen von Jerusalem einzuholen.

---

des Priors Wilhelm, die zur Verwaltung von Gütern in Thessalien legitimiert. Rozière, Cartulaire N. 2. S. 2.

[98] Vgl. zur Lage in jener Zeit Hotzelt, Kirchengeschichte Palästinas im Zeitalter der Kreuzzüge, S. 159.

[99] Rozière, Cartulaire, N. 128, S. 233.

Um 1211 tritt ein Santius als Prior auf. Er scheint für die Besitzungen seines Chorherrenstifts eine rege Tätigkeit entfaltet zu haben. Er läßt sich nicht nur die Besitzungen in der üblichen Weise bestätigen, sondern nimmt auch neue Stiftungen entgegen. Auch die Bruderschaft vom Heiligen Grabe besteht immer noch und wird gelegentlich von Pilgern in Anspruch genommen. Man hört selten davon, um so willkommener ist das Zeugnis eines spanischen Pilgers aus dem Jahre 1211[100]. Der Gedanke der Bruderschaft des Heiligen Grabes führte sich aber auch in den Niederlassungen der Chorherren in den Ländern Europas ein, z. B. in Polen[100a].

Die Hoffnung, Jerusalem wieder zu gewinnen und den früheren Dienst am Heiligen Grabe wieder aufzunehmen, schwand nicht aus den Reihen der Kanoniker vom Heiligen Grabe. Daher hielten sie auch krampfhaft an ihrem Rechte fest, den Patriarchen von Jerusalem zu bestimmen; sie waren aber in der Ausübung dieses Rechtes sehr behindert durch das Bestreben des Papstes, sich dieses Recht vorzubehalten. 1225 konnten der Prior Petrus, der während der Sedisvakanz als Stellvertreter des Patriarchen wirkte, und die zwei Kanoniker, die nach Rom gekommen waren, um ihre diesbezüglichen Wünsche zum Ausdruck zu bringen, das heißt, ihre Patriarchenwahl bestätigen zu lassen, nichts anderes tun, als dem Wunsch des Papstes zu willfahren und die vom Papst geforderte Person zu wählen. Es war in diesem Fall Gerold, der von 1225—1240 in bewegter, aber auch hoffnungsvoller Zeit den Patriarchenstuhl innehatte.

Wie viele Kanoniker des Heiligen Grabes werden an der Wiedereinweihung der heiligen Grabeskirche 1230, nachdem sie wegen der Selbstkrönung Kaiser Friedrichs II. dortselbst das Interdikt getroffen hatte, teilgenommen haben? Vorher hat sicher keines Kanonikers Fuß das Heilige Grab betreten, wie manchmal fälschlich angenommen wird[101]. Wie viele werden sich dauernd niedergelassen haben[102]? Aus dem Bericht über die Katastrophe von 1244 könnte man schließen, daß dabei auch einige Kanoniker des Heiligen Grabes den Martertod gestorben sind. Freilich schlichen sich auch gerade um diese Zeit Unstimmigkeiten in die Reihen der Kanoniker und setzten sich in Zwistigkeiten zwischen dem Kapitel und dem Patriarchen fort. Dieser letztere wollte die Wahl des Priors Guiskard nicht genehmigen. Über drei Jahre entbehrte deshalb das Chorherrenstift der Leitung. Die Appellation ging nach Rom, und von hier aus wurden die Bischöfe

[100] De la Fuente, España sagrada (Madrid 1851), S. 435. — Sein Vorgänger, Petrus de Yspania Rozière, Cartulaire, N. 185, S. 330.

[100a] Nakielski, Miechovia, S. 81 ff.

[101] Röhricht, Geschichte des Königreichs Jerusalem, S. 792.

[102] Über die Tatsache selbst sind wir unterrichtet durch das Breve Papst Gregors IX. von 1238, das die Chorherren wegen der Veranstaltung des traditionellen heiligen Feuers am Charsamstag tadelt. Raynaldi Annales 13, S. 515.

n Nazareth und Tiberias beauftragt, die Sache zu untersuchen[103]. Am Februar 1244, am Vorabend der großen Katastrophe für das Heilige Grab! Nachdem 1244 die Kreuzfahrer Jerusalem endgültig verloren hatten, hwand mehr und mehr die Hoffnung auch für die Chorherren vom Hei-en Grabe. Das übte wie auf alle Organisationen, die früher im Heiligen nde gewirkt hatten, so auch auf diese einen lähmenden Einfluß aus. lästina bzw. der Kreuzfahrerstaat an seiner Küste, wurde zunehmend issionsland, in dem sich die neuen Orden der Franziskaner und Domini-ner besser bewegen konnten als die Vertreter der Vergangenheit.

1272 erscheint noch einmal das formelle Recht des Kapitels vom Heiligen rabe, den Patriarchen zu wählen, ausgeübt; schon ist, ebenso wie das triarchat Jerusalem mit dem Bischofssitz Akkon, auch das Kapitel n Akkon mit dem des Heiligen Grabes vereinigt[104]. Bei der nächsten triarchenwahl ergeht es den Chorherren wieder wie 1225, der Papst mmt den von ihnen ausersehenen Kandidaten nicht an, gerät aber bei iner Wahl in noch größere Schwierigkeiten.

Das Chorherrenstift hatte längst das Schwergewicht auf seine euro-ischen Stationen verlegt. Barletta und die Häuser des Ordens in Sizilien deten wohlsituierte, sich selbst genügende Stationen. Beim spanischen veig der Chorherren stand es nicht anders. Ebenso war Denkendorf in ürttemberg, das sich auch schon andere Besitzungen angegliedert hatte, ne Zufluchtsstätte der aus dem Heiligen Land vertriebenen Kanoniker worden[105]. In Polen blühte jetzt die Organisation erst richtig auf.

Es ist recht zweifelhaft, ob das Jahr 1291 (Verlust Akkons, des letzten stens der Kreuzfahrer) noch einen Kanoniker des Heiligen Grabes in lästina gesehen hat.

Während sich die einzelnen nationalen Zweige der Chorherren m Heiligen Grabe kräftig entwickelt hatten und keine Erschütterung ihrer istenz durch den Fall von Akkon zu befürchten brauchten, mußte sich r Patriarch von Jerusalem, an den doch gelegentlich, als Haupt der Chor-rren, eine Bitte um Entscheidung in Streitigkeiten kam, erst selbst ieder eine Organisation mit dem Sitz in Perugia bei St. Lukas haffen. Diese gedieh, obwohl sie sich stolz „caput totius ordinis et univer-rum locorum sacrosancti sepulcri Dominici hierosolymitani" nannte[106]. e besonders[107], konnte erst recht nicht eine Stütze des Ordens sein, als

[103] Berger, Les registres d'Innocent IV. I., 82, N. 458.
[104] Guiraud, Les régistres du Grégoire X., N. 9.
[105] Urkunde des Patriarchen Elias (1278—1287), Rom 11. IV. 1287. Röhricht, gesta regni Hierosolymitanae I. N. 1471.
[106] Die Prioren von St. Lukas bei Couret, Notice historique. La Terre Sainte 18 901) S. 236.
[107] Ebenda, S. 235 ff.

sich drohende Wolken über ihm zusammenzogen. Daß die Verwaltung der Güter des Ordens zu Klagen Anlaß gab, wissen wir nicht nur aus der Geschichte seiner Zweige, sondern auch aus einem päpstlichen Dekret, das die Erzbischöfe von Lyon, von Tarragona und von Köln und den Bischof von Bologna zu Treuhändern aufstellt, damit sie die Güter des Ordens zu erhalten trachten sollten[108]. Solche Zustände schufen natürlich begehrliche Augen. Es machte sich zum erstenmal kund, als Papst Pius II. einen Ritterorden unter dem Namen U. L. Frau zu Bethlehem stiftete und zu seinen Gunsten einige andere Ritter- und Spitalorden, unter denen sich auch die Chorherren vom Heiligen Grabe befinden sollten, aufhob bzw. ihre Güter einzog[109]. Neben den Bemühungen des damaligen Archipriors Francesco della Rovere, des späteren Papstes Sixtus IV. (1471—1484), hielt auch die innere Schwäche und das baldige Verschwinden des neuen Ordens das Unheil auf.

Um die Augen der begehrlichen Feinde des Ordens abzulenken, versuchte man es in Rom mit einem Generalkapitel des Ordens, welches die Schuldenwirtschaft im Orden beheben sollte. Der Archiprior wollte zwar, nachdem er vom Papste dazu angeregt war, in Perugia das Kapitel halten, jedoch Papst Sixtus wünschte es bei sich in Rom zu haben, und unglücklicherweise wurde es zu einem Tribunal über den Orden, bei dem der spätere Papst Innozenz VIII., Kardinal Cibo, den Vorsitz führte[110]. Der Tod des Arichipriors von St. Lukas in Perugia (März 1489) wurde dann von den Johannitern dazu ausgenützt, um Papst Innozenz zu bereden, den Orden der Chorherren vom Heiligen Grabe mitsamt dem St.-Lazarus-Orden und einigen kleineren Gemeinschaften aufzuheben und deren Güter den Johannitern zuzuwenden. Es war jene Zeit, da sich der Johanniterorden durch die tapfere Verteidigung der Insel Rhodos gegen die Türken nicht bloß ausgezeichnet, sondern auch geschwächt hatte. Zudem gelang es dem Johannitermeister, den türkischen Prinzen Dschem in seine Gewalt zu bekommen und ihn dem Papst als willkommenes Faustpfand in die Hände zu spielen[110a].

Solche Verdienste waren einer Belohnung wert. So kam es zu der päpstlichen Bulle, welche die Verschmelzung der Chorherren vom Heiligen Grabe und einiger anderer ähnlicher Organisationen mit dem Johanniter-

[108] 20. VI. 1435, erhalten im Kopialbuch des Ordens vom Heiligen Grabe. Seminarbibliothek zu Lüttich. Bei L'ordre du Saint-Sépulcre dans l'ancien diocèse de Liège. Publications de la société historique et archéologique dans le duché de Limbourg 6 (1869) S. 374.

[109] Vgl. H. Helyot, Ritterorden, II, 156.

[110] Die Urkunde aus dem Stadtarchiv von Perugia (8. VI. 1473) bei Couret a. a. O. S. 237, Anm. 1.

[110a] Vgl. dazu L. Pastor, Geschichte der Päpste III, 1 (Freiburg 1926) S. 265 ff.

en befahl[111]. Sei es nun, daß die Bulle überhaupt erschlichen war — bei . damaligen Zuständen in der päpstlichen Kanzlei nicht unwahrschein- —, sei es, daß weder von Rom, noch vom Johanniterorden Gewalt zur rchführung des Dekretes angewendet werden wollte, der Orden der orherren vom Heiligen Grabe überstand glücklich mit wenigen Aus- men den Sturm. Nicht einmal das Archipriorat von San Luca in Perugia, zu allererst als Opfer gedacht war, erlag dem ersten Anhieb. Es be- nd noch als Kommende weiter, baute auch noch an seiner Kirche und seinem Hause in Perugia weiter, und ging erst 1560, nach einer neuer- en Urkunde des Papstes Pius IV. in den endgültigen Besitz des Johan- erordens über[111a].

enseits der Alpen erhoben sich wichtige Stimmen gegen die Anordnung, nn auch die Anregung dazu offenbar von den Betroffenen ausging. iser Maximilian und der Herzog Eberhard von Württemberg ver- ndeten sich im Interesse von Denkendorf und Speier, König Ludwig n Polen und Böhmen zusammen mit dem Bischof von Breslau für die ster ihres Landes. Schon Papst Alexander VI. widerrief das Breve nes Vorgängers, zunächst für die deutschen Klöster (1497)[112], Leo X. annte 1517 unumwunden an, daß jene Aufhebung durch Innozenz VIII. e Gewalttat war und keine Gültigkeit haben sollte[113]. Diesseits der en fiel ein einziges Kloster der Chorherren den Johannitern in die nde, Prag; auch dieses mußten sie bald wieder herausgeben.

Während von den noch auf italienischem Boden verhandenen Häusern Ordens Barletta mit seiner Heiliggrabkirche sofort den Johannitern fiel[113a], blieben die Niederlassungen auf Sizilien von diesem Schicksal reit, aber nur, um bald von der weltlichen Gewalt im Verein mit dem bischof von Messina anderen Zwecken zugeführt zu werden[114].

[111] Der Wortlaut der Urkunde bei G. Bosio, Dell'istoria della sacra religione ed strissima militia di s. Giovanni gierosolimitana (Roma 1630) S. 388 ff. — Anciens uts, S. 106—116. — J. Hermens, Der Orden vom Heiligen Grabe (Düsseldorf 7) S. 111 ff. Es existieren verschiedene Geheimnisse um diese Bulle; was die orherren vom Heiligen Grabe betrifft, ist nichts darüber bekannt, aber der Orden heiligen Lazarus, der sich von Frankreich aus gegen die in der Bulle aus- prochene Unterdrückung wehrte, mußte feststellen, daß er die Bulle nie gesehen te. Anciens statuts, S. 119. [111a] S. Siepi, Descrizione topologica-storica della tà di Perugia (Perugia 1822) II, S. 815.

[112] Erwähnt in dem angeführten Briefe Papst Leos X. — Couret, a. a. O. S. 252, n. 5, irrt, wenn er meint, diese Bulle sei erst zu seiner Zeit entdeckt worden. l. Schmidlin, a. a. O. S. 222 ff.

[113] Bei Schmidlin, a. a. O. S. 222 ff. — Für Spanien wurde dasselbe 1513 erreicht. l. zum Ganzen auch A. Visconti, I cavalieri Lombardi dell'ordine del Santo olcro (Milano 1930) S. 31.

[113a] Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclesiastique 6 (Paris 1932) Sp. 841.

[114] S. Maurolico, Historia sagra intitolata mare Oceano di tutte le religione del ndo (Messina 1613) I, S. 30.

Während das Chorherrenstift vom Heiligen Grabe in Restpalästina im 13. Jahrhundert und am Anschluß an die Katastrophe von Akkon in Perugia ein kümmerliches Dasein fristete, erhoben sich seine Zweige in den einzelnen Ländern und vermehrten sich und erstarkten, um dann, als die Mutter abstarb, ein fast völlig selbständiges Eigenleben weiterzuführen.

Auf diesem Wege ging schon bald Denkendorf in Württemberg voran. Eine große Ausdehnung war ihm ohnehin nie beschieden. Kaum daß man die Namen der Klosteroberen weiß. Der Name Konrad wurde traditionell. Über die Wirkung der Niederlage im Heiligen Land und ihre Auswirkung auf Denkendorf hat sich keine Nachricht erhalten. Im Jahre 1207 gliederte sich das Kloster eine Filiale in Speier an [115]. Endlich treffen wir wieder einmal auf ein Zeichen, daß die Verbindung mit dem Heiligen Lande und dem Mutterkloster noch nicht ganz abgebrochen ist. Papst Innozenz III. nimmt 27. IX. 1213 das Kloster St. Mariae in Denkendorf auf Bitten des Patriarchen von Jerusalem (Albert, 1204—1214) und des Priors vom Heiligen Grab (Santius) unter seinen Schutz [116]. Die Vorsteher der Klöster sowohl in Denkendorf wie in Speier nennen sich Propst. Darf man das dem Emanzipationsprozeß vom Mutterkloster zuschreiben? Der Patriarch präsentiert dem Kloster einen Prior (Hugo), einen Kanonikus vom Heiligen Grabe in Jerusalem. Er kann sich jedoch nicht halten, er wird in Konstanz gezwungen, zu resignieren [117]. Worin die „Exzesse" bestanden, deren er sich schuldig gemacht hat, erfahren wir nicht. Es scheint der Kampf des Klosters gegen die Ansprüche des Bischofs gewesen zu sein. Aber immer noch sucht der Patriarch von Jerusalem seine Oberhoheit über das Kloster aufrechtzuerhalten. Er bittet den Papst, in dem Kloster nach dem Rechten sehen zu lassen, da ihm zu Ohren gekommen ist, daß die Pröpste die Güter der Kirche verschleudern. Der Abt von Petershausen wurde damit beauftragt. Das Ergebnis der Untersuchung bestand darin, daß das Kloster 1262 durch Papst Urban IV. von aller Obrigkeit und Gewalt der Konstanzer Bischöfe ausgenommen und allein dem Patriarchen von Jerusalem (damals Wilhelm II., 1261—1270) unterstellt wurde [118]. Unter all diesen Schwierigkeiten entstand die große romanische Kirche in Denkendorf [119].

Die Bemühungen der Chorherren vom Heiligen Grabe in Denkendorf, ihr Verbreitungsgebiet immer weiter auszudehnen, war von Erfolg gekrönt.

[115] Württembergisches Urkundenbuch, III, 260.

[116] Ebenda, V, 408. — Auch Kaiser Friedrich II. nahm „ad supplicationis instantiam venerabilis patriarchae Jerosolymitani patriarchae" 1228 Denkendorf in Schutz.

[117] Württembergisches Urkundenbuch III, 448. — Schmidlin, Geschichte des Klosters Denkendorf, S. 26.

[118] Schmidlin, a. a. O. S. 27.

[119] Der Bau und seine Geschichte ausführlich beschrieben bei Mettler, Die Stiftskirche in Denkendorf, a. a. O. S. 46 ff. — Vgl. E. Paulus, Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg (Stuttgart 1889) I, S, 217 ff.

Chorherr vom Heiligen Grabe. Aus H. Helyot, Ausführliche Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritterorden für beyderley Geschlecht. 2 Bände. Leipzig 1753. Tafel 20

Siegel der Kanoniker vom Heiligen Grabe zur Zeit des Patriarchen Amalrich. 1157—1180. Urkunde des Hauptstaatsarchivs München Vorderseite: Das Patriarchenkreuz (Jesus Christos nika). Rückseite: Das Heilige Grab mit der sich darüber wölbenden Grabeskirche

Kreuzherr aus dem im Rheinland und in den Niederlanden verbreiteten Zweig der Chorherren vom Heiligen Grabe. Aus H. Helyot, Ausführliche Geschichte aller geistlichen und weltlichen Kloster- und Ritterorden für beyderley Geschlecht. 2 Bände. Leipzig 1753. Tafel 20 Foto: Archiv

s Filialen lernt man außer Speier noch Wimertingen im Hennegau kennen
243 zum erstenmal erwähnt), ferner ein Spital zu Worms, ein Haus zu
chen [120], weiter eine Niederlassung zu Seelanden [121]. Odilienberg folgt
42. Damit kamen die Chorherren vom Heiligen Grab in ein Verbreitungs-
biet, das schon früh ihnen zu gebühren schien, das ihnen aber doch auch
einem zweiten Anlauf bald entwunden wurde.

Wir erinnern uns, daß Peter der Eremite in Huy ein Kloster gründete
d ihm dieselbe Regel verschaffte, wie sie im Heiligen Grab in Jerusalem
mals eingeführt wurde. Neufmoustier in Huy, Diözese Lüttich, erscheint
nz klar als eine dem Chorherrenstift des Heiligen Grabes zu Jerusalem
gehörige, wenn auch gleichgestellte Gründung. Wie weit diese Tradition
eitergepflegt wurde, wissen wir nicht; das Kloster blühte — der bekannte
oldschmied Gottfried von Claire gehörte ihm an —, und das Andenken
Peter den Eremiten blieb geehrt. Als aber der Gedanke der Verehrung
s heiligen Kreuzes und des Heiligen Grabes in einem Kreuzfahrer jener
egend einen neuen Verkünder fand, schloß sich die daraus entstehende
rganisation nicht an das Kloster Peters des Eremiten an; an dem
eichen Ort, aber an einem anderen Platz, auf dem Hügel Clair Lieu,
ründete Theodor von Celle, der den Kreuzzug von 1191 mitmachte,
d angeblich in Jerusalem die Chorherren vom Heiligen Grab kennen-
rnte [122], 1211 einen Sammelpunkt für jene, die sich mit ihm zusammentun
ollten, „juxta cruciferorum Hierosolymitanorum normam sub regula
ncti Augustini Deo militare [123]". Theodor suchte für seine Gründung die
estätigung durch den Papst zu erreichen, war aber selbst sehr viel vor
iner Gründung abwesend. Zu den Zeiten der Vorbereitung des Kreuz-
gs Friedrichs II. hielt er sich meist in der Umgebung des Kreuzzugs-

[120] Hinkens, Das Leonhardskloster zu Aachen im Wandel der Zeiten (Aachen 10) S. 2. Die Gründung von Aachen gehört einer späteren Zeit (1416 zum ersten-al erwähnt) an, gegen Heimbucher, Die Orden und Kongregationen, I, S. 411.

[121] L'ordre du Saint-Sépulcre dans l'ancien diocèse de Liège. Publications de société historique et archeologique dans le duché de Limbourg 6 (1869) S. 293; rkunde Kaiser Sigismunds vom 30. XI. 1416 ebenda S. 374. — Urkunde Kaiser riedrichs I. vom 18. VI. 1442, S. 375.

[122] „Nachdem Akkon erobert war, ging er nach Jerusalem zum Besuch der eiligen Stätten und ließ sich von einigen Kanonikern der Kirche von Golgotha d des Heiligen Grabes, die er kennenlernte, in ihre Lebensweise einführen." gl. C. R. Hermans, Annales canonicorum regularium s. Augustini, ordinis crucis (Silvae-Ducis 1858) I, S. 31. Zur Situation von 1191 vgl. Hotzelt, Kirchen-eschichte Palästinas im Zeitalter der Kreuzzüge, S. 146 ff.

[123] Vgl. auch C. R. Hermans, a. a. O. S. 41 „eam normam, quam in Golgathanis nonicis in Syria Theodorus notarat". — Es ist nicht daran zu denken, daß im egensatz zur Ordensüberlieferung Theodor von Celle an den Orden der italie-schen Cruciferi herangekommen wäre. Deren erste päpstliche Bestätigung datiert n 1204, ihr Hospital vom Heiligen Geist in Akkon tritt 1227 zum erstenmal in erscheinung. RRH I, 982.

predigers und Bischofs von Akkon, Jakob von Vitry, auf († 1236). Wie weit sein Nachfolger, Petrus de Walcuria, sich vielleicht dem Urkloster Neufmoustier genähert hat[124]? Jedenfalls herrschte dort regeres Leben, dessen Seele Moritz von Neufmoustier war. Er bereitete nicht nur Peter dem Eremiten in der Krypta seiner Kirche ein würdiges Grab (1242)[125], sondern machte sich auch als Annalist einen Namen[125a]. Aber das Wesen der Gründung Huys hat er nicht erkannt.

In der Folge aber wurde Huy, die Gründung Peters des Eremiten, das die Zentrale für den niederdeutschen Zweig der Chorherren vom Heiligen Grabe werden zu können schien, Mittelpunkt des Ordens, der sich betont von der Organisation der „Grabherren" entfernte und sich zu „Kreuzherren" entwickelte (Cruciferi). Die Verbreitung von Huy aus ging westlich bis Brügge und Hertogenbosch, südwestlich bis Paris, östlich den ganzen unteren Rhein entlang. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts machte ein Bruder des Ordens durch seine Visionen und die darauffolgenden Auffindungen von Reliquien von Gefährtinnen der heiligen Ursula zu Köln die Kreuzherren bekannt. Damals kam der Leib der heiligen Odilia nach Huy (1292)[126]. Bezeichnenderweise nimmt der polnische Zweig der Grabherren diese Klöster noch als „ordinis nostri" in Anspruch[127].

Aber neben den stärker sich entwickelnden „Kreuzherren" hielten sich doch auch am Niederrhein die „Grabherren", die an der ursprünglichen Herkunft und Tradition festhielten. Die Diözese Lüttich (mit Wimertingen [1507 Frauen vom Heiligen Grab], Bierbeck [St. Martin], Aachen [St. Leonhard], Seelanden, Odilienburg bei Roermond) ist am stärksten vertreten neben der Diözese Worms (omnium Sanctorum) und den südwestdeutschen Diözesen Speier, Konstanz und Augsburg[128].

Alle diese unterstanden Denkendorf, das seinerseits die Delegation von Perugia erhielt: 1360 beauftragt der Archiprior von Perugia den Propst Friedrich Kaib von Hohenstein als seinen Generalvikar mit der Visitation der sämtlichen Priorate des Heiligen Grabes in Deutschland.

---

[124] Diese Frage hat das Buch R. Haaß, Die Kreuzherren in den Rheinlanden, Rheinisches Archiv 23 (Bonn 1932), nicht geklärt.

[125] Die Anregung dazu gab das Buch Historia orientalis von Jakob von Vitry, Abt Herrmann von Neufmoustier schaffte die Mittel, Magister Godinus machte die Verse zum Grab des Eremiten. Gesta Aegidii de Orval (gest. 1250). Monumenta Germaniae historica, Scriptores 25, S. 93.

[125a] G. Kurth, Maurice de Neufmoustier. Bulletin de l'Académie royale des sciences des lettres et des beaux-arts de Belgique 62, 3 (Brüssel 1892) S. 668 ff.

[126] AASS Mai II (1680) S. 309.

[127] S. Nakielski, Miechovia, S. 209.

[128] Päpstliche Urkunde vom 5. XII. 1437 und kaiserliche Urkunde vom 18. VI. 1442 bei L'ordre du Saint-Sépulcre, S. 375.

Gerade am Vorabend der drohenden Katastrophe von 1489 erstand den nscheinend weit heruntergekommenen Grabherren der Reformator in er Gestalt des Chorherrn Johannes Abroock, Priors von Odilienberg[129]. r verschaffte sich Vollmachten sowohl von Rom[130] als auch von erugia[131]. Er wird unter Entsetzung des Priors Petrus von Denkendorf ls Visitator von Niederdeutschland aufgestellt. Danach unterstanden ihm ie Priorate Hennegau und St. Odilienberg in der Lütticher, und Leonhards- erg in der Kölner Diözese, ferner ein Heiliggrabfrauenkloster in Kijnrode, ütticher Diözese, dann ein Haus St. Leonhard in Aachen. Die Vollmacht es Johannes Abroock galt auch für die Diözesen Münster, Utrecht, ournai und Cambrai. Diese Verfügung des Erzpriors von Perugia, abricius de Oddis, wurde auch von Papst Innozenz VIII. bestätigt[132].

Johannes von Abroock machte sich nicht nur durch die Gründung neuer löster verdient, sondern auch durch die Wiedererweckung der Tradition es Ordens. Diesem Ziele diente eine Sammlung all der erreichbaren rkunden, deren Abschrift er von dem Bischof David von Utrecht und den otaren der Diözese Lüttich bestätigen ließ[133].

Die Niederlassungen in Nordostdeutschland gingen von dem polnischen weig der Chorherren vom Heiligen Grabe aus. Von Neiße (St. Peter und aul), das sich bald selbständig machte, werden Spitäler in St. Nikolaus ei Ratibor (1295)[134], St. Barbara in Reichenbach (1302)[135], St. Georg in rankstein (1319) gegründet[136]. Bei Neiße können wir dieselbe Beobach- ung machen wie im Westen Deutschlands, die sich selbständig machenden weige nennen sich Kreuzherren. Von Neiße gingen wieder starke Ver- indungsfäden nach Prag, das vor der Hussitenzeit eine rege Tätigkeit in pitälern entfaltete[137].

---

[129] Er macht Profeß 1465, gestorben 1509.

[130] Ebenda, S. 376 (7. XI. 1485). [131] Ebenda, S. 377 (24. XI. 1485).

[132] L'ordre du Saint-Sépulcre, S. 382 (2. III. 1486).

[133] Vollständig bei Anciens statuts, S. 68—102. Der dort S. 70 genannte Johannes onck ist niemand anders als Johannes Abroock (Roermond 1492; Utrecht 9. I. 1494).

[134] 23. III. 1303: Magister Renczco und die Brüder des Hospitals vom Heiligen rabe. Grünhagen und Wuttke, Regesten zur schlesischen Geschichte, Codex iplomaticus Silesiae 16 (Breslau 1892) N. 2750, S. 40.

[135] Fundationsbrief vom 9. VII. 1300. Vgl. E. Hasse, Chronik der Stadt Reichen- ach im Eulengebirge (Reichenbach 1929) S. 33.

[136] Neiße gegründet 1239 bei Nakielski, Miechow, S. 162. Nicht ganz klar bei ak, Österreichisches Klosterbuch, S. 24. Ein Kodex aus dem Kloster Neiße in reslau. Vgl. A. Schönfelder, Die Prozessionen der Lateiner in Jerusalem zur Zeit er Kreuzzüge. HJGG 32 (1911) S. 578 ff.

[137] Vgl. A. Zak, Österreichisches Klosterbuch (Wien-Leipzig 1911) S. 24 ff. In rag gab es zu jener Zeit außer unsern Chorherren vom Heiligen Grab mit dem atriarchenkreuz noch zweierlei Kreuzherren, die weißen, und die mit dem roten tern.

Die Chorherren vom Heiligen Grabe mit dem schwarzen Talar, der mit einem roten, auf einem Schifflein stehenden Jerusalemkreuz geschmückt war, erhielten sich noch über den Sturm hinaus, der im Jahre 1489 über sie kam. Weder das Kloster in Denkendorf mit seinen Filialen folgte dem Befehl des Papstes, noch sonst irgendein Zweig des Ordens. Denkendorf fiel der bald einsetzenden Reformation zum Opfer, nachdem noch im Jahre 1502 Reuchlin den Chorherren Vorträge über das Predigtamt gehalten hatte. In einer gewissen Form jedoch bestand das Stift noch fort, ja es wurde 1630 bis 1640 den Katholiken restituiert; in der Mitte des 18. Jahrhunderts steht der Propst in einer regen Korrespondenz mit dem Propst des polnischen Klosters Miechow über die Geschichte der Chorherren vom Heiligen Grabe[138].

Ein längeres Bestehen war doch den Chorherren vom Heiligen Grabe im Hennegau beschieden, die sich noch einmal zu einer gewissen Höhe erhoben. Neugründungen sowie Neuaufrichtung des weiblichen Zweiges des Ordens stärkten das Bewußtsein der Organisation, die im 17. Jahrhundert nochmals einen Geschichtsschreiber des Ordens hervorbrachte. Lambert Jegher, Propst der 1620 gegründeten Kollegiatskirche der Chorherren vom Heiligen Grabe zu Viseit[138a], schreibt die Verbreitung des Ordens in Italien, Deutschland, Ungarn und in Flandern (mit Brabant, Picardie, Hennegau, Artois und Lüttich). Über das Jahrhundert der Säkularisation hinaus dauerten auch diese Spätlinge des Ordens vom Heiligen Grabe nicht.

In Spanien blühte die Organisation der Chorherren vom Heiligen Grabe auf, nachdem sie in dem Kanonikus Girald von Jerusalem einen Organisator und in Calatayud einen Mittelpunkt für das Land gefunden hatte. Aus den beiden Fürstentümern, aus denen Spanien damals bestand, Barcelona und Aragon, kamen Stiftungen in Menge. Ein um 1141 angelegtes Schenkungsbuch zeugt davon. Um 1156 wird die neue Kirche von Calatayud eingeweiht, bald erfordert die Organisation in Spanien die ganze Kraft Giralds, der nun für Calatayud einen eigenen Prior aufstellt. In all den großen Städten Nordspaniens befinden sich Filialen und Besitzungen der Chorherren vom Heiligen Grabe. In Burgos, Valencia, Segovia, Zamora, Astorga, Santiago, Tuy, Salamanca, Osca, Barcelona.

Auch nachdem das Heilige Grab verloren war (1187), lebte der spanische Zweig der Chorherren vom Heiligen Grab weiter, ja gerade er hielt die Verbindung mit den Chorherren in Palästina am eifrigsten aufrecht. Dafür haben wir ein Zeichen nicht nur in einer Stiftung eines Spaniers in

[138] Schmidlin, Geschichte des Klosters Denkendorf, S. 214 f.

[138a] L. Jegher, La gloire de l'ordre canonical régulier du Saint-Sépulcre Hierosolymitain de N. S. Jésus-Christ. Liège 1626. Das äußerst seltene Buch stand mir nicht zur Verfügung.

Akkon (1211). Michael de Burgana, Sohn des Peter von Ajerb, läßt sich von Prior Santius in die Bruderschaft vom Heiligen Grabe aufnehmen und schenkt dazu das Haus eines Sarazenen in Gotor [139]. Es scheinen in Spanien immer nur Männer an die Leitung des Ordens gekommen zu sein, die sich zuerst in Palästina betätigt hatten. So nennt sich der Obere des Ordens in Spanien um 1248 stolz: Simon canonicus de Ultramare priorque sacrosancti ordinis sepulcri Dominici Aragoniae, Cataloniae, Majorcae et Valentiae. Wir können aus dem Titel auch schon eine leise Überleitung in den Gedanken des Ritterordenswesens heraushören. Hatten ja doch schon seit längerem in Spanien die Leiter der kleineren Häuser den Titel Commendadore [140]. Um jene Zeit geht durch alle Zweige der Chorherren vom Heiligen Grabe hindurch der Kampf um die Exemtion von der Jurisdiktion der Bischöfe. Spanien rührte sich hier ebenso eifrig wie Deutschland und Polen. Der Patriarch von Jerusalem unterstützte tatkräftig seine europäischen Brüder beim Heiligen Stuhle [141]. Saß um jene Zeit herum doch ein ehemaliger Patriarch von Jerusalem (Jakob 1255—1261) als Papst Urban IV. (1261—1264) auf dem Stuhle Petri!

Auch nach dem Entschwinden der letzten Hoffnung auf Wiedereroberung des Heiligen Grabes galten noch die alten Kämpfer in Palästina als diejenigen, die würdig waren, den Orden in Spanien zu leiten. Fr. Ramon Villalta, Kanonikus von Jerusalem und Prior in Aragon und Catalonien, vertreten durch Fr. Fernando de Ussa, Commendador von Calatayud und Daroca, richtete im Unglücksjahre 1289 einen Appell an den Papst. Der letzte Kanonikus, der von Übersee herüberkam, Fr. Bernardus, wurde dann Generalvisitator in Spanien [142], schließlich auch noch Archiprior und General des Ordens in Perugia. Als solcher führte er 1306 eine Visitation der Konvente in Spanien durch [143].

In Spanien gliederte sich dem Orden zuerst ein weiblicher Zweig an: in demselben Jahre 1306 entstanden zwei Klöster der Schwestern vom Heiligen Grabe, in Calatayud und in Saragossa [144].

Das gefährliche Jahrhundert war, wie für die anderen Zweige der Chorherren des Heiligen Grabes auch für Spanien das fünfzehnte. Zwar gelang es auch den Spaniern noch 1440 sich die Exemtion erneuern zu lassen [145], aber von 1445 an beginnt die Zeit der Kommendatarprioren. In diesem

[139] V. de la Fuente, España sagrada, 50, S. 141; der Wortlaut der Urkunde S. 435.
[140] Ebenda, S. 142.
[141] Potthast 18425; 18559. — De la Fuente, S. 144. Die Urkunde, S. 447.
[142] de la Fuente, S. 146.
[143] P. Vidal, Étude historique sur le prieuré de Marcevol, S. 20; S. 58.
[144] de la Fuente, Urkunden, S. 454 ff.
[145] de la Fuente, S. 152. — Vgl. auch S. 471 (1454).

Jahre übernahm der Bischof von Tarazona die Leitung des aus höchstens sechs Konventen bestehenden Ordens. Anscheinend wurde diese Bewegung von der Leitung des Ordens in Perugia begünstigt. In diesen Verhältnissen ist um jene Zeit ein außerordentliches Schwanken zu konstatieren. Gerade am Vorabend jenes gefährlichen Angriffes des Johanniterordens auf die Güter und auf die Selbständigkeit des Ordens, löste sich Spanien von der Abhängigkeit von Perugia[146]. Die Ausführung der Einverleibungsurkunde des Papstes Innozenz VIII. vom 28. III. 1489, welche den Übergang der Chorherren zu den Johannitern befahl, ging an dem spanischen Zweig spurlos vorüber. Die beiden Häuser, die um diese Zeit im Besitz des Johanniterordens erscheinen, Salamanca und Segovia, haben anscheinend schon früher ihren Eigentümer gewechselt. Zur Abwendung des Unheils, das von dem Johanniterorden drohte, trug anscheinend die Tatsache bei, daß von 1490 bis 1495 Kardinal Caraffa Kommendatarprior von Calatayud war. Auch der König von Spanien tat das Seinige, daß das Einverleibungsdekret praktisch 1513 wieder aufgehoben wurde[147]. War auch dieser Sturm abgeschlagen, so erhob sich in einigen Jahrzehnten wieder ein neuer. Diesmal sollten die Besitzungen des Heiligen Grabes zum Bau einer Kathedrale in Calatayud verwendet werden[148]. Aber die Chorherren hielten sich tapfer, sie bauten im Jahre 1613 ihre Heiliggrabkirche neu. Das Konkordat von 1851 machte dem Orden in Spanien ein Ende.

Ganz abseits der abendländischen Entwicklung der Grabherren steht ein Kloster der Chorherren vom Heiligen Grabe, das zwar gelegentlich den Zusammenhalt mit der großen Organisation wahrte: Annecy in der Genfer Diözese. Es erscheint zuerst 1347 unter einem „frater Andreas de Antiochia, canonicus claviger s. sepulcri Hierosolymitani, prior domorum in Lombardia, Ungaria, Campania, Marchia, Pedemontio“[148a]. Bestätigungen für Annecy erhielten sich aus der Zeit Papst Alexanders V. (1409—1410) und Eugens IV. (1431—1447). Sowohl mit Denkendorf als mit Miechow steht das Kloster in reger Beziehung[148b].

Es ist von jeher als auffällig betrachtet worden, daß sich an die Gründung der Filiale der Chorherren vom Heiligen Grabe in Miechow in Polen die Ent-

---

[146] 1478. de la Fuente, S. 155.

[147] 29. X. 1513. Ebenda, S. 158. — Aus dem Jahr 1541 stammt ein Brevier des Ordens vom Heiligen Grab, das die Kathedralbibliothek von Tarazona noch besitzt.

[148] Ebenda, S. 159.

[148a] Anciens statuts, S. 72. — Helyot, Dictionnaire des ordres religieux. Encyclopédie théologique von Migne, Bd. 22 (Paris 1859) S. 514—526. — Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclesiastique 3 (Paris 1924) Sp. 363. — Zu Andreas von Antiochien vgl. Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclesiastique 2 (Paris 1914) Sp. 1632. Die Angaben über seine Frühzeit entbehren der historischen Begründung.

[148b] Schmidlin, Geschichte des Klosters Denkendorf, S. 241 ff.

hung einer solch ausgedehnten Organisation anschloß, die besonders ch in späterer Zeit tüchtige Organisatoren hervorbrachte, berühmte Männ- in ihren Reihen zählte und einen Historiographen fand[149]. Wenn man sem auch nicht alles glauben kann, was er zur Ehre seiner Kongregation schrieben hat, so ist doch die Rührigkeit zu bewundern, mit der auch noch äter von der polnischen Zentrale aus nach den historischen Nachrichten er die Organisation der Chorherren vom Heiligen Grabe geforscht rden ist[150].

Das Kloster Miechow, nicht weit von Krakau gelegen, das zuerst Bezungen in Grodzis, Chelm und Scarzessow hatte, bewahrte in seinem chiv eine Urkunde des Patriarchen Monachus (1191—1202) vom Jahre 98 auf, die zwar wegen des Einschubs eines Verzeichnisses der polnischen ohltäter des Klosters in ihrer Echtheit verdächtig ist, aber doch auf ein htes Stück zurückgehen kann[151]. Man war in Miechow sehr sorgsam rauf bedacht, sich seine Freiheiten und Besitzungen vom Papste beitigen zu lassen. Die Reihe beginnt mit einer Bulle des Papstes Innonz III., welche die Klöster der Chorherren zu Miechow und Glogau beitigt[152]. Die Schenkungen mehrten sich, 1223 wurde eine Filiale in Unrn gegründet, 1239 ein Spital in Neiße, Diözese Breslau, übernommen, s seinerseits wieder Filialen gründete (Ratibor 1295 Hospital vom heien Nikolaus), 1243 das Spital in Gnesen.

Wenn auch die Augen aller Chorherren vom Heiligen Grabe sich nach m richteten, als ein Patriarch von Jerusalem Papst wurde, so hat doch iechow in der Ausnutzung dieses Umstandes den Vogel abgeschossen. er Urkunden allgemeiner Art und zehn speziell für Miechow, hat es daals der päpstlichen Kanzlei entlockt[153]. Vielleicht können wir die Persönhkeit dessen, der dies alles besorgt hat, in dem 1281 erwählten Propst etrus von Miechow wiedererkennen, von dem die Tradition berichtet, daß zuerst in Syrien gewesen sei und auf Befehl des Papstes Urban IV. viele kunden der jerusalemischen Kirche mitgebracht habe[154].

So stark auch die Verbindungen des Klosters Miechow mit Palästina gesen waren, der Verlust des Heiligen Landes übte kaum einen Einfluß auf in Leben, die Einfälle der Tartaren bedrängte von Zeit zu Zeit das Kloster

[149] Samuel Nakielski, Miechovia sive Promptuarium antiquitatum monasterii echoviensis. Krakau 1634.

[150] Der in Rom zu Forschungen über die Geschichte der Chorherren vom Heiligen abe anwesende Chorherr Wenceslaus von Miechow schreibt 1755 mehrere Male den Propst zu Denkendorf. Schmidlin, Geschichte des Klosters Denkendorf, 214 ff.

[151] Nakielski, S. 83 ff.

[152] Ebenda, S. 126.

[153] Ebenda, S. 176 ff.

[154] Ebenda, S. 205.

so sehr, daß es immer wieder mit Aufbau und wirtschaftlichen Sorgen zu tun hatte. Man kann auch ein gewisses Abrücken von der Tradition konstatieren: die neu gebaute Kirche wurde 1293 nicht mehr dem Heiligen Grab, sondern dem Heiligen Geist geweiht!

Das 14. Jahrhundert ist wieder gekennzeichnet durch Erwerbung neuer Filialen: Prag in Böhmen[155] und Bytom in Schlesien, ferner in Krakau St. Hedwig, Praeworsci in Rußland und Zarnowice. Streitigkeiten in den Klöstern der Chorherren blieben nicht aus; sie wurden vor dem Patriarchen von Jerusalem, der in Perugia residierte, entschieden. Die Organisation der Chorherren vom Heiligen Grabe in Polen gedieh auch im 15. Jahrhundert so vortrefflich weiter, daß man sich von hier aus über die Einverleibungsforderung in den Johanniterorden zu Ende des Jahrhunderts wundern müßte. Der Orden bestand ruhig und unangefochten weiter; die päpstlichen Bestätigungen hörten nicht auf (1505, 1513, 1520, 1524), und der Geschichtsschreiber des Ordens tut jener Urkunde nicht einmal Erwähnung. Miechow spürte auch die drängende Entwicklung der Zeit: von 1567 an hat der Propst von Miechow ohne weiteres ein Kanonikat der Kathedrale von Krakau; 1583 wurde jener Fürst Andreas Bathory von Ungarn, der so unrühmlich endete, Propst des Klosters von Miechow. Trotzdem er 1583 Bischof von Ermland wurde und die Kardinalswürde erhielt, auch mehrfache Versuche machte seine geistliche Würde abzulegen, behielt er die Propstei von Miechow bei; schließlich eignete er sich auch noch den Thron von Siebenbürgen an und wurde nach einem halben Jahre grausam erschlagen (1599). Von den weiteren Schicksalen des polnischen Zweiges der Chorherren vom Heiligen Grabe, der im Jahre 1809 sein Ende fand, interessiert noch, daß im Jahre 1617 Samuel Nakielski, der verdienstvolle Geschichtsschreiber des Ordens, Propst von St. Hedwig in Krakau wurde.

Auffällig dürfte erscheinen, daß der Orden der Augustinerchorherren vom Heiligen Grabe so ganz der Stätte vergessen hat, der er zuerst seinen Dienst weihte und an der er entstanden war. Und doch haben wir eine Spur davon, daß er noch lange, nachdem bereits die Franziskaner die Wacht am Heiligen Grabe übernommen hatten, den Anspruch auf das Heilige Grab durch den lateinischen Titularpatriarchen von Jerusalem anmelden ließ[156].

[155] Ebenda, S. 220. — Nach Zak, Österreichisches Klosterbuch, S. 24, wäre das erste Ordenshaus der Wächter vom Heiligen Grabe bei St. Peter und Paul am Zderaz schon 1190 gegründet worden.

[156] Bullarium Franciscanum VII (Rom 1904) N. 1471, S. 549 (um 1421).

Der Ritterschlag am Heiligen Grabe

Zur Entstehung und Frühgeschichte des Ritterordens vom Heiligen Grabe

Von Dr. Valmar Cramer, Köln

1. Einleitung: Tatsachen und Legenden

Die Entstehung des Ritterordens vom Heiligen Grabe zu Jerusalem fällt die Zeit unmittelbar nach den Kreuzzügen, ist eine Frucht der religiösen geisterung des abendländischen Rittertums. Bei diesem Orden handelt sich jedoch nicht wie bei den drei Ritterorden der Johanniter, der mpler und des Deutschordens, die ebenfalls den Kreuzzügen ihre Entehung auf palästinischem Boden verdanken, um einen geistlichen und nen geschlossenen Ritterorden. Der Ehrentitel und die Würde eines tters des Heiligen Grabes war eine Auszeichnung, die anfangs nur Pernen adeliger Abkunft, also Ritterbürtigen weltlichen Standes, später auch ngehörigen des geistlichen und bürgerlichen Standes unter bestimmten oraussetzungen und Zeremonien durch den Ritterschlag am Heiligen rabe zu Jerusalem verliehen wurde.

Die mit dieser Würde Ausgezeichneten, Grabesritter, Gegüldete oder Jerulemische Ritter genannten Persönlichkeiten erhielten als äußeres Zeichen rer Würde den Rittermantel, das fünffache Jerusalemkreuz, eine goldene alskette, an der ursprünglich ein kleines Schwert, später das Jerusalemkreuz ng, goldene Sporen, eine Anzahl von Ehrenvorrechten und Privilegien. ie Grabesritter bildeten aber keine in sich abgeschlossene Gemeinschaft, so keinen weltlichen Ritterorden mit einer festgefügten Organisation. Sie hlossen sich zwar in einzelnen Gegenden mit Jerusalempilgern in kirchhen Bruderschaften zusammen, wie solche schon mancherorts noch wähnd der Epoche der Kreuzzüge im 13. Jahrhundert entstanden waren Oliver von Köln berichtet uns über die Bruderschaften der „crucigeri" in n Niederlanden und in Friesland) und durch mehrere Jahrhunderte hinrch fortbestanden.

Erst im 16. und 17. Jahrhundert sind Ansätze zu einem organisatorischen usammenschluß der Ritter des Heiligen Grabes auf landsmannschaftlicher der nationaler Grundlage, so in den spanischen Niederlanden und in Frankich, festzustellen. Von Dauer ist nur der Zusammenschluß der französchen Grabesritter unter der Großmeisterschaft der Könige aus dem ause Bourbon seit Ludwig XIV. (1700). Mit dem Sturze der Bourbonen im

Jahre 1830 findet diese französische Absplitterung von dem allgemeinen Ritterorden vom Heiligen Grabe ihr Ende. Unabhängig von ihm hatte die Institution des Grabesrittertums weiterbestanden als eine seit dem Ende des 15. Jahrhunderts vom Papsttum beschirmte und geregelte Einrichtung. Seit dem 16. Jahrhundert beanspruchte der Großmeister des Malteserordens — so hieß der Johanniterorden allgemein nach seiner Übersiedlung von Rhodos auf die Insel Malta — die Würde eines Großmeisters des Ordens vom Heiligen Grabe. Die Großmeister der Malteserritter beriefen sich bis auf unsere Tage auf eine Bulle des Papstes Innozenz VIII. vom Jahre 1489, worin dieser die Verschmelzung des „Ordens vom Heiligen Grabe", des St.-Lazarus-Ordens und einiger kleinerer geistlicher Ritterorden ausgesprochen hatte. Zweifellos führte der Großmeister der Malteser auf Grund dieser Vereinigungsbulle mit einigem Recht den Titel eines Großmeisters des Ordens vom Heiligen Grabe (wenn es sich auch nur um ein Großpriorat gehandelt hat), da wirklich der Orden vom Heiligen Grabe mit seinem Sitze in Perugia mit dem Malteserorden verschmolzen wurde. Aber dieser geistliche Orden vom Heiligen Grabe war nicht identisch mit dem weltlichen Grabesrittertum; er ist entstanden aus einer Vereinigung von Kanonikern des Heiligen Grabes zu Jerusalem, denen der Patriarch Arnulf im Jahre 1114 die Regel des hl. Augustinus auferlegt hatte, die im Jahre 1122 die päpstliche Bestätigung erhielt. Nach dem Verlust des Heiligen Landes zogen sich die Chorherren des Heiligen Grabes auf ihre abendländischen Besitzungen in Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien und Polen zurück. Die einzelnen nationalen Zweige entwickelten sich zu selbständigem Leben, während das Großpriorat dieses Ordens in Italien allmählich ein immer bescheideneres Dasein führte, bis Innozenz VIII. es der stärkeren und lebenskräftigeren Institution der kampfestüchtigen Malteser einverleibte[1].

[1] Über die Einzelheiten und die Geschichte der Chorherren vom Hl. Grabe vgl. die neueste Darstellung von W. Hotzelt im vorliegenden Bande. — Die Johanniter, nach ihrer Übersiedlung nach Rhodos auch Rhodiser-Ritter genannt, blieben über zwei Jahrhunderte lang das vorgeschobene Bollwerk der Christenheit gegen den Ansturm der Türken. 1479/80 hatten die Johanniter unter ihrem tatkräftigen Großmeister Pierre d'Aubusson (1476—1505) besonders schweren Angriffen der Türken standgehalten und eine 89tägige Belagerung ihrer Feste Rhodos siegreich überwunden. (Ein in Europa verbreiteter Bericht, eine sog. „Zeitung", darüber lehrt die Bedeutung der Kämpfe, die man lebhaft verfolgte. Ein Exemplar dieser Schilderung der Belagerung findet sich z. B. unter den Büchern des fränkischen Ritters Ludwig von Eyb d. Älteren, wie A. Werminghoff in seiner Biographie desselben, Halle 1919, S. 112 mitteilt.) Der Kampf hatte sie allerdings schwere persönliche Opfer gekostet und sie geldlich stark geschwächt. Vielleicht geschah die Überweisung des Großpriorats St. Lukas in Perugia, dem Sitze der Chorherren vom Hl. Grabe, neben politischen Motiven auch in der Absicht, den Johannitern neue finanzielle Hilfsquellen zuzuführen, während die Ritterschaft des hl. Lazarus und die von Calatrava die Reihen der Streiter verstärken sollte.

)ie geschichtliche Unkenntnis am Ausgang des Mittelalters führte zu
:r dauernden Verwechslung oder Gleichsetzung des geistlichen Ordens
Chorherren vom Heiligen Grabe mit den Grabesrittern weltlichen Stan-
. Die Ritter vom Heiligen Grabe entbehrten zwar einer geschlossenen
ganisation, fühlten und betrachteten sich aber selbst nach dem Vorbilde
übrigen (geistlichen) Ritterorden der Kreuzzugsperiode als Einheit und
. wurden ebenso von den Zeitgenossen als solche betrachtet und empfun-
.. Schriftsteller aus ihren eigenen Reihen und solche, die dem Orden fern-
nden, trugen die Schuld an dem Fortbestehen dieser Unklarheiten und
rten sie noch durch die Behauptung, der Ritterorden vom Heiligen Grabe
Jerusalem sei der älteste und vornehmste Orden der katholischen
che, da seine Gründung schon in die Zeit des Apostels Jakobus Minor, des
ten Bischofs von Jerusalem falle, der edle Christen zu Wächtern des
ligen Grabes bestellt habe[2]. Nach anderen Chronisten lebte der Ritter-
en vom Heiligen Grabe unter Konstantin dem Großen und Helena wieder
, und schließlich erscheinen gar Karl der Große und Gottfried von
illon[3] als Neugründer oder Reorganisatoren des Ritterordens vom Hei-

---

Nach Franciscus Quaresmius: Historica theologica et moralis terrae sanctae
cidatio (2 Bde. Antwerpen 1639, Neudruck Venedig 1880) Bd. I lib. II cap. 32
440 enthält der Reisebericht des Mennenius als erste Quelle diese Legende,
der schon Quaresmius sagt, daß die Abschreiber des Mennenius keine stich-
tigen Belege für die Einrichtung einer solchen Tempel- und Grabeswache
bringen können. In der neuesten Darstellung über „die Kirche Palästinas bis
n Jahre 135" von K. Pieper (Palästinahefte d. Deutschen Vereins v. Hl. Lande
16, Köln 1938) findet sich nichts über die Errichtung einer solchen Ehrenwache
Hl. Grabe seitens des hl. Jakobus. Erst unter Bischof Cyrill (348—386) bildeten
wohnende Christen eine Art Ehrenwache, und der Patriarch Elias (494—518)
melte die am Rande der Stadt zerstreuten Mönche in einem Kloster bei der
beskirche, um die hl. Stätten zu verehren und zu schützen. Diese „Bruderschaft
n Hl. Grabe" setzte sich nach dem Einfall der Araber meist aus christlichen
echen zusammen. Vgl. dazu W. Hotzelt, „Die Chorherren vom Hl. Grabe"
19 in diesem Sammelbande.

Es genügt, darauf hinzuweisen, daß die Idee der geistlichen Ritterorden erst
der Kreuzzugszeit auftritt, und zwar nach dem Tode Gottfrieds von Bouillon.
zterer hat lediglich bald nach der Eroberung der Hl. Stadt 20 Chorherren bei
Kirche des Hl. Grabes eingesetzt, deren Aufgabe fast ausschließlich in der
richtung gottesdienstlicher Funktionen bestand. Die Legende von der
indung des Ordens vom Hl. Grabe durch Karl den Großen und seine Erneuerung
ch Gottfried von Bouillon entstand durch eine Pseudo-Urkunde über die
tuten dieses Ritterordens, die angeblich am 1. Januar 1099 von Gottfried in Jeru-
m unterschrieben und gesiegelt wurde, d. h. v o r der Eroberung der Hl. Stadt (!).
resmius druckt die sog. Statuten des Ordens in cap. 47 in einer angeblichen
fassung mit 33 Artikeln ab (lib. II S. 503 ff.), ohne ein Wort der Kritik, obwohl
als ehemaliger Guardian vom Berge Sion sie als offensichtliche Fälschung
te erkennen müssen. Die Fälschung wurde schon von Abt Bernardo Giustiniano
2 erkannt. Nach Graf Allemand „Précis historique de l'ordre royal, hospitalier-
itaire du S. sépulcre de Jérusalem" (Paris 1815) S. 12 sind die Statuten in
angeblichen Ausfertigung des französischen Königs Ludwig VII. in Jerusalem

ligen Grabe. Französische Autoren[4] des Mittelalters und der Neuzeit reklamieren die aus französischen Fürstenhäusern stammenden Könige von Jerusalem, so außer Gottfried von Bouillon und seinem Bruder Balduin I. (die nebenbei bemerkt aus dem deutschen Niederlothringen stammen), Ludwig VII., Ludwig IX. den Heiligen von Frankreich und Karl I. von Sizilien als Neugründer des Ritterordens vom Heiligen Grabe. Mit diesen Berufungen stützen sie ihren Anspruch der Großmeisterwürde für die Bourbonenkönige seit Ludwig XIII. gegen die gleichfalls unzutreffenden Ansprüche der Malteser-Großmeister, die sich immerhin bona fide auf die Bulle Innozenz' VIII. berufen konnten, deren Vollstreckung das damals schon erstarkte nationale Königtum Frankreichs innerhalb seines Territoriums verhinderte[5]. Die Grabesritter in den spanischen Niederlanden, die 1558 dem König Philipp II. dem katholischen von Spanien und seinen Nachfolgern die Großmeisterwürde antrugen, sahen in König Alfons I. von Spanien-Aragon den ersten Großmeister des Ordens vom Heiligen Grabe, weil sie die Erinnerung an dessen Gründung eines gleichnamigen Ritterordens gegen die Mauren (1120) festhielten und ihr Rittertum darauf zurückführten. Philipp II. aber verzichtete auf den Einspruch der Malteser und im Hinblick auf die päpstliche Autorität.

in einer Kopie in der Kirche vom Hl. Grabe in Paris in der Straße Saint Dénis hinterlegt worden, wohin sie der französische Botschafter bei der Hohen Pforte, Baron d'Aramont, am 24. Juli 1549 überbrachte.

[4] Die Verbreitung der Legende von der angeblichen Gründung des Ritterordens vom Hl. Grabe durch die französischen Könige geht zurück auf A. Favyn, L'histoire des ordres militaires etc. (Paris 1620) Bd. I, S. 125. Vgl. über die weiteren Autoren I. Hermens, Der Orden vom Hl. Grabe (Neue Ausgabe, Köln und Neuß 1870, stets zitiert: Hermens) S. 11 f. Trotzdem dieser deutsche Ordenshistoriker schon gründlich die verschiedenen Legenden über die Gründung des Ritterordens und die Gleichsetzung der Chorherren vom Hl. Grabe mit den Rittern vom Hl. Grabe zerstörte, haben sich die Irrtümer bis in unsere Tage gehalten. So findet sich die Verwechslung noch bei Conti di Pierredon, L'Ordre équestre du Saint Sépulcre de Jérusalem (Paris 1928) p. 21/22 (zitiert nach A. Visconti, I cavalieri Lombardi dell'Ordine del Santo Sepolcro, Milano 1930, S. 23, der sich Pierredons Ansicht zu eigen macht). Im Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. IV, Freiburg i. B. 1932, Sp. 636, schreibt R. Hindringer, daß der aus dem Kreuzzugsbrauch des Ritterschlages in der Grabeskirche zu Jerusalem entstandene päpstliche Ritterorden vom Hl. Grabe von Papst Paschalis II. im Jahre 1113 approbiert wurde. Das ist ein Irrtum. Im Anfang des Jahres 1113 wurde wohl durch eine Bulle Paschalis' II. die Aufsicht über die Hospitaliter vom Hl. Johannes d. T. dem Patriarchen von Jerusalem entzogen und dieselben unmittelbar unter den Schutz des Römischen Stuhles gestellt (Mansi, Ampl. Coll. XXI, p. 87). Im Jahre 1114 legte Patriarch Arnulf in Übereinstimmung mit dem Könige Balduin I. von Jerusalem den Chorherren vom Hl. Grabe die strenge Regel des hl. Augustinus auf. Siehe dazu E. Hampel, Untersuchungen über das Lateinische Patriarchat von Jerusalem von Eroberung der Hl. Stadt bis zum Tode des Patriarchen Arnulf (Diss. Breslau 1899, S. 68 und 70).

[5] Das wird deutlich an dem Einspruch des Pariser Parlamentes v. J. 1547 bzgl. des St.-Lazarus-Ritterordens. Vgl. dazu Hermens a. a. O. S. 58.

Mehrere Päpste, so Leo X. (1516), Pius IV. (1561), Alexander VII. (1665), nedikt XIII. (1727) und zuletzt Benedikt XIV. (1746) erneuerten ein vileg, das Alexander VI. im Jahre 1496 für den Custos des Heiligen Lan- und Heiligen Grabes, den Guardian der Franziskaner auf dem Berge n zu Jerusalem gegeben hatte: Ritter des Heiligen Grabes zu kreieren. t 1847 übertrug Papst Pius IX. nach Errichtung des Lateinischen Pa- rchates von Jerusalem dem jeweiligen Patriarchen diese Vollmacht l reformierte den Ritterorden vom Heiligen Grabe, der dann 1931 durch s XI. seine heutige Verfassung erhielt[6].

Dieser gedrängte Überblick über die Geschichte des Ritterordens vom ligen Grabe lehrt, daß wir drei Entwicklungsstufen unterscheiden nen: Die erste umfaßt die Zeit von seinen Anfängen bis zu der Über- me der Schutzherrschaft bzw. der Großmeisterwürde durch die Päpste; zweite reicht bis zu der Reform unter Pius IX. und die dritte umfaßt ; Jahrhundert seit 1847, d. h. seit der Ausgestaltung des Ritterordens m Heiligen Grabe zu einem ausgesprochen päpstlichen Ritterorden. äußere und innere Entwicklung in der dritten Epoche liegt klar zutage. ch die Vorgänge der Organisationsversuche während der zweiten Ent- klungsstufe lassen sich an Hand der Quellen ziemlich restlos klären. s der Tatsache ihres Auftauchens geht hervor, daß im 16. und 17. Jahr- ndert die Überzeugung oder Kenntnis von der Großmeisterwürde des pstes nicht allgemein war. So ist eine der nicht völlig geklärten Fragen Übernahme der Großmeisterwürde durch die Päpste bzw. der Zeit- kt dieser Übernahme und die Haltung der Päpste gegenüber den An- üchen des Malteserordensmeisters sowie gegenüber den französischen l spanisch-niederländischen Zusammenschlußbestrebungen, die sich ja s dem Nichtvorhandensein einer Ordensgenossenschaft erklären. Noch hr Unklarheit aber herrscht über die Entstehung des Grabesritter- ns und die Herausbildung fester Grundsätze und Zeremonien in der ten Epoche. Die nachfolgenden Ausführungen sollen der Aufhellung - Zusammenhänge und Entwicklungsgeschichte des Ritterordens vom iligen Grabe in seiner Frühzeit dienen.

Der Verfasser geht bei der vorliegenden Untersuchung in methodischer nsicht bewußt und grundsätzlich andere Wege, als die seitherigen Be- eiter des Themas. Abgesehen davon, daß es sich bei den früheren toren fast durchweg um interessierte Ordensmitglieder, also um keine schulten Fachleute handelt, war ihre Fragestellung falsch. Man stritt die Frage, von wem der Ritterorden vom Heiligen Grabe gegründet

[6] Vgl. V. Cramer, Der Ritterorden vom Hl. Grabe seit der Reform durch Pius IX. öln 1937), wo die allgemeine und insbesondere die verfassungsrechtliche Ent- klung des ROvHlG bis zur Gegenwart behandelt ist.

sei, setzte also anachronistisch einen förmlichen Orden und Ordensstifter voraus. Damit entstand einmal das Bestreben, das Alter des Ordens möglichst weit zurück zu schrauben, um seinen Glanz durch das Alter der Gründung und die hervorragende Stifterpersönlichkeit zu erhöhen. Zum andern führten deshalb auch die daraus entstandenen Legenden und falschen Thesen zur Verwechslung des Ritterordens mit dem geistlichen Orden der Chorherren vom Heiligen Grabe und zur Gleichsetzung mit demselben und so zur angeblichen Verschmelzung mit dem Malteserorden. Außerdem beeinflußte die französische These vielfach die Ordenshistoriker, die ihre Arbeiten weniger auf einwandfreien Geschichtsquellen als auf den Werken der meist unkritischen und unzuverlässigen Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts aufbauten. Das deutsche Ordensmitglied J. Hermens hat mit seiner erstmals im Jahre 1867 erschienenen und 1870 neu aufgelegten Studie „Der Orden vom Heiligen Grabe" einigermaßen Licht in das verworrene Dunkel der Ordensgeschichte zu bringen gesucht. Jedoch fehlte es auch bei ihm trotz seines Scharfsinns an genügender Schulung und Kenntnis des Quellenmaterials, das ein Jahrzehnt später Reinhold Röhricht und Heinrich Meißner zuerst gemeinsam, dann Röhricht allein, in den „Deutschen Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande" und andere zu erschließen begannen[7]. Leider hat die ausländische Geschichtsschreibung das auch in den letzten Jahrzehnten noch vermehrte Quellenmaterial kaum benutzt.

Die geschichtliche Wahrheit erfordert, die Arbeit auf dem kritisch gesichteten Quellenmaterial, sowohl dem historischen als auch dem literarischen, streng wissenschaftlich aufzubauen. Der Ritterorden vom Heiligen Grabe wird dadurch nichts von seinem alten Glanze und hohen Ansehen einbüßen, denn aus dem weithin zerstreuten und oft entlegenen, aber echten Quellenmaterial wird ohne weiteres ersichtlich, daß sich der Ritterorden vom Heiligen Grabe erst am Ausgang des Mittelalters aus einem alten Brauchtum des ritterlichen Zeitalters entwickelt hat, als sich seit den Kreuzzügen das höfische Ritterideal immer mehr zugunsten des christlichen zu wandeln begann: nämlich aus dem Ritterschlag am Heiligen Grabe zu Jerusalem. In ihrer Zielsetzung hat also unsere Betrachtung von dieser gesellschafts- und sittengeschichtlichen Erscheinung auszugehen und nach ihrem Sinn und ihrer Bedeutung zu forschen. Was Person und

[7] Reinhold Röhricht und Heinrich Meisner, Deutsche Pilgerreisen nach dem Hl. Lande, Berlin 1880 (stets zitiert: RM) und R. Röhricht, Deutsche Pilgerreisen nach dem Hl. Lande. Neue Ausgabe, Innsbruck 1900 (stets zitiert: RDP). In RM sind eine größere Zahl von Reiseberichten teils ganz, teils auszugsweise veröffentlicht und dann ein Pilgerkatalog für das 14.—17. Jahrhundert angehängt. Die neue Ausgabe von RDP (in erster Auflage 1889 erschienen) enthält neben einer ausführlichen allgemeinen Einleitung über die Jerusalemwallfahrt nur den verbesserten und ergänzten Pilgerkatalog, der mit reichen Quellen und Literaturangaben versehen ist.

iche, was Örtlichkeit, Zeit und Umstände angeht, ist der Ritterschlag
n Heiligen Grabe eine besondere Form der mittelalterlichen Schwert-
te. Von hier aus muß die Frage nach der Entstehung des Brauchtums
d nach seiner Bedeutung für die Frühgeschichte des Ritterordens vom
eiligen Grabe ausgehen.

2. Geistige und religiöse Grundlagen des Ritterschlages am Heiligen Grabe zu Jerusalem

Der Ritterorden vom Heiligen Grabe ist nicht die Gründung eines
errschers oder das Werk eines einzelnen Ritters oder eine Genossenschaft
on Adeligen. Nirgends findet sich dafür ein Beleg. Das erste Zeugnis über
en Ritterschlag am Heiligen Grabe zu Jerusalem rührt aus der ersten
älfte des 14. Jahrhunderts (1333 bzw. 1335) und findet sich in einer
eutschen Quelle. Von da ab mehren sich die Zeugnisse; sie betreffen nicht
ur deutsche und niederländische Ritter, sondern auch französische und
alienische Edelleute, und es wird jedesmal von einem Vorgange berichtet,
er zwar für den Beteiligten das große Ereignis seines Lebens bedeutet,
ber dessen Vollziehung aber keine weitere Begründung oder Erklärung
ötig erachtet wird, weil er wie ein selbstverständlich geübter und längst
ekannter Brauch angesehen wurde. Die Erzählungen und Berichte be-
nügen sich mit dem Wer und Wie. Das Warum rückt fast überall in den
intergrund der Schilderung oder fehlt ganz, weil jeder Zeitgenosse die
ymbolik des Ritterschlags am Heiligen Grabe kannte und der religiöse
nn und Zweck desselben schon traditionsverwurzelt war.

Diese Tradition führt zurück in die Zeit der Kreuzzüge, die mit dem Ende
es 13. Jahrhunderts, mit dem Verluste des letzten Stützpunktes der Fran-
enherrschaft, 1291 ihr tragisches Ende gefunden hat, wie wir Heutigen
issen. Damals aber, in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts, schien
e Bewegung zur Wiedergewinnung der heiligen Orte und zur Wieder-
ereinigung der Ostkirche mit Rom, die Urban II. auf dem Konzil zu Cler-
ont 1095 eingeleitet hatte, noch nicht beendet zu sein. Neue Kreuzzugs-
äne tauchten auf, nachdem schon ein von Nikolaus IV. geplantes päpst-
ches Unternehmen nicht zustande gekommen war. Der auf Zypern residie-
ende König von Jerusalem warb selbst an den Höfen des christlichen Abend-
ndes für ein neues Kreuzzugsunternehmen. Die Kreuzzugsbegeisterung
ar zwar nach den Mißerfolgen der voraufgegangenen Jahrzehnte bei
errschern, Edelleuten und niederem Volk erloschen, nicht aber die Trauer
m den Verlust des Heiligen Landes. Der Nichtbesitz weckte im Gegenteil
ei frommen Rittern den Willen oder die Bereitschaft, sich an einem Zuge
ber das Mittelländische Meer zu beteiligen, mindestens aber erfaßte die
ehnsucht, das Grab des Erlösers zu sehen, diejenigen, denen das Ideal

des christlichen Ritters, des miles Christi, vor Augen stand. Vielleicht waren einzelne oder mehrere ihrer Vorfahren als Kreuzritter mitgezogen, und sie hatten noch aus deren Munde von den Heldentaten fränkischer Ritter in Syrien gehört, von denen auch die Chansons de geste berichteten, oder fühlten sich zur Nachahmung des tapferen Beispiels verpflichtet. So weist z. B. die Zimmerische Chronik auf die Heldentaten dreier Freiherren von Zimmern beim ersten Kreuzzug hin, von denen zwei Brüder vor Nicäa fielen, ein dritter Bruder zum zweiten Male nach dem Heiligen Lande ging und dort bis zu seinem Tode in den Diensten der Könige von Jerusalem blieb. Am zweiten Kreuzzug wollte Freiherr Wilhelm von Zimmern teilnehmen, starb aber schon vor dem Aufbruch König Konrads III. an den Folgen einer Verwundung. Später focht noch ein anderer Ritter dieses schwäbischen Geschlechtes gegen die Ungläubigen, und zwei Herren von Zimmern wurden im 15. Jahrhundert Ritter des Heiligen Grabes.

Innozenz III. hatte zuerst den Königen, dann allgemein der Ritterschaft den aus germanischem Geiste geborenen Gedanken der Lehnsverpflichtung gegenüber ihrem höchsten Lehnsherrn, Christus, ins Bewußtsein gerufen, und das Gebot treuer Gefolgschaft der Militia Christi war seitdem unvermindert von den Kreuzpredigern dem hohen und niederen Adel West- und Ostfrankens, Italiens, Englands und des übrigen christlichen Europas eingehämmert worden[8]. Die drei großen geistlichen Ritterorden der Johanniter, Templer und des Deutschen Ordens zu St. Marien, hatten das Ideal des christlichen Ritters, der nach strengster Regel lebte, als Mönch und als Ritter gleichzeitig und gleichermaßen dem Dienste Gottes geweiht, folgerichtig gesteigert und verwirklicht. Nicht jeder Ritter wollte und konnte auf Familie und Welt verzichten; aber er konnte das Ideal des christlichen Ritters durch Beteiligung am Glaubenskriege gegen die Sarazenen, durch Edelmut und Hilfsbereitschaft gegenüber den Armen und Schwachen, Witwen und Waisen, nicht zuletzt durch den Schutz der Kirche und ihrer Diener betätigen. Das waren die ethischen Forderungen, die die Kirche seit dem Entstehen des Ritterstandes und ihrer Aussöhnung mit dem Berufe des Kriegers an die Ritterschaft stellte. Seit dem 10. Jahrhundert war neben die weltliche Schwertleite, d. h. die Erklärung mannbarer Wehrhaftmachung und die Aufnahme in die Rittergenossenschaft durch Umgürtung des Schwertes und Übergabe der anderen ritterlichen Waffen, zuerst in Deutschland und dann in Italien und Frankreich die liturgische Feier der Ritterweihe in der Kirche getreten[9]. Der Schwertsegen

[8] Vgl. V. Cramer, Die Kreuzzugspredigt zur Befreiung des Heiligen Landes (1095—1270), Köln 1939 S. 187 ff. und S. 283.

[9] Vgl. Gg. Grupp, Kulturgeschichte des Mittelalters, IV. Bd. 3. Aufl., Paderborn 1924, S. 4 f.

1. Ritterschlag des Bürgermeisters Heinrich von Ulm

3. Grabmal des Nürnberger Patriziers Heinrich Ketzel, † 1433

er Kirche erinnert den jungen Ritter an die Pflichten seines bevorzugten Standes.

In einem Fuldaer Sakramentar und in dem Leofrik-Missale, wohl aus Lothringen stammend, beide aus dem 10. Jahrhundert, findet sich eine Segensoration für Ritter mit der Überschrift: oratio super militantes: „Gott, Quell der Ewigkeit, Herr alles Guten und Besieger aller Feinde, segne diese Deine Diener, die vor Dir ihre Häupter neigen, und gieße Deine stete Gnade über sie aus! In der Ritterschaft, in der sie erprobt sind, bewahre sie in Gesundheit und Glück, und wo und für wen sie Deine Hilfe anrufen, stehe ihnen alsbald bei, beschütze und verteidige sie!“ [10].

Diese Oration spricht fast dieselben Segensworte über die Ritter, wie sie vordem nur für die Könige in verschiedenen Königs-Krönungs-Ordines gebraucht wurden, und gibt Zeugnis von der hohen Einschätzung, welche die Kirche dem Ritterstande beimaß. Vor der feierlichen Umgürtung des jungen Ritters wurde der „Schwertsegen“ vollzogen. Der Benediktionstext, der diesen Brauch bezeugt„ tritt zuerst in verschiedenen deutschen Pontifikalien aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts auf; seine Verbreitung läßt sich im 11. Jahrhundert vorwiegend in Deutschland, dann aber auch in Italien und Frankreich feststellen. Auch hier ist als Vorlage der Ordo der Königskrönung erkennbar. Die Oration bei der „Benedictio ensis noviter succincti“ lautet:

„Erhöre, Herr, unsere Bitten und segne mit der Hand Deiner Majestät dies Schwert, mit dem dieser Dein Knecht N. umgürtet zu werden wünscht, damit es Verteidigung und Schutz sei für Kirchen, Witwen und Waisen, für alle Diener Gottes gegen das Wüten der Heiden und den Gegnern Angst und Schrecken einflöße.“ [11]

Neben die Schwertleite tritt als neue Form der Ritterweihe seit dem 12. Jahrhundert der Ritterschlag. Um die Mitte dieses Jahrhunderts wird der Vorgang des Ritterschlages schon im altfranzösischen Roman geschildert; das früheste historische Zeugnis des Ritterschlags in Frankreich (dort la colée genannt) ist aus dem Jahre 1181 überliefert. In Deutschland tritt der Brauch des Ritterschlages erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahr-

[10] Vgl. C. Erdmann, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens (Stuttgart 1935) S. 74: Deus perpetuitatis auctor, dux virtutum omnium cunctorumque hostium victor, benedic hos famulos tuos tibi sua capita inclinantes, effunde super eos gratiam firmam et in militia, in qua probati consistunt, prolixa sanitate et prospera felicitate eos conserva, et ubicunque vel pro quibuscunque auxilium tuum invocaverint, cito adsis, protegas et defendas.

[11] Erdmann a. a. O. S. 75: Exaudi, quaesumus, Domine, preces nostras et hunc ensem, quo hic famulus tuus N. se circumcingi desiderat, majestatis tuae dextera benedicere dignare, quatinus defensio atque protectio possit esse ecclesiarum, viduarum, orphanorum, omniumque Deo servientium contra sevitiam paganorum, adversusque insidiantibus sit favor, terror et formido (ibd. p. 330).

hunderts auf[12] und ist urkundlich erstmals 1377 bezeugt. Schwertleite und Ritterschlag, beide im feierlichen Rahmen einer kirchlichen Handlung vollzogen, bedeuten die Aufnahme eines Kandidaten in die Ritterschaft. Jedoch bezieht sich der Ausdruck Schwertleite mehr auf die ritterliche Wehrhaftmachung, während die Erteilung des Ritterschlages das Ritterwerden, d. h. die Aufnahme in den Ritterstand und die Verleihung der Standesrechte, zum Ausdruck bringt. So verbindet sich seit dem 12. Jahrhundert mit dem Ritterschlag der Begriff einer Standeserhöhung, d. h. die Aufnahme in den Ritterorden, die damals herrschende Gesellschaftsschicht.

Für die Aufnahme in den Ritterstand waren nicht nur der Adel der Abkunft und die Erprobung in ritterlicher Waffenübung maßgebend, sondern auch die Möglichkeit einer standesgemäßen Lebenshaltung. Aber, wie schon die im Dienste der Kaiser und Könige stehenden Ministerialen durch den Einfluß ihres Amtes und durch ihre persönlichen Verdienste und den Erwerb von Lehen den Vorrang der Edelfreien und freien Herren praktisch beseitigt und sich dem Adel (und dieser sich ihrer Beamtenschicht) zugesellt hatte, so fanden immer wieder vereinzelt Männer bürgerlichen Standes durch kriegerische und sonstige Verdienste und dank erworbenen Vermögens den Zugang zur Ritterschaft, indem ihnen Kaiser, weltliche und geistliche Fürsten den Ritterschlag erteilten.

Der Ritterschlag wurde auch durch Priester erteilt. In Frankreich galt der Ritterschlag durch einen Bischof sehr viel, während man ihn anderwärts, so in Deutschland und England, lieber von einem Laien, dem Vater oder einem männlichen Verwandten, entgegennahm.

Wenn die Kirche Schwert, Lanze, Fahne und Waffen segnete und ihren Träger als den Verteidiger der Ehre Gottes, des Rechtes sowie der Schwachen feierte, so stellte sie ihm auch heilige Ritter und Streiter Christi als Vorbilder hin, so vor allem Sebastian, Mauritius, Demetrius, Theodor, Merkurius, Martin und Georg[13]. Letzterer ist so recht der Ritterheilige während und nach den Kreuzzügen geworden, weil er aus Palästina stammte, wo die Kreuzfahrer ihm zu Ehren in Ramleh ein eigenes Bistum

[12] Vgl. dazu E. H. Maßmann, Schwertleite und Ritterschlag; Diss. Hamburg 1932, S. 24 und 42; K. Treis, Die Formalitäten des Ritterschlags in der altfranzösischen Epik. Diss. Berlin 1887, S. 96; W. Erben, Schwertleite und Ritterschlag, in: Zeitschrift f. histor. Waffenkunde VIII (1919), S. 162 f. Erben behandelt das historische, Maßmann das mittelhochdeutsche literarische Quellenmaterial. Vgl. auch ferner K. H. Frhr. Roth von Schreckenstein, Die Ritterwürde und der Ritterstand (Freiburg i. B. 1886) cap. VIII, S. 230 ff.

[13] Die ersten Ritterpatronate finden sich bei solchen Heiligen, die im Leben Soldaten gewesen waren: Mauritius und Sebastian; sie wurden aber nicht so sehr als heldische Kämpfer, denn als Vorbilder des standhaften Glaubensmutes gefeiert. Schon in einem Kölner Pontifikale aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts werden bei der Ritterweihe die Verdienste der heiligen Soldatenmärtyrer Mauritius, Sebastian und Georg herausgestellt. Vgl. dazu auch Erdmann a. a. O., S. 253 ff.

errichtet hatten. Unter Anrufung seines Namens und mit der Bitte um seinen Schutz wurde daher sehr oft die Ritterweihe und der Ritterschlag vollzogen.

Frommer Glaube und der Stolz über vollbrachte Heldentaten oder Kreuzfahrt als Glied der Militia Christi veranlaßten viele Ritter, nicht nur auf ihrer Gewandung und Rüstung das Kreuz bis zu ihrem Tode zu tragen, sondern auch ihrem Wappenschild Symbole beizufügen, die das Andenken daran bei ihrem Geschlechte wachhalten sollten. Der berühmte Kreuzzugsprediger, spätere Bischof von Akkon und Kardinal von Tuskulum, Jakob von Vitry, weist in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in einer seiner Standespredigten für die Ritter auf diese schon während der Kreuzzüge geübte Sitte hin, insbesondere auf das Bild des Heiligen Grabes als Wappenschmuck[14], zu dessen Befreiung und Eroberung die Kreuzritter ausgezogen waren. Und ein anderer Chronist berichtet uns von einem angeblich noch früher liegenden Falle, in dem nicht nur das Wappen einen Zusatz erhält, sondern sich auch der Kreuzfahrer im Heiligen Lande den Ritterschlag erneuern läßt.

In Meiboms Noten zur Chronik der Grafen von Schauenburg[15] ist zu lesen: „Ich habe in einer gewissen handschriftlichen Chronik eines unbekannten, aber nicht ununterrichteten Schriftstellers gelesen, Adolf von Schauenburg sei auf diesem Zuge von gewissen geistlichen Würdenträgern (a primoribus quibusdam ecclesiasticis equitem sive militem, ut vocabant, creatum) zum Ritter kreiert worden, und auf ihren Antrieb hätte er die Insignien seiner Ahnen durch irgendeinen Zuwachs in der Weise vermehrt, daß er zu den Blättern der Nessel drei solche Nägel, wie sie nach unserem Glauben bei dem Leiden Christi gebraucht worden sind, hinzugefügt und auf dem Helm eine aus Dornen geflochtene Krone gesetzt habe. Und dieses sei ihm wegen seiner Frömmigkeit und zugleich seiner Tapferkeit zugestanden worden, weil er vor seinen übrigen Kriegsgefährten das Heilige Land, in welchem der eingeborene Sohn Gottes von den gottlosen Juden unseres Heiles wegen mit Dornen gekrönt und mit eisernen Nägeln an das schmachvolle Kreuz geheftet worden wäre, vom tyrannischen Joche der Sarazenen habe befreien wollen ... Nach seiner Heimkehr habe Adolf von Schauenburg verordnet, daß seine Städte, sowohl in Holstein als in der Grafschaft Schauenburg diese neuen Insignien auch in der Folgezeit gebrauchen sollten[16]."

[14] Vgl. dazu Cramer, Die Kreuzzugspredigt usw., S. 217, Anm. 48

[15] Rerum Germanicarum t. III. p. 523 (Helmaenstadii 1688); vgl. auch Hody, Godefroi de Bouillon et les rois latins de Jérusalem. 2. Aufl.. Paris und Tournay 1859, t. I, S. 164 (stets zitiert: Hody).

[16] Graf Adolf III. von Schauenburg-Holstein beteiligte sich zuerst am Kreuzzuge Friedrich Barbarossas im J. 1189. Nach seiner Landung in Tyrus erreichte ihn die

Aus dem vorstehenden Berichte geht nicht eindeutig hervor, daß die Erneuerung des Ritterschlages am Heiligen Grabe zu Jerusalem erfolgt ist. Es wird nur behauptet, daß der Ritterschlag von Geistlichen Würdenträgern (primores quidam ecclesiastici) im Heiligen Lande erteilt wurde. Die Wappenänderung durch Hinzufügung der Dornenkrone und der drei Kreuzesnägel, also von Leidenswerkzeugen des Herrn, würde an sich nicht gegen die Wahrscheinlichkeit sprechen, daß der Ritterschlag am Heiligen Grabe selbst erfolgt ist, weil diese Symbole als Wappenzeichen sinnfälliger sind als eine Nachbildung des Heiligen Grabes, und weil in späterer Zeit Ritter des Heiligen Grabes ähnlich verfahren.

Nun ist aber erwiesen, daß die Mitteilung Maiboms über die Wappenänderung des Grafen Adolf III. nicht zutrifft. Nessel und Kreuznägel sind erst später in das Wappen der Grafen von Schaumburg-Holstein aufgenommen worden[17]. Die ganze Nachricht Meiboms und seines Gewährsmannes wird dadurch in ihrer Glaubwürdigkeit stark erschüttert. Der Gedanke liegt nahe, daß es sich um eine spätere Ausschmückung zum Ruhme Adolfs III. handelt. Dennoch ist man geneigt, die Nachricht über den Ritterschlag nicht als erfunden von der Hand zu weisen, wiewohl sie sich nicht als sicher vertreten läßt.

Die Möglichkeit, den Ritterschlag am Heiligen Grabe zu Jerusalem vollziehen zu lassen, war gegeben, wenn auch sehr fraglich wegen der Heimlichkeit, mit der die Zeremonie hätte vollzogen werden müssen. Durch Vermittlung des Erzbischofs von Salisbury hatte nämlich Sultan Saladin im Jahre 1191 gestattet, daß zwei lateinische Geistliche sich bei der Basilika des Heiligen Grabes niederließen, um den Gottesdienst daselbst zu ver-

Kunde, daß Heinrich der Löwe in sein Land Holstein eingedrungen sei und es besetzt halte. Daraufhin eilte er zurück, um seine Grafschaft zu befreien. Zur Erfüllung seines Gelübdes nahm Graf Adolf dann am Kreuzzug Kaiser Heinrichs VI. teil und kämpfte 1197 im Hl. Lande. Dabei verdankten die Christen seiner Tapferkeit einen Sieg über den angreifenden Sultan Malik ed-Adil. In der Schlacht warf er dreimal einen Emir vom Pferde und verletzte ihn lebensgefährlich. Vgl. dazu R. Röhricht, Geschichte des Königsreichs Jerusalem (Innsbruck 1898), S. 542 und 673. Bremer und Lübecker Kaufleute, die 1189 mit Adolf von Schauenburg ins Hl. Land gezogen waren, stifteten auf einer ihrer Koggen vor Akkon ein Hospital und legten damit den Grundstein zum Deutschen Ritterorden.

[17] F. Vogt weist in einer Besprechung „Über das Gedicht vom König Orendel" von Richard Heinzel (Zeitschrift f. deutsche Philologie, Bd. 26 [1893], S. 407) nach, daß in den ältesten bekannten Siegeln, denen des Grafen Adolf IV. vom J. 1224 und des Grafen Konrad v. J. 1237 das Wappen weder eine Nessel noch Kreuznägel, sondern einen Löwen führt. „Das Nesselblatt führt erst Johann I. auf dem Siegel einer Urkunde vom J. 1242. Die drei Nägel aber finden sich weder bei ihm noch in der nächstfolgenden Zeit, sie sind erst später aus einer verlängerten Form der drei Eckspitzen des Nesselblattes hervorgegangen." Vogt führt seinen Nachweis auf Grund von A. von Aspern, Urkundliches Material zur Geschichte und Genealogie der Grafen von Schauenburg-Holstein, Bd. II, S. 61 und Tafel V Nr. 10 und Tafel VIII Nr. 3.

ichten und Pilger zu betreuen[18]. Graf Adolf von Schauenburg-Holstein onnte als unbewaffneter Pilger von Akkon oder Jaffa nach Jerusalem wallahren, um das Heilige Grab zu besuchen, so daß dann unter den beiden eistlichen Würdenträgern, die den Ritterschlag vollzogen, jene beiden riester oder Chorherren zu verstehen wären. Anderseits besteht eher die Wahrscheinlichkeit, daß der Ritterschlag in der Kirche Sancta Maria atina in Akkon stattfand, die den Chorherren vom Heiligen Grabe gehörte, nd nach dem Verluste des Heiligen Grabes (1187) Patriarchatskirche vurde. In ihr befand sich eine Nachbildung des Heiligen Grabes. Es kann ahingestellt bleiben, ob Adolf von Holstein die Erneuerung des Ritterchlages in Jerusalem oder in Akkon vornehmen ließ; entscheidend ist der Sinn der Ritterweihe, denn nach dem angeführten Bericht sind seine Frömnigkeit und Tapferkeit die Ursache der Ehrung und Wappenänderung, ie man ihm zugestanden hat bzw. zu der man ihn veranlaßte. Die Erneuerung er Ritterweihe am Heiligen Grabe hätte aber keinen anderen Sinn gehabt ls den: der Kreuzritter weiht sich erneut durch den Ritterschlag seinem öchsten Lehnsherrn Jesus Christus, dessen heiliges Land und heiliges rab er zu verteidigen und zu befreien auf zwei Kreuzfahrten bestrebt gewesen war.

Der Bericht über den Ritterschlag des Grafen Adolf von Schauenburg-Holstein im Heiligen Lande wäre der erste Quellenbeleg für den späteren llgemein gewordenen Brauch des Ritterschlags am Heiligen Grabe und in Beweis dafür, daß dieser Brauch schon während der Kreuzzüge, wenn uch vereinzelt, geübt wurde; hier allerdings von solchen Rittern, die als Kreuzbezeichnete an einer Kreuzfahrt teilnahmen. Später dagegen von solchen Rittern, deren frommer Sinn und Tatendrang sie als Pilger ins Heilige Land führte, bereit für das Heilige Grab zu kämpfen, wenn sich dazu die Gelegenheit eines neuen Kreuzzuges bieten würde.

Die Unsicherheit über den Zeitpunkt der Entstehung des Brauches, sich am Heiligen Grabe zum Ritter schlagen oder den Ritterschlag erneuern zu lassen, bleibt im Hinblick auf die anzuzweifelnde Nachricht über den Ritterschlag des Grafen Adolf zu Schauenburg-Holstein bestehen. Die gleiche Unsicherheit muß festgestellt werden bei einer literarischen Quelle, deren Entstehung von den Germanisten unterschiedlich in die Zeit von 1160, 1190 oder nach 1229 angesetzt wird. Es ist das im Trierischen entstandene und beheimatete Spielmannsgedicht vom „Orendel". Dieser junge König Orendel, Sohn Königs Ougel von Trier, zieht nach Erlangung der Ritterschaft zu Schiff mit vielen Edlen auf Mosel und Rhein abwärts über die

[18] Die beiden Priester und ihre Diakone walteten von 1192 bis 1211 am Hl. Grabe zu Jerusalem ihres Amtes; vgl. W. Hotzelt, Kirchengeschichte Palästinas im Zeitalter der Kreuzzüge (Köln 1940) S. 160.

Meere nach dem Heiligen Lande, um die Königin Bride von Jerusalem als Gemahlin zu gewinnen. Bei einem Schiffbruch im Sturm vor der syrischen Küste kann Orendel als einziger sein nacktes Leben retten und findet bei dem Fischermeister Ise Zuflucht und Dienst, nachdem dieser ihn als einen vermeintlichen Räuber erst hatte töten wollen. Nach vielen Abenteuern und durch den wundertätigen Schutz der heiligen Jungfrau und einzelner Engel gewinnt er schließlich die Liebe und die Hand der Königin Bride, die er nach mancherlei Heldentaten und Abwehr der feindlichen Heiden nach Trier heimführt.

Die von dem Königspaar zurückgelassenen Wächter des Heiligen Grabes und der Heiligen Stadt haben das Heiligtum und das Königreich Jerusalem aber während der Abwesenheit des Königspaares an die Sarazenen verraten. Auf die Kunde davon unternehmen Orendel und Bride eine Heerfahrt nach dem Heiligen Lande und gewinnen nach vielen schicksalsreichen Begebnissen und gefährlichen Abenteuern Jerusalem und das Heilige Grab zurück, um dann gemeinsam mit Meister Ise ihr frommes Leben im Kloster zu beschließen.

Meister Ise wird im ersten Teil des Gedichtes an den Hof nach Jerusalem berufen und wegen der guten Dienste, die er dem Königspaar geleistet, am Heiligen Grabe zum Ritter geschlagen und Herzog beim Heiligen Grabe. Den Ritterschlag erteilt hier der König nicht allein, sondern jeder seiner Mannen beteiligt sich daran. In dem Gedicht heißt es darüber:

„Sind gotwilkumen, meister Ise,
ein fischer hêr und wîse!
ir sollent uf geben ruoder und garn
und sollent herzoge werden zuo dem heiligen grab“ (Vers 2277—2280)
Frauw Bride hiez bald entspringen
ein herzogen gewand bringen,
daran was keine nat,
si enwêr von gold als ein spiegel klâr.
Man fuort in alsô gerihte,
dâ man daz heilig grab wiste,
wie pald man im daz swert umb bant!
do enwas nindert (nirgends) kein wîgant (Kämpfer),
er engêb im mit kreften einen slag;
er sprach: „ich vergilt ez iuch, sô ich mag!“ (Vers 2285—2294).

Das Gedicht vom König Orendel enthält eine Fülle von Motiven, die zum Teil auf morgenländische und griechische Sagenstoffe zurückgehen. Auch die Legende vom Heiligen Rock ist in die Dichtung hineinverwoben, und sie steht in nahen Beziehungen zu dem zwischen 1220—1270 ent-

standenen Epos Wolfdietrich. In diesem Gedicht kommt ebenfalls ein Ritterschlag vor, dessen Einflechtung in die Handlung auf französischen Quellen beruht. So bleibt die Möglichkeit offen, daß das Motiv des Ritterschlags am Heiligen Grabe, das hier erstmals im deutschen Ritterepos auftaucht, auf Einflüsse aus den Trier benachbarten französischen Landen zurückgeht, da ja um diese Zeit der Ritterschlag in Deutschland noch nicht Brauch war. Im Hinblick darauf, daß er erst ein Jahrhundert später in Deutschland in Übung kam und am Heiligen Grabe erst seit 1335 historisch bezeugt ist, will man im Orendel den Ritterschlag des Meisters Ise am Heiligen Grab als eine Zutat (Einschiebung) des 14. Jahrhunderts ansehen. Nun ist aber vom französischen Ritterroman bekannt, daß seine Phantasie mit dem Motiv des Ritterschlags den geschichtlichen Tatsachen um einige Jahrzehnte vorausgeeilt ist. Ebenso gut könnte dies auch in der deutschen Ritterdichtung der Fall sein, zumal es sich beim Orendel um ein in nächster Nachbarschaft des alten französischen Kulturbeckens entstandenes Epos handelt[19].

Dies trifft sicherlich zu für ein anderes Rittergedicht aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts (etwa 1310). Es ist die Mär von dem Ritter „Peter von Staufenberg", einem sagenhaften Ahnherrn des Minnesängers Egenolf von Staufenberg, einem Angehörigen der Ganerbschaft von Staufenberg in der mittelbadischen Landschaft Ortenau, der zwischen 1320—1324 gestorben ist. Egenolf dichtete sein Rittermärchen, in dem der Vorfahre mit einer Fee und einer Königsnichte in Verbindung gebracht wird, wahrscheinlich, um die Jugend seines Geschlechtes zu Taten und Abenteuern anzuregen. Der Dichter läßt die Fee im Zwiegespräch mit Peter von dem heimlichen Schutz sprechen, den sie ihm auf seinen Fahrten durch alle Lande angedeihen ließ, auch als er zum Heiligen Lande fuhr, um am Heiligen Grabe den Ritterschlag zu empfangen:

dort bi dem fronen gotes grabe,
da du wurde ritter wert,
als din herze hat begert,
swie manger da erslagen wart,
du huote ich din, min frünt so zart... (Vers 346—350).

[19] Vgl. über Entstehung, Überlieferung und Inhalt des Gedichtes A. E. Berger, Orendel. Ein deutsches Spielmannsgedicht; Bonn 1888; ferner F. Vogt in: Zeitschr. f. Dtsche Philologie, Bd. 26 (1894), S. 406 ff. und E. H. Maßmann, Schwertleite und Ritterschlag, S. 25. — Den Text des Peter von Staufenberg siehe bei E. Schröder, Zwei altdeutsche Rittermaeren. 3. Auflage, Berlin 1920, S. 53 ff. und Einleitung dazu p. VIII. Der Inhalt dieses Rittermärchens wird u. a. auch in der Zimmerischen Chronik (ed. K. A. Barack, Bd. 1, Freiburg u. Tübingen 1881, S. 29) erzählt und dabei der Ritterschlag am Hl. Grabe erwähnt.

Das sind nur zwei Belege aus der deutschen Ritterdichtung. Wir verzichten auf Beispiele aus der altfranzösischen Poesie, da sie hinreichend zeigen, daß der Gedanke, an der so ehrwürdigen Stätte des Heiligen Grabes Ritter werden zu wollen, durch die höfische Dichtung der Zeit, wenn nicht vorgedacht, so doch zum mindesten verbreitet wurde.

Der erste Ritterschlag am Heiligen Grabe nach den Kreuzzügen ist uns aus dem Jahre 1335 überliefert. Von da an mehren sich die Zeugnisse, und im 15. Jahrhundert erreichen sie ihren Höhepunkt, um dann im 16. Jahrhundert wieder abzusinken. Die Steigerung des Brauchtums der abendländischen Ritterschaft, die Ritterwürde des Heiligen Grabes zu erwerben, läßt sich auf zwei Hauptgründe zurückführen: die Ausbreitung des Wallfahrtsgedankens und die veränderte gesellschaftliche Stellung des Rittertums[20]. Im 14. Jahrhundert waren noch sehr viele Ritter bereit, an einem Kreuzzuge teilzunehmen; jedoch die Päpste und die Herrscher Europas befaßten sich mit ihren näherliegenden Angelegenheiten. Der Templerorden wurde ein Opfer seiner eigenen Verweltlichung und französischer Machtpolitik. Nur die Johanniter hielten auf Rhodos das Vordringen der Türken ins östliche Mittelmeer auf, und neben ihnen bildete das Königtum von Cypern den einzigen christlichen Vorposten, ohne aber seiner Aufgabe auf die Dauer gewachsen zu sein, noch weniger als die immerhin aktiven Ritter auf Rhodos. Dieses Königtum bildete nur einen restlichen Abglanz des einstigen Königtums von Jerusalem. Es zog viel Gewinn aus den Pilgerfahrten zum Heiligen Lande, weil die Pilgerschiffe regelmäßig in den Häfen der Insel Station machten. Das 14. Jahrhundert brachte ein neues Anwachsen des Wallfahrtsgedankens, nicht nur durch Nahwallfahrten, sondern auch durch die Zunahme der Fernwallfahrten nach Rom, Jerusalem und Santiago. Unzählige Edelleute suchten einen Ersatz für ein Kreuzzugsunternehmen in sogenannten „Reisen" gegen die heidnischen Preußen und Litauer; andere kämpften in kaiserlichen Diensten gegen Türken, Sarazenen und Mauren. Es kam hinzu, daß das Rittertum im 14. und 15. Jahrhundert durch das Aufblühen der Städte und den Machtzuwachs der Territorialherren mehr und mehr aus seiner selbständigen und bevorzugten Stellung, die ihm die alte Lehnsverfassung gegeben hatte, verdrängt wurde. Die Junker mußten ihre Laufbahn meist im Dienste von Grafen, Fürsten, Königen und Kaisern beginnen, und mit ihren Herren zu deren Glanz und Ruhm in Krieg und Frieden tätig sein. Viele Fürsten und Mächtige unternahmen teils aus frommen, teils aus weltlichen Motiven die Pilgerfahrt nach dem Heiligen Lande und führten in ihrem Gefolge zahlreiche adelige

[20] Vgl. Gg. Grupp, Kulturgeschichte des Mittelalters, Bd. VI (Paderborn 1925, 3 Aufl.), S. 215 f. und 182 ff. Siehe auch L. A. Veit, Volksfrommes Brauchtum und Kirche im deutschen Mittelalter (Freiburg i. B. 1936), S. 45 ff.

Gefolgsleute mit, denen sie am Heiligen Grabe den Ritterschlag erneuerten. Unter den Fürsten gab es auch solche, die gegen die Heiden gekämpft und gleich jenen frommen Rittern, die sich im Türkenkrieg hervorgetan, die Anwartschaft auf die Ritterwürde des Heiligen Grabes erworben hatten und von dem Wunsche beseelt waren, durch Erlangung dieser hochgeschätzten Würde den Glanz ihres Namens und die Ehre ihres Geschlechtes zu heben. Je weniger sich die Gelegenheit zu kriegerischen Ruhmestaten auf Zügen gegen Heiden und Türken bot, und je aussichtsloser nach dem Falle von Konstantinopel (1453), nach dem Ende des christlichen Königtums von Cypern (1489) und nach der Preisgabe von Rhodos (1522) der Kampf gegen die Türken wurde, um so mehr zogen es die abendländischen Ritter und Stadtpatrizier vor, sich als friedliche Pilger von Venedig aus nach dem Heiligen Lande einzuschiffen und in den Gefahren und Abenteuern einer Fahrt ins Morgenland ein Äquivalent für ritterliche Lorbeeren zu suchen.

So verband sich frommer Sinn und gläubige Sehnsucht mit ritterlichem Tatendrang und Geltungsbedürfnis zu einer Art geistigen Kreuzzugs, auf dem manche der streibaren Pilger unterwegs den Rhodisern vorübergehende Waffenhilfe leisteten, oder oft gezwungen waren, sich gegen saracenische Korsaren zu verteidigen, wieder andere durch feindliche Gewalt, Sturm und Schiffbruch oder Krankheit den Tod fanden. Nicht gering war auch die Zahl derjenigen, die für Jahre oder für immer in Gefangenschaft und Sklaverei gerieten. Nicht zuletzt wurde eine große Anzahl von ihnen allein durch die Aussicht auf die Erlangung der Ritterwürde des Heiligen Grabes und den damit verbundenen Gewinn an persönlichem Ansehen zur Fahrt ins Heilige Land veranlaßt. Teils im Gefolge von Mächtigen oder als Einzelpilger wallen auch reiche Kaufherren und Stadtbürger nach Jerusalem; außer dem Bestreben, es den Rittern gleichzutun und, wenn möglich, mit dem Ritterschlag am Heiligen Grabe durch die mit dem Ritterschlag verbundene Standeserhöhung denselben gleich zu werden, wurden sie auch durch geschäftliche Interessen nach Palästina geführt. Mit dem Untergang des alten Rittertums, nach der Entdeckung Amerikas und der Glaubensspaltung ebbt die Wallfahrtsbewegung nach dem Heiligen Lande wieder ab und erreicht in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr die Hochflut wie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Ritterwürde des Heiligen Grabes, einst der Ausdruck eines praktisch vorhandenen Willens zum persönlichen Einsatz von Gut und Leben für den höchsten Lehnsherrn Jesus Christus, wird mehr und mehr zum Symbol der religiösen Gesinnung und einer geistigen Haltung, in der das Ideal des christlichen Ritters und der Militia Christi fortlebte, gepflegt teils in bewußter Überzeugung des Edelmannes und des echten Adels, teils in Nachahmung herkömmlicher

Überlieferung, aber dennoch nicht bar innerer Berechtigung und äußerer Zwecksetzung. An die Stelle der Waffenhilfe für das Heilige Grab trat die Spendung und Sammlung von Almosen für die franziskanischen Wächter des Heiligen Grabes, die Fürsorge für Pilger und der Loskauf von Christensklaven.

3. Der Ritterschlag am Heiligen Grabe vom 14. bis 17. Jahrhundert

Über die Zeremonie des Ritterschlags am Heiligen Grabe berichten eine Anzahl von Pilgern in ihren Reisebeschreibungen mehr oder weniger ausführlich, während viele nur die einfache Nachricht enthalten, daß der Schreiber oder verschiedene seiner Mitpilger am Heiligen Grabe die Ritterwürde empfingen. Aus den Berichten des 14. und 15. Jahrhunderts läßt sich deutlich erkennen, daß ursprünglich diese Ritterweihe in der üblichen Weise durch einen anwesenden Ritterbürtigen im Rahmen der kirchlichen Handlung bzw. im Anschluß an eine feierliche heilige Messe über dem Grabe des Herrn vollzogen wurde.

Dabei war der weltliche Teil der Handlung der im Abendlande übliche Schwertschlag auf den Nacken des vor dem Heiligen Grabe knienden Ritters oder Junkers, der rechtliche Akt für die Verleihung der Ritterschaft. Erst allmählich bildete sich ein ständiger Ritus heraus, nach dem die feierliche Handlung vor sich ging und bei dem der kirchliche Charakter überwog.

a) Die Ritterschaft als Urheber und Ausüber des Brauches

Die älteste uns bekannte Nachricht über den Ritterschlag am Heiligen Grabe nach den Kreuzzügen findet sich in der Beschreibung der von 1333 bis 1336 gemachten Reise des westfälischen Ritters Otto von Neuhaus, genannt Wilhelm von Boldensele. Wilhelm von Boldensele war einige Jahre Mitglied des Dominikanerordens in Minden an der Weser. Er verließ um 1330 eigenmächtig sein Kloster aus nicht bekannten Gründen, erhielt aber in Rom Dispens von den Ordensgelübden. Nach dem Austritt aus dem Dominikanerorden nahm er den Familiennamen seiner Mutter an und erhielt unter diesem (Boldensele) die Aufnahme in den Johanniterorden. Im Jahre 1333 unternahm er, vielleicht zur Buße, in Begleitung eines Priesters und mehrerer Bedienten eine Wallfahrt nach Jerusalem, zu der er nicht den üblichen Reiseweg nahm, sondern auf der er Konstantinopel, Syrien, mehrere Inseln der Ägäis, Ägypten und den Sinai besuchte und von da aus durch die Wüste die Heilige Stadt erreichte. Nach einer Beschreibung des Kalvarienberges und der Grabeskirche heißt es über den vermutlich im Mai 1335 erfolgten Ritterschlag:

Ober dem Grabe Christi ließ ich eine feierliche Messe De resurrectione mini lesen, und einige meiner Gefährten nahmen mit Ehrfurcht den b des Herrn. Nach der Messe schlug ich ihrer zwei am Grabe zu Rittern, Schwerter ihnen umgürtend und alles andere beobachtend, was bei eilung der Ritterschaft zu geschehen pflegt; der Admirat von Jerusalem i. der höchste sarazenische Befehlshaber) hatte mir nämlich den nlüssel zum Gemach des Grabes gegeben und ließ niemanden in die Grakirche eintreten, außer denen, die ich namentlich anführte und zuließ, mit ich ruhiger mit den Meinigen der Andacht obliegen und in der Kirche s tun könnte, was mir zur Ehre Gottes zu passen schiene; in diesen und en anderen Dingen zeigte sich mir der Befehlshaber sehr entgegenmmend“[21].

Aus dem Wortlaut geht hervor, daß Wilhelm von Boldensele den Ritterlag ganz in der Weise erteilte, wie er im Abendlande bei der kirchlichen tterweihe üblich war. Es zeigt sich hier also der enge Zusammenhang r Ritterweihe am Heiligen Grabe mit dem Ritus der kirchlichen Weihe. r Beteiligung an einem allenfallsigen späteren Kreuzzuge geschieht keine wähnung; jedoch verschlägt dies nichts, weil ja, wie oben gezeigt, die tterweihe die Bereitschaft zum Kampf gegen die Feinde des Glaubens selbstverständlich voraussetzte. Erst in späteren Fällen wird ausdrückh bei der Ablegung der Weiheversprechen die Teilnahme an einem euzzugsunternehmen in das Zeremoniell eingeschlossen. Bemerkenswert ferner, daß die Vornahme des Ritterschlags in aller Heimlichkeit sich llzieht, ermöglicht durch das besondere Entgegenkommen, das Wilhelm n Boldensele bei dem türkischen Befehlshaber gefunden hat. Der niederchsische Ritter war mit guten Geleitsbriefen ausgestattet und rühmt in

---

[21] Vgl. F. Khull, Zweier deutschen Ordensleute Pilgerfahrt nach Jerusalem in n Jahren 1222 und 1346. Graz 1895, S. 32/33. Der auf den Ritterschlag bezgl. einische Text lautet: post missam feci duos milites nobiles, supra sepulchrum adios accingendo et alia observando, quae in professione militaris ordinis fieri nsueverunt. Vgl. dazu C. L. Grotefend, Die Edelherrn von Boldensele oder Bolnsel, in Zeitschrift d. histor. Vereins f. Niedersachsen, Jg. 1852 (Hannover 1855), 209—287. Die Pilgerreise des Wilhelm von Boldensele ist früher irrtümlich auf s Jahr 1318 angesetzt worden, wie noch F. Vogt in Zeitschrift f. deutsche Philogie, Bd. 26 (1893), S. 407, unter Berufung auf Hody und T. Tobler (Golgatha, rau 1338, S. 241) und im Anschluß an Vogt E. H. Maßmann, Schwertleite und tterschlag, Diss. Hamburg 1932, S. 122, mitteilen. T. Tobler hat sich jedoch hon selbst auf Grund der Forschungen und Feststellungen Grotefends in seiner bliographia Geographica Palaestinae (Leipzig 1867), S. 35, berichtigt. Was den itpunkt des Ritterschlags betrifft, berechnet Grotefend (a. a. O., S. 231) auf rund der Festdatierung „die Jovis post inventionem s. crucis“ die Anwesenheit des ilhelm von Boldensele in Jerusalem für das Jahr 1333, und RDP folgte ihm darin. Erben hält in Zeitschrift für histor. Waffenkunde VIII. Bd. (5./6. Heft, Leipzig 19, S. 138) diese Angabe für irrig und meint, daß am besten dazu der Mai 1335 sse.

seiner Reisebeschreibung die freundliche Aufnahme, die er überall im Orient, auch beim Sultan in Kairo, gefunden hat. Auch von einem Almosen für das Heilige Grab ist noch keine Rede, da ja die Franziskaner erst 1336 die Erlaubnis zu einer dauernden Niederlassung in Jerusalem und zu gottesdienstlichen Handlungen in der Grabeskirche erhielten. Die Erteilung des Ritterschlages an zwei Reisegefährten kann nur so verstanden werden, daß es sich nicht um Personen seines eigenen Gefolges handeln konnte; denn Wilhelm von Boldensele spricht in seinem Reisebericht öfter von „seinen Leuten", für deren Lebensunterhalt usw. er habe sorgen müssen. Es müssen also fremde Edelleute gewesen sein, die er unterwegs oder in Jerusalem traf, und denen er den Zugang zur Grabeskirche verschaffte, da er ja mitteilt, daß nur diejenigen von den Sarazenen hineingelassen wurden, die er bestimmte. Ob es deutsche Ritter oder einer anderen Nation zugehörige Ritter waren (aus Deutschland ist das erste Beispiel eines Ritterschlages erst 1377 bekannt), läßt sich nicht beurteilen, da Boldensele ihre Namen nicht mitgeteilt hat. Er wird in späterer Zeit selbst als Ritter des Heiligen Grabes bezeichnet, und er nennt sich selbst in einem seinem Reisebericht vorgesetzten Briefe an den Abt Peter des Zisterzienserklosters Königssaal in Böhmen, in dessen Kloster er den Rest seines Lebens verbringen wollte — Wilhelm starb schon 1338 auf der Reise dorthin im Dominikanerkloster zu Köln —: „einen Ritter des himmlischen Jerusalem"[22]. Boldensele berichtet aber nichts davon, daß einer der von ihm zum Ritter des Heiligen Grabes geschlagenen Adeligen auch ihm den Ritterschlag erteilte, wie es später unter den Ritterpilgern Brauch wurde. Seine Eigenschaft als Johanniter wäre kein Hindernis gewesen; vielleicht wurde er aber gerade wegen seiner Zugehörigkeit zu diesem Orden von den Reisegefährten um den Ritterschlag gebeten.

Aus der Bemerkung Wilhelms von Boldensele, daß er neben der Umgürtung mit dem Schwerte alles andere beobachtet habe, was bei Erteilung der Ritterschaft zu geschehen pflegt, ist zu erkennen, daß der Ritterschlag nicht etwa überstürzt erfolgte, aber auch, daß es sich nicht um ein Novum handelte; denn sonst hätte er dies wahrscheinlich erwähnt. In der Annahme, daß der Ritterschlag am Heiligen Grabe schon einen öfter geübten Brauch darstellte, wird man bestärkt durch die beiden Pilgerberichte, die sich unmittelbar zeitlich dem Berichte von Boldensele anschließen, den des westfälischen Pfarres Ludolf von Sudheim (1336—1341)[23] und den des

[22] Miles in coelesti Hierusalem. Heinrich Canisius, der die Reisebeschreibung als erster in seinen Antiquae lectiones t. V. Ingolstadt 1604, S. 95 ff., herausgab, nennt Wilhelm von Boldensele „eques auratus"; vgl. dazu Grotefend a. a. O., S. 229.

[23] Vgl. über ihn F. Deycks, Über ältere Pilgerfahrten nach Jerusalem mit besonderer Rücksicht auf Ludolfs von Suchen Reisebuch des Hl. Landes (Münster 1848; ferner RDP, S. 90, und die neueste Ausgabe von J. von Stapelmohr, Ludolfs von

gustiner-Lesemeisters Jakob von Verona[24]. Diese beiden Pilger führten rwiegend religiöse Interessen in das Heilige Land; Jakob von Bern ist hrscheinlich auf Geheiß eines Mächtigen nach Palästina gereist, um die glichkeit eines neuen Kreuzzuges zu erkunden. Beide Berichte erwähnen hts von einem Ritterschlag am Heiligen Grabe. Ludolf von Sudheim, r den Bericht des Wilhelm von Boldensele in vielen Teilen fast wörtlich sschreibt und in Hebron sogar zwei ehemalige Bediente desselben in ßlicher Lage vorfindet, hätte sicher den Passus über die Erteilung des terschlags am Heiligen Grabe aus Wilhelms Reisebericht übernommen, nn er darin etwas Neues und Außerordentliches gesehen hätte. Jedenls waren Wilhelm von Boldensele und die von ihm kreierten Ritter nicht einzigen Edelleute, die in jener Zeit nach Jerusalem pilgerten[25]. Ludolf n Sudheim traf z. B. 1337 einen Grafen von Vianden, der auf seiner Pilgerse starb.

Eine romantische Heldengestalt des deutschen Mittelalters, der Burggraf brecht der Schöne von Hohenzollern, der mit dem englischen König tuard III. in Schottland, mit den Königen von Böhmen und Ungarn gegen e heidnischen Preußen, in Ungarn, auf dem Balkan, in Apulien kämpfte, ternahm seine Ritterfahrt nach dem Heiligen Lande in den Jahren wischen 1337 und 1341. Peter Suchenwirt, der Sänger am Hofe Herzog brechts III. von Österreich, besang in einem Gedicht die Heldentaten s Burggrafen und erwähnt darin auch seine Fahrt nach Jerusalem:

„Darnach was über mer berait
Der Herr mit ganzer innercheit,
Und sach daz heilig gotes grab.
Dan noch wolt' er nicht lassen ab,
Er tzogt zu sant Katreyen

---

dheim Reise ins Heilige Land, in: Lunder Germanistische Forschungen, Heft 6 und, Kopenhagen 1937).

[24] Vgl. den Auszug bei RM S. 43—67 und die vollständige Übersetzung von Khull, Zweier deutscher Ordensleute Pilgerfahrt usw. Graz 1895, S. 47 ff.

[25] Im J. 1328 weilt Ritter Friedrich Chreuzpeck auf Kriegsreise im Ordenslande eußen, der um 1332 zweimal in Jerusalem war und 1351 nochmals nach Preußen g (vgl. RDP, S. 89). Um 1340 kommt Graf Wilhelm von Holland nach Preußen, chdem er schon vorher im Hl. Lande gewesen war. Vgl. H. Freytag, Preußische rusalempilger vom 14. bis 16. Jahrhundert; in: Archiv für Kulturgeschichte, l. III (1905), S. 129 ff. Ebenda werden noch weitere Edelleute aufgeführt, die in eußen gegen die Heiden kämpften und dann zum Hl. Grabe zogen, wie z. B. 1390 einrich von Derby; oder, die zuerst in Jerusalem waren und dann nach Preußen men, wie Graf Gilbert de Launay, der 1404 und 1420 in Jerusalem und 1420 und 21 in Preußen kämpfte. Um dieselbe Zeit war der König Erich von Dänemark in rusalem und einige Zeit später in Preußen (Sript. Rer. Pruss. IV., S. 240 f.). Es anzunehmen, daß er, wie vor ihm Waldemar IV, am Hl. Grabe Ritter wurde und asallen dort dazu schlug.

Die müzz sein sele vreyen
Vor immer bernden ungemach;
Ir grab, ir heilig öl er sach;
Dem edlen wart da mer bechant
Orep der perk in haiden lant,
Der in der wüste wazzer gab,
Vil maniges dürren hertzen lab
Was er der Iserhelen schar;
Er nam auch Pabilony war
An seiner widerverte,
In deucht die vart nicht herbe
Her über mer und heim zu land . . ." (Vers 89 bis 105).

Daß Burggraf Albrecht der Schöne den Ritterschlag am Heiligen Grabe erhielt, darf man daraus schließen, daß er auch die Fahrt nach dem Sinai zur Erlangung der Katharinenritterschaft und nach Kairo (Babylonia) zur St.-Georgs-Ritterschaft machte. Nähere urkundliche Zeugnisse fehlen jedoch [25a].

Der Franziskaner-Lesemeister Detmar berichtet in seiner Lübecker Chronik (Chronica Lubecensis)[26] zum Jahre 1346: „In demesulven iare reth koning woldemer van denemarken to lubeke in de stat unde vort van lubeke to procen; em volghede hertoghe erik van sassen de iunghe, unde wolden tosamende ghestreden hebben teghen de lettowen. Do wart des males nyn strid. Des reden se vort van procen over mer, dar wart de koning van denemarken ridder vor deme hilghen grave van hertoghen erike van sassen. De wile desse heren uppe reise weren, do weren somelike holsten, als marquard westensee unde henneke hummersbuttel unde erer mer, de nicht benomet worden, unde makeden eyne hemelike beswornscap uppe den greven van holsten, eren rechten heren, unde wolden de vorderst hebben, oft et en ghelucket hadde."

Leider müssen wir uns mit dieser kurzen annalistischen Fassung begnügen. Aber sie sagt uns immerhin so viel, daß König Waldemar IV. (1340—1375) zuerst einen Zug gegen die heidnischen Litauer machte und dann offenbar mit größerem Gefolge nach Jerusalem fuhr, wo er sich von dem ranghöchsten seiner Begleiter, dem Herzog Erich von Sachsen, am Heiligen Grabe zum Ritter schlagen ließ. Unsere Quelle schweigt

[25a] Vgl. F. Geisheim, Die Hohenzollern am Heiligen Grabe zu Jerusalem (Berlin 1858) S. 15 f. Das Gedicht bei Aloys Primisser, Peter Suchenwirts Werke (Wien 1827) S. 21 und die Erläuterungen dazu S. 217.

[26] Vgl. Chronik des Franziskaner-Lesemeisters Detmar, hrsg. von F. H. Grautopf I (Hamburg 1829), S. 263, und Deutsche Städtechroniken, Bd. XIX, 1884, hrsg. von Koppmann, S. 565.

rüber, ob er seinerseits dem Herzog und anderen Rittern dieselbe Würde rmittelte; man kann es nur vermuten.

Der nächste Edelmann, der nach beglaubigten Quellen als Empfänger r Ritterwürde des Heiligen Grabes überliefert ist, ist Graf Hugo von ontfort. Im Jahre 1372 bricht er im Monat Juli mit Ulrich Hartzer aus onstanz und einem Diener, der unterwegs stirbt, nach Jerusalem auf, von o er nach Weihnachten zurückkehrt[27].

Besonderes Interesse beansprucht der Ritterschlag des Markgrafen tto von Brandenburg im Jahre 1377 durch Ulrich den Puecher. Nach iner Rückkehr aus dem Heiligen Lande verschreibt Markgraf Otto seinem etter, Herzog Friedrich von Bayern, 110 Pfund Regensburger Pfennige r ein Pferd, das Otto dem Ulrich in Jerusalem als Geschenk für die rnahme des Ritterschlages versprochen hatte. Nach einer venezianischen uelle hat vermutlich auch Herzog Friedrich von Bayern an der Pilgerise seines brandenburgischen Vetters teilgenommen und hat vielleicht enfalls den Ritterschlag am Heiligen Grabe erhalten[28].

Auch französische und flandrische Ritter wallen im 14. Jahrhundert ch Jerusalem und erhalten das Rittertum des Heiligen Grabes, so um die itte des Jahrhunderts Guillaume de Waroux, der nach seiner Heimkehr iratet[29]. Wery von Haneffe und Orbais zieht ins Heilige Land und wird itter des Heiligen Grabes. Seine Wallfahrt macht er in Erfüllung der stamentarischen Bestimmung seines Vetters Wathy, die ihm als Bedingung für den Antritt der beiden Herrschaften Haneffe und Orbais letztillig auferlegt war. Der Erblasser war im Kampf gegen die Mauren in ranada gefallen. Zur Erhaltung des Namens sollte Wery durch eine neue aufe im Jordan den Namen Wathy seines verstorbenen Vetters anhmen[30]. Sicher waren die angeführten nicht die einzigen Ritter aus rankreich, die, wie die oben aus Deutschland aufgezählten, durch die and eines anderen Ritters den Ritterschlag am Heiligen Grabe um diese eit erhalten hatten. Denn Johann von Ypern (gestorben 1383) spricht seiner Chronik der Abtei von St. Bertin an zwei Stellen von „Rittern

[27] RDP, S. 93.

[28] RDP, S. 95. Dem am 31. Dezember 1354 von Kaiser Karl IV. auf seiner Romfahrt von ihm zum Ritter geschlagenen Francesco Carrara legten deutsche Grafen nd Herren nach dem Ritterschlag die Sporen um. Dafür beschenkte er dieselben it Pferden. Die neuen Ritter pflegten den Erteiler des Ritterschlags und ihre reunde und Zeugen der feierlichen Handlung zu beschenken. Dabei scheinen ferde öfter als Geschenk gegeben worden zu sein.

[29] Hody, Godefroi de Bouillon et les rois latins de Jérusalem, 2. Aufl., Paris und ournay 1859, t. I, S. 170, bringt den diesbezgl. Wortlaut von Hemricourt: „Wilelme, quy al saint Sepulcre at novellement pris l'ordene de chevallerie et est arieis après ce al filhe mons. Engelbert de Hacourt, saingnor de Hermalles."

[30] Vgl. Hody, Godefroi de B., S. 171.

des Heiligen Grabes..., die auf ihren Laienkleidern Kreuze trugen", und rechnet diese Ritter bereits zu den übrigen Ritterorden[31]. Aus dieser Geschichtsquelle ist zu entnehmen, daß dem Chronisten schon zahlreiche Ritter des Heiligen Grabes bekannt waren, und daß sie ihre Würde durch ein gemeinsames Abzeichen, vielleicht schon das fünffache Jerusalemkreuz, bekundeten.

Im Jahre 1389 unternimmt der Nürnberger Patrizier Heinrich Ketzel eine Wallfahrt nach Jerusalem und wird Ritter des Heiligen Grabes. Er ist der erste seines Geschlechtes, der diese Würde erlangt, und sein Beispiel zieht mehrere seiner Nachkommen später ebenfalls nach Jerusalem und zu dieser Würde[32]. Heinrich Ketzel besuchte ebenfalls das St.-Katharinen-Kloster auf dem Sinai, wo er wahrscheinlich auch den Ehrentitel eines St.-Katharinen-Ritters erhielt. Auf seinem Grabstein (vgl. die Abbildung) (gestorben 1438), der noch heute auf der Nordseite der St.-Peters-Kapelle in St. Sebaldus zu Nürnberg zu sehen ist, sind die Zeichen seiner Ritterschaft angebracht: ein Blumentopf („die Blume der Ritterschaft"), das fünffache Jerusalemkreuz, das St.-Katharinen-Rad und das mit einem Spruchband umwundene Schwert. Letzteres versinnbildlicht das Ehrengeschenk des Königs von Zypern (eine silberne Halskette mit einem kleinen Schwert als Anhängsel und der Umschrift: „Pour loyalité maintenir", zu Deutsch etwa: In Treue fest), das dieser den auf der Heimreise befindlichen neugeschlagenen Grabesrittern bei ihrer Aufwartung umzuhängen pflegte.

Der Ausgang des 14. Jahrhunderts (1398) sieht den ersten Habsburger in Jerusalem: es ist Herzog Albrecht IV. von Österreich[33], der trotz der Tränen seiner Mutter, trotz der Ratschläge seiner Freunde und trotz der Gefahr der Zeit die Pilgerfahrt Ende August antritt und nach er-

[31] „Milites sancti Sepulcri qui cruces vestibus suis laicalibus apponunt" cap. XI, part. 3 und 4. Über Johannes von Ypern, der Abt von St. Bertin wurde, vgl. Ul. Chevalier, Repertoire des sources historiques du moyen âge. 2. Aufl. 1907, Sp. 2512.

[32] RDP, S. 97. Zu dem Epithaph der Ketzel von 1453 vgl. F. W. Hoffmann, Die Sebalduskirche in Nürnberg (Wien 1912), S. 141. Es pilgerten noch Georg Ketzel 1453, Ulrich K. 1462, Martin K. 1468 und 1476, Wolf K. 1493, Georg und Sebald K. 1495. Vgl. Abbildung auf der Rückseite einer Bildtafel des Lukas Cranach, die dieser im Auftrage des Kurfürsten Johann Friedrich des Weisen von Sachsen zur Erinnerung an seine Pilgerfahrt von 1493 malte (jetzt im Schloßmuseum zu Gotha); ferner eine Wappenscheibe im German. Museum zu Nürnberg.

[33] Vgl. dazu Neumann, Die Jerusalemsfahrten der älteren habsburgischen Fürsten, in: Berichte und Mitteilungen d. Altertumsvereins, Wien 1881 (XX) 139/140 und 142—145. Die Minnesänger Hugo v. Montfort und Oswald v. Wolkenstein haben beide ihre Pilgerfahrt besungen. Vgl. K. Bartsch, H. v. Montfort (Tübingen 1879) S. 224, Gedicht XL, und J. Schatz, Die Gedichte Oswalds von Wolkenstein, 2. Aufl. Göttingen 1904. S. 85 u. 95. Oswald v. Wolkenstein, der Vielgereiste, machte seine Jerusalemfahrt auf Veranlassung seiner Geliebten Sabina Jäger, die während seiner Abwesenheit einen anderen Ritter ehelichte.

3. Geschlechtertafel der Ketzel mit acht Rittern des Heiligen Grabes

4. Altarbild mit der Familie von Eyb

angtem Ritterschlag am Heiligen Grabe im Dezember wieder glücklich nach Wien heimkehrt. Mit ihm zogen auch die letzten deutschen Minnesänger, Graf Hugo von Montfort (Herr von Bregenz) und Oswald von Wolkenstein, und wurden gleichfalls Ritter des Heiligen Grabes.

Während wir bei allen bisher Genannten wenig über die näheren Umstände bei Erteilung des Ritterschlages wissen und nach dem Beispiele des Wilhelm von Boldensele, des Königs Waldemar von Dänemark und des Markgrafen Otto von Brandenburg als sicher voraussetzen dürfen, daß der Ritterschlag durch einen adeligen Mitpilger erfolgte, besitzen wir über den Ritterschlag des italienischen Markgrafen Nicolo von Este vom Jahre 1413 eine eingehendere Beschreibung des dabei beobachteten Zeremoniells[34]. Nach diesem Bericht, den wahrscheinlich der Kaplan des Markgrafen verfaßte, wurden in der Nacht vom 17. Mai nach Mitternacht in der Grabeskapelle in Gegenwart des Markgrafen und seines Gefolges zwei Messen gelesen. Es heißt in dem Bericht: „Bei der dritten Messe, die über dem Heiligen Grabe gelesen wurde, kreierte der Herr Markgraf die Nachbenannten e i g e n h ä n d i g zu Rittern: den Alberto dalla Salla (dieser war schon vorher Ritter, entsagte aber der Würde, um sich dieselbe an diesem heiligen Orte erneuern zu lassen), den Messer (Herrn) Petro Rosio usw. ... Nach der heiligen Handlung begaben sich die neuernannten Ritter auf den Kalvarienberg, woselbst der vorgedachte Herr Markgraf ihnen die Sporen anschnallte, wobei er sie ermahnte, immer im Gedächtnis zu behalten, an welchem Orte sie diesen Ritterorden empfangen. Auch der Markgraf war schon früher Ritter, hatte aber noch nicht die goldenen Sporen getragen; zu Ehren seines Gelöbnisses im Heiligen Grabe ließ er sich nunmehr von dem Vornehmsten seines Gefolges, dalla Salla, einen goldenen Sporn an den linken Fuß anlegen und versprach, sich den des rechten Fußes durch eine Pilgerfahrt nach St. Jakob in Galizien zu verdienen."

Dieser Bericht ist in dreierlei Hinsicht für die Ausgestaltung des Zeremoniells bemerkenswert. Zunächst geht daraus hervor, daß der Markgraf als Ranghöchster den Ritterschlag vornahm, und daß offenbar die adeligen seines Gefolges vorher noch keinen Ritterschlag erhalten hatten; denn Alberto dalla Salla entsagte ausdrücklich seiner Ritterwürde, um sich dieselbe am Heiligen Grabe erneuern zu lassen. Dann taucht hier zum erstenmal die Erwähnung von goldenen Sporen auf, die zur Erinnerung an das am Heiligen Grabe abgelegte (dreifache) Gelöbnis getragen werden sollten, ein Brauch, der den Anlaß dazu bot, die Ritter des Heiligen Grabes

[34] Vgl. G. Rosen, Beiträge zur Ursprungsgeschichte des Ordens vom Heiligen Grabe zu Jerusalem, in: Wochenblatt der Johanniter-Ordensballei Brandenburg Jg. 1862, S. 230.

auch Goldene oder Gegüldete Ritter (Eques auratus) zu benennen. Zum dritten ist aus dem Bericht ersichtlich, daß bis dahin (und wie wir noch für das 15. Jahrhundert weiter beobachten können) die Franziskaner vom Berge Sion sich nur auf die Mitwirkung bei der Feier der heiligen Messe beschränken, und daß die Erteilung des Ritterschlages ein Vorrecht der Ritter war, die nur ihren Standesgenossen gegenüber von ihm Gebrauch machten.

Wie man zu Anfang des 15. Jahrhunderts am Heiligen Grabe Ritter wurde, beschreibt Johannes von Leyden in seiner Chronik: „Der mit einem goldenen Schwert gegürtete Ritter zog sein Schwert selbst aus der Scheide und übergab es seinem Ordinator. Dieser gab mit diesem Schwert dem Kandidaten einen Schlag auf den Nacken und ordinierte ihn zum Ritter des Herrn. Hierauf steckte er das Schwert wieder in die Scheide. Alsdann setzte er (der Kandidat) seinen rechten Fuß auf das Grab des Herrn, und der Ordinator legte ihm an den rechten Fuß einen goldenen Sporn. Gleiches geschah an dem linken Fuß. Daraufhin wurde er auf das verpflichtet, was er zu beobachten hatte [35]." In dieser Quelle wird schon als allgemein üblich ein zweifacher weltlicher Bestandteil des Brauchs mitgeteilt: der Nackenschlag mit dem Schwerte und die Anlegung der goldenen Sporen. Der Ritterkandidat trägt schon vor Beginn der Promotion das Schwert; eine Umgürtung bei der feierlichen Zeremonie wird noch nicht erwähnt. An die weltliche Zeremonie schließt sich die in knappen Worten ausgedrückte Vereidigung auf die Ritterpflichten an. Die ganze Schilderung des Chronisten zeigt, daß der Schwerpunkt der Zeremonie damals noch bei dem weltlichen Brauchtum des Ritterschlags liegt; nur die ehrwürdige Stätte der Erteilung des Ritterschlags gibt diesem eine religiöse Weihe und Bedeutung.

Während ursprünglich fast ausnahmslos einzelne Ritter oder nach gemeinsamer Verabredung kleinere Gruppen die Fahrt nach Jerusalem unternahmen und sich dort gegenseitig unter Innehaltung der Etikette des Vortritts den Ritterschlag am Heiligen Grabe erteilten, zeigt sich seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts die Gepflogenheit vieler deutscher Reichsfürsten und anderer großer Herren, mit einem zahlreichen Gefolge von Grafen und Rittern ihres Territoriums und aus sonstigen Landesteilen den Zug zum Heiligen Grabe zu machen. Albrecht IV. von Österreich 1398 und Markgraf Nicolo von Este 1413 sind die ersten Bei-

[35] Accinctus gladio aureo, quem manu propria de vagina educens tradidit illum ordinatori suo, qui dans ictum cum eodem gladio in collo ejus, ordinavit eum militem Domini. Quo facto gladium posuit in vaginam. Deinde dextrum pedem super sepulcrum domini posuit, et ordinator ejus ligavit ad pedem summa calcar aureum. Eodem etiam modo factum est de sinistro pede. Tunc plura quae servare deberet, ei injuncta fuerunt." Joh. a Leydis lib. XXXII, cap. 28.

spiele dafür. Im Jahre 1414 sehen wir auch den Herzog Ernst von Österreich mit großem Gefolge am Heiligen Grabe, wo mit ihm 26 Edelleute den Ritterschlag empfangen. 1435 erscheinen die Markgrafen Johann und Albrecht Achilles von Franken-Brandenburg mit ihrem adeligen Geleit, aus dem 39 Ritter durch Markgraf Johann zu Grabesrittern kreiert wurden. Wahrscheinlich befand sich unter ihnen Jakob Truchseß von Waldburg. Von ihm erzählt Mathias von Pappenheim in der Chronik der Truchsessen von Waldburg: „Er fannd fünff und dreyssig tausent guldin an barem Gellt hinter ime, die nam er zue seinen hannden, furet darmit ainen kostlichen Pracht, zoch über lannd zum heiligen Grab und zue Sannkt Katherinenberg, darumb er meniclichen der gulden Ritter genempt ward [36]." Diese Mitteilung ist nicht so zu verstehen, als ob Jakob Truchseß wegen des hohen Geldaufwandes goldener Ritter genannt wurde; denn nach anderen Quellen hat er auf seiner Pilgerfahrt „nicht alles verthan". Diese Bezeichnung rührt vielmehr, wie schon oben gesagt, von den goldenen Sporen her.

Im Jahre 1436 folgt der Sohn des Herzogs Ernst, der Herzog Friedrich von Österreich, dem Beispiel des Vaters. Seine Pilgerfahrt wird uns weiter unten noch beschäftigen. 1440 weilt der thüringische Graf Heinrich von Schwarzburg mit bescheidenem Gefolge im Heiligen Lande. Er und Johann von Schwalbach schlagen am 14. Juni acht Edelleute, darunter den Ratsherrn Hans Roth aus Basel, zu Rittern und geben am übernächsten Tage zwei weiteren Jerusalempilgern dieselbe Würde. Herzog Johann von Kleve bringt im Jahre 1450 zum Ritterschlag am Heiligen Grabe eigens ein Schwert aus der Heimat mit nach Jerusalem und läßt sich mit diesem von dem pikardischen Edelmann Arnulf von Crecy den Ritterschlag erteilen, worauf er selbst 13 rheinische Adelige zu Rittern macht.

Den Habsburger löst 1453 wieder ein Hohenzoller ab: der Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg, der am 29. Juni von Poppelin vom Stein den Ritterschlag erhält und dann selbst 28 Grafen und Rittern denselben erteilt. Mit einem kleineren Gefolge begnügt sich Herzog Otto II. von Pfalz-Mosbach, der Anfang Juli mit Hans von Eptingen durch den burgundischen Ritter Artur von Wadern den Ritterschlag empfängt. Hans von Eptingen schlägt darauf ihren Reisegefährten Thüring von Büttikon zum Ritter. Im Jahre 1461 erreicht um die Mitte Juni Herzog Wilhelm von Thüringen und Sachsen mit einer 91 Köpfe starken Pilgergruppe die Heilige Stadt. Obwohl die Quellen nichts über einen Ritterschlag am Heiligen Grab berichten, ist anzunehmen, daß auch dieser Reichsfürst und viele Herren seines stattlichen Gefolges die Ritterwürde des Heiligen Grabes begehrten und nahmen. Auf ihrer Fahrt treffen diese Pilger in der griechischen Hafenstadt Modon (venezianischer Stützpunkt auf dem Peloponnes) den Herzog

[36] RDP S. 110.

Adolf von Geldern, der sich mit fünf Schiffen auf der Fahrt zum Heiligen Lande befand. Über seine Pilgerfahrt sind wir leider ebensowenig unterrichtet wie über diejenige eines Herzogs von Braunschweig, dessen Schiffbruch die brandenburgischen Pilger im Golf von Attalia an der Küste Pamphiliens gedachten.

Im Jahre 1468 unternimmt der so volkstümlich gewordene Graf Eberhard im Barte, erster Herzog von Württemberg, seine Pilgerfahrt zum Heiligen Grabe und wird mit 23 adeligen Begleitern der Ritterwürde teilhaftig. 1476 ist wieder ein Wettiner, der Herzog Albrecht von Sachsen, in der Heiligen Stadt, wo 72 Adelige aus seiner Hand den Ritterschlag empfangen. Die Zahl seiner Begleiter war außerordentlich hoch, und es befanden sich zu gleicher Zeit wohl noch viele andere Pilger in Jerusalem, so daß wohl nicht alle Grafen und Herren am gleichen Tage den Ritterschlag erhielten; denn am 4. August schlägt Johannes von Preußen noch 31 weitere Pilger zu Rittern des Heiligen Grabes. Auf der Rückreise starben mehrere der neukreierten Ritter: so am 11. August Otto von Schittingen, auf Zypern Hans von Bernstein, auf Rhodos Bernhard von Schönberg und Konrad von Ammendorf und am 19. September bleibt auf Korfu Eberhard von Brandenstein krank zurück [87].

Mit dem Auftreten des Johannes von Preußen beginnt eine neue Entwicklungsstufe der Erteilung des Ritterschlags am Heiligen Grabe. Bevor wir zu ihrer Erläuterung übergehen, ist die Jerusalemfahrt des Herzogs Friedrich von Österreich vom Jahre 1436 noch näher zu beleuchten. Herzog Friedrich von Österreich ist der spätere Kaiser Friedrich III. (1440—1493). Papst Eugen IV. erteilte ihm und seinen 100 Mitpilgern am 7. Juli einen Reisepaß für seine Fahrt, die er aus Frömmigkeit, um der Ritterschaft

[87] Vgl. über die einzelnen Reisen RDP: 1414 S. 103; 1435 S. 109; 1436 S. 110; 1440 S. 115; 1450 S. 119; 1453 S. 127; 1460 S. 127; 1461 S. 128; 1468 S. 137; 1476 S. 146. Zu den Pilgerreisen der Hohenzollern vgl. auch F. Geisheim, Die Hohenzollern am Heiligen Grabe zu Jerusalem, insbesondere die Pilgerfahrt der Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg, Berlin 1858, ferner: L. Schneider, Zwei Hohenzollernfürsten in Jerusalem: Märkische Forschungen V (1857), S. 100 ff. — Friedrich II. von Brandenburg legte vor Antritt seiner Palästinafahrt in der Domkirche zu Brandenburg öffentlich das Glaubensbekenntnis ab, nachdem er es vorher eigenhändig niedergeschrieben hatte. Er ist der Stifter des Schwanenordens, „Der Gesellschaft U. L. Fr. zum Schwan" für den Adel. Nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Lande überreichte der Kurfürst dem Baseler Bürgermeister Roth die Insignien des Schwanenordens, die noch heute als die einzig erhaltene Ordenskette in Berlin im Hohenzollernmuseum aufbewahrt wird, als Dank für die auf der Pilgerfahrt geleisteten Dienste. Den fränkischen Zweig des Schwanenordens leitete Ludwig von Eyb der Ältere, dessen Söhne Anselm i. J. 1468 und Ludwig i. J. 1478 zum Gefolge des Grafen Eberhard bzw. des Herzogs Albrecht von Sachsen auf ihrer Pilgerfahrt gehörten. Über die Jerusalemfahrten der Wettiner berichtet u. a. zuerst B. Mencius in Itinera sex a diversis Saxoniae ducibus in Italiam et Palaestinam factis, Wittenberg 1612.

willen und zur Mehrung des christlichen Glaubens (devocionis causa ac pro milicia et christianae religionis augmento) unternehmen will, und am 11. Juli die Erlaubnis zur Reise. Nachdem ihm der Doge Foscari von Venedig einen Sicherheits- und Geleitsbrief ausgestellt und er für seine Fahrt viel Geld durch Anleihe und Pfandgabe aufgenommen hatte, segelt Friedrich am 9. August von Triest ab. Am 9. September erfolgt am Heiligen Grabe der Ritterschlag, den Herzog Friedrich durch Albrecht von Neiperg erhält. Er schlägt dann selbst seine adeligen Mitpilger zu Rittern. Die Hauptquelle für Herzog Friedrichs Reise ist sein eigenes Diarium. Es enthält eine aufschlußreiche Stelle über den Sinn des Ritterschlags am Heiligen Grabe, und damit erfahren wir zugleich einen neuen Begleitumstand der Zeremonie, insofern als dem Ritterschlag die Ablegung eines dreifachen Gelöbnisses vorausging. Friedrich sagt darüber: „welcher ritter wirt zu Jerusalem auf dem heil. grab, der mues sberen dreu stuk: das erst widib und waisen zu peschirmen, das ander recht gericht zu fueren dem arm als dem reichen, das dritt, wan man das hailig grab mit gewalt aus den henden der haiden und der ungleubigen gebinen und nemen wold, so sol ein jeder, der da ritter wird, daselbs hin komen und darzu mit allem sinem vermugen helfen ungefehrlich". Über seinen eigenen Ritterschlag verzeichnet der junge Herzog nur die folgende kurze Notiz: „Und pin ritter geslagen an der Suntag nacht nach vnser frawentag der gepurt 1436 von herrn albrechten von Neiperg, meines alters 21 jars" (Diarium S. 584).

In ähnlicher Weise schildert ein wahrscheinlich von einem Teilnehmer an der Fahrt verfaßtes mittelhochdeutsches Gedicht den Ritterschlag mit seinem Gelübde:

Dabey nahend ist das hälig grab
verporgen in dy ert hin ab
darauf man den Furstn werd
zu Rider slueg mit dem swert
uund graffen, herren, Ritter Freyen
wer golt wolt tragen, mueht Ritter sein
da wart In das swertes segen
nach kristenleicher ordnung geben,
damit man lewt und waisen
schol beschirmen in den Fraissen. (Vers 195—205.)

Das gleiche Gedicht gibt auch zwei Hinweise auf die Intention des Herzogs bei seiner Jerusalemfahrt ganz in dem Sinne des vorgenannten päpstlichen Schreibens. In Vers 10 heißt es: „Unnd wolt dy Ritterschaft pawen," und in Vers 35/36: „Er wolt gein heilling grab kern, got zu lob dy Ritterschaft mern." Die Pilgerfahrt Friedrichs war nicht ohne Beschwerden und Gefahren für ihn und seine Begleitung. Auf der Hinreise verspottete

Friedrich seine Begleiter wegen ihrer Seekrankheit und wegen ihrer öfteren Ohnmachten. Auf der Rückreise von Jerusalem nach Jaffa wurde er wahrscheinlich von bekannten Juden und heidnischen Kaufleuten, von denen er Perlen und Edelsteine gekauft hatte, verraten; aber trotz aller ihm nachgesandten Schüsse erreichte er glücklich das Schiff und landete nach einem Besuch beim König von Zypern in Venedig und kehrte in der zweiten Hälfte des Dezember wieder heim[38].

Bei allen bisher aufgeführten Pilgerzügen erfahren wir kaum etwas über die Rolle, die der Guardian der Franziskaner vom Berge Sion bei der Erteilung des Ritterschlags spielt. Erst in zwei Fällen nach der Mitte des 15. Jahrhunderts tritt er außerhalb des Bereiches der geistlichen Funktionen am Heiligen Grabe in Verbindung mit einem Ritterschlage auf. Dies ist das erstemal der Fall bei der schon oben erwähnten Pilgerfahrt des Herzogs Otto II. von Pflaz-Mosbach im Jahre 1460. Sein Reisebegleiter, der schweizerische Ritter Hans von Eptingen, schreibt darüber in seinem Reisebericht: „So nun um Mitternacht, so stund ich uf und gieng in die Kapelle des h. Grabs, es gieng auch mit mein Herr Herzog, Otth von Beyern und seine Gesellen, und do kam Herr Artur von Wadere, der war ein Burgunder, und Ritter geschlagen von einem Ritter aus Britannia, an der ersten Nacht, als wir in den Tempel kommen waren, und derselbige schlug mich zu Ritter, und da sagt mir ein Barfüßer uf französischer Sprach, was Ritter-Orden wär und ist, und was einer versprechen soll, welcher Ritter mit dem Schwerd werden will, und das ist ein würdig, schön, löblich Ding, welcher's recht halt etc. Und als mir nun der Barfüßer die Wort fürgelegt, da fragte mich der vorgemeldt Herr Artur, ob ich das also halten wolt' und ob ich ein Edelmann wäre? Jedoch so erkannte er mein Geschlecht wohl, wofür man es hielte. Da sprach ich: Ja, ich wollte daran das Beste thun nach meiner Verständnuß und meinem Vermögen. Da zog Herr Artur mein Schwert us, und gab es mir zu küssen in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und auch S. Jörg. Da kneuwet ich nieder und schlug mich Herr Artur mit dem Schwerdt dreymalen über den Rücken mit denen Worten: Ich schlage Dich Ritter in dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und S. Jöry des treuen Ritters und als fromm und gerecht der ist gesyn, als müßtest Du auch seyn und bleiben und gürtet mir das Schwert um und den rechten Sporen, und ein Ritter S. Johannsorden, den

[38] Vgl. dazu RM S. 474 f. und RDP S. 110 f., wo u. a. die Namen der Mitreisenden verzeichnet sind. Das Diarium Friderici ist gedruckt bei Jos. Chmel, Geschichte Kaiser Friedrichs IV. und Maximilians I. (Hamburg 1840) I, S. 581 ff. Das mittelhochdeutsche Gedicht veröffentlichte R. Röhricht in Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. 23 (1890), S. 26—41 und Ergänzungen dazu ebenda S. 422 ff.

andern Sporen, und hälsen mich da beyde und küßten mich und gürtet mir da das Schwert und Sporen wieder ab, als einer Ritter war."

Aus diesem Bericht geht hervor, daß der Guardian — er ist offenbar mit dem französisch sprechenden Barfüßer identisch — in Erweiterung seiner geistlichen Funktionen bei dem Ritterschlag insofern assistiert, als er die Belehrung des Kandidaten über die Ritterpflichten und die Ritterwürde des Heiligen Grabes übernimmt. Den Eid selbst nimmt er nicht ab, sondern der Erteiler des Ritterschlags als Repräsentant des Ritterordens. Als solcher vollzieht dieser auch die Umgürtung und Anlegung der Sporen nach dem Ritterschlag, der hier schon im Zeichen des Kreuzes durch dreimalige Berührung mit dem Schwerte und unter Anrufung Sankt Georgs erfolgt. Nach der Zeremonie, die nach dem Bericht Hans von Eptingens „drittehalb Stunden" (1½ Stunden) beanspruchte, las der Guardian auf dem Kalvarienberge feierlich die heilige Messe, bei der alle neuen Ritter kommunizierten. Im ganzen zeigt der Bericht, daß um diese Zeit der Guardian in die eigentliche Handlung des Ritterschlags einzugreifen beginnt. Auch der zweite Fall lehrt dies, in welchem der Guardian als Testator des Ritterschlags fungiert.

1465 unternimmt der ritterliche Bürgermeister Georg Emerich von Görlitz [39] die Wallfahrt nach Jerusalem als Bußfahrt zur Sühne für einen an der Tochter eines Bürgers, Benigna Horschel, verübten Gewaltakt. Auch er wird am 11. Juli desselben Jahres zum Ritter geschlagen; von wem, ist nicht bekannt; aber, über den erfolgten Ritterschlag stellt ihm der Vizeguardian vom Berge Sion, Franciscus von Placentia, eine Bescheinigung in der Form eines Chronogramms aus, das wie folgt lautet:

„eMerICVs CVstos qVI gnaVUs reXerat VrbIs frena,
sVper ChrIstI bVsta CreatVs eqVes"

zu Deutsch: „Emerich der Wächter, der rüstig die Zügel der Stadt gelenkt hatte, ist über der Grabstätte Christi zum Ritter kreiert worden." Dies ist der erste Fall einer Beglaubigung des stattgehabten Ritterschlags, und wohl die einzig bekannte aus dem 15. Jahrhundert. Sie ist erklärlich, weil es sich um die Reise eines einzelnen Pilgers handelte. Die großen Herren und die aus ihrem Gefolge kreierten Ritter bedurften eines solchen Attestes nicht, da genug Zeugen vorhanden waren, und fast stets ein Mitglied der Reisegesellschaft einen Reisebericht anfertigte, der die Namen der Mitreisenden

[39] RDP S. 132. Das Attest über den Ritterschlag ist zuerst mitgeteilt in dem Frühdruck: Sacrum D. Salvatoris Cenotaphium, d. i. Eigentliche und sehr akkurate Beschreibung des Hl. Grabes zu Görlitz (A 3. f.) und ist datiert vom 11. Juli 1465. Siehe auch Hermens a. a. O. S. 25. — An die Wallfahrt des Bürgermeisters Emerich knüpfen sich mehrere Sagen. Auch andere Jerusalemfahrten, so die des Grafen Eberhard von Württemberg und des Pfalzgrafen Ottheinrich boten Stoff zu sagenhaften Geschichten und Gedichten. Hinweise dazu RDP.

und der zur Ritterwürde des Heiligen Grabes Promovierten verzeichnete und so gewissermaßen beurkundete. Bei Pilgerreisen von Geistlichen, Bürgern und Bauern kennen wir Beispiele dafür, daß sie sich gegenseitig die glücklich vollendete Wallfahrt nach Jerusalem bescheinigten. Erst im 16. Jahrhundert, als der Guardian vom Berge Sion regelmäßig den Ritterschlag am Heiligen Grabe erteilt, wird dem Kreierten darüber eine Urkunde in Form eines Patentes ausgestellt. Das Attest über Emerichs Ritterschlag wurde 1578 im Turmknopf einer von ihm in Görlitz errichteten Kapelle niedergelegt.

b) Johannes von Preußen als Treuhänder von Ritterschaft und Kirche

Den eingehendsten Bericht über das Zeremoniell am Heiligen Grabe in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und seine Bedeutung verdanken wir dem Dominikaner Felix Faber aus Ulm. Dieser bedeutende und gelehrte Mönch weilte zweimal im Heiligen Lande als Begleiter adeliger Herren. Seine Reiseerlebnisse und -beobachtungen auf diesen beiden Fahrten ins Morgenland hat er in seinem „Evagatorium in Terrae Sanctae, Arabiae et Egypti peregrinationem" niedergelegt. Dieses umfangreiche und gehaltvolle Quellenwerk ist erst im Jahre 1840 in Ulm aufgefunden worden, nachdem man bis dahin nur einen zuerst im Reyßbuch dess Heyligen Landts 1584 gedruckten Auszug gekannt hatte [40]. Felix Faber machte die erste Reise nach Palästina im Jahre 1480 in Begleitung des Johanniters Georg vom Stein. Dieser fuhr nur in der Absicht nach Jerusalem, um dort die Ritterwürde des Heiligen Grabes zu erlangen. Nach erreichtem Zweck und nach nur neuntägigem Aufenthalt in der Heiligen Stadt trat die Pilgergesellschaft den Rückweg an. Felix Faber war aber von seiner ersten Heiliglandfahrt so stark beeindruckt und von ihrer Kürze so wenig befriedigt, daß er gerne eine zweite Pilgerfahrt im Jahre 1483 dorthin mitmachte, diesmal als Kaplan des Truchseß Johann von Waldburg, in dessen Gesellschaft Johann Werner von Zimmern, Freiherr Heinrich von Stoffeln und Bero von Hohenrechberg mitpilgerten. Zu gleicher Zeit fand sich auch eine Pilgergruppe unter Führung des Grafen Johann von Solms in Jerusalem ein, zu der u. a. Bernhard von Breitenbach, Domdechant von Mainz, gehört, der ihre Reise beschrieben hat [41]. Am 17. Juli schlägt Johann von Preußen den Grafen

[40] Reyssbuch 1584, f. 122 ff. Das Reyssbuch ist von dem Drucker Johann Feyrabend in Frankfurt a. M. erstmals 1584 gedruckt und hat mehrere Auflagen erlebt, so noch 1609 (Frankfurt a. M. bei Saurn) und um drei Pilgerreisen vermehrt Köln 1670 u. d. Titel: Reysebuch, wahrhaftte eigentliche Reyse-Beschreibung des Hl. Landes, Das Reyssbuch (stets so mit Jahreszahl der Auflage zitiert) enthält 17 bzw. 20 Reisebeschreibungen aus dem 12.—16. Jahrhundert und ist die erste derartige Sammlung. — Felix Fabers Evagatorium etc. (stets zitiert: Faber Evag.) edierte C.D. Haßler, 3 Bde. (Stuttgart 1842—44) in d. Bibliothek d. Literar. Vereins zu Stuttgart.

chann von Solms, dieser den Werner von Zimmern, dieser den Heinrich n Stoffeln usw. zu Rittern. Felix Faber schildert die Zeremonie des tterschlags mit großer Genauigkeit und Anschaulichkeit und gibt den In- lt der Ansprache wieder, die Johann von Preußen vor der Erteilung des tterschlages an die Kandidaten hielt:

„Nachdem die Prozession geordnet und schon vollendet und beendigt rden, rief vorbesagter Mann, der Bruder Johannes, eine Stunde vor tternacht alle adeligen Pilger, welche die Ritterschaft annehmen wollten, die Golgathakirche, d. h. in den Chor, wo die Mitte der Welt ist, zu sich sammen, und nachdem sich die Grafen, Barone und Adeligen vor ihm ifgestellt hatten, begann er, ihnen die Rechte der Ritterschaft auszulegen. rs erste verbot er, daß keiner sich anmaße, zur Aufnahme in die Ritter- haft hinzutreten, wofern er sich nicht als Adeliger von seinen vier näch- en Vorfahren her erweise, hinreichendes Vermögen besitze, rechtschaffen d unbescholten und mit keiner entehrenden Makel behaftet sei. Er erklärte er feierlich, wenn einer ohne diese Eigenschaften hinzutreten und sich m Ritterschlag unterziehen würde, so solle dieser Ritterschlag nicht iften und ein solcher in keiner Weise für einen Ritter, vielmehr für einen ötter, Verhöhner und Verächter der Adeligen gehalten werden. Endlich mahnte er sie, daß sie mit Gottesfurcht und mit Ehrfurcht zur Annahme r Ritterschaft hinzutreten und dem Papste sowie dem Kaiser, durch ren Vollmacht diese Ehre ihnen verliehen werde, in allem gehorchen, e katholische Kirche verteidigen und ihre Rechte handhaben, Bischöfe, önche und jegliche Religiosen, und alle Geistlichen und ihre Wohnungen nd Güter schützen und schirmen, das Gemeinwesen friedlich regieren nd Unmündigen, Witwen, Fremdlingen und Armen Recht verschaffen und le Gläubigen in Trübsal durch Hilfeleistung, wenn sie dazu angerufen ürden, trösten sollten. Ferner verbot er ihnen, sich unter keiner Bedin- ng mit den Ungläubigen in ein Bündnis einzulassen, sondern sie sollten eselben, soweit es möglich sei, aus den Landen der Christen immer eiter hinaustreiben, vorzüglich mit allem Eifer darnach trachten, daß das eilige Land und Heiligste Grab den Händen der Ungläubigen entrissen erde; Könige, Fürsten, Herzöge, Grafen, Markgrafen und sonstige Be- affnete dahin bringen, daß dem Heiligen Lande möglichst bald Hilfe werde, nd alle zu dessen Beistand beseelen sowie den Gläubigen die Not und be- mmernswerte Unterwürfigkeit des Heiligen Grabes mit allem Eifer ans erz legen und selbst zu jeder Stunde bereit sein, für die Verteidigung des eiligen Landes herbeizueilen."

Nach dieser Ansprache rief Johannes von Preußen „den edelgeborenen errn Johannes, Grafen von Solms, zu sich in die innere Höhle des Denk-

[41] RM S. 121—145. Reyssbuch 1584 fol. 50 ff.

mals Christi, wo das Heilige Grab selbst ist, und gürtete seine Lenden mit dem Ritterschwert, legte ihm an den Füßen die Rittersporen an und hieß ihn mit gebogenen Knien sich über dem Grabe des Herrn ausstrecken, so daß seine Knie auf dem Fußboden ruhten und die Brust mit den Armen auf der Tafel des Grabes lag. Da er nun so ausgestreckt dalag, ergriff der besagte Bruder Johannes das Schwert, womit der Graf umgürtet war, zog es aus der Scheide und schlug ihn mit der Klinge dreimal über die Schultern, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Darnach richtete er den Grafen auf, löste Schwert und Sporen ab, küßte ihn und sprach mit Ehrfurcht ‚proficiat'. Nachdem dieser so Ritter geworden war, rief der Bruder den edlen Baron, Herrn Johannes Werner von Zimmern, und übergab dem Grafen Schwert und Sporen, damit er den Baron zum Ritter schlage, was er auch tat. Darnach trat der Baron Heinrich von Stöffel ein, welchen der Baron Johannes von Zimmern zum Ritter schlug. Von diesem wurde Herr Johannes Truchseß zum Ritter geschlagen, der schlug den eingetretenen Herrn Bär von Hohen-Rechberg zum Ritter, und nachdem diese der Ritterschar beigeschrieben und herausgelassen waren, da traten andere Adelige ihrem Range nach ein und empfingen die Ritterwürde. Bei meiner ersten Wallfahrt schlug der Bruder Johannes alle Adeligen selbst mit eigener Hand zu Rittern, weil es an solchen fehlte, welche die anderen an Adel übertrafen, und alle gleich waren, der Gleiche aber den Gleichen nicht zum Ritter schlägt sowie der Gleiche über den Gleichen nicht Recht und Herrschaft hat. Kommen aber Fürsten, Markgrafen, Grafen, Barone und Adelige, dann schlägt Johannes selbst den Vornehmeren und dieser dann den Nächstfolgenden, und so fort bis zu den untersten Adeligen, welche von denjenigen Herren zu Rittern geschlagen zu werden begehren, denen sie mehr verbunden, oder deren Vasallen sie sind. Wenn aber einige Andächtige da sind, welche aus Andacht die Ritterwürde annehmen und dennoch die Abzeichen der Ritterwürde im Vaterlande nicht tragen wollen, so werden diese weder vom Fürsten noch von anderen zu Rittern geschlagen, sondern unterwerfen sich dem Bruder Johannes. So wurden also in jener Stunde alle Adeligen Ritter, und ein jeglicher übergab nach seinem Vermögen dem Bruder Johannes bei Empfang der Ritterwürde ein ansehnliches Geschenk, die einen zehn Dukaten, die andern acht, andere sechs, andere fünf — zur Herstellung des Heiligen Grabes und der Kirche, zur Ausschmückung der hl. Stätten, zum Unterhalt der Brüder, welche das Heilige Grab bewachen, zum Anzünden von Lampen und zu anderen Bedürfnissen, wozu der Bruder Johannes es für notwendig findet[42]."

[42] Vgl. Faber Evag. II SS. 4/5; Ansprache des Johannes von Preußen und Ritterschlag Bd. II, S. 2. Die deutsche Übersetzung nach Hermens S. 28 und 30.

Was zunächst den Ritterschlag selbst betrifft, so finden sich bei ihm
i aufeinanderfolgende Handlungen: die Umgürtung mit dem Schwert,
Anlegung der goldenen Sporen und der eigentliche Ritterschlag über
n Heiligen Grabe. Dieser Zeremonie geht voraus die Ansprache über die
übernehmenden Verpflichtungen seitens der Kreierten. Ein förmliches
übde wird nicht expressis verbis abgelegt, ist wohl implicite für jeden
der Aufnahme in die Ritterschaft eingeschlossen. Deutlich wird aus den
rten des Johannes von Preußen der Zusammenhang des Rittertums vom
ligen Grabe mit der Kreuzzugsidee ersichtlich. Immer noch wird die
ffnung auf einen neuen Kreuzzug und die Wiedergewinnung der heiligen
tten erhalten und damit in der abendländischen Ritterschaft propagiert.
r religiöse Charakter des Ritterschlags am Heiligen Grabe tritt voll in Er-
einung, und die Einreihung der Neuaufgenommenen in die Militia Christi
zum wenigsten die Umsetzung des christlichen Ritterideals in das öffent-
e und private Leben fördern. Felix Faber selbst bringt, von den soeben
movierten Rittern dazu aufgefordert, ihnen durch eine Ansprache in
er Herberge die Bedeutung des feierlichen Aktes nahe. Seine „Mahn-
rte an die Ritter, das zu befolgen, wozu sie sich bei Übernahme der
terschaft am Heiligen Grabe verpflichtet haben", lauten:

Der Eifer für die Frömmigkeit und des großen Gottes Liebe, edle
ter, hat euren Geist entflammt. Als hochgemute Männer seid ihr für den
nst des Erlösers so begeistert worden, daß es euch als eine Wonne
chien, euer Hab und Gut nach Verlassen der heimatlichen Erde hint-
zusetzen, als ihr diese fremden und heiligen Lande aufsuchtet — be-
gen durch den heiligen Vorsatz, diese geheiligten Orte zu verehren und
er Gewinnung der Ablässe die heilige Ritterschaft zu erwerben. In dieser
ligen Ritterschaft wollt ihr, bis zum Tode treu, in heiligem Kampf gegen
Feinde des Glaubens, des heiligen Kreuzes und der Kirche streiten.
rharret in dieser heiligen Intention, so bitte und mahne ich. Ihr habt
h um diese Ritterschaft zu erlangen vielfacher Gefahr ausgesetzt, richtet
mehr euren Geist auf all das, wozu ihr euch im Ritterschlag verpflichtet
ot, und suchet es mit aller Kraft zu erfüllen.

Erneuert euch von Tag zu Tag in diesem Geiste, ziehet allzeit den neuen
nschen an, der nach Gott erschaffen ist, so daß ihr, geschützt durch die
affenrüstung Gottes, fest stehen könnt gegen die Nachstellungen des
ufels! Wie Feuer, so bitte ich, möge euer Herz entflammt werden für das
eifern, was Gottes ist, besonders aber dafür, den Nöten des Grabes
seres Herrn und dieses heiligen Landes zu helfen.

Dieser Eifer, genährt durch das Feuer frommer Betrachtung, möge sich
mer mehr entflammen, und in der Hoffnung auf göttliche Hilfe kämpfet
n Kampf des Herrn! Jeder aus euch soll, sein mächtiges Schwert um die

Lenden gegürtet, entflammt werden zur Rächung der Gott angetanen Unbill. O, euer Augen sehen ja, daß dieses herrliche Erbteil unseres Erlösers — o Schmerz — an Fremde gekommen ist. Sie sehen, wie der hochheilige Ort, an dem die reinste Jungfrau den König des Himmels geboren, der Ort, der geheiligt ist durch die Vergießung des kostbaren Erlöserblutes, dieser Ort, der würdig befunden wurde als Grundstein für das Grab unseres Herrn, dieser Ort, den Christus bei seiner Auferstehung durch den Glanz dieser Auferstehung verherrlicht hat — wie er durch die Gewaltherrschaft fremder Völker entweiht ist. Wer will da, er müßte sonst eine Brust von Eisen und ein Herz von härtestem Stahl haben, sein Mitgefühl diesem Heiligen Lande verschließen? Wer sollte da nicht im Innersten erschüttert, wer nicht zum Zorn hingerissen, wer nicht zum Rachekampf bewogen werden?

Fern sei es, daß da Ritter vom Hl. Grabe ihre Rüstung rosten lassen! Fern sei es, daß da ein Ritter nicht siegen will, wo doch die Krone der Glorie dem Sieger nie versagt ist! Wie ruhig, wie heilig kämpfen doch Christi Ritter, die die Schlachten ihres Herrn und seiner Braut, der Kirche, schlagen! Die brauchen nie zu befürchten, es sei für sie Sünde, den Feind zu töten, oder ihr eigener Tod sei eine Gefahr — handelt es sich doch darum, den Tod für Christus zu tragen oder den Tod für Christus zu bringen. Ein solcher Ritter fällt mit Gemütsruhe den Todesstreich, ist noch ruhiger, wenn er selbst fällt. Fällt er, so erweist er sich selbst einen Dienst, tötet er, so Christus dem Herrn. Wenn er den Übeltäter tötet, ist er kein Menschenmörder, sondern sozusagen ein Bösenmörder: er gilt als Rächer und Verteidiger der Christen.

Durch den Tod eines Heiden wird der Christ mit Recht verherrlicht, weil Christus durch einen solchen Tod verherrlicht wird. Deshalb, ihr tapferen Ritter, seid stark und erhebt euch zur Rächung der Unbill unseres Gottes und der Schmach der Christenheit, wie einstmals die tapferen Machabäer. Schlaget nieder oder vertreibet die Ungläubigen und erwerbet Gottes Erbteil des christlichen Staates zurück! Jeder von euch rächt schon die seinen Untergebenen angetanen Schmähungen, das seinem Gott angetane so bittere Unrecht sollte er nicht rächen? Niemand duldet, daß Eindringlinge die Hände nach seinem Erbteil ausstrecken, kann er wohl zusehen, daß sie so lange schon des Herrn Erbteil in Besitz halten? Nein, nie sollten die, die das Kreuz anbeten, beim Gekreuzigten das zulassen, was sie bei einem Menschen nimmermehr dulden. Es möge deshalb die Schmach des Erlösers Herz und Gemüt entflammen, der Eifer für den Glauben an ihn die Herzen entzünden, und keinen möge die Furcht von diesem glorreichen Kampfe abhalten, in dem immer Sieg und Glorie ewiger Herrlichkeit winken[48]!"

[48] Vgl. Faber Evag., II, S. 15/16.

ie Ansprache Fabers ist ganz im Ton der alten Kreuzpredigt ge-
en und von der Begeisterung der Stunde getragen. Ob allerdings das
giöse Ethos, das sie durchweht, bei den Hörern den entsprechenden
llerhall fand und mehr als den guten Willen zu einem echt ritterlichen
christlichen Lebenswandel hervorrief, mag man bezweifeln. Denn im
endlande sah man die Lage des Heiligen Landes nüchterner und die
glichkeit zu seiner Wiedererwerbung weniger aussichtsvoll an. Auch
ix Faber wird sich dieser Sachlage bewußt gewesen sein; aber nichts-
toweniger galt es ihm, den Kreuzzugsgedanken wach zu erhalten, gerade
er dem Stande, dessen Vertreter am ehesten nach ihrem heroischen
tiehungsideal, nach ihrer beruflichen und sozialen Stellung für einen
iven Kampf gegen Sarazenen und Türken aufgeschlossen waren, und
in schon durch die Wallfahrt nach Jerusalem und das Streben nach der
tterschaft des Heiligen Grabes einsatzfähig für Christi Dienst erschienen.
ahren wir doch durch ihn auch erstmals von einem geldlichen Opfer für
Bedürfnisse des Heiligen Landes und des Heiligen Grabes bei der
nnung des Almosens, das die neuaufgenommenen Ritter für diesen Zweck
ndeten. Wenn auch hier das Almosen der Ritter zum ersten Male in
er Quelle erwähnt wird, so ist es sicher schon längst vorher Brauch
wesen; denn es ist kaum denkbar, daß die Fürsten und anderen hohen
rren, die mit großem Gefolge und unter Aufwendung großer Geldmittel
ers Meer fuhren, unterlassen hätten, das Heilige Grab auch mit Geld
unterstützen, wie es seit alters her fromme Übung der Jerusalem-
ger war.

Über einige andere wichtige Mitteilungen in Fabers Bericht, insbesondere
er die Bedeutung der Ritterwürde des Heiligen Grabes und ihre An-
kennung durch die weltlichen Machthaber wird in anderm Zusammen-
ng die Rede sein; an dieser Stelle interessiert uns noch die von ihm
arakterisierte Persönlichkeit des Johannes von Preußen, der uns schon
76 als Erteiler des Ritterschlags begegnet und unseres Wissens als
cher zum letzten Male 1499 in Erscheinung tritt. Er hat also fast ein
erteljahrhundert Adelige aller Rangstufen und aus aller Herren Länder
Rittern promoviert, und zwar in den Jahrzehnten, in denen der Zu-
om zum Heiligen Grabe am größten war. Die Nachrichten über seine
rsönlichkeit sind nicht ganz übereinstimmend, und in den Pilgerberichten
rd er mit verschiedenen Standesbezeichnungen aufgeführt. Einige nennen
n fälschlich Guardian, andere einfach Bruder Johannes oder Hans von
eußen, so Arnold von Harff. Dietrich von Schachten nennt ihn einen
Freiherrn", Ghistelle, beheimatet in Danzig[44]. Walter von Guglingen,
zeguardian des Minoritenklosters in Heidelberg, der die Reise des Mark-

[44] RDP S. 71.

grafen Friedrich des Älteren von Brandenburg beschreibt, nennt ihn: fratrem tertii ordinis S. Francisci, qui per multos annos plusquam XXXVI praefuit auctoritate apostolica procurationi fratrum Minorum montis Sion. Nach dieser Mitteilung des als Franziskaner sicherlich gut unterrichteten Chronisten wäre Johannes von Preußen im Jahre 1446 in Jerusalem Sachwalter (Prokurator) der Brüder vom Berge Sion geworden, der als solcher die Vermögensverwaltung der Brüder führte und die Vertretung ihrer und der Pilger Interessen gegenüber den moslemischen Behörden übernahm. Johannes konnte dies, da er als Franziskaner-Tertiar Laie geblieben war. Als Adeliger war er auch berechtigt und befähigt zur Erteilung des Ritterschlages. Ob er dieses Vorrecht schon vor 1476 oder warum er es erst von da ab ausübte, und wann er selbst Ritter wurde, ist unbekannt. Vielleicht spielte der Umstand eine Rolle, daß bei der Ankunft vieler Ritter gleichen Ranges und verschiedener Nation sich Schwierigkeiten bei der Erteilung des Ritterschlages herausstellten. Derselbe Walter von Guglingen schätzt z. B. die Zahl der 1482 in Jerusalem anwesenden Deutschen auf 150, und nach Fabers Bericht lassen sich solche Rangschwierigkeiten immerhin vermuten. In bestimmten Fällen, namentlich bei Eintreffen größerer Pilgerzüge unter Führung eines Kurfürsten oder Herzogs, übernahm Johannes von Preußen den Ritterschlag des Ranghöchsten. Dies läßt sich jedenfalls nach der deutschen Ritterliste jener Zeit feststellen, wo nur in zwei Fällen ein anderer Edelmann, Heinrich von Schaumburg, diese Funktion übernimmt.

In dem Auftreten des Johannes von Preußen läßt sich also nicht ohne weiteres eine Einschränkung der Vorrechte hoher Herren erblicken, wie J. Hermens meinte[45]. Es ist aber als sicher anzunehmen, daß Johannes von Preußen im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts eine maßgebende Stellung in Jerusalem einnahm und besondere Vollmachten zur Erteilung des Ritterschlages sowohl von päpstlicher wie von kaiserlicher Seite besaß. Er achtete nach seiner von Faber überlieferten Ansprache streng darauf, daß nur Ritterbürtige, d. h. solche Ritter, deren Großväter schon Ritter waren und deren Großmütter aus Ritterehen abstammten[46], der Würde eines Grabesritters teilhaftig wurden. Vielleicht hat gerade das gesteigerte Begehren der internationalen Ritterschaft nach der Ritterwürde des Heiligen Grabes in jener Zeitspanne dazu geführt, diesen durch seinen Lebenswandel, sein erprobtes Vertrauensverhältnis zu den franziskanischen Wächtern des Heiligen Grabes und seinen Adel bestens empfohlenen Mann als Treuhänder der gesamten Ritterschaft am Heiligen Grabe zu bestellen, damit kein Unberufener dort das Rittertum erlange. Wiederum ist es Felix Faber, der

[45] Hermens, S. 46.
[46] Vgl. R. Schroeder, Deutsche Rechtsgeschichte I (Leipzig 1912), S. 187.

s in dieser Hinsicht ein Beispiel für das Fernhalten eines Unwürdigen
ferte, worauf wir noch an anderer Stelle zurückkommen. Hier sei die
arakteristik angeführt, die Felix Faber von Johannes von Preußen gibt:

„Dieser Mann ist adelig von Geschlecht, aus dem Range der Grafen, ein
utscher aus Preußen, von hohem Wuchse, mit langem Barte und geziert
t ehrwürdigen grauen Haaren; er ist ein sehr gereifter Mann und von
ler Erfahrung, von strengen Sitten, gewissenhaft und gottesfürchtig.
es Lob gebe ich diesem tugendhaften Manne nicht vom Hörensagen,
ndern nach sicherem Wissen. Derselbe hat Vollmacht vom Papste und
m Kaiser und die Vergünstigung von den Königen und Fürsten der
ristenheit, adelige Pilger, welche zum Grabe des Herrn kommen, zu
ttern zu küren und zu schlagen. Auch ist er dem Sultan bekannt, der
n in großen Ehren hält. Außerdem ehrt ihn Naydon, der Statthalter von
rusalem und Sabathytanco und Elphahallo, die Pilgerführer und Dol-
tscher, alle kennen und verehren ihn. Darum ist ihm Macht gegeben
n den Herren des Landes die heiligen Orte mit Einfassungen und der-
eichen zu schmücken; nur darf er nicht wagen, Mauern aufzubauen. Dieser
ann sorgt dafür, daß die schadhaften Stellen der Kirche des Heiligen
rabes und in Bethlehem ausgebessert werden, und hat ein solches Ansehen
Jerusalem, daß auch die Sarazenen und Juden ihn fürchten und die Kinder
ch vor ihm verbergen. Und ich sage für gewiß, daß es zwei Männer in
rusalem gibt, beide Greise und hochbejahrt, sehr nützlich den heiligen
rten und den Pilgern, und ich kann mir nicht denken, wie nach deren Tode
e Pilger in Jerusalem bestehen werden. Nicht gern möchte ich Pilger in
rusalem sein, wenn sie nicht da wären. Der eine ist vorbenannter Bruder
hannes, der andere Elphahallo, ein Sarazene, zweiter Pilgerführer, ein
ter Mensch, von dem ich an passender Stelle reden werde."

Während Felix Faber schlechthin von der Bevollmächtigung des Johannes
n Preußen durch Papst und Kaiser spricht, ohne die Namen derselben an-
führen, teilt der Bericht über den Ritterschlag des Johannes Werner
reiherrn von Zimmern durch Johannes von Preußen in der Zimmerischen
hronik mit, daß Kaiser Friedrich III. diese Vollmacht dem Johannes über-
agen habe [47]. Wie schon oben erwähnt, hatte Friedrich II. als Herzog von
sterreich im Jahre 1436 die Ritterschaft des Heiligen Grabes erworben.
ein glanzvoller nicht ungefährlicher Zug nach Jerusalem, der Schutz und
ie Förderung, die er der Ritterschaft des Heiligen Grabes in seinem hohen

[47] „auch hat ihm kaiser Friedrich der Dritt die freiheit gegeben, adlspersonen,
das hailig grab besuchen, ritter zu schlahen, als er dann . . . Grafen, herrn und
om adl ritter geschlagen . . ." Zimmerische Chronik hrsg. von K. A. Barack, Bd 1
881) S. 497. Die Charakteristik des Joh. v. Pr. siehe Faber Evag. II, S. 2; deutsche
bersetzung bei Hermens S. 27.

kaiserlichen Rang erwies, haben sicher nicht wenig das Ansehen dieser Würde gehoben und die Vorliebe des deutschen Adels, dieselbe am Heiligen Grab zu erlangen, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vermehrt.

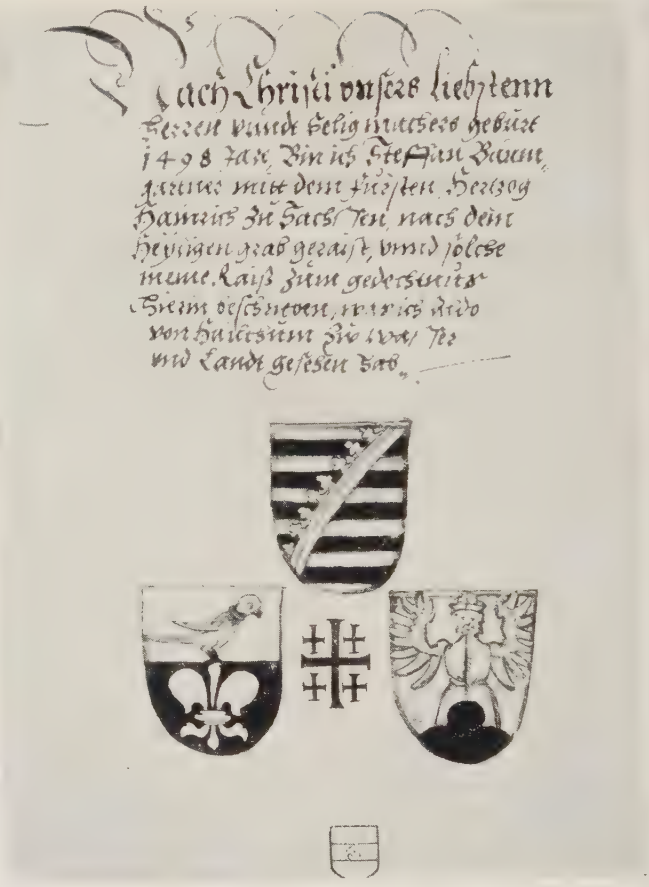
Aus Fabers Bericht erfahren wir auch etwas über die sonstige Tätigkeit des Johannes von Preußen in der Fürsorge für das Heilige Grab. Er war also nicht nur gewissermaßen Administrator des werdenden Ritterordens vom Heiligen Grabe, sondern auch der Betreuer der heiligen Stätten. Auf seine Einwirkung ist vielleicht zurückzuführen, daß eine Spende zugunsten des Heiligen Grabes beim Ritterschlag eingeführt wurde, und daß er gerade auch aus diesem Grunde die Vollmacht zur Erteilung des Ritterschlages erhielt. Bezüglich der Höhe der Spenden setzte sich unter ihm allmählich eine gewisse Norm durch, und durch sein langjähriges Walten erlangte die Zeremonie des Ritterschlags eine Gleichmäßigkeit und gewisse Gesetzmäßigkeit. Denn auch die übrigen Berichte schildern den feierlichen Akt fast in der gleichen Weise wie Felix Faber, so z. B. Ritter Arnold von Harff, der 1499 durch Johannes von Preußen kreiert wurde:

„in deser cappellen hoirt ich myss lesen uff deme heyligen grave ind nae der myssen leyss ich mich mit goede berichten. dar nae was dae ayn alt ritter broeder, her Hans van Pruyssen genant, der die pylgrum die des begerende sijnt zo ritter sleyt, der uff die tzijt by yem hatt eyn gulden swert ind czweyn gulden spoeren, mich fraegende, off ich ritter werden wolde. ich antwort, jae. hee fraeget, off ich ritter genoiss ind eelich van vader ind moder were, des ich hoeffde also. hee heyss mir eynen voiss vur ind den andren nae uff dat heylige graeff settzen. dae speyn er mir beyde spoeren umb. dar nae guyrt er mir dat sweert uff mijne lyncke sijdt ind spraich: tzuych uss dat sweert ind sitz uff dijn knee vur dat heylige graeff, nym dan dat sweert in die lyncke hant ind lege tzweyn finger uss der rechter hant dar uff ind sprich mir nae: As ich eelich ritter man eynen wijden vernen weech gewandelt, groiss druck lijden ind oengemaich geleden hane umb ere ind dat heylige lant Jherusalem zosuechen ind nv die stede der martiryen unsers heren Jhesu Crist ind dat heylige graeff funden haet, mijne sunden zo besseren ind eyn rechtferdich leuen an mich nemen wil, begeren dar umb alhie gotz ritter zu werden ind geloeue dat bij mijner truwen ind eren die weduwen weysen kirchen kluysen ind arm lude zo beschirmen, ouch nyemantz noch umb guet noch umb gelt noch fruntschafft noch maichschafft unrecht helffen zo recht maichen ind ich mich halden sal, as eyme eirbaren ritter zoe getzempt, as mir got helff ind dat heylige graeff. doe ich dit gedayn ind nae gesprochen hat, nam hee mir dat sweert usser mijner hant ind sloich mich dae mit uff mijnen ruck sprechende: stant uff ritter in ere des heyligen graeffs ind des ritters sijnt Joerijen ere. so moiss got van hemelrich geuen, dat ich ritter ind ander mijne

5. Kurfürst Johann Friedrich der Weise am Heiligen Grabe

6

7



8

6. Schwert des Herzogs Bogislav X. von Pommern
7. Siegel Ludwigs von Eyb des Älteren
8. Titelblatt der Pilgerschrift des Stephan Baumgartner

gesellen die ritter sijnt ader geslagen werdent den eyt nyet brechen en moissen. Amen[48]."

Der niederrheinische Freiherr Arnold von Harff, der vor seiner Ankunft in Jerusalem, auf dem Anmarschwege von Kairo, drei Wochen lang in Gaza von den Sarazenen in Haft gehalten wurde, ist nach den vorliegenden Quellen zeitlich der letzte, den Johannes von Preußen zum Ritter schlägt. Es erübrigt sich noch, diejenigen hohen Herren anzuführen, die während der Amtswaltung des Johannes von Preußen zwischen 1476 und 1498 von ihm kreiert wurden, sowie diejenigen nachzutragen, die außerdem während dieser Zeitspanne Grabesritter wurden. Im Jahre 1479 kommt Herzog Balthasar von Mecklenburg[49] anfangs August in Jerusalem an und wird von Johannes von Preußen zum Ritter geschlagen, worauf er selbst acht adelige Gefolgsleute zu Rittern schlägt. In dem Bericht, den Johann Tucher von Nürnberg, ebenfalls zum Ritter geschlagen, über diese Reise verfaßte, finden sich einige bemerkenswerte Angaben:

„Und man sagt uns zu, man wolt uns die nacht wider in den Tempel lassen. Denn man die bilgrim zu dreymalen in den Tempel lesst ehe sie von Jerusalem scheiden. Desselbigen Abends, den fünften tag Augusti, eine stunde vor nacht, ließ man uns, alle Bilgram, wider in den Tempel. Da trugen wir unser Essen und Trinken mit uns hineyn, und waren darinnen die Nacht, dass jeder die heyligen Stätt und Kirchfährt besuchet unnd den Ablass löset als offt er wolte.

Am sechsten tag Augusti früh, 2. oder 3. Stund vor tags, da wurden neun Mann zu Ritter geschlagen im heyligen Grab. Unnd Bruder Johann von Preußen, Barfüsser Ordens, schlug am ersten Hertzog Balthasar von Mechelburg zu Ritter. Derselbe Hertzog schlug nachfolgends die acht Ritter, nach laut einer Zedel die ich habe, denn man muss die Ritter heimlich schlagen vor den Heyden, nach dem sie das nicht gern sehen, darumb thet man es frühe, da jedermann an seiner Ruh im Tempel war. Darnach huben die Brüder an Messz zu lesen im heyligen Grab, und auff dem Berge Kalvarie, darnach umb zwo Stund auff den tag, da ließ man uns auss dem Tempel. Und als wir auss dem Tempel kamen, giengen wir zu der Herberge

[48] Vgl. E. v. Groote, Die Pilgerfahrt des Ritters Arnold von Harff (Köln 1860), S. 173. Vgl. dazu auch die Hinweise auf andere Jerusalempilger und Ritter des Hl. Grabes aus der Verwandtschaft des Arnold v. H. bei Fr. Lohmann, Jerusalempilger und Ritter des Hl. Grabes aus dem Erzbistum Köln in diesem Sammelbande.

[49] Herzog Balthasar soll schon 1470/71 mit seinem Bruder Magnus von Mecklenburg-Schwerin im Gefolge des Herzogs Ulrich II. von Mecklenburg-Stargard nach Jerusalem gepilgert sein. Nach Voß in den Jahrbüchern f. Mecklemburg. Geschichte, XX, S. 144/145 soll Balthasar nicht teilgenommen haben. Herzog Ulrich unternahm seine Wallfahrt, um sich an den hl. Stätten männliche Nachkommenschaft zu erbitten. Vgl. RDP. S. 140. Vermutlich wird er mit seiner zahlreichen Begleitung auch den Ritterschlag am Hl. Grab erhalten haben.

essen unnd ruhen, denn wir denselben Abend noch solten reiten gen Bethania[50]."

Auch hier wird, wie in den meisten Schilderungen, belegt, daß die Zeremonie nächtlicherweile und heimlich vollzogen wurde. Seltener ist die Erwähnung der Mitnahme von Speise und Trank in die Grabeskirche. Dagegen findet sich öfter die Mitteilung, daß der Ritterschlag erst beim dritten Besuch des Tempels seitens der Pilger erfolgte. Das hing offenbar mit der Gewinnung der Ablässe zusammen, dann aber auch mit der vorher notwendigen Erledigung der Formalitäten und der Vergewisserung über die Würdigkeit der zu kreierenden Edelleute.

Am 23. Juli 1482 tritt Markgraf Friedrich der Ältere von Brandenburg mit großem Gefolge (200 Mann), darunter auch Ludwig von Bayern, der Sohn Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz, in der Heiligen Stadt ein, erhält von Johannes von Preußen den Ritterschlag und gibt ihn an seine Gefolgsmannen weiter. Das folgende Jahr sieht Georg von Gumpenberg, Sebastian von Seyboltsdorf und zahlreiche bayerische Edelleute, die sich in Venedig der Pilgergruppe des Felix Faber angeschlossen hatten, beim Ritterschlag am Heiligen Grabe. Im Jahre 1484 werden Graf Ludwig von Hanau-Lichtenberg und andere Mitreisende, 1486 Herzog Johann von Bayern mit Gefolge Grabesritter. Im Jahre 1487 schlägt Johannes von Preußen den Nikolaus le Huen nebst adeligen Herren aus Deutschland, Frankreich, Flandern, Spanien und der Normandie zu Grabesrittern und übergab ihm „die goldenen Sporen, das Schwert, welches geschwungen wurde, um den Glauben zu verteidigen und, falls es nötig ist, für ihn zu sterben"[51].

Als 18jähriger Jüngling kam im Jahre 1488 Herzog Erich von Braunschweig zum Heiligen Grabe; 1489 wird Graf Emmo I. von Ostfriesland Ritter des Heiligen Grabes, und im gleichen Jahre weilt wiederum Martin Ketzel aus Nürnberg, der schon 1476 zum Ritter geschlagen worden war, im Heiligen Lande.

Im Jahre 1491 begleitet Dietrich von Schachten den Landgrafen Wilhelm den Älteren von Hessen, aus dessen Geschlecht schon Ludwig der Friedsame 1429 zum Heiligen Grab gepilgert war; auch er erhielt von Johannes von Preußen am 22. August den Ritterschlag und schlägt seinerseits den Grafen Philipp zu Hanau zum Ritter. Dietrich von Schachten berichtet darüber: „Nun als wir wieder nach Jerusalem kamenn, giengenn wir abermal ihnn denn Tempel undt wahrenn darien ubernachtt. Da ist zu Jerusalem ein freyherr, hatt denn Ordenn ann Ihme undt derselbenn bruder Hans hatt auch die Gewaltt von dem Pabste undt dem Keyser, allen brudernn Bielgernn so dar ziehenn um Gottes willen undt die die Rietterschafft

[50] Vgl. Reissbuch 1584 fol. 358. [51] Vgl. Hody a. a. O. S. 175.

egehren, das Er Ihnenn die gebenn soll. Also schlug Er deme hoch-ebornenn herren Wilhelmenn denn Elternn, landtgraffenn zu Hessenn zu ietter, darnach gab derselbige bruder Hanns dem hochgemelttenn durch-uchtigenn Furstenn, die Rietterschafft zu gebenn allenn denenn, die wahrenn. Also schlug S. F. G. denn wohlgeborenenn herren Philipssen raffenn zu Hanaw zu Rietter, darnach sein hoffvolck undt alle andern ielger, Deutsche undt Frantzosenn, so da wahrenn. Also lagenn wir Jerusalem die nachtt [52]."

Am 27. Juni 1493 erreicht wieder ein größerer Zug die Heilige Stadt: urfürst Johann Friedrich der Weise von Sachsen [53], der spätere Freund d Beschützer Luthers, führt in seinem Gefolge etwa 60 deutsche Edel-ute und Ritter, dazu eine Anzahl Prälaten und Gelehrte, Beamten und iener zum Heiligen Grabe, wo er selbst am 29. Juni durch Heinrich von chaumburg (dieser war schon früher im Heiligen Lande und wahrschein-ch 1483 zum Grabesritter kreiert worden) den Ritterschlag erhielt und e meisten Adeligen seines Gefolges zur gleichen Würde erhoben wurden. einrich von Schaumburg schlug im gleichen Jahre auch den Herzog hristoph von Bayern, der wiederum fünf Herren seiner Begleitung pro-ovierte. Aus dem Auftreten des Heinrichs von Schaumburg [54] ist er-chtlich, daß damals Johannes von Preußen nicht ausschließlich das orrecht ausübte, an den höchststehenden Ritterpilgern den Ritterschlag vollziehen. Anderseits besteht die Möglichkeit, daß er in diesem Jahr cht in Jerusalem weilte und vielleicht an der Kurie in Rom in Sachen es Heiligen Landes verhandelte. Im folgenden Jahre waltet Johann von

[52] RM S. 208.

[53] RDP S. 172 ff. Der Kurfürst suchte seine Pilgerschaft auch wissenschaftlichen wecken dienstbar zu machen. Zu seinem Gefolge gehörte u. a. der aus Mellrich-adt in Franken stammende Arzt und Naturforscher Pollich, genannt Meller-adius, der später erster Rektor der von Johann Friedrich gegründeten Uni-rsität Wittenberg wurde. Nach dem Auftrag des Kurfürsten sollte Pollich auf erkwürdigkeiten der Natur sowie namentlich auf seltene Pflanzen und Heil-räuter achthaben. Auf Rhodos, wo der Kurfürst nach dem Baden in eine Art arrkrampf fiel, rettete Pollich seinem Herrn das Leben. Der Herzog Christoph n Bayern, der gleichzeitig nach dem Bad erkrankte, starb an dem Hitzschlag. er Maler Lukas Cranach erhielt vom Kurfürsten die Anweisung, die Sehens-ürdigkeiten des Hl. Landes an Ort und Stelle aufzunehmen. Lukas Cranach rtigte nach der Heimkehr zwei große Gemälde zur Erinnerung an die Pilger-hrt des Kurfürsten Johann Friedrich an, von denen das eine (bereits in Anm. 32 wähnt) den Kurfürsten vor den hl. Orten kniend darstellt, das andere eine treue Nachbildung des Hl. Grabes zeigte. Es war für die Hl.-Kreuz-Kirche in orgau bestimmt und existiert heute nicht mehr. Vgl. außer RDP auch F. Geis-im, Die Hohenzollern am Hl. Grabe zu Jerusalem, S. 11.

[54] Vielleicht gehörte auch Heinrich von Schaumburg zu den wenigen Rittern es Hl. Grabes, die sich längere Zeit in Jerusalem aufhielten und daselbst gewisser-aßen Ehrendienst am Hl. Grab leisteten.

Preußen wieder seines Amtes und vollzieht die Ritterweihe u. a. an elf deutschen Edelleuten, unter ihnen an Ludwig Freiherrn von Greiffenstein, einem durch Kaiser Friedrich III. legitimierten natürlichen Sohn des Herzogs Eberhard von Württemberg (vgl. oben 1468). Die deutschen Edelleute wurden von Juden beschuldigt, daß sie die Festungswerke der Stadt sich genau angesehen und mit einem baldigen Kreuzzuge gedroht hätten. Sie wurden gefangengesetzt und nur mit Mühe befreit. Wegen der steigenden Feindseligkeit der Muslimen riet ihnen der Guardian, sie möchten in der Heimat von jeder Wallfahrt nach Jerusalem abraten [55]. Die Kette der Jerusalempilger riß aber trotz dieser Mahnung nicht ab; denn im folgenden Jahre kann Johannes von Preußen den Herzog Alexander, Pfalzgraf bei Rhein [56], dessen Schwager, Graf Ludwig von Nassau, und seine Gefolgsleute, Schweighard von Sickingen, Stephan von Veningen, Heinrich von Schwarzenberg, zur Grabesritterwürde erheben. 1496 erfährt durch ihn der Breslauer Großkaufmann Peter Rindfleisch, seit 1485 durch Friedrich III. geadelt, die gleiche Gunst, nachdem schon 1481 sein Bruder, Johann Rindfleisch, zur gleichen Würde emporgestiegen war [57]. Im Jahre 1496 erlangt nach den vorliegenden Quellen erstmalig ein Priester, Wolf von Zülnhart aus Augsburg, die Ritterwürde des Heiligen Grabes, wahrscheinlich erteilt Johannes von Preußen den Ritterschlag [58]. Johann von Preußen kreiert in der Nacht vom 25./26. August 1497 den Herzog Bogislaus X. von Pommern, der mit einem starken Gefolge die Pilgerfahrt unternommen hatte. Nach dem Bericht in Feyrabendts Reyssbuch [59] wurde auch eine Anzahl der ihn begleitenden Edlen gleichzeitig mit ihm durch Johannes von Preußen zum Ritter geschlagen, vornehmlich diejenigen, „welche in der letzten Schlacht gegen die Türken ihre männliche Tugend besonders merken ließen". Seinen Dank an Gott für die Errettung aus aller Gefahr bekundete der Herzog durch eine Spende von 100 Dukaten für die Jerusalemer Kirchen und durch reiche Geschenke an die Franziskaner vom Berge Sion. Auf der Fahrt von Rhodos nach Candia wurde das Schiff des Herzogs von Seeräubern überfallen, gegen die sich die Deutschen in hartem Kampf siegreich zur Wehr setzten. Der Herzog kämpfte in vorderster Linie; 14 Pfeile bohrten sich in seinen Schild und ein Pfeil durchbohrte ihm einen Finger. Zur Erinnerung an die erlangte Ritterschaft des Heiligen Grabes und das glücklich überstandene Seegefecht

[55] Vgl. den Reisebericht herausg. von Th. Schön in Mitteilungen des Österreich. Institut f. Geschichtsforschung XIII, S. 435—369; ebenso RDP S. 183.

[56] Reyssbuch 1584 fol. 30—47; danach auszugsweise in „Das Hl. Land" 1863, S. 159—175.

[57] Reisebericht bei RM S. 315—348.

[58] Vgl. den Reisebericht bei RM 308—314.

[59] Reyssbuch 1584 fol. 48.

t türkischen Piraten, schenkte Papst Alexander VI. dem tapferen Herzog gislaw ein schönes Schwert mit goldenem Griff. Kaiser Maximilian be- enkte den Herzog nach der Heimkehr in Innsbruck mit einem goldenen wande.

c) Der Wesenswandel des Ritterschlages unter kirchlichem Einfluß

Johannes von Preußen wird, wie schon bemerkt, 1499 zuletzt bezeugt. scheint in diesem Jahre oder kurz danach das Zeitliche gesegnet zu ben. Mit seinem Tode endet die eigentlich ritterliche Epoche der rusalemfahrten, und zugleich beginnt ein äußerer und innerer Wandel Zeremoniell des Ritterschlags. Nach der Reise des Herzogs Heinrich n Sachsen 1498, der mit vielen Gefolgsleuten die Ritterschaft des Heiligen abes erwirbt, kamen im 16. Jahrhundert nur noch wenige große Herren ch dem Heiligen Lande: 1521 der Kurfürst und Pfalzgraf Otto Heinrich, 61 Graf Albrecht von Löwenstein und 1583 der Herzog Nikolaus Christoph dziwill aus Polen. Auch die Zahl der Adeligen unter den Jerusalem- gern nimmt ab, wie die der Pilger überhaupt. Seit dem Beginn des . Jahrhunderts erscheint der jeweilige Guardian der Franziskaner vom erge Sion als Erteiler des Ritterschlags, obwohl anfangs auch noch Edel- ute einander den Ritterschlag geben, wie z. B. 1505 Nikolaus von Lusignan . Humbert von Praromann. Im Jahre 1506 stellt der Guardian Loysius de eapoli am 3. August dem Grafen Kaspar von Mülinen und seinem Vetter dolf von Scharnachthal eine Urkunde über die erlangte Ritterwürde s. Aus einem anonymen Bericht eines Schweizers über die Pilgerfahrt s Kurfürsten Ottheinrich von der Pfalz, der am 27. Juli 1521 mit 23 Herren iner Begleitung den Ritterschlag empfängt, erfahren wir, daß neben der mgürtung mit dem Schwert, der Anlegung der Sporen und neben dem tterschlag noch die Umlegung einer goldenen Kette erfolgt. Über diese euerung heißt es: „Ich was auch in der Capell, alls man Ritterlich bezirt, it güldin kettin, sporen unnd schwert, weder das Ich das glückh nit haben nt, auss ainem pauren ain herren zu erwelt werden [60].“

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts scheint die Entwicklung, die das remoniell des Ritterschlags unter den Guardianen der Franziskaner vom erge Sion genommen hat, zum Abschluß gekommen zu sein. In dem ericht über die Wallfahrt des Grafen Albrecht von Löwenstein vom hre 1561 [61] ist eine schriftliche Festlegung des Aufnahmeritus abgedruckt.

[60] Vgl. den von R. Röhricht hrsg. Bericht in Zeitschrift f. Deutsche Philologie . Jg. (1892), S. 191 f. und RDP S. 215. Nach der glücklichen Beendigung seiner ilgerfahrt ließ Pfalzgraf Ottheinrich in Lauingen an der Donau einen großen andteppich weben, der seinen Einzug in Jerusalem darstellt (jetzt im Bayer. ationalmuseum in München).

[61] Vgl. Reyssbuch 1584 fol. 195 f.

Dem lateinischen Original ist eine deutsche Übersetzung beigegeben: Sie lautet: „Die Weyh und Form wie man pfleget die Ritter dess heyligen Grabs unsers H e r r n Christi zu machen oder zu ordinieren."

Erstmal fragt der Vatter Guardian, was begehrst du? so kniet der ander nider und antwort, ich beger ein Ritter zu werden, dess allerheyligsten Grab unsers H E R R E N Jesu Christi. Fragt er weiter, was Standes bistu, antwort, ich bin von Geburt Edel und von edlen Eltern, fragt er noch mehr, hastu auch soviel daß du deines Stands und Ritterlichen Wirde on Kauffmanschafft und ander Handthierung erhalten kanst. antwort, Ich bin durch meines Gottes Gnade reich genug. Fragt err ferrner, bist du willig mit hertzen und Mundt zu schweren und nach deinem vermögen den Ritterlichen eydt zu halten, wie dann hernach folgt.

Erstlich sol ein Ritter dess heiligsten Grabs alle tag wann er gelegenheit hat, Meß hören.

Zum andern sol er zur not all seine weltliche Güter und das Leben darsetzen. Und nemlich, wenn ein allgemein Krieg geht wider die Ungläubigen, und sol in eygener Person darzu kommen, oder eine tüchtige Person schicken.

Zum dritten sol er verbunden seyn, Die heilige Kirche Gottes und dero trewe Diener von ihren Feinden und Verfolgern zu beschützen, und nach müglichkeit understehen zu eretten.

Zum vierdten sol er alle unrechte Krieg, alle unehrliche Kriegssoldt oder gewinn, Turnier etc., es geschehe dann von wegen einer ritterlichen Ubung, gäntzlich vermeyden.

Zum fünfften sol er fried und eynigkeit under den Christgläubigen befürdern, den gemeinen Nutzen mit Eyffer ernstlich meynen und vermehren, die Wittwen und Weysen verthädingen, alles grewlichs schweren Meineyd, Gotteslästerung, Rauben, Wuchern, beraubung der heyligen ort, Todtschlag, Füllerey, argwöhnige Oerter unnd unehrliche Personen und Laster desz Fleischs underlassen, und als vor einem Gifft sich davor hüten, unnd sich gegen Gott unnd den Menschen unsträfflich erzeygen unnd auch mit Worten und Wercken, mit besuchung der Kirchen und vermährung desz Gottesdinsts beweisen, dasz er dieser ritterlichen Ehr wol währt sey. So fragt er nun ob er mit Mundt und Hertzen bereydt willig sey, Diss alles zu bezeygen zu schweren und zu halten, darauff antwort der Ritter unnd schweret auff solche form. Ich N. bekenn und verheiß meinem Gott Jesu Christo und der seligen Jungfraw Maria, all vorgehalten stück wie ein guter und trewer Ritter Christi zu halten.

Also nun gesegnet der Guardian das Schwerdt wie drunder stehen wirdt, da es nicht zuvor gesegnet worden, da es aber gesegnet ist, oder nach gesprochenem Segen rüffet der Guardian einem under denen die zu Ritter

len geschlagen werden, und kniet vor dem heiligsten Grab, und leget die ndt auff sein Haupt und saget.

Jnd du N. solt seyn ein trewer strenger guter und starcker Ritter unsers rren Jesu Christi, und seine allerheiligsten Grabs, daß Er dich wirdig ıt, in seine Herrligkeit mit seinen auserwöhlten zusetzen, Amen.

Wann das geschehen, gibt der Guardian jm ubergüldte Sporn in seine ndt, die er auff der Erden sitzend an die Füss thut, darnach gibt er dem tter dess Herrn Christi ein blosz Schwert, und sagt: Du N. nimb hin s heilig Schwert, im namen dess Vatters, dess Sohns, und dess Geistes, und gebrauch dich diess zu deiner und der heiligen Kirchen und ttesbeschirmung, und zu erlegung der feindt dess Creutzes Christi und ss heiligen glaubens, und so viel in der menschlichen schwachheit geschen n, so sihe daß du damit niemand wider Rechts verletzest, darzu dir lffen wöll der, welcher mit dem Vatter und H. G. regiert, wahrer Gott n Ewigkeit in Ewigkeit. Als denn antwort der Ritter, Amen. Und darauff ckt der Guardian das Wehr in die Scheiden, und gürtet es jm an und richt: Du N. gürte mit aller macht dein Schwert uber deine Hüfft, im men Jesu Christi, und sagt weiters, daß die Heyligen Gottes nit im hwert, sondern durch den Glauben die Königreich bezwungen haben.

Wann nun der Ritter das Wehr anhat, stehet er auff kniet und bewegt s Haupt uber dem heiligen Grab und wirdt allda zu einem Ritter gemacht n dem Guardian, der jn dreymal uber die Achsel mit gemeldtem Wehr hlegt, und sagt dreymal: Ich setze und ordne dich N. zu einem Ritter ss allerheiligsten Grabs unsers HERRN Jesu Christi, im Namen dess tters und dess Sohns und dess heiligen Geistes. So antwertet der Ritter nen.

Darnach küsset er jm das Gesicht, und hänckt jm alten Brauch nach ne güldene Ketten an, mit einem hangenden Creutz an sein Halss. Und rauff küsst der new gemacht Ritter das H. Grab, und gehet denn hinab d gibt alles wider von sich. Und wenn man darnach einem andern seiner sellen einen rüfft, so bleibt der jetzt schon gemacht Ritter im Saal, biss lang all zu Ritter geschlagen seyn.

Darnach singen die Brüder Te Deum laudamus, und gehet man zu unser rawen Capell oder bleibt daselbst stehen, wie es der Guardian ordnet, d sagt endtlich also, wan einer allein zu Ritter worden, Du schön gealter vor andern Menschen Kindern, N. gürt dich gar mächtig mit deinem chwert uber dein Hüfft. Oder wenn jrer vil sind, so sagt man: Jr schön estalten vor andern Menschen Kindern, umgürtet euch mit ewren Wehren im allermächtigsten uber ewer Hüfft, und damit ist alles geschehen."

Nach vorstehender Beschreibung scheint es sich um ein Formular zu ndeln, das den Pilgern, die den Ritterschlag am Heiligen Grabe be-

gehrten, vorher zur Kenntnisnahme und für den Gebrauch während des feierlichen Aktes ausgehändigt wurde. Darauf läßt auch eine Bemerkung in dem eigenen Reisebericht des Jakob Wormbser senior aus Straßburg schließen, der sich der Reisegesellschaft des Grafen Albrecht von Löwenstein mit mehreren Reisegefährten in Venedig angeschlossen hatte. Wormbser und seine Freunde verhandeln nämlich mit dem Guardian über den Erlaß einiger beim Ritterschlag zu übernehmender religiöser Verpflichtungen:

„Auff den Abendt", so berichtet er, „ist unser Vatter Gardian nach dem Essen mit uns Pilgern wider in dem Tempel gangen, und sind also dieselbige Nacht im Tempel umbgezogen mit den München, und jeder die Heyligen Stätt besichtiget, und Gott gedanckt, daß er uns seine Gnade verliehen hat, daß wir solche ort und ende besehen haben, da unser Seligmacher sein bitter Leiden und Sterben für uns gelitten hat, denn es war die letzte Nacht, daß wir nit mehr in Tempel kamen. Und begerten unser etliche zu Ritter geschlagen werden, und zeigten dem Gardian an, wir weren wol zufrieden, daß wir wolten Ritter dess heyligen Grabs Christi weren. Aber doch were uns der Eyd, dieweil er etwas beschwerlichs innhielt, in etwas zu wider und unannehmlich. Nemlich, die Mess zu hören, und Heyligen zu leben. Aber der andern Puncten halben were kein mangel. Und so der Herr Gardian uns solcher Artickel wolt erlassen, so weren wir wol zu frieden. Darauff hat uns der Gardian solches gutwillig nachgelassen. Und demnach dieselbig Nacht vor tage hat er uns in dem Grab Christi zu Ritter geschlagen [62]."

Dieser ungewöhnliche Vorfall, zu dem Wormbser noch eine Parallele bietet, ist kennzeichnend für den bereits eingetretenen Übergang vom ausgesprochen ritterlichen zum mehr religiös-kirchlichen Charakter der Ritterpromotion am Heiligen Grabe.

Das religiös-kirchliche Element tritt vor allem in dem Gebot, womöglich täglich die heilige Messe zu hören, in Erscheinung; dann aber auch in der starken Betonung eines moralisch einwandfreien Lebenswandels im engen Anschluß an Religion und Kirche. Die kirchliche Einflußnahme auf die Ritterwürde des Heiligen Grabes zeigt sich noch deutlicher in dem Zeremoniell, das der Augsburger Arzt Dr. Rauchwolf in seinem Pilgerbericht aus dem Jahre 1573 überliefert hat. Er schreibt über die Zeremonie des Ritterschlags:

„Wenn deren einer oder mehr vorhanden, unnd auff dess Guardiani begehren, nach alter Gewohnheit gebeichtet, auch auff dem Berge Calvarie unter einer Gestalt kommunizieret, wirdt er von dannen mit gantzem Kirchengepräng in das heylige Grab gefüret, dahin auch gebracht werden

[62] Vgl. Reyssbuch 1584 fol. 221.

tlich stück, so darzu gehören, als da sind, ein schönes Buch, ein Schwert
nit Gold beschlagen, daran ein rot sammetin Gürtel, ein Kettin ohngefähr
on hundert Ungerischen Ducaten, unden mit einem gülden Creutz dieser
orm (an dieser Stelle steht das Jerusalemkreuz im Text abgebildet; d. V.)
ehengt, ein par gelber Sporen, mit rot sammetin Riemen, welche sie neben-
inander auf den Altarstein des Grabs legen. Alsbald der Cavallier dareyn
ommet, fängt man gleich an ein Messz zu lesen, und darauff aussen vor
em Grab etlich Lateinische Psalmen zu singen. Darzwischen ligt der
avallier auff den Knieen im Grab vor dem Guardiano so lang, biss die
Mönch daß Gesang geendet. Nach dem befihlt der Guardianus allen herum-
tehenden für den, so willens den Ritterstand anzunemmen, ein Vatter unser
nd Ave Maria zu sprechen. Wenn sie das gethan, erinnert er den Cavallier
uvor, ehe er den Eydt thut, und gibt jm zu bedencken, wie unnd in was
estalt er sich da einlasse: Wenn das auch geschehen, heißt er die zu-
ehende, so herumbstehen, abermals beten, und erinnert den Cavallier
essen wie gemeldt, noch ein mal, zeigt jm auch darneben an, wie er sich
ernacher gegen der Römischen Kirchen, als ein underthäniger und gehor-
amer hab zu verhalten.

Daß er nemlich den Türcken und Lutherischen als Feinden und Ketzern,
o lang widerstand thun wölle, alleweil jm wol und warm zum Hertzen
eye. Nach dem der Guardianus da mit jm geredt, fraget er jn weiter, ob
r auch alle Puncten (wie die von Wort zu Wort in dem Buch begriffen,
on jrer Bäpstlichen Heyligkeit verordnet und eigner Hand unterschrieben)
nnemmen, und die zu halten auff dem Grab einen Eydt thun wölle. Darauff
er bald verwilliget, solchen begierlich mit großen Freuden und von Hertzen
u thun: Dancket auch dem lieben Gott, daß er jn so wirdig erkennet, und
s mit jhm dahin geschicket. Auff solches fangen die Mönche wiederumb
in langen Gesang an, und nimmet nach dem der Guardianus die drey
tück, als Kettin, Schwert und Sporn, hänckets und legts jm an, und
chmücket jn damit als einen angehenden Ritter: endlich nimbt er auch
ass Buch, legt jms für, und gibt jhm zum Beschlussz noch ein mal zu
erstehen, was er da thu und scherte: Wenn der das vernommen, kniet
r wiederumb nider, und recket zween Finger dar welche jm der Guardianus
get ins Buch auff das rote Creutz und liset jhm für den Eydt, dessen
nhalt also lautet:

Erstlich, daß er da mit einem Gewissen stehe, und schwere auff die nach-
olgende wort, nicht auss falschem Hertzen, sondern auss einem Eyfer,
echter warer Begierd, unnd mit reinem Hertzen bekenne und schwere bey
er göttlichen Allmacht, dem Stul zu Rom, und der Bäpstlichen Heylich-
eit, daß er ein guter Catholicus sey, in solcher Religion von Jugend biss
uff diese Stund erzogen: wölle auch solang er lebe, von derselben Lehr

nicht abstehen, die Römische Kirchen je und allwegen gegen den Lutherischen und derselben Anhang verfechten, vertreten und versprechen, mit Worten und Wercken, weil jm warm zum Hertzen were: er wöll oder sol auch an der stett nicht stehen, da der Bäpstlichen Heylichkeit zum ubelsten gedacht, oder jhr nachgeredt wirdt. Zum andern schweret er bey der göttlichen Allmacht, dem Bapst zu Rom, auch Creutz zu Jerusalem, daß er einer vom Adel seye, von vier Ahnen her von Vatter und Mutter. Zum dritten schweret er auch, daß er so vermögenlich daß jm nicht von nöten mit Kauffmannschafften oder anderen Handtierungen umbzugehen, Geld zu entlehnen und andere umb Hülff anzuruffen, sonder er hab so viel, daß er von seinem Einkomen leben, und noch darüber drey Pferd jar unnd tag der Kirchen zu Rom zum besten erhalten könne: Ja da es die Not erforderte und sich andere wider die Röm. Kirchen empöreten, dieselbige anfechten, wölle er allezeit willig unnd geneygt seyn, auch uber die drey Pferd, mit all seinem vermögen zu dero zusetzen. Er muß auch angeloben, daß er alle tag seines Lebens die Messz fleissig besuchen, und täglich von 4. in 5. hören wölle: auch die Festtäg (wohl zu lesen Fast-Tage) mit allem fleiß halten und an denen weder Fleisch, Schmaltz, Käss noch Eyer essen: er wöll auch alle monat oder sechs Wochen beichten und das Sacrament empfahen, sein groß gesind aber auffs wenigst alle jar in der Fasten hinzuschicken. Daß er auch keinen weg unterlasse noch vergesse der Röm. Kirchen zu ehren, beförderung und aufferbauwung derselbigen in seinem vermächtnissen eingedenck zu seyn: Die Wittwen unnd Wäisen helffen vertheidigen unnd versorgen: die Mönch unnd Nonnenklöster handhaben und was denen von Weltlichen entzogen, nicht verschweigen, sondern dasjenige mit allem fleiß, als wenns sein eigen were, helffen widerumb darzubringen. Denen so gern Catholisch weren, wölle er seine Gaben mittheilen und zu der Religion helffen fördern. Andere aber so dero nit anhängig in seinen Diensten weder leiden noch einigen Beystand thun. Demnach wirdt jm Eydt mit einverleybt, daß er alle tag 49 Paternoster und soviel Ave Maria bete und die Bäpstliche Heyligkeit zu Rom järlich einmal besuche, daselbsten in die sieben Kirchen herumb gange, und sein Offizium verrichten: Auch dazu in der Kirchen den Sacramenten unnd andren Heyligthumen mit großer Reverentz jr gebürliche ehr gebe, wie auch dem Weihwasser und anderen mehr. Endlich und zum beschlussz wirdt jm verbotten und abgeschlagen alles unnütze Geschwätz, Vollsaufen, Hurenleben, Sodomitische Sünden und Schanden, damit er nit in seinem Ritterstand in ein unordentlich Leben gerathe, und andern neben jm ein böses Exempel gebe. Als nun der Guardianus den Eydt auss dem Buch auff Pergament geschrieben, verlesen, kniet der Cavallier widerumb nider, und in dem er sein Angesicht neiget, und da mit beyden Armen auff dem Buch leinet,

elches auff dem Altarstein dess Grabs ligt, befihlt der Guardianus aber-
als den Mönchen zu beten: Zeucht jm hernacher das Schwert auss, und
acht jm mit der Fläch auff den Kopff und den Schultern drey Creutz und
richt: Auss Befehl Gottes und dess Stuls zu Rom auch vermehrung der
öm. Kirchen schlage er allda N. N. jetzt ein Glied der Röm. Kirchen zum
tter im Namen dess Vatters, dess Sons undess H. Geists. Und redet
rrner, daß er an statt der Bäpstlichen Heyligkeit zu Rom jn jetzt loss,
dig und frey von allen Sünden spreche. Erlaube auch und befehl jm auff
n Eyd, den er heut jrer Bäpstlichen H. gethan das gewöhnliche rote
reutz zum Zeichen, jn darbey zu erkennen, frey öffentlich zu füren und
tragen in Wappen, in Kleydern, da es jm gefällig und nit ungebürlich,
h darbey zu erinnern, wenn er dessen ansichtig, dasselbig, was er ge-
hworen, desto fester und bedächtlichlicher zu halten. Wenn nu das alles
schehen, und sie jr Gebet widerumb gethan haben, wünschet jm der
uardianus glück zu dem Ritterstand, und erfreuet sich mit seinem gantzen
nvent, daß er zu solcher Erkenntniss gekommen und ein recht gross Glied
r Römischen Catholischen Kirche sey worden: er wölle auch sambt allen
inen Mitbrüdern den lieben Gott bitten, daß er jm langes Leben verleihen,
d zu Trost dem Stul zu Rom in gesundheit erhalte. Gleich gehen auff jn
e Münch (weil er noch mit den Stücken geschmückt dastehet) hinzu,
issen jn einen Bruder, und als sie jm gleicherweiss nacheinander glück
wünschet, hebt der Guardianus an das Te Deum laudamus zu singen,
nd nimmet hernacher allen Geschmuck wider von jm. Nach diesem führet
jn in der großen Prozession mit dem Vicario herumb zun heyligen
rten, jn auch an jedem einzusegnen. Wenn das geschehen, gehen sie mit-
nander zum Essen[68]."

Nach des Leipziger Arztes ausführlichem Bericht scheint das von Löwen-
ein mitgeteilte Formular in der Praxis noch durch einige Fragen ver-
ehrt worden zu sein. So finden wir in Rauchwolfs Relation an erster
elle die Eidesformel über das Bekenntnis des Ritterkandidaten zum katho-
chen Glauben und zu seiner Treue gegenüber dem Heiligen Stuhl. In dieser
aubenstreue verspricht der Kandidat, nie vom katholischen Glauben ab-
fallen sowie ihn und das Papsttum gegen die lutherische Lehre zu ver-
digen. Sodann schwört der Ritter bei der göttlichen Allmacht, dem
pst zu Rom und dem Kreuz zu Jerusalem, daß er vom Adel sei und vier
nen von Vater und Mutter her aufweisen könne und so viel Vermögen
sitze, daß er über sein standesgemäßes Leben hinaus „drey Pferd jar
d tag der Kirche zu Rom zum besten halten könne". Ferner verpflichtet
sich eidlich, täglich heilige Messen zu hören, täglich 49 Paternoster
d Ave Maria zu beten, wenigstens alle sechs Wochen die Sakramente

[68] Vgl. Reyssbuch 1584 fol. 342.

zu empfangen, sein Gesinde wenigstens zur Osterbeichte und Kommunion anzuhalten sowie jährlich selbst zur Gewinnung der Ablässe eine Romfahrt zu machen usw.

In all diesen streng kirchlichen Forderungen ist der Eifer der Gegenreformation spürbar. Aber noch wesentlicher ist die starke Bindung der Ritter vom Heiligen Grabe an den päpstlichen Stuhl in Rom. Der Ritterschlag am Heiligen Grabe bedeutet nicht mehr eine Ritterweihe der früheren Zeit, die Aufnahme in den Ritterorden, d. h. den Stand des Rittertums, er ist jetzt die Verleihung einer Ritterschaft, die dem päpstlichen Stuhle verpflichtet ist und sich in den Dienst der katholischen Kirche stellt. Es ist ein neuer Ritterbegriff, der den Begriff der Militia Christi nicht der Idee nach, sondern dem Zweck nach bis zu gewissem Grade einengt. Es vollzieht sich der Übergang zu einem päpstlichen Ritterorden.

Das ergibt sich auch aus dem weiteren Bericht des Dr. Rauchwolf über die Zeremonie des eigentlichen Ritterschlages, der auf „Befehl Gottes und des Stuhls zu Rom" nicht mehr durch den Nackenschlag, sondern durch dreifache Auflegung des Schwertes in Kreuzesform über Haupt und Schultern ausgeführt wird. Noch ein weiteres Merkmal für die Herausbildung eines Ritterordens knüpft sich an die Zeremonie. Aus dem Bericht über Ottheinrichs Ritterschlag 1521 sind wir schon mit dem Umlegen einer goldenen Kette bekannt geworden. In dem Bericht des Grafen Albrecht von Löwenstein findet sich der Vermerk, daß an der goldenen Kette ein Kreuz hing („und hänckt jm alten brauch nach eine güldene Ketten an"); in Ergänzung dazu berichtet Rauchwolf (der zwar die Umlegung der Kette nicht erwähnt), die Berechtigung und Verpflichtung zum Tragen eines besonderen Ordenszeichens, des fünffachen Jerusalemkreuzes. Auch hier wieder die Berufung auf den dem Papste geleisteten Eid.

Die Entwicklung der Ritterweihe am Heiligen Grabe und ihres Ritus kann mit den von Löwenstein und Rauchwolf mitgeteilten Förmlichkeiten als abgeschlossen gelten. Ein Jahrhundert nach Löwenstein druckt der Franziskaner Electus Zwinner in seinem „Blumenbuch des Heiligen Landes Palästina"[64] das Aufnahmeformular in fast wörtlicher Übereinstimmung mit dem Löwensteinschen Formular ab, und gleichfalls den Wortlaut des gesiegelten Patentes über die Erteilung des Ritterschlags. Schon Rauchwolf erzählt, daß der Guardian die neu kreierten Ritter aufforderte, ihr Patent persönlich nach Rom zu bringen und es dort Sr. Heiligkeit vorzuweisen. Bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts und darüber hinaus ist unter dem gekennzeichneten Modus der Ritterschlag vom Guardian voll-

[64] Gedruckt: München 1661, S. 555 ff.

gen worden[65]. Im 16. Jahrhundert erheben sich Stimmen im Adel, so u. a. exander von Pappenheim 1563/65, die Beschwerde über die Erteilung des tterschlags an Männer bürgerlichen Standes führen; Pappenheim ver-htet z. B. darum auf den Ritterschlag am Heiligen Grabe. Dr. Rauch-olf weiß auch davon zu berichten, daß die Guardiane den Ahnennachweis cht mehr strikte handhaben, und gibt die Begründung für die erleichter-n Aufnahmebedingungen: „welchs jr Bäbstliche Heyligkeit (weil deren m Adel wenig mehr kommen) nicht zuwider, damit sie im fall der Noth ch habe, die jr zusetzen, unnd starcken Beystande thun, denn jhre Bäbst-he Heyligkeit Fürfechter haben müssen, weil sie sich so wol dess Welt-hen als dess geistlichen Regiments annimmet: Wenns mit dem Wort jr hr und jren Standt nit weiter könndte darthun unnd probieren, daß sie durch diese mit Gewalt erhalte unnd verfechte[66]".

Das Entgegenkommen gegenüber den Bewerbern um die Ritterwürde s Heiligen Grabes ging im 17. Jahrhundert bereits so weit, daß der Ritter-hlag sogar an einen Stellvertreter des Kandidaten erteilt werden konnte. as im „Blumenbuch des Heiligen Landes" von Zwinner abgedruckte Patent legt dies mit folgenden Sätzen: „So der angehende Ritter in Person cht kommen kan, und das Patent einem Procuratori muß geben werden" autet die Ausfertigung): „Weilen derohalben obengedachter N. N. Per-nlich, wegen seiner vilfältigen Geschäfften nicht erscheinen können: hat r Ehrwürdige N. N. dess gemelten Herrn Eyffer angezeiget auch sein erson vetretten und alles verricht, was von nöthen war, als wann er lber Persönlich gegenwärtig gewesen wäre, auch solches zu halten an iner stadt versprochen. Dessetwegen haben wir jetzt gedachten R. Pa-em (vel Dominum etc.) so Persönlich bey uns erschinen, an stadt und im amen dess Hochge. N. (cum titulo) in den Ritter-Orden auffgenommen, d eingeschrieben mit vorgehendem Gelübd und Eyd, alles zu halten, was den H. Ritter-Orden zu halten ist: dahero haben wir auss Apostolischer uthoritet, mit dero wir dissfalls absonderlich begnadet, den (cum titulo) . N. dess H. Grabes unsers Erlösers und Heylands, zu einem Ritter ge-appnet, erklärt und eingesetzt, auch mit fünff rothen Creutzen in dem lerheiligsten Grab Christi solemniter, dem Gebrauch nach begabet und ezieret. Erkennen also durch gegenwertigen Brieff, unnd erklären jhn ffentlich für einen Ritters-Herrn mit sonderbarer Vollmacht, offentlich nd heimblich, solche Creutz zutragen, zu seinem Insigel und Fahn, auch aller vorfallenden Occasion zu gebrauchen und begnaden jhn, zumalen it allen Privilegien, Freyheiten, Immuniteten unnd Gnaden, welche alle

[65] Vgl. W. Erben, Schwertleite und Ritterschlag, in Zeitschrift für historische Waffenkunde VIII (1919), S. 146.

[66] Vgl. Reyssbuch 1584 fol. 342.

Ritter dess H. Ordens gebrauchen unnd zunutzen haben, oder ins künfftig noch haben werden [67]."

Es kommt in diesem Zusammenhang zunächst noch nicht darauf an, zu untersuchen, von welchem Zeitpunkt an wir von einem Ritterorden vom Heiligen Grabe sprechen können, der unter päpstlichem Schutze steht. Hier beschäftigt uns abschließend die Frage, ob der Ritterschlag am Heiligen Grabe, seitdem er nicht mehr von einem ritterlichen Laien, sondern von einem Geistlichen erteilt wurde, etwas anderes darstellt. An sich bedeutet die Ritterpromotion durch einen geistlichen Würdenträger — ein solcher war der Guardian, der die Rechte des Lateinischen Patriarchen von Jerusalem ausübte und Custos des Heiligen Grabes war — ohne Zweifel nichts Außerordentliches. Ungewöhnlich aber waren der Ort und die Umstände dieses Ritterschlages und teilweise abweichend die Motive zu seiner Erlangung von denen des sonst üblichen Ritterschlags.

Während im Abendlande Ort und Anlaß für die Erteilung des Ritterschlages mannigfaltig waren und dem entsprechend sich keine einheitliche und feststehende Form für den Ritterschlag ausbildete, war die Örtlichkeit und die Ehrwürdigkeit des Heiligen Grabes zu Jerusalem geeignet, eine ständige Überlieferung der nächtlichen und heimlichen Zeremonie zu schaffen. Im 14. und 15. Jahrhundert vollziehen ritterliche Laien den Ritterschlag; der Guardian leistet kirchliche Assistenz. Die religiösen Handlungen, die den weltlichen Kern der Feier umgeben, gewinnen dabei ständig an Raum. Seit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erteilt der Guardian den Ritterschlag und vereinigt in seiner Hand die weltlichen und kirchlichen Funktionen. „Er empfängt den Bewerber, hält ihm die Pflichten des Ritters vor, nimmt das Gelübde entgegen und erteilt den Segen. Aber er vollzieht auch den weltlichen Teil der Handlung, legt dem neuen Ritter die Sporen an, übergibt ihm zunächst das gezückte Schwert, versorgt es dann nach Erteilung des Segens in der Scheide und umgürtet so den neuen Ritter; und noch ist es nicht genug damit, der Guardian zieht abermals das schon umgürtete Schwert aus der Scheide und erteilt mit demselben den dreimaligen Schlag auf den Rücken des über dem heiligen Grabe Knienden." Es ergibt sich also eine Häufung und Umgestaltung „der verschiedenen Zeremonien, zum guten Teil dadurch veranlaßt, daß man einem bestimmten, zu Jerusalem verwahrten und auf König Balduin zurückgeführten Schwert die doppelte Rolle des Umgürtens und des Ritterschlages beilegte [68]."

[67] Vgl. Zwinners Blumenbuch etc., S. 564.

[68] W. Erben a. a. O. S. 151. Erben nennt ebd. die Häufung und Umgestaltung der Zeremonien „widersinnig", ein Urteil, das widerlegt wird durch seinen eigenen Hinweis auf die Verwendung des Balduinschwertes und durch den religiösen Sinn und Zweck der Ritterweihe. Erben und nach ihm Maßmann S. 102 behaupten irr-

Der Ritterweihe am Heiligen Grabe wohnte ursprünglich eine besondere
deutung inne, nämlich die symbolische Weihe des Kreuzrittertums. Mit
n Erlöschen der Kreuzzugsidee und dem Absinken des abendländischen
ittertums verflachte der Kerngedanke. Die Wallfahrt nach Jerusalem
rde wegen ihrer Gefahren selbst als ein kriegsmäßiges Unternehmen
würdigt und der Ritterschlag am Heiligen Grabe gewissermaßen als eine
kundung frommen Sinnes und eine Mehrung der Ritterschaft gewertet,
nielt also im 15. Jahrhundert mehr den Charakter einer konventionellen
terlichen Übung. War er vordem Ausgangspunkt zu ritterlichem Wollen
d Handeln im Kampfe gegen die Ungläubigen, so wurde er jetzt zum
dpunkt, zur Bekrönung einer aus religiösen und weltlichen Motiven voll-
achten standesgemäßen Unternehmung. Papst und Kaiser bevollmäch-
ten darum in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Johannes von
reußen einen Treuhänder, der den Ritterschlag am Heiligen Grabe vor
Berer und innerer Entwertung behüten und den alten Kreuzzugssinn
eder beleben sollte. Aber die Ideenentwicklung geht nach seinem Tode
en anderen Weg.

Mit der Glaubensspaltung und der Gegenreformation tritt die Vertei-
tung des Papsttums und der Kirche sowie der Kampf wider den Irr-
uben an die Stelle des früheren Kreuzzugswillens. So setzt sich in der
ten Hälfte des 16. Jahrhunderts allmählich eine neue Form des Ritter-
lages durch. W. Erben sagt mit Recht: „Das Zuströmen von Gästen
s allen Teilen des Westens und die Notwendigkeit, an dem von der übri-
n Christenheit losgetrennten Orte die Erwartung aller Ankömmlinge zu
füllen und jeden ihrer Schritte vorzubereiten, hat vielmehr die reine Ein-
tung alter Vorbilder verhindert und zur Festsetzung einer neuen Form
führt." Es ist keine Fortentwicklung der alten Vorbilder, wie sie noch
ter Johannes von Preußen in Erscheinung traten. Die Franziskaner vom
rge Sion bedienen sich der Institution des Ritterschlags, um eine neue
Militia Christi" zu schaffen, die ihr Vorbild vielleicht in der „Militia S.
tri"[69] zu Zeiten Gregors VII. hat, als dieser seine Kreuzzugspläne hegte.
r dient Militia Sancti Sepulcri, die mehr und mehr den Charakter eines
ostlichen Ritterordens anzunehmen beginnt und besondere Privilegien
hält, anderen Zielen. Ihre Mitglieder erfahren keine Standeserhöhung

nlich, daß der Guardian schon in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts den Ritter-
lag erteilt habe. 1476 wird erstmals der Guardian genannt; es liegt aber ganz
ensichtlich eine Verwechslung mit Johannes von Preußen vor, wie sich aus
iner Darstellung ergibt. Das gilt auch für das von Erben S. 151 angeführte
ere Werk von Upton, De Studio militari (hrsg. von Bissaeus London 1654). S. 7,
die Erteilung des Ritterschlages durch einen Priester als Notbehelf hingestellt
d auf das Beispiel des Guardians angespielt wird.

[69] Siehe darüber C. Erdmann, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens, Stutt-
rt 1935, S. 188 ff.

mehr wie einst durch Schwertleite und Ritterschlag in früheren Jahrhunderten. Die Ritterschaft des Heiligen Grabes wird zu einem Ehrentitel, den auch nichtadelige Personen erwerben können, und die Zeremonie des Ritterschlags zum feierlichen religiösen Akt der Aufnahme in einen Ritterorden unter päpstlicher Schutzherrschaft und Jurisdiktion.

4. Schluß: Der Übergang zu einem Ritterorden unter päpstlichem Schutze

Die Entwicklung des Ritterschlags am Heiligen Grabe lehrt, daß er dort schon eher erteilt wurde als in Deutschland, wo er von Westen her in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Eingang fand. Im 14. und 15. Jahrhundert war er eine rein ritterliche Angelegenheit, die sich frei nach den Standesgepflogenheiten der abendländischen Ritterschaft entwickelte, und es besteht noch der Zusammenhang mit der Kreuzzugsidee. Das ergibt sich u. a. auch aus den Beziehungen der Ritter des Heiligen Grabes zu dem Königtum von Jerusalem, das während der gleichen Zeitspanne in Zypern weiterregierte. Peter I. (1359—69), der in Italien für einen neuen Kreuzzug warb und auch einen Zug gegen Alexandrien unternahm, stiftete schon als Graf von Tripolis einen sogenannten Schwertorden, d. h. eine Vereinigung von Rittern, deren Zweck es war, bei der ersten Gelegenheit den Krieg gegen die Ungläubigen aufzunehmen [70]. Die Mitglieder des Schwertordens trugen eine silberne Kette, an der ein kleines Schwert hing, um welches ein Schriftband in S-Form geschlungen war. Dieses Ordenszeichen war auch das Abzeichen für diejenigen Ritter, die am Heiligen Grabe den Ritterschlag erhalten und dabei die Beteiligung an einem neuen Kreuzzuge gelobt hatten.

In den Schiffsverträgen (naulia genannt) mit den venezianischen Patronen aus dem 14. und 15. Jahrhundert ward ausdrücklich vereinbart, daß diese auf der Heimfahrt Zypern wenigstens drei Tage anlaufen mußten, damit die neuen Ordensritter vom Könige die Investitur mit seinem Orden erhalten könnten [71]. Die Ritter sollten dadurch an ihr Gelöbnis erinnert

[70] Vgl. De Mas Latrie, Notice sur les monnaies et les sceaux des rois de Chypre de la maison de Lusignan; in: Bibliothèque de l'école des chartes. I. Ser. V. vol. (Paris 1843/44) S. 113 ff.; 414 ff. Aus einem Gedicht des Guillaume de Machant in altfranzösischer Sprache, genannt: „Der Degen mit dem Kreuzgriff von feinem Silber und das Band um das Schwert", schließt Mas Latrie, daß der Orden um 1359—69 gegründet ist und nicht, wie Helyot und andere sagen, schon früher. Er verwirft auch die Deutungen des S-förmigen Schriftbandes als Secretum Societatis, als securitas regni usw. Mas Latrie teilt mit, daß Peter I. bei seinem Aufenthalt in Venedig den Friedrich Cornaro, in dessen Palast er gewohnt habe, in den Orden aufgenommen habe. Weitere bekannte Verleihungen u. a. 1384, 1389, 1395, 1436, 1440, 1458, 1476, 1481, 1495 usw. Das Schwert mit dem Bande kommt in einem Privatsiegel Peters I. vor.

[71] Vgl. z. B. den Text des Schiffsvertrages bei Faber Evag. I. S. 89. Danach

erden, gegebenenfalls in einem neuen Kreuzzug das Schwert zu ziehen. ie Auszeichnung durch die Könige von Zypern sollte diesen selbst Mit- mpfer sichern und den Pilgerverkehr zur Insel lenken. Für die Grabes- ter war aber die Halskette mit dem kleinen Schwert das äußere Zeichen rer Würde und zugleich ein Beweisstück, da ja ursprünglich der Guardian ch nicht den Empfang der Ritterwürde attestierte.

Erst nachdem der Guardian den Ritterschlag erteilt und das Königtum n Zypern erloschen ist (1489) tritt an die Stelle des Schwertanhängsels s fünffache Jerusalemkreuz Gottfrieds von Bouillon. Es war auch das appenzeichen der Könige von Jerusalem und Zypern gewesen, und schon ühe nehmen es Ritter des Heiligen Grabes in ihr Wappen auf[72]. Manche delleute und Magnaten zogen auch seit der zweiten Hälfte des 15. Jahr- underts, als das Königtum von Zypern an Ansehen verloren hatte, nach eapel, um dem Könige von Sizilien und Neapel ihre Aufwartung zu machen, er ebenfalls auf Grund von Erbansprüchen den Titel eines Königs von erusalem führte[73] und die bei ihm erscheinenden Grabesritter deko- erte[74]. Aber bald erlosch auch dieser Brauch, wie schon vordem die epflogenheit der Ritter, von Jerusalem nach Bethlehem oder zum Sinai- loster zu wallfahren, um dann den Titel eines Katharinenritters annehmen nd ein halbes oder ganzes Rad mit einem durch die Nabe gesteckten

llten die Schiffspatrone im allgemeinen wegen des für Deutsche ungesunden limas Zypern meiden oder höchstens für drei Tage anlaufen, „wenn sich einige er Pilger der Königin von Cypern in Nicosia präsentieren und von ihr die asignien ihres Ordens erhalten wollen, dann muß der Patron auf sie warten, eil es sich hierbei um eine althergebrachte Sitte des Adels handelt, seitdem ieses Königreich einen König hatte", cap. 3 des Schiffsvertrags. — Auf S. 42 Bd. I) schildert Felix Faber die Formalitäten der Verleihung des Schwert- rdens durch die Königin von Zypern an Georg vom Stein auf der ersten Pilger- ahrt 1480. „Nach alter Sitte präsentieren sich die Ritter des Hl. Grabes dem önig von Cypern und schließen mit ihm eine Art Vertrag: Der König nennt sie eine Genossen, trägt ihren Namen in ein Buch ein, gibt ihnen ein kleines silbernes chwertchen in der Scheide, das umschlungen ist mit einem Spruchbande; an er Spitze des Schwertchens hängt ein silbernes Blümchen, ein Veilchen, als eichen der Begabung mit der Gesellschaft." Über die Devise des Ordens vgl. den ext oben S. 160.

[72] Vgl. die Grabplatte des Heinrich Ketzel, der 1389 den Ritterschlag empfing. r hatte u. a. das Jerusalemkreuz und das Schwertchen mit der Umschrift als eichen seiner Ritterwürde geführt.

[73] Über die Ansprüche auf den Königstitel von Jerusalem und die Verwandt- chaftsverhältnisse vgl. A. Cartellieri, Philipp II. August von Frankreich, Bd. II; er Kreuzzug 1187—1191, S. 4 ff.

[74] Im J. 1450 macht Herzog Johann von Cleve in Neapel bei König Alfons von ragon und Sizilien seine Aufwartung; 1468 erhält Graf Eberhard von Württem- erg vom Könige von Neapel am 5. Mai eine goldene Kette und 1491 Landgraf Wilhelm der Ältere von Hessen vom Könige Ferdinand in Neapel den Orden der l. Stola; vgl. RDP S. 138 und 171; die Urkunde betr. den Orden der hl. Stola ei RM S. 164.

Schwert in ihr Wappen aufnehmen zu können. Im 15. Jahrhundert hörte auch das Bestreben auf, sich in der St.-Georgs-Kirche zu Kairo von dem dortigen Bischof zum Georgsritter schlagen zu lassen. Statt dessen wird bei der Kreierung der Ritter am Heiligen Grabe der Name des hl. Georg angerufen, wie u. a. schon der Bericht des Ritters Arnold von Harff 1499 zeigt. Dementsprechend heißt es später in den vom Guardian ausgehändigten Ritterdiplomen (Patenten), daß der Ritter die Insignien des heiligen Kreuzes, des Heiligen Grabes und des hl. Georg tragen darf[75]. Die Ritterwürde des Heiligen Grabes dominierte und behauptete wegen der Bedeutung der Örtlichkeit und des ihr innewohnenden Sinnes allein das Feld. Die Franziskaner taten das Ihrige dazu, die Bedeutung der Würde um so mehr zu preisen, je mehr ihr alter Sinn verlorenging und das Kriegerische zugunsten des Religiösen zurücktrat.

Das Ende des Rittertums und die Reformation brachten die entscheidende Wendung. Der Ritterschlag wird jetzt sozusagen jedem erteilt, der nach ritterlicher Art zu leben imstande ist und die üblich gewordene Taxe zugunsten der Bedürfnisse des Heiligen Grabes an den „Ordenstrißler" (thesaurarius = Schatzmeister) erlegt. Anfangs schlug man auch Protestanten zu Rittern des Heiligen Grabes, aber schon bald zeigt sich eine grundsätzliche Wendung gegen die Lutheraner. Die Verleihung der Ritterwürde des Heiligen Grabes hat ja nicht nur die Rechtgläubigkeit als conditio sine qua non zur Voraussetzung, sondern auch den Eid, den katholischen Glauben zu bewahren und das Papsttum zu verteidigen sowie Person und Besitz dafür einzusetzen. In diesem Sinne wird jetzt das Jerusalemkreuz das gemeinsame Abzeichen der Ritter des Heiligen Grabes, die nach dem neuen Ritus und Zeremoniell der Franziskaner kraft päpstlicher Vollmacht kreiert, eine geistige und militärische Schutztruppe des katholischen Glaubens sein sollten und wollten. Denn nunmehr wird der Ritterschlag im Auftrage des Papstes vollzogen, unter dessen Jurisdiktion der Guardian vom Berge Sion als Inhaber der Patriarchenrechte von Jerusalem steht.

Die Ritterwürde des Heiligen Grabes wird seit der Mitte des 16. Jahrhunderts zu einer rein kirchlichen Angelegenheit. So ist es zu verstehen, wenn Quaresmius berichtet[76], Alexander VI. habe 1496 für sich und seine Nachfolger die oberste Leitung der Ritter des Ordens vom Heiligen Grabe reserviert. Leo X. habe diese Vollmacht viva voce bestätigt. Quaresmius,

[75] Vgl. dazu den Wortlaut des Patentes vom 15. April 1585 für Stephan Praun aus Nürnberg, den Gesandten Maximilians II. bei der Hohen Pforte in Konstantinopel, der am Andreastage 1584 am Hl. Grabe den Ritterschlag erhalten hatte. Den Text siehe bei Will, Nürnbergische Münzbelustigungen III. S. 276.

[76] Vgl. Quaresmius Bd. I (Neudruck) 498; siehe über diese Frage die Ausführungen bei Hermens a. a. O. S. 39 ff.

r sich auf das Zeugnis Favyns stützt, und andere Autoren des 17. Jahrnderts haben wegen Nichtvorhandenseins einer diesbezüglichen Bulle exanders VI. die spätere Entwicklung schon vorweggenommen. Aus den lgerberichten und den erhaltenen Ritterdiplomen des 16. Jahrhunderts ht klar hervor, daß der Guardian als „Commissarius Apostolicus" den tterschlag in apostolischer Vollmacht („auctoritate apostolica qua in c parte fungimur") erteilt und das Recht verleiht, die Insignien des heiten Kreuzes, des Heiligen Grabes und des hl. Georg zu tragen mit allen rivilegien und Vorrechten[77], welche die übrigen Ritter des Heiligen Grabes genießen und genossen haben[78]. Die Ritterwürde des Heiligen Grabes ird also nunmehr durch die Gunst und die Gnade des Papstes verliehen, d die Ritter tragen jetzt das gemeinsame Zeichen dieses päpstlichen tterordens, das Jerusalemkreuz an vergoldeter Kette, wie vordem die tter des Heiligen Grabes den Schwertorden der Könige von Jerusalemypern zur fortwährenden Erinnerung an ihr Kreuzugsgelübde getragen tten. Die Päpste haben mit der Übernahme der Ritterwürde des Heiligen rabes in die Schutzherrschaft des Apostolischen Stuhles einen neuen itterorden geschaffen, indem sie dem Beispiel weltlicher Herrscher lgten, die für die Interessen ihrer Dynastie Ritterorden unter den verschiedensten Namen und Insignien stifteten. Nur hat dieser päpstliche itterorden, der nicht zu einem bestimmten Datum in Erscheinung tritt, ndern sich allmählich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts Schritt r Schritt entwickelt, keinen dynastisch-weltlichen Zweck, sondern in rtentwicklung der alten Kreuzzugsidee einen religiös-kirchlichen.

Mit dem Übergang der Ritterpromotion am Heiligen Grabe in die Jurisktion des Papstes war es dem Ermessen des Guardians und seit 1746 weier fratres discreti anheimgegeben, wen sie des Ritterschlages würdig rachteten. Da die Beschränkung auf Ritterbürtige längst durchbrochen nd mit ihr kein Adelsprädikat mehr verbunden war, ist es ferner erklärch, daß sich die adeligen Inhaber der Würde zusammenzuschließen trachten in einer Zeit, in der sich die Anerkennung der Großmeisterwürde es Papstes noch nicht allgemein durchgesetzt hatte. Das Papsttum wird espektiert als geistige und religiöse Autorität. Aber die niederländischen itter, die aus der Gemeinsamkeit ihres Standes und zur Verteidigung der atholischen Interessen sich 1558 vereinigen, halten Umschau nach einem

[77] Die Privilegien faßte erstmals der Guardian Bonifacius Ragusius im J. 1553 einem Schreiben zusammen; vgl. den Text bei Hermens S. 73. — In Deutschnd gehörten die Ritter des Hl. Grabes zu den vier anerkannten Arten von ittern (Hundt, Bayerisches Stammbuch S. 704).

[78] . . . . non immeritum frui valere ac debere omnibus et singulis immunitatibus, raeeminentiis, ac privilegiis, quibus ceteri Milites sancti sepulcri uti ac frui nsueverunt.

weltlichen Monarchen, der die Garantien für eine wirksame Durchsetzung der „Ordensziele“ zu bieten scheint: sie wählen den mächtigen Philipp II., den Katholischen, zum Großmeister. Dieser Versuch, die Ritterwürde des Heiligen Grabes streng ordensmäßig mit einem Großmeister an der Spitze auf weltlicher Basis zu organisieren, scheitert. Es wäre letzten Endes nicht eine Reform auf allgemeiner, sondern auf national-spanischer Grundlage geworden, wie anderthalb Jahrhunderte später der Zusammenschluß französischer Grabesritter unter der bourbonischen Dynastie eine nationale Absplitterung bedeutete (bis 1830). Es ist bezeichnend, daß beide Einigungsbestrebungen aus der Mitte alter Jerusalem-Bruderschaften herauswachsen und mittelbar darauf gerichtet sind, das Ansehen der Ritterwürde zu heben und sie ordensmäßig zu verankern.

Das Gemeinsamkeitsgefühl und die allgemeine Vorstellung von einem Ritterorden vom Heiligen Grabe werden auch durch die Literatur jener Zeit genährt und von dem Sprachgebrauch der Franziskaner in den Patenten der Ritter gestützt, dazu durch die päpstlichen mündlichen und schriftlichen Bestätigungen scheinbar rechtlich fixiert; seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wird der Ritterorden vom Heiligen Grabe im Gegensatz zu dem französischen kgl. Hospitaliter-Ritterorden vom Heiligen Grabe als der ältere und entsprechend der höheren souveränen Stellung des Papsttums als der höhere empfunden. So lebt die Ritterwürde des Heiligen Grabes auf kirchlicher Grundlage fort, als ein Ritterorden, dessen Großmeister der jeweilige Papst ist, in dessen Vollmacht der Guardian nicht nur solchen Katholiken, die persönlich nach Jerusalem wallen, den Ritterschlag erteilt, sondern die gleiche Würde an den Prokurator (Stellvertreter eines Abwesenden) verleiht, sofern sie nur ihre Liebe zum Heiligen Grabe entsprechend durch die Tat bekunden und die sonstigen Voraussetzungen erfüllen. Damit war der ursprüngliche Inhalt der Zeremonie völlig seines kriegerischen und mittelalterlich-ritterlichen Wesens entkleidet und an seine Stelle eine mehr äußerliche Dekoration und Ehrentitulatur getreten. Erst die Reform unter Pius IX. brachte eine innere und äußere Neubelebung mit rein religiöser, missionarischer und karitativer Zielsetzung auf der verfassungsmäßigen Grundlage eines jetzt juristisch klar umschriebenen päpstlichen Ritterordens, der an die mittelalterliche Tradition bewußt anknüpfte und das zum Schattenbild gewordene Dasein des Ordens wieder mit Fleisch und Blut erfüllte[79].

[79] Mit allen in dem vorstehenden Schlußabschnitt angeschnittenen Fragen und einigen anderen mehr werde ich mich noch ausführlich in einer demnächst in den Palästinaheften des Deutschen Vereins vom Hl. Lande erscheinenden „Frühgeschichte des Ritterordens vom Hl. Grabe“ eingehender befassen.

Anhang: Zu den Bildquellen

Die Bildquellen zum Ritterschlag am Heiligen Grabe zu Jerusalem sind verltnismäßig zahlreich und ergiebig, insofern sie die Entwicklung der Ordenssignien und -tracht belegen. Leider ist, soweit ich bis jetzt feststellen konnte, ine einzige bildliche Darstellung eines Ritterschlages am Heiligen Grabe überffert. Um eine Vorstellung der Zeremonie zu vermitteln, muß daher auf eine r wenigen erhaltenen Darstellungen eines Ritterschlages unter geistlicher Assienz in einer Kirche zurückgegriffen werden.

1. Ritterschlag des Bürgermeisters Heinrich von Ulm rch König Sigismund, vollzogen am Neujahrstage des Jahres 1418 im Münster Konstanz in Gegenwart des Papstes Martin V. Aus der Handschrift der Konzilsronik des Ulrich von Reichental in der Wiener Hofbibliothek (Cod. Nr. 3044, 144) Wiedergabe nach W. Erben, Schwertleite und Ritterschlag, in: Ztschr. histor. Waffenkunde Bd. VII (1919) S. 153.

2. Grabmal des Nürnberger Patriziers Heinrich Ketzel, r 1389 am Heiligen Grabe Ritter wurde und 1433 starb. Es enthält das älteste kannte Zeugnis über die Verwendung des fünffachen Jerusalemkreuzes Gottfrieds n Bouillon als Ordenszeichen der Ritter des Heiligen Grabes. Vgl. dazu den xt S. 160 und Anm. 32. In dem Buche von Friedr. Wilh. Hoffmann über „Die balduskirche in Nürnberg" (Wien 1912, S. 141) heißt es über dieses Grabmal: pitaph der Ketzel von 1453. Steinrelief an der Nordseite des Westchores. Oben dliche Darstellung: Rettung der Seelen aus dem Fegfeuer. Darunter Inschrift: ano Domini MCCCCXXXIII iar an sontag nach Maria Geburt starb der erber er Heinrich Ketzell, dem got genad." Darunter das Wappen des Ketzel und e Zeichen seiner Würde als Ritter des Heiligen Grabes (Kreuz von vier kleinen reuzen umgeben), als Ritter des Ordens von der Lilie oder vom Blumentopf, s Ordens der equitum ensiferorum Cypri (Schwert von einem Schriftband umhlungen) und als Ritter der heiligen Katharina auf dem Berge Sinai (das Rad r heiligen Katharina). Darunter die Inschrift: Dar nach starb sein sun Heinrich tzell am Montag nach der heiligen drei kunig dag MCCCCLIII iar, dem got nad." Photo: Christoph Müller, Nürnberg.

3. Geschlechtertafel der Ketzel. Es sind die in Anm. 32, S. 160 nannten Mitglieder der Nürnberger Patrizierfamilie, die sämtlich auf ihrer rusalemfahrt die Ritterwürde des Heiligen Grabes erwarben, worauf das Zeichen s Jerusalemkreuzes hindeutet. Zu ihren Pilgerfahrten vgl. Will, Nürnbergische ünzbelustigungen IV, S. 183 und den Pilgerkatalog bei RDP unter den betrefnden Jahren, insbesondere S. 199. Die vorliegende, am 31. August 1595 zusamengestellte Geschlechtertafel wird im Germanischen Museum in Nürnberg aufwahrt. Dortselbst befindet sich auch noch eine Wappenscheibe der Ketzel. e acht Ritter des Heiligen Grabes aus der Familie Ketzel, von denen Georg tzel die Jerusalemkapelle im Hofe des Heilig-Geist-Spitals in Nürnberg erbaute, nd auch auf der Rückseite der Bildtafel angebracht, die Kurfürst Johann Friedr. n Sachsen durch Lukas Cranach malen ließ (vgl. Abb. Nr. 5). Foto: Christof üller, Nürnberg.

4. Altarbild mit der Familie von Eyb auf dem Martinsaltar in r Heydeckerkapelle der Münsterkirche zu Heilsbronn bei Ansbach. Das 1487 stiftete Altarbild zeigt die Familie des Stifters, Ludwig von Eyb des Älteren 428—1515), der als erster in der linken Reihe kniet und die Kette des Schwanordens um den Hals trägt. Hinter ihm kniet sein ältester Sohn Anselm von yb, der 1468 in Jerusalem zum Ritter geschlagen wurde (vgl. RDP 137 ff.), danter sein zweiter Sohn Gabriel in Priesterkleidung und hinter ihm der dritte hn Ludwig von Eyb d. J., der 1476 ebenfalls in Jerusalem Ritter wurde (RDP 145, 155); als letzter folgt Kaspar von Eyb. Anselm und Ludwig d. J. sind f dem Altarbild in goldener Rüstung dargestellt, was sich auf ihre Ritterwürde

des Heiligen Grabes bezieht. Anselm trägt über der goldenen Rüstung den scharlachroten Rittermantel. Die Deutung der Reihenfolge der Söhne bei A. Werminghoff (L. v. Eyb d. Ält. Halle 1919 Anm. 3, S. 387) ist irrig. Foto: Evangelisches Pfarramt Heilsbronn.

5. Kurfürst Johann Friedrich der Weise am Heiligen Grabe. Gemälde von Lukas Cranach. Die Inschrift lautet: Friedrich Von Gottes gnaden Herzog zu Sachsen und Churfürst zog Zum Heiligen grab 1493. Rechts vom Kurfürsten befindet sich das Pilgerschiff und oben die Darstellung der von ihm und seiner Pilgergesellschaft besuchten heiligen Stätten. Auf der Rückseite der Tafel befinden sich die Bildnisse der acht Grabesritter aus der Familie Ketzel; vgl. auch S. 179 und Anm. 53. Die Bildtafel wird in der Sammlung der Herzoglichen Anstalten für Kunst und Wissenschaft in Gotha aufbewahrt, deren Direktor Dr. Freiherr Schenk zu Schweinsberg die Veröffentlichung dieses Bildes ermöglichte. Foto: R. Heidl, Gotha.

6. Schwert Herzogs Bogislav X. von Pommern, ein Ehrengeschenk des Papstes Alexander VI. (siehe den Text S. 180 f.). Die Inschrift auf dem Schwert lautet: D (ono) D (edit) Pontifex Alexander Sixtus Roma Anno 1497. Das Schwert wird im Hohenzollern-Museum zu Berlin aufbewahrt. Foto: Hohenzollern-Museum Berlin.

7. Siegel Ludwigs von Eyb des Älteren nach dem Original an einer Urkunde vom 15. Dezember 1468 im Kreisarchiv zu Bamberg. Das Siegel zeigt die drei roten Pilgermuscheln, die Ludwig von Eyb d. Ä. damals seinem Wappen hinzufügte, offenbar nach der glücklich vollendeten Jerusalemfahrt seines Sohnes Anselm und zur Erinnerung an die Jerusalemfahrt seines Vetters Konrad von Eyb. Er selbst machte eine Pilgerfahrt nach Rom 1475. Vgl. über die Wappenänderung auch A. Werminghoff, a. a. O. (s. oben Bild 4) S. 27 und Anm. 43 S. 410.

8. Titelblatt der Pilgerschrift des Stephan Baumgartner aus Nürnberg, der darauf vermerkt: Nach Christi unsers liebstenn Herren vnnd Seligmachers geburt 1498 Jar, Bin ich Stephan Baumgartner mitt dem Fursten Herzog Hainrich zu Sachsen, nach dem Heyligen grab geraist, vnnd solche meine Raiss Zum gedechtnus hierin beschrieben, was ich aldo von Hailthum zu wasser vnd Landt gesehen hab. Die Handschrift (Nr. 369) gehört zu den Beständen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg; nach freundlicher Mitteilung des Herrn Hauptkonservators Dr. L. Rothenfelder ist es ein auf Papier geschriebener Pergamentband von 37 Blättern mit einem Vorsatzblatt (Blattgröße 16 × 18,7 cm) mit 7 getuschten Federzeichnungen. Die drei Wappen unseres Titelblattes sind koloriert. Das Wappen oben ist das sächsische, links unten das der Familie Wieland und rechts das der Baumgartner. Cordula Wieland, Tochter des Jakob Wieland aus Nürnberg, heiratete 1506 in zweiter Ehe den Stephan Baumgartner. Zwischen den Wappen steht das rote Jerusalemkreuz. Vgl. auch RDP S. 195 f. Foto: Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg.

9. Wandteppich zur Erinnerung an die Pilgerfahrt des Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz 1521. Diesen Teppich ließ der Kurfürst nach seiner glücklichen Rückkehr in Lauingen an der Donau weben. Er befindet sich heute im Bayrischen Nationalmuseum in München. Vor den Mauern der Heiligen Stadt knien der Kurfürst (rechts unten) und folgende Edle aus seiner Begleitung (von rechts nach links): Georg Graf zu Zweibrücken, Herr zu Bitsch, Ritter Reinhard von Neuneck; Ritter Georg von Wembding; Ritter Engelhard von Hirschhorn; Bert von Hirnheim; Wilhelm Georg von Leonrod; Philipp Ulner von Dieburg; Bonaventura von Breitenbach. Der übrige Teil des Bildes ist angefüllt mit der Darstellung des Leidensweges Christi und seiner Verherrlichung bis zu seiner und der allerseligsten Jungfrau Himmelfahrt.

Vgl. den Text auf S. 181 und Anm. 60. Foto: Kunstgeschichtliches Seminar Marburg/Lahn.

10. Zwölf Mitglieder der Utrechter Jerusalem-Bruderschaft. Gemälde von Jan van Scorel im Centraal-Museum zu Utrecht in Holland. Dieses Bild befand sich mit mehreren anderen ähnlichen Bildtafeln in der ehemaligen Jerusalemskapelle der Bruderschaft in Utrecht. Es ist nach 1525 gemalt, was aus den Jahreszahlen hervorgeht, die als Reisejahr auf den Unterschriften der einzelnen Porträts angegeben sind. Die „leden" (Mitglieder der Bruderschaft) tragen nach alter Pilgersitte einen Palmzweig und auf dem weißen oder schwarzen Umhang in Rot das Jerusalemkreuz. Die Ritter des Heiligen Grabes tragen letzteres an einer Halskette in Gold. Jan van Scorel, der bekannte niederländische Renaissancemaler (1495—1562), war gleichfalls in Jerusalem. Er ist die fünfte Person von rechts im weißen Umhang. Unter den Personen im schwarzen Umhang befinden sich der Kanonikus Dirck Taets von Utrecht und Jan van Gorkum, die 1530 in Jerusalem Ritter des Heiligen Grabes wurden. Die Unterschrift unter dem Porträt des Dirck Taets lautet:

Heer dirck taets bin ic geheten
Canonik .... en mōsterhierop let.
Te ierusalem heb ic de stede gemetē
Dair god verloste van de wedt
MCCCCCXXX wilt wete
Screefmē int iaer ons herē net.

Der Genannte entstammt der bekannten Utrechter Familie Taets van Amerongen. Die zu jener Zeit nach dem Vorbilde des Heiligen Grabes in Jerusalem erbaute Hl.-Grab-Kapelle in Utrecht dürfte nach seinen Angaben hergestellt sein. Foto: Frequin, Den Haag.

11. Fünf Mitglieder der Utrechter Jerusalem-Bruderschaft. Gemälde von Jan van Scorel um 1541 (auch dem Antonio Moro zugeschrieben). Es handelt sich offensichtlich nach den Jahreszahlen um eine Pilgergruppe, die 1541 gemeinsam ihre Wallfahrt nach Jerusalem machte. Die beiden Bilder und die Fotos mehrerer anderer noch im Centraal-Museum und Erzbischöflichen Museum zu Utrecht erhaltener Porträtserien von Mitgliedern der Utrechter Jerusalem-Bruderschaft verdanke ich der freundlichen Vermittlung des deutschen Seelsorgers, Rektor A. Theissen in Haarlem, und der Museums-Assistentin F. D. F. Bijleveld in Utrecht. Über Jan van Scorel vgl. Friedländer, Altniederländische Malerei Bd. XII. Über die Utrechter Jerusalem-Bruderschaften und die übrigen gleichartigen Bruderschaften in Holland und Flandern vgl. Müller, De schilderijen van Jan van Scorel in het museum Kunstliefde te Utrecht (Utrecht 1880) S. 8—19. Foto: Frequin, Den Haag.

Pilger und Ritter des Heiligen Grabes aus dem Erzbistum Köln

Von Archivdirektor Dr. F. W. Lohmann-Köln

Einleitung

Pilgerfahrten zu den heiligen Orten in Jerusalem waren seit den ersten christlichen Jahrhunderten in Übung. Daher entstanden auch schon früh Beschreibungen solcher Wallfahrten, die für die Kenntnis der Überlieferungen und Bauten in der christlichen Ära von größtem Werte sind[1]. Für unsere rheinische Gegend sei nur hingewiesen auf die zu Köln, Bonn, Trier, Xanten in enge Beziehung gebrachte hl. Helena, die Mutter des Kaisers Konstantin des Großen, und ihre Fahrt zum Heiligen Lande, ihre dortigen erfolgreichen Nachforschungen nach der Tradition bis zu den Tagen des Herrn und ihre mannigfachen, auf sie zurückzuführenden Bauwerke. Sie hatte Nachfolger zu allen Zeiten auch vor den Kreuzzügen, und es ist eine stattliche Anzahl derer, die wir kennen, auch aus unserem Vaterland[2].

Auch in unserem Lande hält die Geschichte wie auch die Sage die Erinnerung an Heiliglandfahrer und ihre Stiftungen und Geschenke für ihre Heimatorte fest. Um nur auf ein uns hier am nächsten liegendes Beispiel hinzuweisen, sei erinnert, daß ein Ritter Bruno von Mauenheim nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Lande ein Wohltäter der Kölner Marien-Wallfahrtsstätte in der Pfarrkirche Maria Ablaß gewesen sein soll. (Röhricht zählt eine ganze Reihe solcher Überlieferungen auf.)

Der Deutsche Verein vom Heiligen Lande hat im Jahre 1939 unter dem Titel Navis Peregrinorum oder das Pilgerschiff das von den Franziskanern in Jerusalem geführte Verzeichnis der Pilger am Heiligen Grabe im Druck veröffentlicht, und zwar für die Jahre 1561 bis 1695. Es lag auf der Hand, daß diese verdienstliche Herausgabe von weiten, besonders für das Heilige Land interessierten Kreisen begrüßt wurde. Der Herausgeber, der Franziskaner Lektor Dr. Bertrand Zimolong, war sich aber bewußt

[1] Man vgl. z. B. Abendländische Palästinapilger des ersten Jahrtausends und ihre Berichte (eine kulturgesch. Skizze von Dr. Anton Baumstark. Köln, Bachem 1906. Gabe der Görres-Ges.).

[2] Siehe Die Deutschen im Heiligen Lande, welche als Jerusalempilger und Kreuzfahrer sicher nachzuweisen oder wahrscheinlich anzusehen sind bis 1291. Von Reinhold Röhricht, Innsbruck 1894.

d wünschte es, daß die Veröffentlichung sich namentlich an die Kreise storischer Forschung wenden werde, um die an sich gewiß schon wich- en, aber äußerst knappen Angaben der Daten und Namen, besonders der zteren, oft mangelhaft wiedergegebenen, genauer nach den angegebenen lger-Persönlichkeiten festzustellen. Das muß dann die Aufgabe der gionalen Forschung, hier bei uns der des Niederrheins und des alten zbistums Köln sein, wie z. B. die holländischen Pilger von Prof. Dr. illibrord Lampen an der Universität Nymwegen in Holland veröffentlicht d identifiziert sind. Es handelt sich bei den bezeichneten Personen auch ist nicht wie in den Zeiten des Hochmittelalters und der Kreuzzüge um lche großer Häuser und Namen, die am Wege stehen oder wie etwa in nem Adreßbuch zu greifen sind, sondern oft um Unbekannte, die, so chte man sagen, erst auf entlegenen Forscherwegen, zu denen hie und glückliche Funde kommen, einzukreisen sind, bis sie mit weiteren ellenfeststellungen aus der Verborgenheit hervorgeholt und sicher oder t hoher Wahrscheinlichkeit festgestellt sind.

Im Register zum Pilgerschiff sind als a u s K ö l n bzw. dem Erzbistum ln hergekommen nur 11 Personen (S. 132) bezeichnet. Dazu kommen ch einige mit anderen Herkunftsorten oder aus einem anderen „Vater- nde" oder sonst dynastischem Territorium Bezeichnete, wie Jülich, Berg, unserm Forschungskreis am Niederrhein, insbesondere dem alten Kölner stumssprengel, zuzurechnen sind. Ja, manche werden so mit der Her- nft der Hafenstadt des Schiffes angegeben, mit dem sie über das Mittel- ndische Meer zur Hafenstadt Palästinas gefahren sind. In älterer Zeit, s die Republik Venedig noch den Levantehandel führte, auch die Insel pern besaß, kamen Pilger aller Nationen, etwa 70 bis 100 jährlich, mit m dort am Fronleichnamstage abfahrenden Schiffe, zu dem die Wall- hrer vol Dogen und von den Senatoren der Stadt in Prozession geleitet aren. Waren sie glücklich nach Joppe, dem Hafen des Heiligen Landes, kommen, so sandten sie dem Franziskaner-Guardian auf dem Berge Sion chricht, und dieser erwirkte vom türkischen Gouverneur der Heiligen adt die Erlaubnis, ins Land zu kommen. Er erhielt Geleitbriefe mit den dingungen und Verhaltungsbefehlen, zugleich aber zur weiteren not- ndigen Sicherheit ein Kommando als Schutzgeleit. Dann erst verließen das Schiff und legten den Weg von Joppe nach Jerusalem, zu Lande wa 40 italienische Meilen, auf Kamelen, Pferden, Mauleseln und Eseln rück und freuten sich mit dem Psalmisten, wenn sie die Mauern und Türme r Heiligen Stadt erblickten. Zuerst aber bogen sie noch außerhalb der adt rechts ab und bestiegen den Sion, wo sie meist bei den Franzis- nern die Herberge bezogen. So schildert es ein altes Diarium der Fran- skaner. Gewiß werden wohl manche auch außer diesem Pilgerschiff ihr

Ziel erreicht haben, wenn z. B. die Zahl der in Venedig sich ansammelnden Pilger für einen Reeder die Fahrt lohnte. Als aber Venedig immer mehr seinen Orienthandel verlor, zugleich im Norden Europas die Glaubensspaltung diese Pilgerfahrten einschränkte, wurde das aufblühende Marseille im südlichen Frankreich bis ins 18. Jahrhundert als Ausgangshafen vorherrschend. So sind auch manche unserer Landsleute, die mit diesen Schiffen ankamen, deren Herkunft wir genauer kennen, als Marsilianer bezeichnet.

Auch sind sicher längst nicht alle Jerusalempilger in das Verzeichnis eingetragen worden, vielleicht auch nur die, welche im Sionskloster Aufnahme gefunden hatten. Auch enthält die Handschrift manche Lücken, vor allem auch Namenfehler durch die Einschreibungen nach dem Gehör, vielleicht durch einen Nichtdeutschen. Das Verzeichnis enthält Jahr, Monat und Tag der Anwesenheit in der Heiligen Stadt und die Namen, Zunamen und Nation bzw. oft des engeren Vaterlandes der Pilger.

Ritter vom Heiligen Grabe oder Goldene Ritter hießen diejenigen, welche den Ritterorden in der heiligen Grabeskirche empfangen hatten. Auch nach dem Verluste Palästinas begehrten vielfach adelige Pilger gerade dort ins Rittertum eingeführt zu werden, was vor den Sarazenen mit großer Heimlichkeit geschehen mußte. Den Ritterschlag erteilte anfangs irgendein anwesender Ritter. Wir haben, wie wir sehen werden, zwei solcher Schilderungen des Ritterschlages durch einen Ritter am Heiligen Grabe für niederrheinische Landsleute aus den Jahren 1450 und 1497, im letzteren Falle mit genauer Darstellung des Aktes.

Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts hatte der Guardian der Franziskaner in Jerusalem, der berufene Wächter des Heiligen Grabes, Jahrhunderte hindurch vom Papst die Macht, entweder selbst oder durch verordnete Kommissarien neue Ritter zu kreieren. In alter Zeit waren die Ritter auch besonders verbunden, zwei Jahre sich zu Jerusalem aufzuhalten und das Heilige Grab wirklich zu hüten[3].

Zu den großen Wallfahrten nach Rom, Jerusalem und Compostella in Spanien gab der Heilige Stuhl Erlaubnis- und Geleitbriefe. Dazu suchte man sich noch Empfehlungsbriefe vom Kaiser oder Landesherrn oder sonst bekannten Stellen zu verschaffen[4].

---

[3] Diese alte Gewohnheit oder Vorschrift scheint der unten aufgeführte Pilger Gerhard Vynhoven noch erfüllt zu haben. Er weilte ja im Februar 1626 in Jerusalem und kam 1628 zurück mit dem Titel eines güldenen Ritters, Kanzlers und Hüters des Heiligen Grabes (Eques auratus, Cancellarius seu Secretarius et Custos S. Sepulchri).

[4] So sind uns bei demselben Pilger Vynhoven mehrere solcher erhalten (von Papst, Kaiser und Jan von Werth 1650).

I. Vor dem „Pilgerschiff“

Aus einem Zeitraum von etwa hundert Jahren bringen wir zunächst e Reihe von Jerusalempilgern und Rittern des Heiligen Grabes aus serer engeren Heimat, von denen wir Kenntnis haben, ehe die Auf-ichnungen im Pilgerverzeichnis der Franziskaner in Jerusalem, der iter des Heiligen Grabes, beginnen. Selbstverständlich ist diese Reihe ch sehr lückenhaft, aber die Aufmerksamkeit ist damit für die Folge-it auf sie gelenkt, und so werden allmählich sicher noch manche aus r Vergessenheit an ihre Seite treten. In den Gezeichneten ist aber die ehrheit dieser Pilger nach ständischer Herkunft wie auch nach Verlauf d Erlebnissen an den heiligen Stätten und Wallfahrtsorten sowie auf r Reise festgelegt.

1. Herzog Johann v. Cleve und Begleitung. 1450

Vorher schon, im Jahrhundert vor dem Pilgerschiff, haben wir Schil-rungen von Pilgerreisen zum Heiligen Lande. So z. B. eine aus dem hre 1450, die Angehörige unserer engeren niederrheinischen Heimat ter Führung des Herzogs Johann von Cleve mit einer ganzen char meist Adeliger seiner Umgebung unternahmen. Vor seiner Ankunft Venedig sandte er schon von Ferrara aus einen Boten an Papst kolaus V., um die Erlaubnis zur Bittfahrt zum Heiligen Grabe für sich d seine Gefährten zu holen, wie es nach altem Herkommen Gebot war. ach vielen Ehrungen von Herzog und Rat in Venedig und nach Ankunft r päpstlichen Gutheißung und Privilegien nach acht Tagen stiegen sie n Freitag nach dem heiligen Pfingstfeste zu Schiff. ach etwa Monatsfrist landeten sie in Jaffa und mußten dann noch gegen ; Meilen auf Eseln reiten bis Jerusalem. In und außerhalb der Stadt suchten sie die heiligen Stätten in ungefähr 14 Tagen. Vor den miß-auischen Türken kamen sie noch glimpflich „um eynen kleynen pen-nck“ weg.

In Jerusalem trafen sie den Herrn von Crecy aus der Pikardie it einer Reisegesellschaft. Da ersterer Ritter war, gab er dem Herzog ohann mit dessen von Cleve mitgeführtem Schwerte den Ritter-chlag, worauf der Herzog nun seinerseits 13 Junker seiner Beglei-ung aus niederrheinischen Adelsfamilien zum Ritter schlug. Den Ritt ach Jaffa ging es dann zurück und zu Schiff über Zypern, Rhodos, wo e bei den Johannitern festliche Aufnahme fanden, und weiter über Kandia, nkona, wo Graf von Horn und Derick von Bronchorst, atenberg-Anholt nach Rom abzweigten, und dann schließlich ieder Ankunft in Venedig mit abermaligem Empfang.

Nach Aufenthalt von einer Woche reiste auch der Herzog mit den

Seinen zu Land nach Rom, machte dem Papste Nikolaus V. seine Aufwartung und besuchte in Neapel Alphons V., den König von Aragonien und Sizilien. (Seines Bruders Johanns' II. Königs von Navarra Sohn, Ferdinand der Katholische von Kastilien [1474—1516], war es, der Kolumbus zu seinen Entdeckungen aussandte.) Als Herzog Johann nach Rom zurückkehrte, war er hier Gast des Kardinals von Morina. In Rom traf er auch den Herzog Arnold von Geldern, den Mann seiner Schwester, der im Begriff stand, nach Jerusalem auszureisen, und noch einen Schwager, den Grafen Heinrich von Schwarzenberg. Hier feierten sie das Christfest, empfingen Abschiedsaudienz und Segen vom Papst und ritten dann gen Florenz, Piemont über den St. Bernhard, durch Burgund, Champagne nach Brüssel, wo sein Oheim, Herzog Philipp von Burgund, den Neffen erfreut empfing, der als Junker ausgereist, nun als Ritter wiederkam. — Diese Nachrichten kennzeichnen, wie vielbegehrt und hochgeschätzt die Pilgerfahrt zum Heiligen Lande und deren Ritterschaft vom Heiligen Grab war. — In der Fastenzeit 1451 kam er wieder in Cleve an. Die Reise hatte gedauert 1 Jahr weniger 7 Tage. Die Hinreise betrug 2972, die Rückreise 3520 Meilen, also insgesamt 6492 Meilen. Seine Residenzstadt und seine Mutter und Familie bereiteten ihrem beliebten Prinzen einen festlichen Empfang und hatten schon Willkommenboten nach Venedig zur glücklichen Ankunft des Schiffes entgegengesandt (nach L. van de Loo in KV. 1935, Beilage 19 v. 26. 5.).

Die von Herzog Johann zu Rittern geschlagenen 13 adeligen niederrheinischen Junker sind hier nicht zu übergehen. Außer den beiden bereits genannten Grafen von Horn (1.) und Herrn von Bronchorst-Batenberg (2.), die auf der Rückreise in Ankona die übrigen zur Reise nach Rom verließen, waren es noch folgende:

3. Johann von Alpen.
4./5. Godart und Otto von Wylaken (Brüder).
6. Goißen Ketteler.
7. Johann van dem Loë.
8. Thys van Eyl.
9. Friedrich van Wychen.
10. Willem van Vlodorp.
11. Willem van Ghoir.
12. Adrian van Herler.
13. Johann van Hemerden.

Die Herkunftskreise und Versippung dieser Junker und Ritter seien nach dem kölnischen Geschlechterbuch von Fahne unter den betreffenden Namen nur kurz an einigen Beispielen angedeutet.

(3.) Nach der Rückkehr von Ankona nach Venedig heißt es hier in dem richt über die Pilgerreise: Hier war vor etlichen Jahren des Herrn Jan n Alpen Vater, der mit dem Herrn von Heinsberg zum Heiligen Grabe reist und in der Stadt Kandia gestorben war, in einem Minoritenkloster Venedig) begraben worden. Ihm veranstaltete nun sein Sohn Johann f dieser Reise eine große Gedächtnisfeier, bei welcher der Weihbischof s Seelenamt sang, und Herzog Johann von Cleve opferte dort mit Herrn hann von Alpen und den übrigen Rittern über dem Grabe des Vaters s Herrn Johann. Die Herren von Alpen waren schon in alter Zeit in ensten der Kölner Erzbischöfe als Erbvögte in Köln und hohe Hofleute. ch Fahne hieß des Johann v. A. Vater Arnold. Johann heiratete in reiter Ehe die Tochter des Dietrich von Bronchorst, Katharina, und war äter Landdrost, der letzte Mann seines Stammes. Seine Tochter Katha-a heiratete wieder einen Heinrich von Bronchhorst, Herrn zu Grons-d (Fahne I 6 f., 437), (4./5.) Willach, Wilich, ein altes, weitverzweigtes ederrheinisches Geschlecht, (6.) Familie aus dem Herzogtum Berg stam-nd; Gothard, Goißen-Götz heiratete Marg. Maria von Batenberg,) vom Niederrhein; heiratete Christina von Eyl, (8.) aus dem kurköl-schen Amte Rheinberg, von denen eine Linie das Erbkämmereramt im erzogtum Cleve hatte, unter ihnen Matthias hervorragend als Geheim-t und Hofmeister beim Herzog von Cleve, (11.) die Edlen von Goer, ehe-m Dynasten, später oft in hohen Stellen in Cleve, auch in geistlichen ürden. — Diese wenigen Beispiele der Teilnehmer an der Jerusalem-rt, als welche einige auch in ihren Ahnentafeln erscheinen, mögen hier nügen.

Um diese Zeit finden wir noch einen ritterlichen Jerusalempilger in hann von Broichusen aus einer klevisch-geldrischen Familie, rr zu Geistern und Loe, Erbhofmeister von Geldern. Er stiftete mit iner Frau Agnes (oder Anna) von Straten das Kloster Sand bei Stralen. Fahne (Köln. etc. Geschl. II 19), nach dem er 1452 in Palästina storben ist.

2. Wolter Rottkirchen. 1479

Auch ein Angehöriger der Kölner Ratsfamilie von Rottkirchen ist uns s dem 15. Jahrhundert unter den Heiliglandpilgern bekannt. In seinem erke der kölnischen Patrizier-Genealogie sagt Fahne: „Wolter von ttkirchen reiste nach Jerusalem, besaß den Hof Wolkenburg und Klein-nesis an der Ulrepforte." Auf einem Porträt, das wir von ihm besitzen, det die Pilgerfahrt ihre Bestätigung in der Inschrift am Fuße des Bild-sses: „do man screff MCCCC Jar und LXXVIIIJ *(1479)* offenbar, do am ich Wolter Rottkirchen von Jerusalem und S. Kattrinen und von Rom

und was XXIJ jar alt und also gemalt." Oben links befindet sich auch das Wappen der Rottkirchen: ein rechtsschräg geteilter Schild, unten schwarz, oben golden, und in diesem ein Mohrenkopf, und auf dem Helm ein wachsender Mohr. Also unser Pilger besuchte außer Jerusalem und Rom auch das Grab der ehedem hochverehrten hl. Katharina im Kloster auf dem Sinai. Nach Fahne heiratete Wolter in erster Ehe eine Odilia, in zweiter die Christina Proff.

Über den bei Fahne angegebenen Besitz des Wolter Rottkirchen in Köln ist noch festzustellen, daß der Kölner Schöffe Walter Rottkirchen 1445 bis 1454 das Haus Wolkenburg an der Wollküche besaß durch Kauf vom Grafen von Virneburg, dann dessen Sohn Johann Rottkirchen, von dem es 1456 an einen anderen Käufer überging. Sehen wir in Johann Rottkirchen den Vater unseres jugendlichen Jerusalempilgers, so war der Besitzer des Hauses Wolkenburg nicht dieser, sondern dessen Vater und Großvater, von dem der Enkel, wie es sehr häufig vorkam, auch den Vornamen geerbt hatte. Jedenfalls erscheint die Familie schon damals nach Besitz und Stellung als sehr wohlhabend und rittermäßig, so daß sich der 22jährige Jüngling eine solche Reise zum Orient schon leisten konnte.

Der Hof Klein-Benesis in der Ulrichgasse hat auf dem Mercatorschen Plan von 1571 noch einen der für die Patrizierhöfe Kölns so charakteristischen Wehr- oder Rittertürme. Das Gebäude wich 1643 einem Neubau, den sich die Eheleute Bürgermeister Joh. Wilh. von Siegen und Gattin von Streithagen mit einem prächtigen Saal errichteten (Vogts Kölner Wohnhaus, S. 28, 119).

Noch viele Generationen hielt sich die Familie, weitversippt mit ihresgleichen, in Blüte, manche Träger ihres Namens waren in hoher Stellung. Nennen wir nur einige der nächsten. Des Pilgers älterer Bruder Friedrich war von 1449 bis 1455 Kölner Ratsherr. Unter seinen Söhnen waren zwei, Jakob und Johann, ebenso Senatoren; der letztere wurde 1497 Bürgermeister, starb aber vor dem Antritt seiner Regierung. Der Enkel Jakob war wieder im Rate der Stadt 1497 bis 1510, und dessen Sohn Jakob (I.), also der Urenkel Wolters, war von 1533 bis 1539 dreimal Bürgermeister und dessen Enkel gleichen Namens (II.) von 1623 bis 1647 achtmal und dessen Sohn Johann von 1665 bis 1674 viermal. Die drei letztgenannten Bürgermeister fanden ihre Ruhestätte in der Pfarrkirche St. Kolumba.

Unter dem Porträt des Wolter Rottkirchen vermerkte die Inventarisation auf einem Schildchen: „XV. Jahrhundert Bildnis (Copie des XVII. Jahrh.)." Man darf also wohl annehmen, daß die späteren hochmögenden Enkel den Ahnherrn, der in der Familientradition als Heiliglandfahrer bekannt war,

hrer Hausgalerie in hohen Ehren hielt, daß sie seinem alten Bild mit Inschrift eine neue Aufmachung verliehen.

3. Arnold von Harff (1496)
4. Wilh. v. Bongard — 5. Arnold v. Bongard

ine besonders ansprechende und wichtige Gestalt unter den alten ligland- und Orientfahrern ist der Ritter Arnold von Harff, uns zudem seine ganze Reise mit allem Gesehenen und Erlebten aus ner Reisezeit *1496 bis 1499* hinterlassen hat. Er stammte aus einer hoch-ttellten Landadelsfamilie des Jülicher Landes aus dem Dorfe gleichen mens bei Bergheim, die im Besitze des Erbdrostenamtes im Herzogtum ich war. 1504 heiratete er Maria Margaretha von Bongard aus der alten kämmererfamilie im gleichen Lande. In seinem Reisebericht schildert viel Interessantes und Absonderliches aus allen besuchten Ländern, en sehr viele waren, und nach Beendigung der großen Pilger- und nderfahrt überreichte er das Buch unter ehrenvollem Empfang seinem ndesfürsten. Er hat seine Niederschrift auch mit 47 Federzeichnungen vielen Orten in primitiver Form eines Laien seiner Zeit geschmückt[5]. gen wir in großen Zügen seiner Reise, die sicher typisch ist für viele liche in jenen Zeiten.

ls 25jähriger zog Ritter Arnold 1496 am 7. November von Köln ab. Er chnet seiner Schrift ein Bild ein, wie er von den Heiligen Drei Königen schied nimmt. Er ist zunächst betrübt, daß manche vom Adel und andere, ihm die Reisebegleitung zugesagt, nicht Wort gehalten hatten, und so loß er sich zwei Kölner Kaufleuten an, die nach Venedig reisten, und fand das gut, weil diese Kaufherren der Sprache und der Wege kundig d und sich von einem Lande in das andere Geleit mitnehmen; deshalb er bei seiner ganzen Reise meist mit Kaufleuten gezogen. Er schildert Route mit den Entfernungen der Orte und Städte voneinander in Meilen XI f. u. 251). In der Fastenzeit 1497, also Ende Februar, war er in m und fand beim Herrn Doktor Payll, jedenfalls einem Kurialisten, der gleich Propst in Wassenberg war, sein Quartier (S. 14). Der Gastfreund mittelte ihm hohe Bekanntschaften, auch bei Kardinälen, und Audienz m Papste selbst und dessen Segen und empfehlenden Privilegien- und leitsbrief gleichzeitig mit dem Junker von Mörs und dem Herrn n Croy (S. XXV u. 33). Acht Tage nach Ostern, also gegen Ende rz, zieht er von Rom über Terni, Spoleto, Folingo, Rimini, Chioggia h Venedig. Von hier geht es bei günstigem Winde auf einem in Venedig Jerusalempilger bestimmten Schiffe über Ancona, Lesina, Ragusa, Du-

[5] Dr. E. von Groste gab die Aufzeichnungen 1860 (Verlag Heberle in Köln) im ck heraus mit den Bildern in Holzschnitten, als einen schätzbaren Beitrag zur des- und Kulturgeschichte.

razzo, Korfu, Modon auf Morea, Kandia (Kreta), Rhodus, Alexandrien nach Ägypten, wobei er über die angelaufenen Häfen, über Fahrt, Schiff, Begleitung und viele Dinge, groß und klein, auch Ausrüstung und Verpflegung, berichtet. Von Kairo zieht er mit einer Karawane in die arabische Wüste bis zum Grabe der hl. Katharina auf dem Berge Sinai. Von hier Zug zum Roten Meer, und es gelingt ihm durch seinen Mameluken selbst nach Mekka hineinzukommen, das sonst weder Christ noch Jude betreten darf. Darauf kommt er zu Schiff nach Madagaskar, glaubt die Quellen des Nils entdeckt zu haben, besucht Abessinien und kehrt dann nach Kairo zurück. Dort rüstet er sich zum Zuge nach Jerusalem durch die Wüste. Er erreicht über Hebron die heiligen Stätten zunächst in Bethlehem. Hier wie auch in Jerusalem nimmt er im Kloster der Franziskaner-Observanten Herberge. Nun beschreibt er hier seine Besuche an den heiligen Orten sowie seinen Ritterschlag (vgl. die Abhandlung von Dr. V. Cramer über den Ritterschlag am Heiligen Grabe [Kap. 3] in diesem Bande). Weiterhin besucht er noch andere Stätten im Lande, den Jordan, Galiläa, dann noch Damaskus und Bairut, weiter zu Wasser oder zu Lande noch Konstantinopel, Adrianopel, Venedig. Die verschiedenen Reiche Syrien, Ägypten, Äthiopien, Nubien zu durchziehen, wovon die Schilderung dieser Reise über andere ähnliche weit hinaus besonders wertvoll ist, weiß er sich von hohen und höchsten Potentaten Schutzbriefe zu verschaffen.

Dann reist er von Venedig über Padua, Mailand, Turin über den Mont Cenis durch den Schnee an die Rhone, kam nach Valencia, Nîmes, Languedoc, Tolosa, Biskaya zum Berge Ronceval, Pamplona, Viennes, Burgos nach Galizien, um hier in Compostella am Grabe des hl. Jakobus nach Rom und Jerusalem seine dritte große Wallfahrt zu vollenden. Von da zog er über Bordeaux, La Rochelle, die Normandie nach Paris. Hier kommt er durch Vermittlung des Herzogs Engelbert von Cleve Grafen zu Vivers zur Messe in die schöne Königliche Kapelle des Ludwigs von Frankreich. Nach Zeigung der vielen Heiligtümer schlug König Ludwig den Arnold von Harff auf seinen Wunsch vor dem Altar abermals zum Ritter, wie es bei mehreren Christenkönigen und heidnischen Herrschern geschehen war (S. 245). Den Plan, nach England-Irland zu ziehen, gibt er einstweilen auf und begibt sich mit der nach Köln zurückkehrenden Gesandtschaft des Herzogs von Cleve auf den Weg heimwärts über St. Denys (Königsgräber), Noyon, Kamerich (Cambrai), Valenciennes, Brüssel, Maastricht, Aachen, Köln, wo er am Vorabend Martini 1499 ankam von einer Reise über 3942 Meilen zu Wasser und Lande. „Dank, Lob sei Gott, daß ich diese Pilgerfahrt vollbracht habe und in Gesundheit wieder in Köln ankam, da ich gelobt hatte, bei meiner Wiederkunft die Heiligen Drei Könige aufzusuchen, die uns behütet hatten“ (S. 251).

1. Grabmal des Ritters Arnold von Harff
in der Pfarrkirche zu Lövenich

2. Wolter Rottkirchen

Dieser knappe Auszug kann natürlich nur ein ganz blasses Bild von der rbenreichen Schilderung der Pilger- und Wanderfahrt geben, deren reli-ösen Höhepunkt und tiefen Ernst der heilige Rittereid am Heiligen Grabe n besten bekundet.

Ein Blick auf des Ritters Arnold verwandtschaftliche Umgebung macht is gleich wieder mit einigen neuen Pilgern bekannt, woraus sich die Zu-ersicht ergibt, noch manche ans Licht zu bringen.

Die Heirat mit Maria Marg. von dem Bongart mit Arnold von Harff urde geschlossen 1504 up Sent Johans Auent zo Mitzsomer. Sein Vater ar Daem von Harff, Landdrost, Fürstlicher Rat und Amtmann zu Caster e Mutter Riccarda von Hoemen. Der Vater starb 1479, die Mutter 1495 zu öln, wo sie die letzten Jahre wohnte und in der Kirche der Johanniter-mturei St. Johann und Cordula gemäß ihrem Wunsche bestattet wurde. rnold war Herr zu Nierhoven bei Lövenich-Erk., welches Haus ihm n Jahre seiner Rückkehr sein Oheim Godart von Harff vermachte und zu bei seiner Heirat das Erbkämmereramt des Herzogtums Geldern. Er t schon im Januar 1505 gestorben. Wie in diesen adeligen Kreisen das ittertum von Jerusalem durch die Heiliglandfahrt gesucht und erworben urde, ergibt sich auch daraus, daß die zwei ältesten Brüder der Frau laria Margarethe, die Ritter Wilhelm und Arnold von dem ongart, also die Schwäger des Arnold von Harff, ebenfalls Jerusalem-tter waren und desgleichen ein späterer Verwandter, Ritter Otto von em Bongart[6]. Von diesem lesen wir dann als dem ersten der aus nserer engeren Heimat stammenden Jerusalemfahrer im Pilgerschiff.

In der Krypta der heutigen Pfarrkirche Lövenich (Kreis Erkelenz) steht ch in der Wand aus der alten 1868 abgebrochenen Kirche der stattliche rabstein Arnolds in voller Ritterrüstung. In dem Maßwerkbogen, der einen Kopf umgibt, benennt ein durchflochtenes Spruchband seinen Tod n Jahre 1505. Zu beiden Seiten des Hauptes enthalten zwei viereckige elder ausgehauene Symbole der Orientreise des Ritters. Ringsum zeigt er Stein auf schrägem Rand 32 Ahnenwappen, die eine bis ins 14. Jahr-undert reichende Ahnentafel ergeben[7].

---

[6] Man vgl. Jos. Strange: Geneal. d. Herren von Bongart, Köln 1866, S. 39, 50, uch von dems. Geneal. der adl. Geschlechter Heft 5, 1867, S. 34. Auch Fahne Köln-Jül.-Berg.-Geschl. I 42 f.) hat den weitverzweigten Stammbaum.

[7] E. v. Oidtman hat sie in den Mitt. der Westd. Ges. für Familienkunde (1. Bd. 913—17 S. 8) veröffentlicht. Daselbst auch das Bild des Grabsteins. Ebenso in den unstdenkmälern des Kreises Erkelenz S. 85 f. Über die Arnoldsche Orientreise vgl. uch Leonh. Korth in Ztschr. Aach. Gesch.-V. 5, 191 ff. u. 6, 339 f. als Wertung der eisebeschreibung.

6. Nicasius Hackeney

In seiner Schrift „Die Familie Hackeney zu Köln", am Neumarkt (Köln 1863), bemerkt Merlo, daß einer der Ahnherren wegen seiner nahen Beziehungen zum spanischen Königshause und zum Kaiser Maximilian I., der mehrfach auch in seinem Hause zu Köln wohnte, oft auch große Reisen in weite Fernen gemacht und bei einer solchen Gelegenheit auch eine Betfahrt zum Grabe des Apostels St. Jakob des Jüngern in Compostella, der berühmten von unzähligen Pilgern besuchten Wallfahrtsstätte im dortigen Dome, gemacht habe. Daran erinnere auf den Bildnissen des Nicasius Hackeney, der auch Hofmeister und Kämmerer des christlichen Königs von Hispanien geworden war († 1518), der ihm beigegebene Pilgerstab. Dazu bemerkt der Verfasser in einer Anmerkung (S. 54), daß „nach der Meinung Wallrafs, des kölnischen Altertumssammlers und -kenners, das Kreuz am Halse und der Wanderstab ihn als Ritter des Heiligen Grabes bezeichneten". Dieser Nicasius bezeichnet sich auf einem Porträt als „eques auratus, als gegüldeter Ritter" (a. a. O. S. 57).

Auf den Flügelbildern des Gemäldes des Todes der heiligen Jungfrau für die Hauskapelle ihres Rittersitzes am Neumarkt, von Joos van Cleef um 1515 gemalt, erscheint Nicasius Hackeney mit seiner Familie. Er trägt darauf eine Kette mit Kreuz auf der Brust, und ein Stab ruht zwischen seinem rechten Arme am Panzer (vgl. Merlo a. a. O. S. 66 und Merlo Kölner Künstler Spalte 1144, das Hauptgemälde siehe Tafel 35). Das Bildnis des Kölner Museums ist enthalten in Geschichte der Kölner Malerschule von Dr. Schäfer S. 32 und Tafel 105 und 106. Nicasius Hackeney trägt das Kreuz auf der Brust an goldener Kette wie der Antwerpener Pilger Jan de Peer (siehe Der Ritterorden vom Heiligen Grabe von Dr. Valmar Cramer 1937).

Doch ist der Titel „eques auratus" nicht nur von den Rittern des Heiligen Grabes geführt worden, sondern auch von denen des Päpstlichen Ordens vom Goldenen Sporn. Fahne benennt so auch irrtümlich die Ritter „vom Goldenen Vlies" (vgl. Mitt. d. Westd. Ges. f. Fam.-Kunde Bd. 11, 1939, Sp. 17, Anm. 3).

Nicasius Haqueney ist also auf den im Spätmittelalter in Europa so häufigen großen Pilgerfahrten nach den berühmtesten christlichen Wallfahrtsstätten gewesen. Ob er aber auch nach Jerusalem gekommen, steht nicht fest.

II. Durch das „Pilgerschiff“ bezeugt

stehen nun vor uns weitere Namen und Gestalten von Jerusalemfahrern, n deren genauere Feststellung wir uns bemühen. Wir sehen dabei, daß cht mehr die Ritter alten Stiles die Mehrheit der Pilger aus unserer egend bilden, denn die Zeit „des letzten Ritters“ ist längst vorüber, sonrn daß nun auch andere hervorragende Stände mehr und mehr die Pilger ellen.

1. Otto von Bongard. 1599

(Otto von dem Bongart, den wir am Schlusse einer kurzen, aber i weitem nicht vollständigen Reihe aus dem 15. Jahrhundert als Beispiel s bereits ein Jahrtausend anhaltenden Zuges zum Heiligen Grabe des errn schon als Familienmitglied früherer Pilger kennenlernten, steht als wesend in Jerusalem im Pilgerschiff mit der kurzen Anschreibung: 599 20. Sept. Otho de Bungard ein Deutscher (Germanus)“. tto von dem Bongart war der Urenkel des obengenannten Wilhelm v. B., s Bruders der Gemahlin des Arnold von Harff. Er war der jüngste Sohn nes Wilhelm (III.) von B., Herrn zu Bergerhausen und zur Heyden, der it 1569 mit Maria von Eynatten vermählt war, 1592 Geheimer Jülichscher t und Kammermeister wurde und öfters in hohen Ämtern und Gesandthaften tätig war. Er wie seine Frau starben 1615 am 8. Mai bzw. 21. Dember. Otto v. B. wurde wie die drei obengenannten aus seiner Familie rusalemritter, später kurkölnischer Kammerherr und Rat des Kurfürsten rdinand von Köln und seit 1605 Amtmann zu Lechenich. Er hatte Anna tharina von der Leyen, die Tochter des kurkölnischen Landhofmeisters d Amtmanns zu Andernach Georg v. d. L. und der Katharina von Eltz, heiratet. Otto starb 1638 am 22. April, die Gattin 1653 auf dem Hause r Heyden. Die allgemeine Beibezeichnung dieses Pilgers und Ritters s Deutscher hätte seine Entdeckung für uns wohl kaum bewirkt, wenn r nicht auf dem Umwege über Arnold von Harffs Frau und Schwäger ff ihn gekommen wären[1].

2. Theod. Steinhausen. 1604

1604 am 14. August ist im Pilgerschiff die Anwesenheit des „Herrn eodor Steinhausen aus Koblenz, ein Deutscher (Alemannus)“ Jerusalem verzeichnet. Er kehrte 1605 als Ritter des Heiligen Grabes hlbehalten nach Köln zurück. Koblenz war demnach wohl seine Geburtsadt. Er wird als ein hervorragender und verehrungswürdiger Mann beichnet von dem folgenden Pilger Bruno Bisterfeld, der sich seine Reise radezu zum entscheidenden Vorbild genommen hatte und über ihn die

[1] Jos. Strange, Geneal. d. Herren v. B., Köln 1866, S. 39, 50 f. Die Schreibweise r Namen wechselt häufig.

obigen Worte der Verehrung schreibt. Nach B. starb Steinhausen bald nach seiner Rückkehr in Köln an der Pest und wurde in der Kirche der Franziskaner-Minoriten in Köln bestattet (siehe unten Nr. 4).

3. Johann Gail. 1609

Herr Johann Gail (Massiliensis) weilte 1609 am 23. April als Pilger am Heiligen Grabe. Er stammte aus einer berühmten Kölner Patrizier- und Juristenfamilie. Sein Großvater, Philipp von Gail, war 1558 bis 1573 sechsmal kölnischer Bürgermeister, † 1574, sein Vater im hohen Amte nächst dem Bürgermeister als Stimmeister, † 1641, dessen Bruder Melchior von Gail war 1618 bis 1630 fünfmal Bürgermeister, † 1631. Johann Gebhard, unser Pilger, in seinem zweiten Namen noch an die wirren Zeiten des Erzbischofs Gebhard Truchseß erinnernd, war später Herr zu Boisdorf und kölnischer Senator und heiratete Anna Maria von Gail aus einer anderen Linie dieses Namens, wobei beider Großväter Brüder, also beider Väter Vettern waren. Und den Vater dieser Frau finden wir drei Jahre später 1612 ebenfalls am Heiligen Grabe, wovon wir noch hören werden (unter Nr. 6).

Es fällt auf, daß unser Johann Gail im Pilgerschiff als Marsilianer, aus Marseille gekommen, bezeichnet wird, wofür wir die Erklärung bereits in der Einleitung gehört haben. Er steht deshalb auch nicht im Register des Pilgerschiffes (S. 132) unter den Kölnern. Mir aber fiel der nicht alltägliche, aber in Köln wohlbekannte Name so auf, daß ich ihn wieder in seine weitverzweigte Familie aus Köln und in die übrigen Pilger unserer Heimat einreihen konnte.

4. Bruno Bisterfeld. 1611

Ein weiterer Jerusalempilger erscheint uns aus der Kölner Patrizierfamilie der Bisterfeld.

Herr Bruno Bisterfeld kam zum Heiligen Lande über Rom. Am 11. Mai 1611 ist seine Anwesenheit beim Heiligen Grabe vermerkt (Navis S. 28): „Bruno Bistervelt aus Köln, Kanonikus am St. Marien-Stift (Münster) in Aachen.“ Er brachte auch die Würde des Jerusalemer Ritters vom Heiligen Grabe heim und erscheint als solcher in den Stammbäumen seiner Familie. Er hat sogar seine Reise beschrieben und sie dem späteren voraussichtlichen Stammhalter der Familie, Theodor, dem Sohne seines Bruders Gebhard, zur Aufbewahrung in der Familie zugedacht und 1628 übergeben mit dem Titel: „Pilgerfahrt zur Heiligen Stadt Jerusalem des Bruno Bistervelt aus Köln, des heiligsten und ehrwürdigsten Grabes Unseres Herrn Jesu Christi in Jerusalem Ritters, und der Königlichen Stiftskirche zur heiligen Jungfrau Maria in Aachen

anonikers, für seinen Neffen Theodor Bistervelt, Kandidat der Rechtsissenschaft, geschrieben im Jahre Christi 1628."

Der Oheim hat in der Einleitung seiner Schrift seinem Neffen und den achfahren in der Familie sein Sehnen nach der Heiliglandfahrt lebhaft geschildert, dann ihm aber auch die Kenntnis seiner Familie und Vorfahren ndringlich empfohlen, weshalb wir, zumal heute nicht, seine Worte nicht orenthalten möchten, die auch zeitgeschichtlich wertvoll sind.

Wir lesen da:

„Lieber Neffe. Da ich im Begriffe stehe, meine Pilgerfahrt sowohl zur tadt Rom wie auch zum heiligen Lande und zur Stadt Jerusalem aufzuschreiben, habe ich nicht die Absicht, daß sie (etwa durch Druck) verbreitet erde, sondern, daß sie bei Dir und den Deinen verbleibe. Da Du der erstborene Sohn meines Bruders bist und den Namen meines Vaters, Deines roßvaters trägst, hoffe ich zur Gnade Gottes, daß Du auch ein Nachahmer orväterlicher Tugenden werdest, auf daß, wie er den Seinen voranuchtete in Wissenschaft und Frömmigkeit, auch Du den Deinen ein Beispiel seiest.

Ich werde meine Pilgerreise in drei Teilen schreiben. Im ersten will ich eine Berufung (zur Pilgerfahrt) erzählen und dann den Verlauf meiner eise zur Stadt Rom, im zweiten die von der Stadt Rom bis Jerusalem, im ritten die Rückkehr zum Vaterland.

Wenn ich, lieber Neffe, mit meiner Berufung beginne, dann wage ich aum zu schreiben, welche Begierde, welches Verlangen mich ergriffen atte von früher Jugend an, das Heilige Land zu besuchen. Was ich auch at, immer stand mir vor eine Reise nach Jerusalem, so sehr, daß ich gänzch glaube, daß ich gewissermaßen von oben zur Veranstaltung dieser eise aufgerufen war.

Immer mehr und mehr wuchs in mir dieses Verlangen, als um das Jahr 605, wenn ich nicht irre, der hervorragende und edle Herr Theodor Steinhausen, Ritter des Grabes unseres Herrn Jesu Christi, seine Reise nach Jerusalem so glücklich vollendet hatte und ohl und gesund nach Köln zurückgekehrt war. Er starb hier, wenn ich icht irre, im selben Jahre an der Pest. Er liegt begraben in der Kirche der Konventual-Minoriten. Seine Seele ruhe im Frieden. Er war ein Mann würdig eines dauernden Gedächtnisses. Aber mich hinderte noch an der Vollbringung meiner Sehnsucht mein jugendliches und unzulängliches Alter." Wir haben oben unter 1604 des Pilgers Steinhausen gedacht (Nr. 2).

Im Pilgerschiff ist dieser, des Heiligen Grabes Ritter, am 14. August 1604 erwähnt, so daß die obige Angabe seiner glücklichen Rückkehr nach Köln 1605 wohl stimmen mag.

Unser Autor fährt dann zeitgeschichtlich erzählend fort: Ich oblag dann den philosophischen Studien in Köln im Gymnasium Laurentianum unter dem frommen und hochgelehrten Herrn Kaspar Ulenberg, promoviertem Lizentiaten der heiligen Theologie daselbst, der Pfarrkirche zur heiligen Jungfrau und Märtyrerin Kolumba höchst seeleneifrigem Pastor, dessen Mühen und einzigartige Arbeit sich auf die Rückführung und Bekehrung der von der lutheranischen, kalvinischen und wiedertäuferischen Irrlehre Angesteckten in den Schoß der katholischen Kirche erstreckte, wie auch seine vorzüglichen Schriften beweisen, die von vielen mit großem Nutzen gelesen werden. Da ereignete es sich, daß unser Heiliger Vater Papst Klemens, seines Namens der achte, aus besonderer Gnade und wegen der hohen Verdienste meines verehrungswürdigsten Vaters um den Heiligen Stuhl durch den Hochwürdigsten und Erlauchtesten Herrn Koriolan (Garzadori), Bischof von Osero (Ausseriensis), zur Zeit des Apostolischen Römischen Stuhles als Legatus de Latere zu Köln residierend, die Präbende und Kanonikat am Marienstift in Aachen, die durch den Tod des Herrn Hermann Francot frei war, mir, obwohl unwürdig, durch Apostolisches Breve zu Köln im Hause der Propstei der Stiftskirche St. Andreas gnädig übertrug.

Nach Ausfertigung der Römischen Bulle und Vorlegung meiner Geburtsdokumente, daß nämlich ich und meine Eltern aus ehrlicher-rechter Ehe stammten, ergriff der von mir bestellte Beauftragte Karl Schell, Kaplan am Marienstift in Aachen, den wirklichen Besitz von meinem Kanonikat am 16. Oktober 1603 und Sitz im Kapitel und Chorstuhl.

Um aber Dir, lieber Neffe, von meinen Geburtsurkunden Kenntnis zu geben, darf ich sie Dir hier wohl kurz mitteilen, denn die Erinnerung an Eltern und Großeltern und die Genealogie über sie zu wissen, ist angenehm. Sie sind ein Ansporn, wodurch wir angefeuert werden, „Laster zu meiden und die Tugenden uns anzueignen".

Von seinen Großeltern berichtet der Schreiber dann, daß sie zu Arnsberg, das, wenn er nicht irre, vier oder fünf Tage von Köln entfernt liege, wohnten. Sie hätten vier Kinder gehabt, einen Sohn, seinen Vater, und drei Töchter, dann noch einen Sohn aus einer zweiten Ehe (und der Großvater, wie er ehrlich nicht verschweigt, noch einen außerehelichen Sohn). Die genealogischen Nachweise über die Großeltern mit ihren Beilagen könnten zwar nicht denen des Adels des modernen Vaterlandes gleichkommen, der Lehensgüter von den Landesfürsten und Familienverträge hätte, wonach dem ehelich erstgeborenen Sohn alle Lehen zufallen und den Brüdern nur eine gewisse Quote und den Schwestern eine Mitgift zustehe (Familienfideikommisse). Aber der Neffe könne sich in aller Bescheidung doch rühmen, daß seine Vorfahren zu öffentlichen Gesandt-

haften und Ämtern für ihr Vaterland berufen waren. Durch solche Ämter itten viele adelige Familien die Grundlagen ihrer Nobilität gelegt.

Unter diesen ragt besonders hervor Theodor Bisterfeld, Doktor ider Rechte, mein mir höchst zu verehrender Vater, der wegen seines nzigen Seelenadels und seiner Charaktergradheit bei Gelegenheit seiner esandtschaften dem Kurfürsten und Erzbischof von Köln, Ernst von ayern, besonders teuer war und vielen Reichstagen und Provinziallandgen beiwohnte, der in der Universität Köln öffentlich über die Institutionen es Zivilrechts gratis lehrte, der in seinem 22. Jahre zum Lizentiat beider echte promoviert wurde, danach 1586 auch zum Doktor derselben Fakultt sehr ehrenvoll aufstieg. Im Jahre 1576 wurde er zum Rat des Kölner rzbistums ernannt von Kurfürst Salentin von Isenburg, der das Erzstum Köln verließ, nachdem er vom Apostolischen Stuhl Dispens erhielt nd Antonie Wilhelmine, die Tochter des Johannes von Ligny-Arenberg, iratete. Als sein Nachfolger Gebhard Truchseß Freiherr von Waldburg von der römisch-katholischen Kirche zur Häresie abfiel, verchte er, das Erzbistum Köln zu einem weltlichen Staat zu machen, nachem er zuvor Agnes, die Tochter des Grafen Johann Georg von Mansfeld, eheiratet hatte und von Gregor XIII. exkommuniziert und vom Kaiser udolf II. in die Reichsacht erklärt war.

Lieber Neffe, Du wirst es kaum glauben können, wie dieser (Truchseß) urch viele Listen, große Versprechungen die Räte zu seinem Beginnen nüberzuziehen versucht hat[2]: Mein Vater sah sich gezwungen, durch orlegung von Schreiben zu beweisen, daß seine Frau in hoher Hoffnung Köln mit dem Tode ringe. Als er (Truchseß) diese gesehen, entließ er n zu Bonn. Als der Vater die Erlaubnis zur Entfernung erhalten hatte, lte er auf schnellen Pferden nach Köln. Hier war der Herzog von ayern, Ernst, der zweite Sohn Alberts von Bayern, der Bischof von üttich und Freising, von dem illustren und ehrenhohen Metropolitankapitel r Kölner Kirche zum Erzbischof und Kurfürsten erwählt und bestätigt orden, der die ganze Diözese mit bewaffneter Hand zurückgewann. Unter esem Fürsten wurde mein Herr Vater 1596 zum Kanzler der Kölner iözese angenommen.

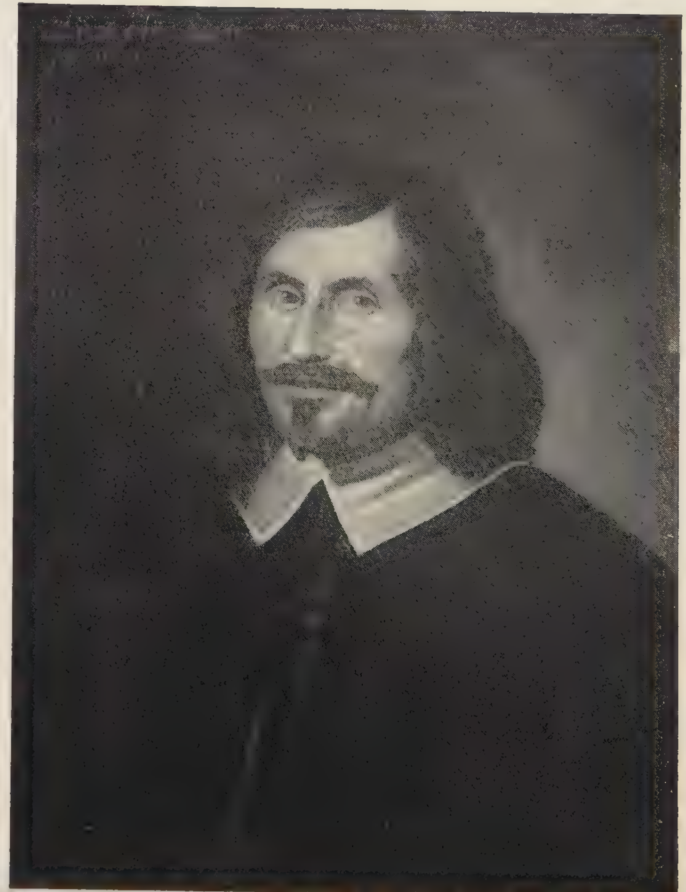
Vor der Erlangung des Besitzes meines Kanonikates an dem Aachener

[2] So finden wir denn auch den Dr. jur. Bisterfeld mit seiner Unterschrift unter em ernsten Abmahnungsschreiben seiner Räte an Gebhard Truchseß vom Ende 582 (siehe Köln. Krieg von Michael von Isselt in der Meshovschen Ausgabe von 622 S. 226). Wie Gebhard auch sonst seine Umgebung und die ihm früher Naheehenden mit List oder Gewalt in seinen Abfall hineinziehen wollte, wissen wir uch von anderen Personen, z. B. von Johannes Nopel, dem späteren Pastor von t. Kolumba in Köln und Kölner Weihbischof oder auch von dem Burgvogt und mtmann in Kaiserswerth Peter Spee, dem Vater des berühmten Friedrich Spee.

Stift hatte auch ich, ehe ich die erste Residenz daselbst anfangen konnte, eine fünfjährige Karenzzeit abzuwarten. Da inzwischen der Herr Vater oft Gesandter des Kölner Kurfürsten war und er wegen zunehmenden Alters meist einen von seinen Söhnen auf den beschwerlichen Reisen zu seiner Hilfe mit sich nahm, so war dein Vater (Gebhard) mit ihm in Prag, mein (älterer) Bruder Theodor, der Bonner Kanoniker († 1617), und (der jüngere) Johannes († zu Rom im Tiber 1615) standen ihm zur Seite bei anderer Gelegenheit auf der Reise nach Prag. So reiste auch ich 1605 mit dem Herrn Vater nach Fulda zum Kurfürstentag, bei welcher Gelegenheit (so kann man das defekte Manuskript wohl entziffern) nach der Reichsverfassung die Kaiserliche Majestät die Reichstage ansagt und bekanntgibt, was er auf den Reichstagen den Ständen des Reiches zur Vorlage zu bringen beabsichtige. Fulda ist eine Stadt des Reiches, benannt nach der Fuld, einem für große Schiffe nicht schiffbaren Flusse. Sie untersteht dem Abte, der sich Kanzler der Römischen Kaiserin und Fürst des Römischen Reiches nennt. Dieser Abtei Vorsteher war einst St. Bonifatius, der Apostel der Deutschen. Zu dieser Stadt wurde vom Römischen Kaiser Rudolph II. gesandt Karl Truchseß, Freiherr von Wal(d)burg, des abgesetzten Kölner Kurfürsten Gebhard Bruderssohn, der viele hohe Aufgaben an der Kaiserlichen Kammer (Gericht) in Speyer erfüllte. Auch die übrigen Kurfürsten sandten ihre Gesandtschaften in mehreren Personen. Dem Herrn Vater war beigegeben Herr Kaspar Fürstenberg, Amtmann in Bilstein und Herr in Schnellenberg, des Hochwürdigsten Kurfürsten von Mainz und Köln Geheimer Rat, und Herr Peter Hülsmann aus Bonn, des Erzbistums Köln Sekretarius. Den Herrn Vater bediente Johannes Flocker aus Bonn, der nach einigen Jahren Leiter des Amtes zum Steurenwald im Bistum Hildesheim wurde, dessen Bischof der schon erwähnte Ernst von Bayern war. Das war, lieber Neffe, meine erste Reise zur besagten Tagung, auf der ich sehr mitgenommen (gesiebt) wurde (in quo [itinere] mire cribatus fui). Darauf, im Jahre 1607, reiste ich mit dem Herrn Vater zu dem von demselben Kaiser Rudolph berufenen Reichstage nach Regensburg. Die Vertreter des Kölner Kurfürsten Ernst führte der Hochwürdige und Edle Herr Arnold Bocholtz, Propst der Hildesheimer wie auch der Lütticher Domkirche des heiligen Lambertus, Kanonikus und Archidiakon in Hasbanien. Ich kam just in den Tagen vor Christi Geburt in der Freien Reichsstadt Regensburg an. Sie liegt an der Donau, einem sehr reißenden Flusse, der von einer steinernen, sehr eleganten Brücke überspannt ist. Sie hat einen Rat augsburgischen Bekenntnisses, während aber der Bischof mit den Domkanonikern und dem übrigen Klerus und den Klöstern den heiligen katholischen Glauben hochhalten. Auch ist daselbst die schöne Abtei St. Hemmeran (St. Emmeram) ...

3. Nicasius Hackeney mit Patron (rechts)
und sein jüngerer Bruder Georg und Patron
(beide mit Wappen: weißes Pferd)

4. Alte Inschrift in Klein-Jerusalem



5. Gerhard Vynhoven (1650)

Damit schließt das schon sehr beschädigte Manuskript völlig (S. 1—14). Über die obigen Familiennachrichten hinaus ist uns darin nichts erhalten bzw. bekannt. Welch ein wertvoller Fund wäre es für uns gewesen, wenn wir jetzt die Jerusalemfahrtschilderung dieses Kölners vor uns hätten. Vielleicht liegt der Grund des Verlustes in dem frühen Tode des Adressaten. Seine engere Familie lernten wir schon kennen. Der Vater, Gebhard Bisterfeld, hatte drei jüngere Brüder: Theodor, Kanonikus am Münster in Bonn, Bruno, den Jerusalempilger, Kanonikus in Aachen, Johannes, der 1615 im Tiber ertrank. Der Großvater, Dr. jur. utr. Theodor, erreichte die höchste Stellung des Kanzlers im Erzstift Köln. Der Urgroßvater Cyriacus war kurkölnischer Richter in Arnsberg und Cörbeke.

Der Vater Gebhard starb bereits 1624 als Kammergerichtsassessor in Speyer. Der Sohn Theodor war der Erstgeborene aus dessen Ehe mit Anna Schulting, der Tochter des kölnischen Stadtsyndikus Peter Schulting, und war 1628 bei Vollendung der Schilderung der Pilgerreise Kandidat des Rechtsstudiums. Nach einer Familiennotiz ist er bereits 1631 gestorben, wie es wohl sicher ist, unvermählt und erbenlos. Daraus ist auch wohl das beklagenswerte Schicksal der Schrift des Oheims Bruno zu erklären. Das tragischste aber ist, daß mit ihm, soviel wir zurzeit wissen, der Mannesstamm der Familie Bisterfeld nach der kurzen Blüte, dessen Fortleben auf ihn allein gestellt war, mit ihm ausstarb.

Die Theodor folgende Schwester Ursula Christina heiratete 1629 den Michael Frisch, Richter am Hohen Gericht in Hervord. Der zweite Sohn Franz starb in den Pestjahren 1622 in Köln. Der dritte des Namens Bado war ebenfalls Kandidat der Rechtswissenschaft und wurde 1634 Kapuziner als Pater Paulus, der weitere Johannes starb in jüngeren Jahren. So lebte die Familie nur noch in der weiblichen Linie fort, sowohl aus der Generation des Oheims Bruno wie des Neffen Theodor, zwar noch in hohen Stellungen, aber tragisch war das schnelle Ende für den Namen Bisterfeld.

5. Adulphus von Zweiffel-Wissen. 1611

Noch einen vom rheinischen Adel finden wir in eben diesem Jahre auf der Wallfahrt in Jerusalem. Es ist einer aus einem Familienzweig des bergischen Rittergeschlechtes von Zweiffel, das auf den Burghäusern Strunden bei Bergisch-Gladbach und Wissen an der Sieg saß. Er ist uns im Pilgerschiff verzeichnet, wo es heißt: „1611 den 16. September ein edeliger Herr Adulphus von Zweiffel von Wissen im Herzogtum Berg, ein Deutscher.“ Adolf von Zweiffel ist noch 1619 urkundlich benannt. Er steht also im Pilgerschiff-Register auch nicht unter Köln-Stadt oder Diözese. Ein anderer Stamm der von Zweifel saß damals auf der Burg Wahn, dessen Haupt der Bergische Oberjägermeister Frei-

herr Wilhelm von Zweifel war, den wir später 1626 bei dem Jerusalempilger und Grabesritter Gerhard Vynhoven (s. u. Nr. 7) erwähnt finden, da sich dieser um dessen Familienbeneficium in Lülsdorf bewarb und es wohl auch durch seine Beziehungen zu den von Virmund auf Burg Neersen erhielt.

6. Max Gail. 1612

Der folgende Pilger ist Maximilian Gail 1612 aus jener illustren Kölner Familie, auf die wir schon oben 1609 bei Johann Gail (Nr. 3) hingewiesen haben, wobei wir diesen als den späteren Eidam des Max erkannten, den Gemahl der Tochter desselben, Anna Maria von Gail. Max Gail war das 17. Kind des Dr. jur. Andreas Gail, Assessors am Reichskammergericht in Speyer und kurkölnischen Kanzlers († 1587, 11. Dez.), aus der zweiten Ehe des Vaters mit Katharina Kannengießer († 1627) das siebte. Er war am 1. Februar 1587, also im Todesjahre des Vaters, geboren. Die Familie hat fünf Generationen im Kölnischen geblüht, und wohl ließe sich von jeder Erhebliches bemerken, sagt Fahne (I 106). Der Bedeutendste unter allen, Andreas Gail, war der größte Jurist seiner Zeit, in höchsten Ehrenstellen bei Kaiser Karl V. und dessen Kanzler. Damals, 1545, 12. Mai, erhielt die Familie den Reichsadel. Die Familie erscheint dann als Nobiles oder Junker. 1640 wohnt ein solcher Junker Gail junior an St. Aposteln und ein anderer auf der Sankt-Gereon-Straße. Maximilian von Gail ist im Pilgerschiff der Franziskaner Jerusalems (S. 32) als dort anwesend verzeichnet 1612 am 4. September und wurde Ritter des Ordens vom Heiligen Grabe, wie auch bei Fahne (I 107) in seinem Stammbaum verzeichnet ist.

Er heiratete Maria Muisgen, Tochter des Johannes Muisgen und der Anna Angelmacher. Seine Vorfahren und Verwandten gehörten zum Stadtpatriziat, und viele derselben bekleideten hohe Stellungen in Staat und Stadt. So war auch er Kölnischer Senator. Er starb, wie vier seiner Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, im schlimmen Pestjahr 1635 an dieser furchtbaren Seuche.

7. Gerard Vynhoven. 1626

1626 unter dem 20. Februar ist im Pilgerschiff die Anwesenheit eines anderen guten Bekannten verzeichnet: „Der Hochw. Herr Gerardus Vinius aus Anrath Diözese Köln.“ Unter diesem dazu noch latinisiertem Namen erkennen wir Gerhard Vynhoven vom Vynhofe bei Anrath. Der Hof scheint danach wohl seinen Namen von dem Familiennamen der Vyns (Vins, Vinius, Vynhoven schreibt immer mit y) erhalten zu haben. Am Niederrhein ist er als Gerhard Vynhoven und als späterer Feldkaplan des Generals Johann von Werth und als Gründer des

allfahrtsortes und Erbauer der Kapelle Bet- oder Klein-Jerusalem, mit ner Wiedergabe der von ihm in Jerusalem besuchten heiligen Leidensorte su Christi, bekannt.

Während die Feststellungsbemühungen um unsere Jerusalempilger uns mitten, wie schon bemerkt, in Familien-Forschungen und -Schicksale neinführen, sehen wir uns bei anderen mitten in ihre Zeitgeschichte verzt. So bei dem vorliegenden Gerhard Vynhoven in die Wirren des reißigjährigen Krieges.

Vynhoven hatte auch bei seiner Wallfahrtskapelle eine Vikarie mit Verlichtung zum Jugendunterricht gestiftet, die nach seinem Tode ein Neffe, kolaus Rötgers genannt Vinhoven, innehatte. Der zweite Nachfolger an r Kapelle Klein-Jerusalem wurde 1703 bis 1729 ein Johann Gening (Kölner Weltklerus 1935, G. 352). Dieser hat nach Unterlagen aus dem Arhiv der Wallfahrts- und Kapellenstiftung Nachrichten über den Stifter zummengetragen und schildert Vynhoven, sein Leben und sein Werk. Darin richtet er auch über dessen Jerusalemreise 1625 und sagt: Vynhoven sei gar drei Jahre am Heiligen Grabe geblieben und habe neben dem Titel s gegüldeten Ritters auch noch den Ehrentitel eines Kustos und Kanzlers s Heiligen Grabes erhalten, ein Beweis für seine Verdienste um die von m verehrten heiligen Stätten. Auch erzählt er, daß Vynhoven 1650 gegentlich einer Romfahrt eine zweite Jerusalemreise geplant habe, wozu sich schon Päpstliche und Kaiserliche Schutzbriefe wie auch ein Paßport n seinem General Johann von Werth verschafft hatte. Der Wortlaut eser drei Geleitbriefe ist erhalten. Diese zweite Jerusalemfahrt ist aber cht mehr zur Ausführung gekommen, wie Gening selbst bemerkt.

Das Archiv des Erzbistums Köln enthält unter den Archivalien der farrei Anrath den genannten Bericht Genings, der lautet: „Relatio oder nterricht von Anfang der Capell Beth-Jerusalem im Kirspel Anrath Churölnischen Erzstifts bey dem Haus Nersen von Joanne Gening, wie theils auß denen annoch lebenden Zeugen wie auch auß denen in dem rchivio liegenden Briefen dieses zusammengebracht.

Der Ehrwürdiger Herr Gerhardus Vinhoven, des h. Grabs Christi egüldeter Ritter, der h. Schrift Licenciandus, ist geboren im irspell Anrath Ertzstiffts Cöllen im Vinhoff bey dem Hauß Nersen anno 596 gemäß seinem Taufzeugnis. (ita teste testimonio nativitatis.) Nachalen hat er zu Douay[3] studiert und ist zum licentiatus Philoophiae promoviert nach Ausweis des Archivs (ita teste archivio), ist nno 1621 zum Priester geweihet und Vicarius S. Martini und des Herrn

[3] Douai, heute französische Kreishauptstadt, früher zum wallonischen Flandern und zu den spanischen Niederlanden gehörend, hatte eine viel auch aus hiegen Gegenden besuchte Hochschule.

Pastoris Theodori Hühsgens (ultimi Pastoris saecularis [des letzten Pastors aus dem Weltpriesterstande; von da an waren es Benediktiner aus der Abtei Deutz, deren Abt Collator der Pfarrei war] per 4 annos Capellan) (4 Jahre hindurch Kaplan in) zu Anrath gewesen (N.B. daß der Zeit das Kirspel Anrath bestanden in 1400 Communicanten, itzo um viel mehr, wie ich lese in einer Schrift des Ehrw. Herrn Pastors im Archiv), und unangesehen zu Anrath die Pest grassierte (die auch in diesen Jahren sehr viele Opfer in Köln forderte), gleichwohl den Kranken mit denen hh. Sacramenten fleißig Beystand gethan; weilen auch der Schulmeister Calvinisch geworden, hat er Herr Vinhoven $^{5}/_{4}$ Jahr die Jugend instruiert und an Sonn- u. Feyr-Tägen Predigt gehalten[4]. Ist 1625 nach Jerusalem gereyset, allda bey 3 Jahr gewohnet, ist Custos und Cancellarius des h. Grabes gewesen, auch Eques auratus S^{ti} Sepulchri promoviert (wie Quaresmius 1639, gedruckt in der Officina Plantiniana fol. 298, in Bethjerusalem vorhanden, bezeugt), von Jerusalem wiederkommen 1628. Hat sich insinuiert bey dem Hrn. von Zweiffel, Oberjagermeister im Bergischen, wird Vicarius in Lülsdorff[5]. Im 1642. Jahr im Januario, nachdem der Kayser-

[4] Die St.-Martins-Vikarie in Anrath erhielt V. schon 1620, und er hatte sie volle 50 Jahre; da aber in den Kriegszeiten, vor allem im sog. Kölnischen Krieg, die Einkünfte wie die dazu gehörenden Unterlagen und Dokumente verloren waren, erwähnt V. noch in seinem Testament, daß „der arme St. Merten" in Anrath ihm nur jährlich 7 Rtlr. eingetragen habe. Vikar in Anrath war er seit seiner Priesterweihe von 1621 bis 1625, als er seine Jerusalemreise antrat und dort drei Jahre blieb bis 1628. Danach erhielt eine Zeitlang die Vikarie in Lülsdorf und dann vom Pastor der Mutterkirche in Willich die Pastorat in Osterrath. Noch 1632 nennt er sich dort „S^{mi} Sepulchri necnon D. Georgy Ritteren, jetzigen Pastoren in Osterrath". 1633 ging er mit Erlaubnis des Ordinarius nach Köln, um seine Studien zur Erlangung des Lizentiatengrades fortzusetzen, während er sein Amt durch einen Vizekuratus verwalten ließ. Etwa 1638 kehrte er von Köln zurück, und im Hessenjahr 1642 verbrannte die räuberische Soldateska, wie auch Gening schildert, Ort und Kirche in Osterrath, wobei Vynhoven mit Not sein Leben rettete. Nach diesen kriegerischen Erlebnissen kam er als Feldkaplan in die Dienste Johanns von Werth, der gerade im September 1642 das Schloß Liedberg erobert hatte und sich in hiesiger Gegend aufhielt. Bei diesem blieb er bis zu dessen Tode 1652. Vynhoven besaß auch seit etwa 1634 ein altes Beneficium an einer alten Kapelle in Stall-Eicken im Land der Mark, Pfarrei Wattenscheidt im Amt Bochum, das ihm vom Kollator, damals Matthias Frhr. von Nesselrath Herr zu Lütgenhove, verliehen war. Die ganz zerfallene Kapelle hat V. aus eigenen Mitteln aufgebaut, um dort wieder Gottesdienst zu ermöglichen. Er selbst erhielt 1664 die Erlaubnis, die neue Kapelle zu benediciren, „da der Ort weit abgelegen und der Supplikant selbiger Capellen instaurator auch sonst ein guter Priester ist". Zu dem Gesuche hatte ihn der Weihbischof Adrian von Walenburch, da von Köln so leicht niemand dahin kam, ermuntert.

[5] Wilhelm Frhr. von Zweyffel, Pfaltz-Neub. Rat und Kämmerer, Bergischer Oberjägermeister, Amtmann zu Löwenburg, Portz und Lülsdorf, wohnhaft auf der Burg Wahn, wo sich in der dortigen Kirche sein Wandepitaph befindet

he General Lamboy in der St. Thöneßer Heyden an der Hückels-
ayen bey der Landtwehr von den Hessen geschlagen und gefangen[6]
St. Thönes gebracht, ist die Osteradische Kirch[7] von den Hessen
gezündt, da Gerhardus Vinhoven mit 5 anderen auf den Thurm geflohen
are und, da der Thurm auch gleichfalls anfing zu brennen, hat er sich
it den 5 Personen durch das Klockenseyl außenwendig den Thurm ab-
laßen und den Hessen entflohen; eine Frau ist tot gefallen. Bey dieser
eit, da die Leuth verlauffen (geflohen), ist Gerhardus Vinhoven von
ohan de Werth Kayserlichen General eigener Person
Anrath zu Feldprediger und Hoffcapelan angenommen und hat seine
astorat verlahsen, geschehen 1642, den 15. Octobris. Damals war der
Werth (Werdanus) aus Frankreich, wo er vier Jahre gefangen war, gegen
orn ausgetauscht, zurück[8]." „Dieser Johan de Werth, sagt Gening weiter,
von geringen Elteren und Herkommen, im Kirspell Bütgen erzogen[9],
von Ferdinando II. Römischen Kayser durch seine herrliche Thaten
cht allein zum Freyherrn des H. Röm. Reichs (4. 4. 1635), sondern auch
m General der Kayserlichen Armada auch Kayserlicher Majestäth
riegsrath promovirt. Da H. Gerhardus V. etliche Jahr bey Ihro Exellenz
Werth sein Ambt wohl vertrotten, ist 1650 nach Rom gereist,
wo 1651 den 21. Febr. Protonotarius Apostolicus pro-
ovirt, und nach empfangener Päpstl. Licentz in Scriptis Werthischer

---

1636). Die von Zweyffel waren Collatoren ihres Familienbeneficiums, der Vi-
rie Smae Trinitatis in Lülsdorf, wie heute noch deren Rechtsnachfolger die von
urscheidt-Burgbrohl.

[6] 1642 war für unzählige Gemeinden am Niederrhein das berüchtigte Hessenjahr.
gl. z. B. Lohmann, Geschichte Viersens, S. 138 ff.

[7] Wo Vynhoven von 1632 bis 1642 Pastor war. Vgl. Gesch. des Dekan. Krefeld,
415, und Joh. Pet. Lentzen, Nachrichten über Gerh. Vynhoven, Fischeln
70, S. 4.

[8] Johann von Werth blieb der Wechsel des Kriegsglücks auch
cht erspart. Am 3. März 1638 war er in der unglücklichen Schlacht von Rhein-
den durch einen plötzlichen Überfall, wobei ihm sein Pferd erschossen und er
Fuß zu fliehen suchte und mit einigen hundert Mann Widerstand versucht hatte,
s jeder Rückzug unmöglich war, in die Hände seines alten Feindes Bernhard von
eimar und der von ihm befehligten Franzosen gefallen. Wie ein Löwe im Käfig
urde er nach Paris geführt, eine zuerst gefürchtete, später höchst populäre Per-
nlichkeit. Erst im März 1642 schlug für ihn die Stunde der Befreiung nach langen
rhandlungen durch Austausch gegen den schwedischen General Gustav Horn. In
ünchen und Wien herzlich aufgenommen, wurde er dann wieder in das hart
drängte Erzstift Köln geschickt. Er eroberte mehrere feste Plätze wieder, so
n 19. Sept. Gladbach, 26. Sept. Liedberg, 2. Okt. Odenkirchen (Eckertz-Növer, M.-
adbach, S. 228 f.; Ennen, Frankreich und der Niederrhein, I, S. 113 ff.). Auch das
hloß Millendonck und Neersen wurden von der Hessischen Besatzung befreit.
i dieser Gelegenheit hat Johann von Werth persönlich den Gerhard Vynhoven
Anrath-Neersen in seine Dienste als Feldprediger und Hofkaplan genommen.

[9] Siehe Niederrh. Annalen 73, 133 ff. u. 78, 87 ff.

und Kayserlicher Pahsport zum zweyten mahl nach Jerusalem gereiset, aber an der zweiten wirklich vollzogenen Reise zweifle ich (sed de 2do facto itinere dubito, et si intentionis fuerit, ex praeparatoriis, ut judicatur, non reperio in Scriptis omnibus post petita testimonia et accepta Papalia et Caesarea Recommendatoria actuale secundum iter esse institutum). Nachher er bei Johan de Werth biß 1652 in officio geblieben, in welchem Jahr den 12. Sept. circa horam decimam promeridianam Johan de Werth gestorben. Sic ego legi in testamento dicti Generalis, quod in Sacelli archivio asservatur." (Hier ist dem Schreiber ein Irrtum unterlaufen, denn tatsächlich steht an besagter Stelle, daß von Werth morgens 5 Uhr verschieden sei.)

So kam nach Genings Aufzeichnungen, die auf solche Vynhovens selbst zurückgehen, Gerhard Vynhoven zu Joh. von Werth. Der von General von Werth aus Benatek in Böhmen Ende 1650 für Vynhoven ausgestellte beiliegende Geleitsbrief (Lentzen S. 22, Beil. I) zur Reise nach Jerusalem bestätigt es, daß Jan den Vynhoven bei Gelegenheit der Kriegsereignisse um Gladbach, Neersen usw. kennengelernt und ihn seit bereits 9 Jahren als Feldkaplan, Beichtvater und Feldprediger in Dienst genommen hatte.

Der Geleitsbrief des Generals von Werth lautet: Johanes von Werth, des Heiligen Römischen Reichs Freiherr und General der ganzen Kaiserlichen Cavallerie-Armee, zeitlicher Herr der Herrschaften Benatek, Odenkirchen, Grumbach, Kellenberg und Bodenstein allen und sonderlichen, welche Gegenwärtiges sehen, lesen oder hören lesen werden, Gruß und Frieden. Da es gerecht und billig ist, denjenigen, die sich rechtschaffen, würdig und lobenswerth betragen, ein Zeugnis der Wahrheit zu geben und da der Vorzeiger dieses, der ehrwürdige und erlauchte Herr Gerhard Vynhoven, des hl. glorreichen Grabes unseres Herrn Jesu Christi und des hl. Georgii goldener Ritter bei mir und in meinem Kaiserlichen sowohl als liguistischen Heere bereits neun Jahre bis zum Friedensschlusse als Caplan, Beichtvater und Prediger gestanden und seine Mühe hiebei aufs fleißigste angewendet und sich während dieser ganzen Zeit nicht anders als ein frommer und ehrsamer Priester immer wohlanständig und exemplarisch, wie sein Stand dies erforderte, betragen hat, nun aber während dieser heiligen Jubiläumszeit andachtshalber neuerdings nach Rom, Jerusalem und zum hl. Jakobus in Gallizien (span. Provinz nördl. von Portugal) zu wallfahrten Willens ist, habe ich denselben von diesem hl. und erwünschten Vorhaben nicht abhalten, sondern denselben vielmehr und verdientermaßen aus dem mir sonst

huldigen Amte bis zur Rückkehr beurlauben wollen und soll ich denlben hiermit allen denjenigen, zu welchen er aus obgedachter Ursache mmen und hinüberreisen wird, aufs inständigste und auf alle mögliche eise empfehlen, indem ich sie beschwöre, den Vorbenannten auf Einht dieses nicht allein, weil er sich während jener ganzen eit so wohl und lobenswerth bei mir benommen, sondern enselben in meinem Namen mit den Seinigen und seinen Effekten f's höflichste zu empfangen, alle Zeichen der Liebe und des Wohlwollens erweisen, mit freier Herberge, Aufwartung und Traktement zuvorzuommen, wofür ich mich ihnen dagegen bei jeder vorkommenden Gelegenit immer gewogen und verbunden zu sein feierlichst gelobe und verreche.

Zum Zeichen der Wahrheit habe ich gegenwärtigen offenen Brief mit einem ordinären Siegel befestigt und eigenhändig unterschrieben.

Benatek, anno 1650 (gez.) Johann von Werth.

Der Päpstliche Geleitsbrief von Papst Innozenz X. ist datiert Rom, den . Febr. 1651, der des Kaisers Ferdinand III. Wien, den 27. Juli 1650.

Wie Gening berichtet, kam Vynhoven nach Rom und erhielt den Titel nes Apostolischen Protonotars. Die vorbereitete Weiterreise nach Jerulem kam, wie bereits bemerkt, nicht mehr zustande. Bei der Vorreitung des Testamentes Johanns von Werth ist er mittätig und auch ei dessen Tode am 12. Sept. 1652 ist er in Benatek anwesend. Zwei Jahre arauf beginnt er mit Erlaubnis des Erzbischofs Max Heinrich von Bayern en Bau seiner Wallfahrtskapelle Bet- oder Klein-Jerusalem.

Vynhoven selbst starb 1674 am 14. März in Düsseldorf, wohin er mit 3 Jahren wegen der Kriegsgefahren hatte fliehen müssen, gegenüber dem reuzherrenkloster in der alten Stadt im dortigen Hause des Frhrn. von irmond, Herrn zu Neersen, wo er auch krank liegend dem Notar am März sein Testament übergeben hatte.

Am 19. Januar 1654 gaben die Schöffen „zu Scheiffahn der hohen Dinckbanck zu Anradt Amts Lidtbergh" mit Genehmigung der beiden Vögte Carol Hundt zum Scheidt und Jobcen Franhsen von Mirrle „als respective in platz Ihrer Churfürstl. urchlaucht (von Köln) und Herrn Graffen von Stirumbs zur Verfügung ei dem Wohlerw. und hochgelehrten Herrn Gerhardo Vynhoven equiti urato Smi Sepulchri et prothonotario Apostolico und Sr. Wollehrw. Erben nd Nachkommen ein Plätzgen auß der Eicker Heiden von einer Wollehrw. aigener Gemeinde ahn Mertes Güttgen daselbsten gegen gehörendt, einen halben Morgen ungefähr groß, dergestalt, daß eine Wollehrw. darauff ein Capelgen oder Gotteshäußen setzen und aufrichten solle und wolle und den Rest, was mehr

Eigentliche abcontrefeytung der alhie beystehender Capellen Beth: Solyma oder Beth: Jerusalem gnandt: sampt den negst anglegenen Stetten Dorfferen, und einigen Schlosseren: auch wie fern und weit, ein iedes ort, von gemelder Capellen, abgelegen seye.
SEPTENTRIO
MERIDIES
OCCIDENS
ORIENS
Comitatus Moers.
COLONIENSIS EPISC:
Rhenus Fluvius
Ducatus bergia
Beth·Solyma
S. Anthony
S. Hubert
Kempen
Morss
Uerdingen
Bockum
Lynn
Kreufelt
Aufrath
Dedt
Suechtelen
Viersen
Borst
Anrad
Nerstraess
Neuwerck
Willendonck
Scheifhan
Odenkirchen
Gladbach
Mylich
Karst
Neuß
Laussenburg
Ossernicht
Meer
Dusseldorff
Keisersmerdt
Bischel

Wegweiser

Sowol deren alhie / in dieser Capellen Beth-Jerusalem gnandt/aigentlich nachmodelliert: H. Oerteren/wie dieselbe andächtiglich zuverehren/ zubesuchen/ und was dabey zubetrachten seye. Als auch des Wegs und Stegs/ auff/ und durch welche Städt/ Dörffer/ Schlösser/ und Flecken/ man reisen muß/ wan einer dieselbe Capell gern besuchen wolt/ und wie weit ein jeder Ort von gemelter Capellen abgelegen ist.

Diese alhie abgebildte Capell ist in dem Gebäw dubbelt/ das ist/ ein Unter- und auch ein Obere Capell: Die Untere heißt Bethlehem : die Obere Jerusalem, mit einem Wort oder Nahmen zusamen Beth-Solyma auff lateinisch/ zu teutsch Beth. Jerusalem genandt. In der Unter Capellen ist der Stall unnd Krip Christi unsers Seeligmachers zusehen und zuverehren: auch der eigentliche Ort darin repræsentiert, alwo Er zum (1.) geboren. (2.) von Maria in die Krippen gelagt. (3.) von den H. 3. Königen angebettet/ und Ihme da Goldt/ Weyrauch/ und Myrrhen auffgeopffert worden (4) Wohin die Königen ihre Gaben nidergelagt/ ehe sie dem Kindt geopffert haben. (5.) Da der Stern verschwunden/ so baldt sie das Kind Jesum in dem Stall und Krippen/ beym Ochs und Esel gefunden. (6) Steht alda zur rechten beyseits des Stals/ die Kammer S. Hieronymi Kirchenlehrers: auch sein aigen/ und seines Jüngers Eusebii Grab: Item die Begräbnuß S. Paulæ unnd Eustochii/ ihrer Tochter. (7.) Die Hirdtschafft auff'm Velde/ wie das sich zugetragen hat/ als Christus zu Bethlehem geboren warde. Zur lincken ist die Tödtung und Begrabnuß der Unschüldigen Kinder/ alles in Bildtwerck klärlich repræsentirt. Von hinnen geht man die inwendige zwo Stiegen/ zum H. Berg Calvariæ, und dem Grab Christi, hinauff. In der Ober-Capellen Jerusalem findt sich anfänglich (sobald man inwendig die Stiegen hinauff gangen ist) gerade hinden dem Berg Calvariæ S. Josephs Capell/ allwo auff seinem Altar zween Bäum/ sampt ihrer Außlegung stehen/ in welchen beyden/ von ihren original-Bäumen H. Holtz ingevast ist/ worüber die andächtige Pilgramb zuerquicken pflegen/ und empfangen dabey täglich viel Wolthaten/ und grosse Gnadt von Gott. Darnach mehr durch die zwo Thüren fortgehendt/ kompt man zu dem H. Berg Calvariæ, und sehet einer da auff denselben gleich anfangs/ als zum (8.) negst der grossen Ober-Capellen Thür/ die repræsentierte Creutzigung deß Herren (9) In der mitten des Bergs Calvariæ die Erhöhung Christi ahm Creutz (10.) Das Loch des H. Creutzes (11) Den Riß da der Berg Calvariæ im Leyden Christi zerspalten ist. Gegen den H. Berg Calvariæ über/ ist das H. Grab deß Herren/ warzu der Stein der Salbung/ und Ort/ da Christus Mariæ Magdalenæ erstens erschienen/ auch noch zugefügt werden kan.

Diese aber/ jetzt dermassen erklärte Capell/ ligt oder stehet zwischē diesen zweyen Flüssen nemblich dē Rhein und Nersen/ im Unterstifft Cöllen dem Ambt Lidtberg und Kirspel Anradt/ beym schwartzen Pooll in der Eicker Heiden Ist abgelegen von Nuiß (Drey und ein halb stundt. Von Cöllen (11) von Ihro Churfürstl. Durchl. Ertzbischoffen zu Cöllen/ Residentz Statt Bon (16) von Dusseldorff (5) von Käysersweerdt (vier und ein halb) von Lidtberg (3.) Karst (2) der Lauffenburg (zwey und ein halb) von der Hülßdunck (drey viertel stundt) von Wylich (1) Osterraht (2) von Lyn (3.) Urdingen (drey und ein halb) von Mörß (6) Vischel (2.) Kreiffelt auch (2.) Hülß (3.) von der Nerstrassen ein viertelstundt) von Anradt (drey viertel) Verß (ein stunde und drey viertel) von Kempen (3.) von Oedt (3) von Odenkirchen (drey und ein viertel) von Newenwerck (1.) von Gladtbach (2) Dahlen (3) von Kirschenbruch (2) Mülendunck (ein und ein halb) von Virsen (2.) Süchtelen (zwey und ein halb) von Dülcken (3.) Gelder (8.) von Stralen (6) Wachtendunck (vier und ein halb) von Venlo (6.) Rüremündt (7.) von Gulich (9) Mastricht (18) und Aichen (12.) ꝛc. Und damit alles dieses/ so viel obstehet/ bey menniglich destomehr Krafft habe/ und Glauben gewinne/ so bewähr und zeuge Ich Gerhardt Vynhoven SS. Theologiæ Baccalaureus Licentiandus deß H. Grabs Christi deß Herren zu Jerusalem gegürter Ritter: Cancellarius und Custos: Prothonotarius Apostolicus Priester der Pfarkirchen zu Anradt/ und zu Stadt Elcken Rector, das selbes dermassen wie obgemelt/ mit aigenen Augen gesehen/ meinen Händen gegriffen/ und den Füssen wiewoll unwürdiglich/ mehrmals begangen/ besucht/ verehrt/ und zu zeiten auch einige örter abgemessen habe. Geben zu Beth-Jerusalem Ahm Fest Mariæ zum Schnee den 5. Augusti 1662. Wahnne diese Capell erstlich benedicirt und Christlich gesegnet worden.

Permissu Superiorum.

ist, zum Garten zu behuff eines Dieners des Capelgens oder Schullen daselbst gebraucht werden solle . . . (Der Wortlaut bei L. Bäumer „Die Kapelle Klein-Jerusalem bei Neersen", 1870, S. 10 ff., wo auch der der Schenkung des Grundstückes für das Rektoratshaus v. 23. Aug. 1655 steht.)

1660 erhielt Vynhoven vom damaligen Erzbischof Maximilian Heinrich „da der neuernannte Weihbischof Adrian von Walenburg noch nicht bestätigt und sonst verhindert war", die Erlaubnis, das von ihm „kürzlich" errichtete Kapellchen selbst zu benedizieren. 1662 gestattete der Erzbischof zur Erhöhung der Andacht zum bittern Leiden des Herrn die dortige Kapelle mit der Anlage der via Dolorosa mit den Fußfällen mit Prozessionen zu besuchen. Dieses Dokument vom 19. Juni 1662 liegt in Plakatdruck vor.

Zur Werbung für den Besuch seiner Gründung ließ Vynhoven noch in demselben Jahre den „Wegweiser", der vorseits wiedergegeben ist, verbreiten. Die notwendigen Erklärungen sind im Text des Blattes selbst enthalten. Wir werden uns wundern, wie weit Vynhoven in den Entfernungsangaben seine Pläne spannte, aber der außerordentlich ausgedehnte Pilgerverkehr vom ganzen Niederrhein in der Folgezeit zu diesem neuartigen Wallfahrtsort mit der möglichst genauen Veranschaulichung der heiligen Orte von einem, der selbst dort gewesen, hat seine Erwartungen erfüllt. — Auf diesem bei den hiesigen Akten noch befindlichen Werbebrief zur Wallfahrt nach Beth-Jerusalem aus dem Jahre 1662, also aus der ersten Zeit der Pilgergänge dorthin, zeigt er für die dortige Gegend eine topographische Orientierungskarte bzw. Abbildung.

Für die Geschichte vieler niederrheinischen Orte um Krefeld ist die sauber gearbeitete „Abkonterfeyung der Capellen . . . auch wie weit ein jedes Ort von gemelder Capellen abgelegen sey" ein äußerst interessantes Erinnerungsstück.

Vynhoven ließ sogar einige der Pilgerwege durch die bruchige Gegend zu umliegenden Orten instand setzen und mit Bäumen bepflanzen. Daß diese beschädigt wurden, mußte Vynhoven 1670 und 1671 in zwei Eingaben an den Kurfürsten beklagen. (Bäumer a. a. O., S. 18 ff.)

Ein guter Kenner Jerusalems (Gehlen, Münster 1846) nannte die Anlagen Vynhovens an seinem Wallfahrtsorte „eine ziemlich genau getroffene Nachbildung", von der er sich selber zu seinem Erstaunen überzeugte[10].

8. Adrian Wilh. v. Virmund. 1626

Gleichzeitig mit Vynhoven lernen wir einen andern Jerusalempilger aus derselben Heimat kennen. Am gleichen Datum (1626 Febr. 20.) mit ihm ist im Pilgerschiff verzeichnet: „Der Hochedle Herr Adrian Wil-

[10] Lentzen a. a. O. S. 11 f.

lm von Virmund aus Deutschland." Die Virmunds waren a. auch im Besitz der festen Burg Neersen, eines kurkölnischen Lehens. s solche waren sie in Anrath-Neersen Erbvogt- und Gerichtsherren. rian Wilhelm ist auch bekannt als Wohltäter der Anrather Kirche. Eine berne Schüssel z. B. mit der plastischen Darstellung des Hauptes des Johannes des Täufers, des Anrather Kirchenpatrons, in getriebener nstlerischer Arbeit in fast halber natürlicher Größe, die auch als Reliiar zum Schmuck an Festtagen diente, ist noch im Besitz der Kirche d trägt die Umschrift „Bete für Adrian Wilhelm Freiherrn von Virmundt d Neersen und seine Gattin Freifrau von Horst, Heys und Milsen 1668". ieschichte des Dekanates Krefeld, 1889, S. 6 u. 19.) Auch stiftete er zu m Stations- oder Kreuzweg 1661 fünf Heiligenstöcke („Heiligenpöst") fikar L. Bäumer „Die Kapelle Klein-Jerusalem Neersen" 1870, S. 16).

So ist auch anzunehmen, daß diese beiden fast gleichalterigen Pilger s Anrath-Neersen sich freundschaftlich nahestanden und die Fahrt geeinschaftlich machten. In einem Hause der Virmund in Düsseldorf ist ynhoven später auch als Kriegsflüchtiger gestorben.

9. Gerhard Kaufmann. 1648

1648 1. April finden wir im Pilgerschiff einen „Herrn Gherarus Chauffman, ein Deutscher, aus der Diöcese Köln". ie Matrikel der Universität Paderborn (Freisen I 118) nennt 1669 einen rofessor Gerardus Kauffmann mit dem Zusatze „Alfensis" d. i. aus Alfen. ur Erzdiözese Köln gehörte ein Örtchen Alfen, zwei Kilometer von dem üher zu Wipperfürth gehörigen Kirchort Thier im Bergischen Lande. us dieser dem kurkölnischen Sauerland benachbarten Wipperfürther egend gingen nach der benannten Matrikel manche Söhne zum Studium n die Paderborner Hochschule.

1670 steht in der Matrikel (a. a. O. S. 140) auch noch ein „Jakob K. Alensis". In dem zur kirchlichen und weltlichen Hoheit des Erzstiftes Köln ehörigen Sauerland, daher auch Kölschland genannt, von dem natürlich och mehrere in Paderborn studierten, gibt es nicht weit von Balve-Attendorn ie alte Pfarrei Affeln, Afflin in älterer Form, diese aber in Alfensis zu uchen, geht nicht gut an. Und bei einem andern Ort Alfen bei Paderborn ürde die im Pilgerschiff gegebene Beibenennung Diözese Köln nicht timmen.

Wir dürfen also dem kleinen Örtchen Alfen bei Thier, das im letzten landbuch des Erzbistums von 1933 mit 25 Seelen erscheint, seinen Proessor und Jerusalempilger just im Friedensjahre des Dreißigjährigen rieges schon zusprechen.

1C. Raban Heistermann. 1681

Das Pilgerschiff verzeichnet 1681 am 15. Mai einen „Herrn Rabanus Heisterman, Bürger der Stadt Köln (der Colonia Agrippinensis)". Diesen in Köln lange nicht bekannten Namen gelang es erst tief in einem glücklichen Aktenfund des Erzbistumsarchivs festzustellen. Dieser Fall ist typisch, wie die Pilgerforschung auch Familienforschung ist und diese auch hieraus ihre Früchte zeitigt. Der Pilger wurde buchstäblich eingekreist und festgestellt. Wir fanden von einem des obigen Namens ein 1668 September 29. errichtetes Testament, der Domkanonikus in Lübeck und Dechant an der Stiftskirche zum heiligen Johannes in Osnabrück war.

Als seinen Vater nennt der Testator den Hermann Heistermann und von ihm ererbte Häuser in der Stadt Niehem und Feldgüter außerhalb der Stadt. Es ist das Nieheim im Kreise Höxter an der Weser im Stifte Paderborn.

Das Testament gibt über die Familie reichlich Aufschluß. Ein † Bruder des Dechanten war Antonius Heistermann, „weiland Bürgermeister in Niehem". Dessen Sohn Raban, des Oheims Patensohn, „Vetteren und Patten", war zur Zeit der Abfassung des Testamentes schon Vikar an der genannten Kirche St. Johann Baptist und Succentor (Sänger im Stiftschor).

Ein anderer Sohn des † Bruders Antonius war Ludolf Heistermann, und dieser ist im Testament Schreinsverwalter der Stadt Köln. Ludolfs Sohn war Raban Heistermann, auch ein Patensohn des Großohms, der ihm u. a. juristische Werke vermacht, „so ihm sein Vatter, wie hoffen will, studio juris applicieren will".

Ein dritter Sohn des † Bruders Anton war Hermann, der als Verwalter in Wildenburg bezeichnet ist. Dessen Sohn war wieder ein Hermann Heistermann, auch wieder „Vetteren und Patten", d. i. Patensohn des Dechanten. Hermann jun. war bereits Vikar an St. Johann Baptist in Osnabrück. Dieser Hermann und sein weiterer Bruder Gottschalk sollten später des Dechanten Musikalien und Instrumente bekommen, jedoch erst nach dem obigen Patensohn Raban, der Vikar und Sänger in St. Johann Baptist in Osnabrück war.

Des Dechanten † Schwester Elisabeth Heistermann hatte den Kölner Kaufmann Francot geheiratet, deren Sohn Konstantin, über den der Oheim Pate war, Regularkanoniker im Kreuzbrüderkloster in Köln war, und deren Tochter, Gertrud Francot, den kölnischen Stadtsekretär Hermann Schulgen zum Manne hatte. Nebenbei bemerkt, war noch ein anderer Sohn der Eltern

ancot-Heistermann: Dr. jur. can. Konstantin Francot, nonikus am Stift der heiligen Chrysanthus und Daria in Münster-feld, der 1705 in seiner Wohnbehausung auf der Breiderstraßen sein stament machte, das wir ebenfalls besitzen. Bei dem Jerusalempilger uno Bisterfeld (siehe oben Nr. 3) lesen wir, daß er das Aachener Kanoni- des verstorbenen Hermann Francot am Aachener Marienstift erhielt. sabeths Tochter, Katharina Francot, hatte den Vogt Bertramb ge-licht. Deren Sohn, Ignaz Bertramb, hatte auch den Dechanten n Pattohm und war schon Kanonikus in Lübeck. Ein anderer nn der Katharina Heistermann-Bertramb war Konstantin Ber-amb, Neffe (Vetter genannt) des Dechanten, war gar schon Kur-ainzischer Vize-Kanzler. Dieser hatte wieder einen Sohn und tensohn des Dechanten namens Raban Bertrambs, der noch als art. stud. das Gymnasium besuchte.

Bei solchen strebsamen und beziehungsreichen Familiensprossen war zukünftige Stellen, wie wir sehen, allenthalben liebevollst gesorgt.

Ein anderer Bruder des Dechanten war Dietrich istermann, Amtmann zu Bewerunge. Dessen Sohn, Her-ann Heistermann, Dr. jur. und Professor, hatte einen Sohn, aban Heistermann, ebenfalls wieder „Vetteren und Patten" des ßohm-Testators und 1681 schon Kanonikus an St. Johann Baptist in nabrück im Schatten des Großohm-Dechanten daselbst.

Nach der Matrikel der Universität Paderborn — dies sei noch ergänzend merkt, da wir hier wohl die beiden letzten, Vater und Sohn, wieder-len — war dort 1639 „Hermannus Heistermannus Niehemensis" matrikuliert (I. S. 25), später, 1652, war er Stadtsekretär in Paderborn, 53 Professor des Privatrechts an der Universität, 1672 15. November urde Dr. Heistermann sein Frau aus der Propsteikirche in der Gaukirche graben" (a. a. O. II 4). Und 1659 wird ein Raban Heistermann (I 34) ne Herkunftsangabe immatrikuliert. Ferner noch wurde 1658 in Pader-rn ein „Hermann Heistermann Coloniensis" immatrikuliert (I 33). Er rd als nobilis (A) bezeichnet.

Unter den hier genannten sechs Patensöhnen des Dechanten sind vier, des Pattöhmen Vornamen Raban und von denen drei zugleich dessen miliennamen Heistermann tragen. Als gebürtiger Kölner und damit als lner Bürger vom Vater her ist unter diesen nur der vom Onkel als künftiger Student der Rechtswissenschaft gewünschte Sohn Raban s Kölner Schreinsverwalters Ludolf Heistermann bezeichnen. Die übrigen Träger desselben Vor- und Zunamens sind reits zur Zeit der Abfassung des Testaments in Amt und Würden. So chte man berechtigt sein, in dem benannten Großneffen des Testators

Raban Heistermann aus Köln den Wallfahrer zu den heiligen Stätten zu sehen, dem 13 Jahre nach der bezeichneten Abfassung des Testamentes, nach Vollendung seiner Ausbildung, die Mittel einer guten Familie und jedenfalls damals, 1681, auch noch die Ausdauer der Jugend und die Zeit dazu leichter zu Gebote stand. Über seine Persönlichkeit selbst haben wir mit diesen Feststellungen aber leider noch nicht viel sagen können. Vielleicht gelingt es später.

11. Franz Rensing. 1682

Das Pilgerschiff berichtet am 7. Mai 1682 die Anwesenheit „des Hochgeachteten und adeligen Mannes Franziskus Rensing, Diözese Köln, aus Köln (Agrippinensis)".

Da mir keine stammbaumlichen Unterlagen vorliegen, möchte ich der Zeit nach diesen Pilger bestimmen als einen Franz Heinrich Rensing. Die Familie erscheint vielfach im Amte von Zollerhebern, Rheinkommissaren und Richtern in kurkölnischen Diensten, besonders auch im Vest Recklinghausen. Als seinen „Urähnel" (Urgroßvaters Bruder) bezeichnet er den 1626 † bekannten Statthalter des Vestes Recklinghausen Vincenz Rensing.

Franz Heinrich wurde Kaiserlicher Oberkriegskommissar, sein Bruder Johann Dietherich wieder Richter in Recklinghausen. Franz Heinrich erhielt 1706 vom Kaiser Joseph I. die Bestätigung des alten rittermäßigen Standes seiner Voreltern und wegen seiner Verdienste um Kaiser und Reich das Reichsfreiherren-Diplom.

Der Sohn des jüngsten Bruders des Statthalters, des Kaiserswerther Rheinkommissars Wilhelm Rensing war der Lizentiat beider Rechte, kurkölnischer Geheimrat, des erzbischöflichen Hofgerichts erster Richter, der kölnischen Domkirche und der Stiftskirche St. Gereon Kapitular bzw. Scholaster Albert Rensing, der 1664 am 8. März starb und im Dom begraben wurde (d'Hame, Dom 1824 S. 24). In Köln lebte auch des Statthalters Bruder Albert Rensing, der frühere Rheinberger Rheinkommissar, wahrscheinlich der Pate des Domherrn. Ein Bruderssohn des Domherrn war der 1713 am 8. September im Alter von 87 Jahren verstorbene Dr. jur. Gerhard Rensing, kurkölnischer Rat und Syndikus des Domkapitels, der mit Anna Maria Deutz verheiratet war, die am 24. desselben Monats und Jahres, 58jährig, starb und beide bei dem Oheim im Dom ihr Grab mit Epitaph hatten (d'Hame, a. a. O.). Das letztere steht jetzt auf der nördlichen Domterrasse an der Bauhütte. So ließen sich noch manche aus Familie und Verwandtschaft des Jerusalempilgers in hohen kirchlichen und weltlichen Ämtern aufzählen.

Der Gerhard Rensing ist schließlich der Vater des Johann Christoph

ısing, der 1766 als Präses des Erzbischöflichen Priesterseminars seine ›schaft der Seminarausbildung für die jungen Priesteraspiranten ·rgab.

›o sehen wir unsere Jerusalempilger in einem entsprechend gestaltenden ›en Familienmilieu, und unser Pilger, der in jungen Jahren in fromm- istlichem innerem Drange seine Wallfahrt in das Heilige Land machte, nicht am wenigsten auch um den äußeren Aufstieg seiner Sippe sich ver- nt gemacht.

12. Heinrich Jakob Caspar. 1685

)ie Kölner Familie von Caspars hatte, wie überliefert war, auch einen usalempilger unter ihren Mitgliedern. Es wurde gesagt, daß ein solches ungen Jahren diese Pilgerfahrt gemacht habe, ohne daß wir Genaueres tstellen konnten. Aber die Meldung fand eine Stütze und dazu eine einzig- ige darin, daß das Wappen genannter Familie das fünffache rote Jeru- emkreuz in der Helmzier führte und die im Wappenschild befindliche e Backsteinkirche mit dreigeschossigem Turm und goldenem Kreuz das ›ild einer Kirche in Jerusalem sein sollte (siehe P. P. Trippen, Sonder- ick aus Grevens Kölner Adreßbuch 1939, S. 6). Wir dürfen darin wohl hohe Wertung einer solchen Pilgerfahrt in alter Zeit erblicken.

›chließlich aber glauben wir, den Pilger doch entdeckt zu haben, nach- n wir ihn zuerst im Pilgerschiff, das ja nur bis 1695 die Aufzeichnungen öffentlicht hat, nicht mehr zu finden vermeinten. Aber wir fanden darin 106 schließlich 1685 am 13. Juli einen „Heinrich Jakob spar von Düsseldorf", und in der Familie Caspars in Köln ist „Jakob Gaudentius Caspar", der Kanonikus in Düsseldorf war († 1723). Identifizierung erscheint zweifelsfrei. Auch ein Oheim Jakob Theodor spar war Kanonikus in Düsseldorf, und viele Angehörige der Familie ren in hohen Stellen in Köln wie auch am Herzogshofe in Düsseldorf ehe Fahne I 62, wo das Wappen zwar wohl die Kirche, aber nicht das usalemkreuz in der Helmzier zeigt), und der Vorname Heinrich Jakob irt mehrfach darin wieder.

Sonstige Pilger und noch unbestimmbare

Wir sagten schon, daß das Pilgerschiff nicht ganz vollständig ist, und werden wir außer den dort aufgeführten wohl noch im Laufe der Zeit nche entdecken. So war der Pastor von Maria Lyskirchen in Köln, hannes Federhenne, aus einer alten Kölner Familie (Fettehenne e uralte Kölner Straße aus der Römerzeit, die spätere Kölner chhändlerstraße am Dom), Ritter des Heiligen Grabes. Er starb 11. November 1591 und war als Stifter durch eine Inschrift, die emals im Chore der Kirche angebracht war, dem Gedächtnis erhalten.

In dieser Inschrift wird er auch benannt als „Hierosolymae Frater“ (Bruder [des Ordens vom Heiligen Grabe] Jerusalems). (Mering und Reischert, Köln, Gesch. der Kirchen II 112 ff. und Fahne I 97).

Einige werden noch im Register des Pilgerschiffes als Colonienses (S. 132) geführt, die aber, teilweise durch die fehlerhafte Schreibweise, nicht zu entdecken sind.

1597 Freitog Voanler Ursphalus status Coloniae (offenbar Westphalus Köln. Territorium: Herzogtum W., Sauerland). Diese Anzeichnung ist ein krasses Beispiel häufiger Namensverstümmelungen. Unter dem Namen Freitag, Vrydach, kennen wir ein altes westfälisches Adelsgeschlecht (Fahne II, 187, 184), das sich in verschiedenen Zweigen in Westfalen bis nach Kurland findet. Seit Ende des 13. Jahrhunderts gibt es aus diesem Ritterliche bald mit, bald ohne den Beinamen Fridag.

1605 Laurentius Redanus de Colonia. Den Namen R. führte z. B. Jahrzehnte vorher ein Kölner Universitätsprofessor.

1608 Reinerius Breuex (!) Coloniensis sive Ubius filius Herbeae ... ti.

1623 Lutereusiensis oder Luterensiensis Petrus Coloniae Agrippinae.

1624 Haech Petrus de Colonia (haereticus).

1626 Joannes a Catenis Essendiensis Germanus (haereticus).

Ein Michael von der Ketten ist um 1614 in der Geschichte der Essener Zünfte bekannt. Nach den damaligen konfessionellen Verhältnissen in der Stadt Essen war er, vielleicht Vater oder jedenfalls aus der Familie des Johannes, wohl lutherisch oder kalvinisch.

Um dieselbe Zeit, 1623, erhielt ein Kölner Kleriker, Mathias von der Ketten, ein Kanonikat an der Essener Stiftskirche. In der Stadt Köln kam der Name von der Ketten mehrfach vor.

Auch die übrigen müssen vielleicht noch ans Licht.

Von den 11 im Register des Pilgerschiffes unter dem Namen der Stadt oder des Erzbistums Köln benannten Pilgern haben wir also 6 und dazu noch weitere 7 genauer festgestellt.

Seine Pilgerfahrt schloß der Ritter Arnold von Harff 1499, also vor 440 Jahren, mit Worten, die auch wir am Ende aussprechen wollen, die wir in der Nähe des Dreikönigen-Domes und der ersten Zeugen aus der Heidenwelt an der Krippe des neugeborenen Heilandes weilen:

„Danck loff sy Goed Vader allmechtig, deme Sone ind deme hegligen Geyst, dat ich dese Pylgrimfahrt mit Gesundheyt vollbracht have, da ich weder zu Coellen inquam uff sint Mertens Avent, doe man schryff na Christus Geboirt dusent vierhundert nuyn ind nuyntzich, doe ich uyßgetzoigen was, ind geloifft hat, in myner Wederkumpst die dry heylige Koeninge weder zo suechen, die unß altzyt vur allen Leyde haven behoeden moissen.“

Die gegenwärtige Lage der Kirche im Hl. Lande

Von P. Wilhelm de Vries S. J., Rom*

Das Land Jesu Christi ist von jeher das Land der Sehnsucht des frommen Pilgers gewesen. Das Ziel dieser Sehnsucht sind die Stätten, geweiht durch die heilige Gegenwart des Sohnes Gottes, die Geburtsgrotte von Bethlehem, der Kalvarienberg, das Heilige Grab. Die Berichte über Pilgerfahrten ins Heilige Land sind sehr zahlreich. Aber man vergißt in diesen Schriften fast meist etwas, was doch auch unsere Aufmerksamkeit verdient: Sie reden nur wenig von der Kirche Christi im Lande Christi. Oft findet man da nur ein paar abfällige Bemerkungen über den herabgekommenen Zustand der orthodoxen Kirche und ein paar gelegentliche Worte der Anerkennung für die Mühen der lateinischen Missionare.

Die Kirche Christi, der lebendige Christus, im Lande, wo der Herr selbst seine Kirche gebaut, sie verdient unser Interesse und unsere Liebe doch wenigstens auch neben den verehrungswürdigen Stätten, die, wenn auch noch so teure, so doch nur eine tote Erinnerung an Ihn bedeuten. Vor nunmehr drei Jahren hatte ich das Glück, das Heilige Land besuchen zu dürfen. Der Hauptzweck meiner Reise war, die Kirche Christi im Lande Christi kennenzulernen. Und über die Kirche im Heiligen Lande, so wie sie heute vor uns steht, 1900 Jahre nach dem Tode und der Auferstehung des Herrn, darüber soll der heutige Vortrag handeln.

Die Christen sind, das ist das erste, was die Lage der Kirche in Palästina kennzeichnet, nur eine schwache Minderheit, der eine überwältigende nichtchristliche Mehrheit gegenübersteht. Nach der neuesten Statistik der englischen Mandatsregierung vom Jahre 1940 beträgt die Gesamtbewohnerzahl von Palästina 1 476 915 Seelen. Davon sind Mohammedaner rund 886 000 = 60 %, Juden 475 000 = 32 %, Christen 118 000 = 8 %. In diesen dürren Zahlen ist die Gesamtlage des Christentums in Palästina bereits angedeutet. Wie stehen diese drei Bevölkerungsgruppen zueinander? Mohammedaner und Christen sind die Alteingesessenen. Die Juden sind in ihrer großen Masse in neuester Zeit gekommene Einwanderer, die das Land der Verheißung wieder zu einem Heim für das heimatlose jüdische Volk machen wollen. Mohammedaner und Christen stehen in einem 1300 Jahre alten, tiefeingewurzelten Gegensatz zueinander. Die Mohammedaner sind das Herrenvolk der Eroberer, die Christen die

* Vortrag, gehalten am 25. Februar 1940 im Päpstlichen Institut für orientalische Studien, im Beisein des Präfekten der Kongregation der Ordensleute, Kardinal La Puma. Der aus Essen/Ruhr stammende Verfasser, der den Vortrag mit Lichtbildern in italienischer Sprache hielt, stellte die deutsche Übersetzung zum Abdruck zur Verfügung.

geduldeten Bürger zweiter Klasse, die „Ungläubigen“ in den Augen der Anhänger des Propheten. Aber Mohammedaner und Christen sprechen beide die gleiche Sprache. Rassisch gesehen ist auch der Unterschied nicht groß, da die Hauptmasse der Mohammedaner aus den Nachkommen der im Laufe der Jahrhunderte unter dem ständigen Druck abgefallenen Christen besteht. Beide, Mohammedaner und Christen, haben — und das ist eine ganz neue und sehr bedeutsame Tatsache — sie haben vielleicht zum erstenmal in der Geschichte eine gemeinsame nationale Sache, für die sie kämpfen, das ist, sich in ihrem Lande gegenüber den jüdischen Einwanderern zu behaupten. Die Frage ist: Ist diese ganz neue Lage imstande, den säkularen Gegensatz zwischen Herrenvolk und Unterjochten zu überbrücken und aus beiden eine einzige Nation zu formen? Es ist klar: diese Frage ist für die Lage des Christentums in Palästina von ganz grundlegender Bedeutung.

Mohammedaner und Christen stehen im Kampfe gegen die Juden zusammen. Der Präsident des Kongresses der arabischen orthodoxen Priester erließ im Jahre 1935 einen Aufruf gegen den Verkauf von Ländereien an die Zionisten (auch das Patriarchat hatte Ländereien an sie veräußert). In diesem Aufruf heißt es, das Heilige Land, die Heiligtümer der Christen, seien nicht mehr vor Profanierung sicher, wenn das Land im Besitz der Juden sei. Ebenso erklärte im gleichen Jahre ein Kongreß von mohammedanischen Lehrern und Predigern, daß Mohammedaner, die Land an Zionisten verkauften, gegen die Interessen der Religion handelten. Man forderte zum Boykott solcher Leute auf. Das mohammedanische religiöse Begräbnis sei ihnen zu verweigern. — Die Erhaltung des Besitzes der Araber im Heiligen Lande ist Christen wie Mohammedanern eine religiös-nationale Sache. Schon im Jahre 1924 erklärte der Mufti von Jerusalem: „Unsere Frage ist eine ausschließlich arabische Angelegenheit. Es gibt hier keinen Unterschied zwischen christlichen und mohammedanischen Arabern. Wir sehen in den Christen nicht eine Minderheit, sondern Araber!“ Diese nationale Solidarität zwischen arabischen Mohammedanern und arabischen Christen wurde auch von einem christlichen Prälaten festgestellt, dem orthodoxen Patriarchen von Antiochien. (Der orth. Patriarch von Jerusalem kommt als Grieche hier nicht in Frage.) Er erklärte 1936 einem mohammedanischen Nationalistenführer: „Für die orthodoxe Kirche existiert die Minderheitenfrage nicht. Die Orthodoxen sind Araber wie die anderen Einwohner Syriens auch.“ — Im Jahre 1928 tagte der siebte Arabische Kongreß, auf dem zum erstenmal die Einheit des arabischen Volkes in Palästina klar zutage trat. Im Exekutivkomitee saßen unter 48 Mitgliedern 12 Christen. Auch christliche Vertreter erschienen vor der englischen Kommission. Im hohen arabischen Rat sind

ch die Christen vertreten. Einer der Hauptführer der arabischen Belange London ist ein Christ: Dr. 'Izzet Tannus. Ein christlicher Araber war der erbringer der Wünsche Englands an den außerhalb seiner Heimat leben- n Großmufti von Jerusalem. Die Glocken der Kirchen in Jaffa läuteten im rz 1939 aus Anlaß eines aus nationalen Gründen eingeleiteten Streiks. Die arabischen Kämpfer beschützten den Gottesdienst der Christen in · Geburtskirche in Bethlehem. Auf den von den arabischen Revolutio- ren herausgegebenen Freimarken (1938) sieht man neben einer Moschee e christliche Kirche. Alles Beispiele der nationalen Solidarität zwischen hammedanern und Christen. Sie ließen sich beliebig vermehren.

Dies alles scheint darauf hinzudeuten, daß hier etwas ganz Neues am erden ist. Diese Solidarität ist jedenfalls etwas noch nie Dagewesenes. llte es gelingen, aus dem Herrenvolk der Mohammedaner und der unter- ickten Minderheit der Christen ein Volk von gleichberechtigten Bürgern bilden? Das wäre jedenfalls im Interesse des Christentums nur zu be- ißen. Wenn einmal der Übertritt vom Islam zum Christentum nicht mehr n Austritt aus der Herrenkaste und den Anschluß an die Verachteten und terdrückten bedeutet, wenn dieser Übertritt nicht mehr eine gesell- aftlich-nationale, sondern eine rein religiöse Angelegenheit ist, so ist s Haupthindernis für die Gewinnung der Mohammedaner gefallen.

Aber ist die Idee der Nation, deren Einheit auf der Einheit der Sprache, · wirklichen oder vermeintlichen Einheit der Rasse, der Einheit der Kul- und der Geschichte beruht, und für die die Einheit der Weltanschauung, · Religion unwesentlich ist, ist diese Idee der Nation nicht ein spezifisch stlicher Gedanke, der der Geisteshaltung und den geschichtlichen Ge- enheiten des Orients nicht entspricht? In der ganzen Vergangenheit der hammedanischen Länder vollzog sich die gesellschaftliche Gruppen- dung auf der Grundlage der Religion. Die mohammedanische Gemein- aft war von vornherein nicht ein rein religiöses Gebilde, nicht bloß che, sondern auch Gesellschaft, Staat, ein Staat, der in seinem ganzen füge und in seinem Recht von den Grundsätzen der mohammedanischen ligion getragen war. Der Kalif war religiöses und ziviles Oberhaupt, pst und Kaiser in einer Person. Die Christen der eroberten Länder, so- ge sie Christen blieben, in diesen Gesellschaftsverband, der zugleich sentlich ein religiöser war, aufzunehmen, das kam für die Mohamme- ner gar nicht in Frage. Die Christen bildeten ihrerseits im mohamme- nischen Staat eine in sich geschlossene religiös-gesellschaftliche Gruppe ter dem Patriarchen als religiös-zivilem Oberhaupt, mit ihrem eigenen cht, sie bildeten einen Staat im Staate. Dieses „Milletsystem" wie man nennt, war in der alten Türkei herrschend. Und auch heute noch unter

den Mandatsregierungen haben die einzelnen religiösen Gemeinschaften ihr eigenes Recht, ihr *statut personel,* ihr *personal law.* Auch die westlich eingestellten Regierungen respektierten dieses System, obwohl es doch unserem westlichen Denken ganz fremd ist, ein Beweis, wie tief es in der Gedankenwelt des Orients verwurzelt sein muß.

Es liegt auf der Hand, daß die Schaffung einer Nation aus mohammedanischen und christlichen Arabern einen völligen Bruch mit der ganzen Vergangenheit bedeuten würde. Deshalb ist es trotz aller Solidarität schwer, daran zu glauben. Noch im vergangenen Jahre wurde — allerdings in Syrien, das nicht unmittelbar von der Lage in Palästina betroffen ist —, der alte traditionelle Standpunkt der Mohammedaner gegenüber den Christen von offizieller Stelle her formuliert. Der französische Hohe Kommissar hatte eine Reihe von Änderungen, die spezielle Gesetzgebung der Kommunitäten betreffend, vorgeschlagen, die darauf hinzielten, den Christen mehr wahre Gleichberechtigung zu verschaffen. Eine mohammedanische und eine christliche Kommission waren mit Prüfung der Angelegenheit beauftragt. Die mohammedanische Kommission lehnte die Vorschläge ab. In der Begründung dieser Ablehnung heißt es: „Dieses Gesetz betrachtet das islamische Volk als eine Gruppe (Ṭâ'ifa, der Fachausdruck für die religiös-gesellschaftlichen Minderheiten-Gruppe = Ritus, Nation). Diese Annahme widerstreitet den Tatsachen. Denn dieses Volk stellt die überwältigende Mehrheit im Lande dar. Es ist nicht recht, es als eine Gruppe zu betrachten, wie die anderen Gruppen der Minderheiten." (Bachir 23. III. 1939.) Da haben wir es wieder: Die Mohammedaner sind die Nation, die anderen sind die Minderheiten, die mit der Nation nicht auf eine Stufe gestellt werden dürfen. Das ist die 1300 Jahre lang bei den Mohammedanern herrschende Auffassung gewesen. Es fällt schwer, daran zu glauben, daß sie hierin so schnell umlernen werden. Es wäre aber jedenfalls nur zu begrüßen, wenn eine nationale Annäherung der Christen und Mohammedaner zustande käme. Wenn sich die Christen im vorderen Orient als nationale Araber fühlen, so kann das für die Annäherung an die Mohammedaner und die langsame Vorbereitung ihrer Gewinnung nur von Nutzen sein. Leider gelten die Mohammedaner vielfach als schlechthin unbekehrbar, und man kümmert sich deshalb überhaupt nicht um sie. Weitblickende Missionare suchen aber das Terrain langsam, vorsichtig und geduldig vorzubereiten. Nichts wäre verkehrter, als wenn das Christentum oder der Katholizismus als etwas Landfremdes empfunden würde, als wenn Treue zu Rom als gleichbedeutend erachtet würde mit Entfremdung gegenüber dem eigenen Land und der eigenen Nation. Wenn die Regierung der modernen Türkei heute so sehr gegen das Christentum eingestellt ist, so liegt das zum guten Teil

an, daß dort das Christentum als die Religion der Fremden gilt. Dies ist ht zuletzt darauf zurückzuführen, daß die Christen notgedrungen jahrndertelang den Schutz der fremden Mächte gegenüber ihrer eigenen gierung in Anspruch nehmen mußten. Einsichtige Missionare sehen ute, daß das Christentum in den Ländern des vorderen Orients viel mehr bisher im nationalen Gewande auftreten muß, daß die Schaffung eines heitlichen Nationalbewußtseins bei Christen und Mohammedanern nur nschenswert ist. Dieses Nationalbewußtsein muß von den religiösen terschieden absehen. Das Prinzip der gesellschaftlichen Gruppenbildung f nicht mehr wie bisher das religiöse sein. Der Staat muß, da er nicht istlich sein kann, religiös neutral, er muß ein Laienstaat sein. So ist es verstehen, wenn eine katholische Zeitung, der in Beirut erscheinende chir, einmal das Schlagwort geprägt hat: „Il n'y aura de salut pour la rie que dans l'établissement à Damas d'un gouvernement laïque." (20. Mai 8.) Ein Laienstaat, eine Gesellschaft, die religiös neutral ist, eine tion, die nicht notwendig gleichbedeutend mit einer Religion ist, das leutet im Orient freilich eine Revolution, die gewiß nicht von heute auf rgen kommen wird. Auch die nationale Solidarität der christlichen und hammedanischen Araber in Palästina wird sie nicht über Nacht bringen.

Nach dieser Überschau über die Gesamtlage des Christentums in Palästina und ihre Perspektiven, nun zu den einzelnen christlichen meinschaften dort. Die letzte mir bekannte zuverlässig genaue tistik datiert aus dem Jahre 1931. Sie nennt als Gesamtzahl für die risten: 91 398. Die letzte Statistik aus dem Jahre 1940 führt rund 118 000 risten auf. Die Zahlen für die einzelnen Kommunitäten sind also etwas her anzusetzen. Aber das Verhältnis zwischen den einzelnen Gruppen rd sich nicht wesentlich verschoben haben.

Die zahlenmäßig stärkste und vorherrschende christliche Gemeinschaft Palästina ist die der nichtunierten Byzantiner. Sie nennen sich selbst m-Orthodox, d. h. orthodoxe Romäer-Byzantiner. Ihre Zahl betrug 1: 39 727 = 43,5 % aller Christen. Die Zahl der Katholiken belief sich mals auf 35 578 für alle Riten zusammen. Die nichtkatholischen anderen en sind, abgesehen von den Armeniern, die 3167 Seelen zählen, ganz unbedeutend. Der religiöse Wirrwarr ist also dort nicht so groß wie etwa Syrien. Der Monophysitismus, der in Syrien die Kirche spaltete, hat in lästina nie recht Fuß fassen können. Es ist nicht zuletzt das Verdienst s uns in Rom ja bekannten hl. Saba und seiner Mönche, daß, als in Antiien Severus auf dem Patriarchenstuhle saß (512—18), in Jerusalem der hre Glaube erhalten blieb.

Zwei Dinge sind es, die die gegenwärtige Lage des orthodoxen

Patriarchates von Jerusalem kennzeichnen: 1. der Gegensatz zwischen dem hohen Klerus, der griechischer Nationalität ist, einerseits, und dem arabischen Kirchenvolk und niederen Klerus anderseits; 2. die prekäre Finanzlage des Patriarchates nach dem Ausbleiben der russischen Geldhilfe infolge des Zusammenbruches des zaristischen Rußlands.

Die herrschende Stellung des griechischen Klerus in dem ganz Arabisch sprechenden Patriarchat geht zurück auf die Vormacht des Patriarchates von Konstantinopel in der alten Türkei. Die Reaktion dagegen zeigte sich besonders stark nach der jungtürkischen Revolution vom Jahre 1908. Als im Jahre 1931 der Patriarch Damianos nach einer langen und wechselvollen Amtsführung starb, brach der Streit zwischen Griechen und Arabern erneut in heftigerer Form aus. Erst 1935 wurde ein Nachfolger gewählt: Timotheus Temelis, wieder ein Grieche. Die Araber nahmen nicht an der Wahl teil. Sie erkennen den Patriarchen auch bis heute noch nicht an. Um Frieden zu stiften, veröffentlichte die englische Mandatsregierung am 21. Juli 1938 einen Gesetzesvorschlag zur Reorganisation des orthodoxen Patriarchates. Das neue Gesetz soll das alte Fundamentalgesetz aus dem Jahre 1875 ablösen. Es enthält bedeutsame Zugeständnisse an die Wünsche der Araber: Patriarch, Metropoliten und Mitglieder der Bruderschaft vom Heiligen Grab müssen palästinensische Staatsbürger sein. (Die aus Mönchen bestehende Bruderschaft vom Heiligen Grab regiert praktisch die Kirche von Jerusalem.) Die Metropoliten müssen Arabisch können. Im Gemischten Rat haben die Laien eine Stimme Mehrheit gegenüber den Klerikern. Der Gemischte Rat soll über ein Drittel der Einkünfte verfügen können für Schulen, Besoldung der Geistlichen usw. Die Bischöfe werden durch den Patriarchen und die Synode bestimmt. Es muß aber vorher das Volk befragt werden. Der ganze Entwurf bedeutet eine Verstärkung der Mitwirkung der Laien an der Leitung und Verwaltung der Kirche.

Die Araber sind aber mit diesen Zugeständnissen nicht zufrieden. Schon am 8. August 1938 schickte das arabisch-orthodoxe Exekutivkomitee ein Memorandum gegen das Projekt an den Hohen Kommissar. Sie verlangten unter anderem zwei Drittel der Stimmen im Gemischten Rat für die Laien und weitergehende Einflußnahme dieser Körperschaft auf die Finanzverwaltung. Es wird der Regierung vorgeworfen, daß sie das Problem nicht gelöst habe und wiederum dem Einfluß der griechischen Geistlichkeit und der Synode erlegen sei. — Am 7. November 1939 beschloß das Exekutivkomitee, weiterhin dem Patriarchen die Anerkennung zu versagen, auch nach dessen am 29. September 1939 erfolgter Bestätigung durch die englische Regierung. So ist der Konflikt zwischen griechischer Kirchenleitung und arabischem Kirchenvolk noch weit entfernt von einer Beilegung. Auch dieser

eit ist ein Teil des Kampfes der nationalen Araber gegen alle fremdische Einflußnahme in ihre Angelegenheiten.

Das Zweite, was die gegenwärtige Lage des orthodoxen Patriarchates rakterisiert, ist das Ausbleiben der russischen Unterstützung nach n Kriege. Damit stand das Patriarchat vor der finanziellen Katastrophe. ne Schuldenlast wurde auf 600 000 englische Pfund geschätzt. Zwei von englischen Regierung geschickte Kommissionen, die Bertram-Luke- und Bertram-Young-Kommission, brachten halbwegs wieder Ordnung in zerrütteten Finanzen. Viele Ländereien mußten verkauft werden, auch die Zionisten! Das vermehrte wieder die Unzufriedenheit der nationalen ber. Die schlechte Finanzlage war mit ein Grund, weshalb für Schulen für Besoldung der Geistlichen, besonders auch in den Außenbezirken Transjordanien, sehr wenig getan wurde, ein Umstand, der für die olgsaussichten der katholischen Mission nicht ungünstig war.

o ist die Lage des orthodoxen Patriarchates alles andere als glänzend. erlich gespalten, der Hilfe des mächtigen, finanzkräftigen Protektors aubt, ist die Kirche auf ihre eigenen Hilfsmittel angewiesen. Der niedere rus ist minimal ausgebildet — ein Seminar existiert nicht — und minimal oldet. Daß dabei seelsorglicher Eifer nicht gedeiht und das religiöse en darniederliegen muß, liegt auf der Hand. Das Volk ist verlassen, der chische hohe Klerus steht ihm innerlich fern und fremd gegenüber. Die heimischen Geistlichen sind ihrer Aufgabe in keiner Weise gewachsen.

er nichtkatholischen Mehrheit steht eine sehr bedeutsame katholische Minderheit gegenüber. Im Jahre 1931 betrug die Gesamtl der Nichtkatholiken 55 820, die der Katholiken 35 578. Die stärkste ppe unter den Katholiken sind die Lateiner. Im Jahre 1936 zählten die einer 21 249 Seelen. Dies sind nicht etwa bloß Europäer, sondern die ptmasse dieser lateinischen Katholiken besteht aus Einheimischen. Ein großen Teil einheimischer Klerus versieht die Seelsorge. Diese Laer stammen nicht etwa — wie in Griechenland und Zypern — aus der der Herrschaft lateinischer Mächte, sondern sie sind zur Türkenzeit onnen worden. Wir müssen wenigstens kurz das geschichtliche Werdieser Gruppe von Lateinern im Orient erklären. Zwei Institutionen en das Verdienst der Gewinnung dieser relativ immerhin bedeutenden l von Katholiken: die Kustodie des Heiligen Grabes der Franziskaner das 1847 wiedererrichtete lateinische Patriarchat. Die Kustodie des igen Grabes stammt nicht, wie man vielfach meint, bereits aus der uzfahrerzeit. Die Franziskaner, die sich zuerst im Jahre 1219 in Jerum ansiedelten, hatten lediglich die Seelsorge für die lateinischen isten. Es war ihnen keine Aufgabe für die heiligen Stätten anvertraut.

Auch stammt der Besitz der Lateiner an den heiligen Stätten nicht aus der Kreuzfahrerzeit. Nach dem Zusammenbruch der Lateinerherrschaft in Jerusalem, 1244, waren alle heiligen Stätten wieder in Händen der Orientalen. Erst im Jahre 1335 wurde den Franziskanern die Kustodie des Heiligen Grabes übertragen. Seit 600 Jahren versehen sie diesen Ehrendienst. Sie haben unter allen Umständen, auch den schwierigsten, treu ausgehalten. An die 2000 Märtyrer haben lieber ihr Blut hingegeben, als den gefahrvollen Posten zu verlassen. An die 6000 sind im Dienst der christlichen Nächstenliebe gestorben. — Die Rechte an den heiligen Stätten stammen wie gesagt nicht aus der Kreuzfahrerzeit, sie wurden durch Verhandlungen langsam erworben. Im 14. Jahrhundert gaben die damals unierten Armenier den Franziskanern einen Altar auf dem Kalvarienberge. Unter der Türkenherrschaft war die Erhaltung der heiligen Stätten am schwierigsten. Die Griechen waren einflußreich bei der Hohen Pforte. Sie wollten mit allen Mitteln die Lateiner verdrängen. Erst nach dem Weltkrieg begannen ruhige Zeiten. Die Mandatsregierung wahrt unparteiisch den Status quo.

Die Franziskaner der Kustodie waren also durch ihre Rolle als Hüter der heiligen Stätten zwangsläufig in einer Kampfstellung gegenüber den Griechen. Sie mußten sich ständig gegen deren Übergriffe wehren. Die Griechen betrachteten von ihrem Standpunkt aus die heiligen Stätten als ihr Erbgut; die Lateiner waren in ihren Augen Eindringlinge. Bei den Griechen verschärfte dazu den Gegensatz die Erinnerung an alle Unbilden, die sie von seiten der Lateiner während der Kreuzzüge zu erdulden hatten. Diese Lage macht es sehr verständlich, daß auf Konversionen wenig zu hoffen war. Erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts ließen sich einige wenige Griechen gewinnen. Eine Anzahl Nestorianer bekehrte sich um 1600. Die Griechen versuchten bei der Hohen Pforte den Verdacht zu erwecken, daß die von den Missionaren Bekehrten damit auch zu „Franken" würden und somit zu Verbündeten der westlichen Fürsten. So waren die Schwierigkeiten groß. Natürlich wurden die von den Missionaren Bekehrten alle Lateiner. Die Wertschätzung der orientalischen Riten lag damals noch nicht so sehr im Zug der Zeit. Der Gedanke, daß lateinische Priester und Ordensleute den orientalischen Ritus annehmen könnten, um die Orientalen so leichter zu gewinnen, war damals noch nicht aufgetaucht. Auch heute ist man im vorderen Orient nicht einer Meinung über die Opportunität eines solchen Schrittes. Wo mehrere Riten im selben Lande nebeneinander bestehen, macht man geltend, daß die Übernahme eines Ritus die Arbeit bei den Angehörigen eines anderen unmöglich mache. Auch sonst sagen die lateinischen Missionare meist, daß die Orientalen zu einem zum orientalischen Ritus übergetretenen lateinischen Priester kein Vertrauen

ben würden. Katholische orientalische Prälaten bestreiten dies. Sie inschen den Übertritt von unter Orientalen arbeitenden lateinischen ssionaren. Bei den Jesuiten in Syrien behalten jetzt die neueintretenden heimischen ihren Ritus. Zur Zeit der ersten Bekehrungen von Orientalen m den lateinischen Missionaren jedenfalls die Übernahme des orientachen Ritus ihrerseits nicht in den Sinn. Es hätte gewiß die Griechen ch noch viel mehr gereizt, hätten die Franziskaner eine Gruppe von tholiken des griechischen Ritus gebildet. Bis zur Wiedererrichtung des einischen Patriarchates, 1847, gelang es den Franziskanern etwa 4000 r orientalischen Christen für die katholische Kirche zu gewinnen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Verhältnisse für das kehrungswerk bedeutend günstiger, weil die türkische Regierung wegen s Schutzes der europäischen Mächte den Christen größere Freiheit einumen mußte. An der vom lateinischen Patriarchat geleiteten Bekehrungsbeit hatten auch die Franziskaner hervorragenden Anteil. Heute verwalten 12 Pfarreien, 21 werden von Weltpriestern des Patriarchates geleitet.

Das lateinische Patriarchat von Jerusalem wurde im Jahre 847 unter Pius IX. wiedererrichtet. Der Grund dieses bedeutungsvollen chrittes war wohl, der lateinischen Kirche im Orient eine würdige Vertetung zu geben und der Missionsarbeit im Heiligen Lande durch neue ilfskräfte Auftrieb zu verleihen. Bisher war der höchste Obere aller atholiken im Heiligen Lande der Kustos des Heiligen Grabes, der zugleich uch Apostolischer Delegat war. Wenn Rom damals durch Lateiner die rientalen in Palästina zu gewinnen suchte, so lag der Grund darin, daß e katholischen Melkiten damals wohl kaum imstande waren, ihre Tätigeit auch auf Palästina auszudehnen. Die Wiederherstellung des lateischen Patriarchates mußte natürlich in den Griechen unangenehme Erinnerungen an die Kreuzfahrerzeit wecken und war wenig geeignet, ihre ympathie zu gewinnen. Man muß sich eigentlich wundern, daß es trotzem dem lateinischen Patriarchat gelungen ist, eine verhältnismäßig so roße Zahl der schismatischen Griechen zu gewinnen. Einer der Gründe ar und ist dafür der religiöse Tiefstand der orthodoxen Kirche in Palätina. Das Volk hängt gewiß an seinem altererbten Ritus. Aber es teilt doch icht den Fanatismus, den man vielfach bei der Geistlichkeit, insbesondere ei den Griechen findet. Wo Verlangen nach echter Religiosität ist, und ieses Verlangen ist dem Orientalen eigen, da mußte die Tätigkeit wirklich ifriger, wohl unterrichteter Priester, wie sie das lateinische Patriarchat eranbildete, zu Erfolg führen. Es mögen materielle Interessen bei manchen ekehrungen mitgespielt haben. Übertritt zu den Lateinern bedeutete Anchluß an die Europäer und damit Anrecht auf ihren Schutz und ihre Hilfe.

Heute stellen die 21 000 lateinischen Katholiken in Palästina einen nicht geringen Prozentsatz der dortigen Christen überhaupt dar. 45, zum guten Teil einheimische Priester, die gut ausgebildet, gut geleitet und ausreichend besoldet sind, arbeiten in 21 Pfarreien. Mit ihnen zusammen arbeitet ein wahres Heer von Ordensleuten. 21 männliche und 25 weibliche Kongregationen mit insgesamt 1760 Ordensleuten schaffen am Bekehrungswerke im Heiligen Lande. Auf etwa 20 Katholiken kommt eine Ordensperson! In welchem Lande der Welt gibt es ein ähnliches Verhältnis!

Sehr viel bescheidener in ihren Mitteln als die Lateiner sind in Palästina die griechischen Katholiken oder Melkiten. Schon ein Besuch beim griechischen Patriarchalvikar überzeugt davon. Wenn man vom Palais des lateinischen Patriarchen mit seinen weiten Hallen herkommt und dann in einer engen Gasse nach vielem Suchen und Fragen schließlich das bescheidene Häuschen und das ärmliche Zimmer des Vikars findet, so wird einem dieser Unterschied anschaulich klar. Die Hauptzentren der katholischen Melkiten sind in Syrien: Aleppo, Beirut, Damaskus. In Palästina faßten sie erst viel später Fuß. Heute besteht eine Diözese für Galiläa mit dem Sitz des Bischofs in Haifa. Das übrige Gebiet untersteht dem Patriarchalvikar in Jerusalem. (Der katholische melkitische Patriarch von Antiochien führt gleichzeitig auch den Titel von Jerusalem und von Alexandrien.) Außerdem wurde 1932 eine eigene Diözese für Transjordanien gegründet. Hierüber werden wir noch eigens sprechen. Im Jahre 1931 belief sich die Zahl der katholischen Griechen oder Melkiten in Palästina auf 12 645 neben 18 895 Lateinern. Das Verhältnis wird mehr oder weniger das gleiche geblieben sein. Den Griechen steht für ihre Missionsarbeit nicht ein zahlreicher, gut ausgebildeter Klerus und ein Heer von Ordensleuten zur Verfügung wie den Lateinern. Auch fließen ihnen nicht in so reichem Maße die Almosen aus Europa zu wie der Kostodie des Heiligen Grabes und dem lateinischen Patriarchate. Man muß das bedenken, um ihre Arbeit nicht ungerecht zu beurteilen. Es fehlt sehr an gut geschulten Priestern. Das von den Weißen Vätern ausgezeichnet geleitete Seminar St. Anna in Jerusalem kann bisher nicht die nötige Anzahl von Priestern für die ganze melkitische Kirche stellen. Das Seminar zählt etwa 150 Alumnen, davon ungefähr 30 in den höheren Studien. Jährlich gehen drei bis vier Priester aus diesem Seminar hervor. Die Studiendauer beträgt im ganzen 13 Jahre: sieben Jahre Vorbereitung und sechs Jahre Philosophie und Theologie.

Die Seminaristen werden hier im Geiste ihres Ritus erzogen, so wie das in einem interrituellen Seminar kaum möglich ist. Der aus dem Seminar hervorgehende Klerus ist in jeder Weise auf der Höhe seines Berufes. Besonders die Paulistenpatres haben Hervorragendes für die

winnung der getrennten Orientalen geleistet. Aber die Zahl dieser gut ildeten Priester ist zu gering. Auch reichen die finanziellen Mittel des echisch-katholischen Patriarchates nicht, um insbesondere auf dem nde diesen Priestern ein irgendwie entsprechendes materielles Aus- nmen zu ermöglichen. So ist es verständlich, wenn nur wenige als rrer auf dem Lande wirken. Auch sind Mönche der verschiedenen giösen Orden als Pfarrer auf dem Lande tätig. Aber auch ihre Zahl nügt nicht. So behilft man sich notgedrungen immer noch mit ganz dürftig ausgebildeten, verheirateten Priestern. Der Bischof holt für ige Zeit einen guten braven Bauern oder Handwerker zu sich, man erweist ihn im Katechismus und in der Liturgie, und dann weiht ihn Bischof. Es ist klar, daß ein solcher Priester den Aufgaben des edigtamtes und des Beichtstuhles im allgemeinen nicht gewachsen sein n. Freilich haben diese Priester den Vorteil, daß sie dem Volk näher- hen als die voll ausgebildeten Priester, die durch ihr langes Ver- ilen in einem ganz anders gearteten Milieu vielleicht manchmal etwas Fühlung mit dem einfachen Volke verlieren und so auf manche nwierigkeiten bei ihren Volksgenossen stoßen. Das Ideal wäre vielleicht die Landpfarreien ein Klerus mit einer mittleren Ausbildung.

Trotz aller Schwierigkeiten ist in Transjordanien besonders seit Zeit nach dem Kriege eine wahre Konversionsbewegung im Gange. ansjordanien, wie der Name sagt, das Land jenseits des Jordans, ist von europäischer Zivilisation fast unberührtes Gebiet. Die Einwohner d zum Teil noch Halbnomaden. Das Land untersteht — unter englischer erhoheit — einem einheimischen Emir mit Namen Abdallah, dem Bruder s ersten Königs von Irak: Feisal. Ehedem war die griechische Kirche ihend in Transjordanien. Zeugen dafür sind noch heute die Ruinen der rchen aus byzantinischer Zeit in Amman, Gerasa und Madaba. Heute d die Christen, die von Haus aus alle dem griechischen Ritus angehören, e kleine Minderheit, etwa 30 000 unter einer Gesamtbevölkerung von 0 000 Seelen. Seit 1866 bereits arbeitet das lateinische Patriarchat von rusalem dort. Es konnte bisher 6000 Konversionen verzeichnen. Die teiner unterhalten 15 Pfarreien und 24 Schulen. Eine Schwestern- ngregation vom Heiligen Rosenkranz arbeitet mit.

Erst viel später als die Lateiner begannen die katholischen Griechen e Arbeit in Transjordanien (1908). Nach dem Kriege setzte eine eigent- he Konversionsbewegung ein. Die getrennten Griechen, alle natürlich aber, waren noch mehr als bisher von ihrem mittellos gewordenen, em Volkstum fremden Oberhirten in Jerusalem verlassen. So sahen sich nach anderer Hilfe um. Die griechisch-katholische Mission bot

ihnen die Möglichkeit, unter Beibehaltung ihres ererbten, mit ihrem Volkstum innig verbundenen Ritus und ihrer Gebräuche katholisch zu werden. So blieben die Konversionen nicht aus. Der nördliche Distrikt unterstand zunächst dem Bischof von Galiläa, der südliche dem Patriarchalvikar von Jerusalem. Im Jahre 1932 wurde ein eigenes Bistum mit dem Titel von Philadelphia (Amman) gebildet, oder besser die alte byzantinische Diözese von Philadelphia wurde wiedererrichtet. Seitdem ist die griechische Mission einheitlich geleitet von dem griechischen Bischof, Msgr. Salman. In den drei Jahren von 1934 bis 1937 wurden allein 1000 Konversionen verzeichnet. Immer wieder kommen die Leute zum Bischof und sagen ihm: „Geben Sie uns einen Priester, der sich unser annimmt, und eine Schule für unsere Kinder, und wir werden alle katholisch." Manchmal werden die Leute geradezu zudringlich und erklären dem Bischof: „Wir gehen nicht mehr aus Ihrem Hause weg, bevor Sie uns nicht einen Priester und eine Schule gegeben haben." — Wenn auch die Leute nicht gleich wissen, was es eigentlich bedeutet, katholisch zu werden, man hat die Möglichkeit, sie und ihre Kinder zu unterrichten und sie so auch innerlich ganz zu echten Katholiken zu machen. Die katholischen Griechen haben bereits 29 Missionsstationen eröffnet und 22 Schulen mit 600 Schülern und 26 Lehrern. 18 Priester sind an der Arbeit. Bisher wurden 4500 Seelen für die katholische Kirche gewonnen.

So haben also die lateinische und die griechische Mission zusammen bislang über ein Drittel der von der Kirche getrennten Christen in Transjordanien wieder zur Einheit zurückgeführt. Der lateinischen Mission stehen wie gesagt weit bessere Mittel zur Verfügung als der griechischen. Alle ihre Priester sind gut ausgebildet und genügend besoldet. Für die Schulen steht die wertvolle Mithilfe der Schwestern zu Gebote. So haben die Leute vielfach mehr Vertrauen zum lateinischen Priester und zur lateinischen Schule. Aber bei den Griechen finden sie die ihnen bekannte und liebe byzantinische Liturgie. Der griechische Bischof erzählt in einem Briefe, wie aus einem Dorf Leute zu ihm kamen und ihm erklärten, 200 aus ihrem Dorfe wollten katholisch werden. Sie baten um Priester und Schule. Es war aber bereits eine Gemeinde von 300 Lateinern am Ort. Der Bischof sagte den Leuten: „Es ist besser, ihr schließt euch der lateinischen Gemeinde an." — „Nein", sagten sie, „wenn wir das wollten, wären wir nicht zu Ihnen gekommen. Wir wollen katholisch werden, aber Araber bleiben." — Die liturgischen Gebräuche sind etwas, was mit dem Volkstum innig verbunden ist. Sie aufgeben und einen fremden Ritus annehmen, scheint den Leuten als Verlassen der eigenen Nationalität. Es kommt vor, daß lateinische Katholiken ihre Kinder zur Taufe zum

ismatischen Priester bringen, nur, weil sie eben die Taufe durch tertauchen, an die sie gewöhnt sind, haben wollen. Die Einheit zwischen einischen und griechischen Katholiken hat durch eine im Jahre 1938 ch lateinische und griechische Priester für alle gemeinsam abgehaltene lksmission sehr gewonnen. Als ständiger Visitator der lateinischen und griechischen Schulen wurde auf Bitten des griechischen Bischofs vom ostolischen Delegaten ein Jesuitenpater ernannt. Im Juni 1938 einigten h Lateiner und Griechen dahin, in jedem Dorf nur eine katholische hule zu errichten, ein großer Fortschritt in der Vereinheitlichung der tholischen Missionsarbeit.

n Transjordanien ist auch die protestantische Mission am erk, seit 50 Jahren bereits. Aber der Erfolg ist gering. Sie haben kaum 00 gewonnen, trotz ihrer reichen Mittel, trotz ihrer Krankenhäuser und er ausgezeichneten, auch höheren Schulen. Die protestantischen Prediger nnen selbst in den orthodoxen Kirchen predigen. Das Volk will nicht l von ihnen wissen, es merkt eben, daß der Protestantismus etwas ganz ideres ist als seine von den Vätern ererbte Religion.

Auch in Palästina selbst sind die Protestanten mit reichsten Mitteln der Arbeit, bereits seit 1833. Im Jahre 1840 wurde vom preußischen nig Friedrich Wilhelm IV. und der englischen Krone gemeinsam ein eußisch-anglikanisches Bistum gegründet. Dieses seltsame Zwitter-esen bestand aber nur einige Jahrzehnte. Im Jahre 1888 gründeten die gländer ein eigenes Bistum. — Eine aktive, mit sehr reichen Mitteln beitende Propaganda unter der Jugend begann 1932 die anglo-amerikanische Vereinigung „Young men christian association". Sie zieht junge ute aller Religionen an sich. In ihrem prachtvollen Vereinshaus findet Jugend alles, was sie sich wünschen kann: Bibliothek, Spielplätze, hwimmbad usw. Leider existiert auf katholischer Seite nichts, was h dem irgendwie an die Seite stellen könnte. Mittel in amerikanischem smaß stehen der katholischen Mission eben nicht zur Verfügung. Der einische Patriarch erließ Anfang 1935 ein Hirtenschreiben gegen die M. C. A. Er verbot allen Katholiken ausdrücklich, dieser Vereinigung zugehören oder auch nur deren Veranstaltungen beizuwohnen. Die solution muß solchen verweigert werden, die die Verbindung mit ihr ht aufgeben wollen. Im Jahre 1931 belief sich die Zahl der Protestanten f 11 383, davon sind 4799 Anglikaner, zum guten Teil Europäer.

Neben den Griechen und Lateinern sind in Palästina noch eine ganze ihe anderer religiöser Gemeinschaften vertreten. Zahlenmäßig sind von nen aber nur bedeutend die Maroniten (3431) und die nichtunierten rmenier (3167). Die Armenier haben in Jerusalem seit 1307 ein eigenes,

unabhängiges Patriarchat. Die heiligen Stätten ziehen natürlich Christen aller Konfessionen ins Heilige Land, besonders nach Jerusalem. Von den unierten Riten sind noch die katholischen Armenier, die Syrer und die Chaldäer vertreten. Bei Jerusalem findet sich, von Benediktinern geleitet, das Kleine Seminar der katholischen Syrer. Von den Nichtunierten finden wir die Jakobiten (Marcus-Kloster mit Druckerei und Bibliothek), Nestorianer, Kopten, Abessinier und Russen. Die Russen hatten vor dem Kriege großen Einfluß in Palästina. Jährlich kamen etwa 20 000 Pilger aus Rußland. Vor den Toren der Stadt Jerusalem entstand ein ganzes Russenviertel mit Kathedrale und Pilgerhospizen und Klöstern. Die Kathedrale gehört auch heute noch den Russen. Es besteht noch ein kleines Kloster dabei. Die 500 Pilger, die bei Ausbruch der Revolution in Rußland in Jerusalem waren, blieben dort. Es gibt noch sechs russische Klöster in Palästina. Alle sind sie sehr arm.

Auch an den heiligen Stätten sind die verschiedenen christlichen Gemeinschaften vertreten. In den Besitz der Grabeskirche z. B. teilen sich die Griechen, die Lateiner, die Armenier, die Jakobiten und die Kopten. Leider haben die orientalischen Katholiken gar keine Rechte. Sie dürfen nicht einmal am Heiligen Grabe die heilige Messe lesen. Man erlaubt das nicht, wohl um die Orthodoxen nicht zu reizen. Die katholischen Orientalen empfinden dies sehr bitter. Die Kirche ist in der letzten Zeit, wie bekannt, stark baufällig geworden. In der Karwoche 1938 verbot die englische Regierung den öffentlichen Gottesdienst wegen der Einsturzgefahr. Man hat an der Fassade Eisenstützen angebracht[1]. Das Gerücht, die die Baufälligkeit sei nicht so schlimm, die englische Regierung suche einen Vorwand, die Kirche den Anglikanern in die Hände zu spielen, ist haltlos. Auch katholische Sachverständige haben die Baufälligkeit der Kirche anerkannt. Die Einigung zwischen den verschiedenen Bekenntnissen über das Wie der notwendigen Erneuerungsarbeiten ist nicht leicht. Man sammelt Geld bei Orthodoxen und Katholiken. In Athen wurde ein Bauverein gegründet, zu dessen Gunsten der Patriarch von Konstantinopel und der von Alexandrien Aufrufe erlassen haben.

Wenn die Uneinigkeit der Christen gerade an den heiligen Stätten besonders schmerzlich berührt, so ist es doch auch wieder wirklich erhebend, in der Grabeskirche, am Heiligen Grab, auf dem Kalvarienberge Christen aller Konfessionen beten zu sehen. Die Grabeskirche ist nicht bloß ein Streitobjekt, sie ist auch eine Stätte des Gebetes aller Christen. Möge aus dieser Einheit im Gebet die Einheit im Glauben und in der Liebe erstehen für die Kirche im Lande Jesu Christi.

[1] Inzwischen ist auch im Innern ein ganzer Wald von Stützen aufgestellt. Der Gottesdienst ist wieder erlaubt.

II

Berichte

Palästina im Jahre 1939

Von Dr. Valmar Cramer

Politische und völkische Probleme

Politische Entwicklung Palästinas im Jahre 1939

1. Londoner Konferenz und Palästina-Weißbuch

Den Auftakt zur politischen Entwicklung des Jahres 1939 bildete für lästina die Rundtischkonferenz in London. Der Monat Januar war den mühungen aller Beteiligten um das Zustandekommen der Konferenz d die Ausarbeitung der Verhandlungsgrundlagen gewidmet. Die Monate bruar und März brachten dann die an Zwischenfällen und Enttschungen reichen Verhandlungen in London, die mit einem negativen sultat endeten. Eine neue Phase im Ringen um die politische Zukunft s Heiligen Landes brachte der Mai mit der Veröffentlichung des engchen Weißbuches, das den Palästinaplan der britischen Regierung thielt. Die Lage im Lande selbst war beeinflußt von den Vorgängen in ndon und den aus dem englischen Weißbuch von der Mandatsregierung zogenen praktischen Folgerungen. Sie sah Araber und Juden in stärkster pposition gegen die britische Palästinapolitik, als der europäische Krieg sbrach, der auch für das Mandatsland Palästina eine veränderte Situation chte. Nichtsdestoweniger gab England durch die entsprechende Beränkung der Einwanderung und das Landkaufverbot für Juden zu kennen, daß es den im Weißbuch vorgezeichneten Plan der staatlichen twicklung allen Widerständen zum Trotz durchzuführen gewillt ist, d daß es ihm in erster Linie auf die Wahrung der eigenen Interessen kommt, statt auf die Befriedung des Heiligen Landes, dessen strategische deutung für das britische Empire seit dem 3. September 1939 noch ener zutage liegt als vordem. Die eingehendere Betrachtung der Ernisse des abgelaufenen Jahres wird dies beweisen.

Die Londoner Palästinakonferenz

lte den Ausweg aus der Sackgasse finden helfen, in die Englands ndatspolitik geraten war. Die Konferenz sollte alle Beteiligten, Freund d Feind, und neutrale Anrainer an den runden Tisch zusammenbringen. war der Griff zu einem Mittel, das die Engländer stets anzuwenden gen, wenn sie von einem Kompromiß mehr erhoffen als von der Anndung der Gewalt und des Diktats. Wenn man zunächst sich daran nnert, daß eine Round-table-Conference eben auch nur eine der vielen thoden britischer Politik darstellt, so mußte man nach dem Zickzack-

kurs der vergangenen zwei Jahre sich fragen, ob eine solche kontradiktorische Verhandlung zum Ziele führen werde, wenn der Verhandlungsleiter und Organisator der Konferenz der Meistinteressierte selbst ist, der von vornherein durchblicken ließ, daß er mit einem selbständigen Plan herausrücken und die Lösung der Palästinafrage herbeiführen werde, wenn die beiden feindlichen Brüder aus dem Hause Sem nicht von sich aus einen London angenehmen Kompromiß schließen. Es zeigte sich aber nach den voraufgegangenen getrennten Vorkonferenzen der Araber und Juden, daß beide Gegner den politischen Weg über das Konferenzpflaster mit gebundener Marschroute antraten. Die Araber verlangten die Außerkraftsetzung der Balfour-Deklaration und die sofortige Einstellung der jüdischen Einwanderung als Verhandlungsgrundlage. Dementsprechend erkannten sie die Vertreter der Jewish Agency, der zionistischen Zentralorganisation, als Verhandlungspartner nicht an. Die Juden ihrerseits bestanden auf dem Schein, mit dem Shylok-Balfour das Jüdische Nationalheim (lies Judenstaat) aus dem arabischen Fleische herauszuschneiden gestattet hatte. Die Folge war, daß sich eben nicht sämtliche Beteiligten an dem großen runden Tisch einfanden, den der britische Kolonialminister Malcolm MacDonald in der Gemäldegalerie des St.-James-Palastes hatte herrichten lassen.

Das war die große Enttäuschung nach den langwierigen Vorbereitungen und der Verschiebung der Palästina-Konferenz von Dezember 1938 auf Februar 1939, daß MacDonald und der Unterstaatssekretär Butler vom britischen Auswärtigen Amt als Verhandlungsführer getrennt mit Arabern und Juden verhandeln und wechselweise die Meinungen und Forderungen ihrer Partner hin- und hertragen mußten. So begann die Londoner Konferenz am 7. Februar 1939 sofort mit einer Panne, die sich weder durch Auswechseln von Rädern noch durch geschicktes Flicken überwinden ließ und von vorneherein den Konferenzwagen auf den ersten und zweiten Gang beschränkte und nicht in volle Fahrt brachte.

Die führenden Köpfe

Wer kam zum Start nach London? Vertreten waren die Palästina-Araber durch bekannte Persönlichkeiten des nationalarabischen Ausschusses. Unter ihnen als Parteigänger des Groß-Mufti Hadsch Emin el Husseini von Jerusalem, den die britische Regierung bekanntlich von der Teilnahme ausgeschlossen hatte, der Jurist Musa Alami, der seine Studien in England machte und Rechtsberater der Mandatsregierung in Jerusalem war, bis er nach Angriffen im englischen Unterhaus nach einigen Jahren zurücktrat; dann ein Vetter des Groß-Muftis Dschemal Bei Husseini, der schon als türkischer Hauptmann 1916 den Vorstoß nach dem Suezkanal mitmachte und zu den einflußreichsten arabischen Politikern gehört. Zu nennen ist ferner der äußerst gewandte Auni Bei Abdul Hadi, der Gründer der arabischen Unabhängigkeitspartei Palästinas, ebenfalls Jurist und früher Sekretär des Königs Feisal vom Irak. Die Palästinische Verteidigungspartei war durch ihren Gründer und Führer Ragheb Bei Naschaschibi, den früheren Bürgermeister von Jerusalem und politischen Gegenspieler des Groß-Mufti, vertreten, der sich im Endziel seiner Politik nicht vom Mufti unterscheidet, aber den Weg der Gewalt vermeiden und seinen Zweck durch

erhandlungen erreichen will. Neben den Palästinaarabern saßen die Ver-
eter der arabischen Länder Ägypten, Irak, Saudi-Arabien, Jemen und
ansjordanien. Die ägyptische Abordnung führte Prinz Abdul Moneim, die
n Saudi-Arabien der zweite Sohn des Königs Ibn Sauds, Prinz Feisal;
e von Jemen Emir Seif al Islam, ein Sohn des Imam vom Jemen, die ira-
sche der Außenminister General Nuri Said Pascha, der schon im Jahre
36 zwischen den Palästina-Arabern und England vermittelte, allerdings
mals ergebnislos. Die jüdische Abordnung sah an ihrer Spitze den
onistenführer Dr. Chaim Waizmann, den geistigen Vater der Balfour-
klaration. Das palästinische Judentum repräsentierten David Ben Gurion,
r Vorsitzende des Vollzugsausschusses der Jewish Agency, ferner Moses
hertok, der unter Arabern aufwuchs, in Konstantinopel und London stu-
erte und acht Sprachen spricht. Es fand sich also in London eine Anzahl
n Männern zusammen, von denen jeder ein bestimmtes Programm und
festes Ziel im Auge hatte, von denen jeder Abendland und Morgenland
nnte, dazu manche noch Amerika, und fast jeder einen ungewöhnlichen
bensgang vorweisen konnte. Und mit allen diesen eigenwilligen Faktoren
llte der listige Schotte MacDonald ein brauchbares Produkt hervor-
ingen, alle die widersprechenden Auffassungen und Überzeugungen auf
nen gemeinsamen englischen Nenner bringen! Das war ein gewagtes
nterfangen, und es fehlte nicht an Stimmen, die auch aus diesem Grunde
e Konferenz von vorneherein zum Scheitern verurteilten.

Die Eröffnung der Londoner Konferenz fand am 7. Februar 1939 in
vei getrennten Sitzungen statt, und zwar erfolgte zuerst die Begrüßung der
aber am Vormittag und dann die der Juden zur Mittagsstunde durch den
itischen Premierminister Sir Neville Chamberlain. Vor den politischen
ihrern der Araber Palästinas und den Vertretern der arabischen Nach-
rländer führte er aus, ihre Anwesenheit stelle die Anerkennung der ge-
einsamen Interessen und Gefühle, welche die arabische Welt beherrsch-
n, durch England dar (!), und er hoffe sich daraus eine weitere Aufrecht-
haltung und Stärkung der zwischen England und ihnen bestehenden
eundschaft. Araber und Juden sollten auf der Konferenz ihre Auffassun-
n ohne jede Einschränkung darlegen und auch Vorschläge über eine
nderung des Palästinamandats machen können. Die britischen Vertreter
irden daher keine Grundlage für die Besprechungen festlegen und mit
er eigenen Meinung zurückhalten, bis sich alle Beteiligten frei über ihre
nsicht ausgesprochen hätten. Das Ziel der Konferenz sei die Wiederher-
ellung des Friedens; es solle durch eine Verständigung mittels persön-
her Fühlungnahme und durch einen gerechten Kompromiß erreicht
erden.

Die Vertreter der gemäßigten Naschaschibigruppe, die erst am Vorabend
r Konferenz in London eingetroffen waren, nahmen an der Eröffnungs-
zung nicht teil, weil die Vertreter der Mufti-Partei gedroht hatten, bei
ner Beteiligung der Naschaschibi der Eröffnung fernzubleiben. MacDonald
tzte sofort mit eifrigen Bemühungen ein, um wenigstens die beiden ara-
schen Parteien an einen Tisch zu bekommen, damit die Konferenz nicht
drei Parallelsitzungen aufgespalten werde. Bei der Eröffnungssitzung
schränkten sich die Araber darauf, durch den Mund des ägyptischen

Prinzen Mohamed Abdul Moneim ihren Dank für die Aufnahme in London und die Hoffnung zum Ausdruck zu bringen, daß die Konferenz mit einer fairen und gerechten Lösung der Palästinafrage enden werde.

Bei der Begrüßung der jüdischen Delegation hielt Chamberlain fast die gleiche Ansprache und wiederholte, was er auch vor den Arabern ausgeführt hatte, daß sich aus dem Mandat für England Verpflichtungen sowohl gegen Araber wie Juden, gegen das Parlament, den Völkerbund und die USA ergeben und daß die Heranziehung der Konferenzteilnehmer auf diesen Verpflichtungen beruhe. Chamberlain begrüßte nicht nur warm den Zionistenführer Dr. Waizmann, sondern auch die Vertreter der zionistischen Organisationen aus den Vereinigten Staaten, Südafrika und verschiedenen europäischen Ländern. Dr. Waizmann betonte in seiner Antwort den Friedenswunsch der Zionisten.

Der Aufmarsch der Fronten

Die erste Arbeitssitzung der Londoner Konferenz fand zwischen den Engländern und Juden am 8. Februar abends statt; bei ihr führte der britische Außenminister Lord Halifax den Vorsitz, MacDonald und Butler waren anwesend. Dr. Waizmann legte den jüdischen Standpunkt dar, der die bekannten jüdischen Forderungen enthielt: Aufrechterhaltung der Balfour-Deklaration, unbeschränkte Einwanderung, Landankauf, freie wirtschaftliche Entwicklung des palästinischen Judentums und Garantien gegen die Behandlung der Juden als Minderheit in Palästina. Sodann verlautete, daß die Juden bereit waren, den Arabern zu erklären, daß sie keine Vorherrschaft über die Araber anstrebten, wenn die Araber zu der gleichen Erklärung bereit seien. Weitere Erklärungen erfolgten in einer zweiten englisch-jüdischen Sitzung am 10. Februar, jedoch unterblieb eine Veröffentlichung der jüdischen Stellungnahme mit Rücksicht auf die erregte Stimmung unter den arabischen Delegationen.

Bei der ersten Arbeitssitzung mit der arabischen Vertretung am 9. Februar fehlte die Naschaschibipartei. MacDonald und Chamberlain war es bis dahin nicht gelungen, die persönlichen und Parteigegensätze zu überbrücken. Im Beisein der drei englischen Minister verlas Dschemal Husseini in englischer Sprache eine ausführliche Erklärung über den arabischen Standpunkt, die von dem Generalsekretär sämtlicher Araberdelegationen, dem Ägypter Dr. Antonius ins Arabische übersetzt wurde. Balfour-Deklaration und Mandat wurden, weil schreiende Ungerechtigkeit, nicht anerkannt und vier Grundforderungen erhoben: „1. Anerkennung des Rechtes der Araber auf völlige Unabhängigkeit in ihrem Lande; 2. Einstellung des Versuches, in Palästina eine jüdische Nationalheimstätte zu errichten; 3. Abschaffung des Mandats und der daraus sich ergebenden Ungesetzmäßigkeiten sowie der Abschluß eines Vertrages, ähnlich dem Vertrage, der zwischen Großbritannien und dem Irak abgeschlossen wurde, um auf diese Weise einen souveränen arabischen Staat in Palästina zu schaffen; 4. die sofortige Einstellung jeglicher jüdischer Einwanderung und aller Landverkäufe an Juden."

Am Abend nach der Sitzung wurde bekanntgegeben, daß ein Kompromiß über die Hinzuziehung von zwei Vertretern der Naschaschibi-

·uppe, und zwar von Ragheb Bei Naschaschibi und dem noch aus
lästina herbeizuholenden Yakoub Effendi Farray (ein griechisch-ortho-
xer Christ) durch Vermittlung der arabischen Delegierten und der bri-
chen Regierung zustande gekommen war. Die Mufti-Partei hatte offenbar
gesehen, daß sie ihre Stellung in London selbst erschütterte, wenn die
egierung mit den Naschaschibis getrennt verhandelt hätte. Außerdem
ürde sie der britischen Regierung bei einem Scheitern der Konferenz den
rwand geliefert haben, daß die Schuld in der Uneinigkeit der Araber zu
chen sei. In einer zweiten arabisch-englischen Sitzung am 11. Februar
39 sah sich MacDonald erneut dem Trommelfeuer der arabischen Forde-
ngen gegenüber, die mit verstärktem Nachdruck erhoben wurden. Vor
em betonten die Araber die Ungesetzlichkeit und Unverbindlichkeit des
andats und lehnten jede Einmischung des Völkerbundes ab. Die sofortige
nstellung der jüdischen Einwanderung und ein Verbot des Landankaufs
rch Juden wurden als Vorbedingung für jede Verständigung genannt.

In dieser sowohl, wie in der folgenden Sitzung, am 13. Februar 1939,
derten die Araber Klarheit über den Briefwechsel den Sir MacMahon und
önig Hussein von Mekka während des Weltkrieges über die den Arabern
gebenen territorialen Zusagen für ihre Beteiligung an der Seite der Alliier-
n geführt hatten, da die spätere Balfour-Deklaration als unvereinbar mit
n gemachten Zusagen erklärt wurde. Auch die Dienstag-Sitzung (14. 2.)
schäftigte sich mit dem gleichen Thema. Mittlerweile hatten die Juden
ontagnachmittag die Erklärung veröffentlicht, in der die Ausführung Dr.
aizmanns zusammengefaßt war. Die Heimatlosigkeit der Juden habe
mer wieder Juden nach Palästina zurückkehren lassen, auf das sie ihren
spruch nie aufgegeben hätten. Die Balfour-Deklaration trage den Ent-
icklungen der letzten 60 Jahre Rechnung. Die Juden seien bereit, den
eelplan der Teilung Palästinas in ein jüdisches und ein arabisches Staats-
esen anzunehmen, vorausgesetzt, daß sie innerhalb ihres Territoriums
ch politisch und völkisch frei entfalten und die Einwanderung ohne Kon-
olle nach Maßgabe der wirtschaftlichen Aufnahmefähigkeit regeln könn-
n. Die Juden wollten die Araber nicht beherrschen, sich aber auch nicht
on diesen beherrschen lassen. Es sei undenkbar, daß die englische Regie-
ng nach zwanzig Jahren das Palästinamandat in einer Weise auslegen
olle, die die jüdischen Grundrechte verkürzen und die Juden zu einer
uernden Minderheit machen wolle. Es sei unerläßlich, daß die Juden
gendwo in der Welt Herren ihres eigenen Geschickes seien, und das sei
Palästina gegeben, wo der nationale und religiöse Schwung der Koloni-
tion und die Aufnahme wie in keinem andern Lande von Flücht-
ngen denkbar sei. Diese Ausführungen zeigen, daß es den Juden in London
cht mehr darauf ankam, ein Nationalheim zur Aufnahme von Flüchtlingen
schaffen, sondern, daß die Ansiedlung der Juden planmäßig als Mittel
r Erreichung eines politischen Zieles, d. h., zur Errichtung eines Juden-
aates dienen soll.

Überblickt man die Verhandlungen der ersten Konferenzwoche,
kann man nur ein mageres Ergebnis feststellen. Der einzige Erfolg, den
e Britten als Konferenzveranstalter erzielten, war die Einigung unter den
abischen Parteien. Im übrigen vollzog sich der Aufmarsch der beiden

feindlichen Heerlager, indem von jeder Seite die unabdingbaren Forderungen herausgestellt wurden. Neben den offiziellen Sitzungen fanden Einzelverhandlungen zwischen Regierungsmitgliedern und Delegationsvertretern statt. Auch König Georg VI. empfing nacheinander die verschiedenen Konferenzteilnehmer in Einzelaudienzen. Am geschäftigsten war in der ersten und zweiten Konferenzwoche Kolonialminister MacDonald, der nun die Meinungen der beiden Parteien hinüber und herüber trug, zu vermitteln oder sie gegeneinander auszuspielen versuchte, ohne jedoch endgültig mit einer eigenen Stellungnahme herauszurücken. Dafür wurden Einzelfragen, wie die eines Gesetzgebenden Rates, in den Vordergrund geschoben und die Veröffentlichung des MacMahon-Briefwechsels in Aussicht gestellt. Im Laufe der Woche kam es wegen angeblich araberfreundlichen Vorschlägen der Regierung zu Unstimmigkeiten mit der jüdischen Delegation, die sich an einer für Donnerstag, den 16. Februar, anberaumten Sitzung teilzunehmen weigerte. Keine der beiden gegnerischen Völker glaubte sich etwas von den Forderungen abhandeln lassen zu dürfen, da ein Nachgeben als Schwäche hätte ausgelegt werden können. Selbstverständlich beteiligten sich die Presseorgane aller Richtungen eifrig an der Kommentierung der bisherigen Verhandlungen; Gerüchte und Vermutungen mit und ohne politische Absichten wurden in die Welt gesetzt. Insbesondere drohte die jüdische Presse mit Gewaltmaßnahmen und der Bildung einer Armee von 50 000 bewaffneten Juden in Palästina, wenn die britische Regierung glaube, denjenigen nachgeben zu müssen, die mit Gewalt und Terror arbeiteten. Die britische Regierung ihrerseits suchte die Parteien einander näherzubringen durch die Verlautbarung, daß Chamberlain einen eigenen Plan ausarbeite, der dann der Konferenz oktroyiert werden solle. Gleichzeitig wurde der Versuch unternommen, die Delegationen der arabischen unabhängigen Staaten zu einem mäßigenden Einfluß auf die Haltung der Palästinaaraber zu bewegen. Aber gerade hierin erlebten die Engländer eine große Enttäuschung, und der Beginn der dritten Verhandlungswoche brachte die

Krise der Konferenz

In der Abendsitzung vom 20. Februar brachten die Vertreter der arabischen Länder durch den Mund des ägyptischen Ministers Ali Maher Pascha ihre volle Übereinstimmung mit den sämtlichen Forderungen der Palästinaaraber zum Ausdruck. Die arabische Welt könne den Stammesgenossen in Palästina nichts anderes zumuten als die Bildung eines unabhängigen arabischen Staates; etwas anderes erwarteten Ägypten, Irak, Saudi-Arabien, Yemen und Transjordanien von England nicht, zumal es für die britische Politik wichtig wäre, die Freundschaft eines zufriedenen Palästinaarabischen Staates zu besitzen. Der Versuch MacDonalds, in der Einwanderungsfrage einen Keil zwischen die Palästinaaraber und die Vertreter der selbständigen arabischen Länder zu treiben, mißlang also, da sich die letzteren auch in dieser Frage unnachgiebig zeigten. Die Judeneinwanderung habe nicht der wirtschaftlichen Aufnahmefähigkeit des Landes entsprochen und keine Vorteile für die Araber gebracht. Das gleiche Fiasko erlebte der Kolonialminister in einer Sitzung mit den Juden.

ch hier sondierte er, ob etwa eine Kompromißlösung gefunden werden nne, durch eine vorübergehende Beschränkung der jüdischen Einnderung und gleichzeitig durch einen Plan, nach welchem der jüdische denerwerb in gewissen Gebieten Palästinas erlaubt, in anderen schränkt und in dritten ganz verboten würde. Aber die Juden lehnten e derartige Lösung ab, die sie zur Minderheit machen würden.

Damit ergab sich, daß die beiden Konferenzfronten zu Beginn der dritten oche sich starrer denn je gegenüberstanden. Doch gab MacDonald sein iel noch nicht verloren. Er verhandelte zunächst mit den Palästinaibern weiter, ohne die Unabhängigkeit eines palästinischen Staates zugestehen. In den Vordergrund der Erörterungen rückte er die Frage er Beteiligung der Araber und Juden an der Palästinaregierung und die schränkung des jüdischen Landankaufs auf bestimmte Zonen. Wesentner aber war der taktische Versuch, inoffizielle

Dreierbesprechungen,

h. Juden und Araber mit den Engländern an einem Tisch, zustande bringen. Eine derartige erste Sonderkonferenz fand am Donnerstag, n 23. Februar, statt. Vertreten waren darauf allerdings nicht die lästinaaraber, sondern nur drei arabische Staaten, und zwar der Irak rch den Außenminister Nuri es Said Pascha (in dessen Vermittlertätigkeit Engländer besondere Hoffnungen setzten) und dessen Kollegen Taufik Suwaida; dann Ägypten durch Mahmoud Pascha und Saudi-Arabien rch den stellvertretenden Außenminister Fuad Bey Hamza (der menitische Kronprinz hatte bereits am Wochenende auf Weisung seines tters die Londoner Konferenz verlassen und sich zur Wahrung eigener ndesinteressen nach Paris begeben). Von jüdischer Seite nahmen daran l Dr. Waizmann und mehrere andere Mitglieder der Jewish Agency, ner der Neuyorker Rabbiner Wise, einer der schärfsten Zionistenrer Amerikas und nebenbei Deutschenhasser, und zwei jüdische Lords. e englische Regierung war durch ihre Minister Lord Halifax, MacDonald d Butler beteiligt. In einer zweistündigen Aussprache befaßte man sich t englischen Anregungen allgemeiner Natur zur Lösung des Palästinaoblems. Die Engländer steuerten dabei auf das Ziel los, einen Ausgleich politischen Kräfte herbeizuführen durch Teilung des Landes in bemmte Zonen, um beide Volksteile unter ein gemeinsames staatliches ch zu bringen. Am Freitag folgte eine zweite Sonderbesprechung, die, e die erste, keinerlei Annäherung der beiderseitigen Standpunkte zur lge hatte. Einig waren Juden und Araber lediglich in der Forderung nach atlicher Unabhängigkeit Palästinas. An der Einwanderungsfrage eiterte jedes Entgegenkommen von der einen wie von der anderen te. Die Vertreter der arabischen Länder betonten, daß sie keine Vollcht besäßen, für die Palästinaaraber irgendwelche bindende Erklärungen zugeben, daß dieselben aber durch sie über das Ergebnis der Berechungen unterrichtet würden.

nzwischen kam es am Donnerstagabend (22. 2.) im britischen Unterse zu einer kurzen Palästinadebatte, als MacDonald einen Nachtragsdit für die Verwaltung Palästinas und 14 400 Pfund für die Kosten

der Palästinakonferenz sich bewilligen ließ. Der Minister bezeichnete dabei die Konferenz als einen Versuch, auf dem Verhandlungswege im gegenseitigen Einvernehmen den Frieden für Palästina zu erreichen. Die Aufgabe der Konferenzteilnehmer sei nicht leicht. Im übrigen hätten die britischen Truppen zwar in fortschreitendem Maße die Ruhe, aber nicht den Frieden in Palästina herstellen können. In der Mittwochsitzung des britischen Kabinetts war MacDonalds Bericht über die Palästinakonferenz Gegenstand einer Besprechung gewesen, und die Dreierbesprechung nach der Kabinettssitzung als ein weiterer Schritt „zum Zwecke der Verständigung" bezeichnet worden. Nachdem auch dieser Verständigungsschritt die Konferenz auf einem Umwege nicht weiter gebracht hatte, konnte das Kabinett Chamberlain nicht mehr umhin, allmählich den eigenen, längst in Ausarbeitung befindlichen Palästinaplan vor der Konferenz zur Diskussion zu stellen. Aber noch war die Angelegenheit des MacMahon-Briefwechsels, auf dessen Klärung die Palästinaaraber entscheidendes Gewicht legten, nicht erledigt. Eine besondere Übersetzungskommission unter Leitung des ersten Kronjuristen, des Lordkanzlers Maugham, war noch immer dabei, Streitigkeiten um die richtige Übersetzung der Briefe aus dem Englischen ins Arabische zu schlichten. So brachte auch die dritte Woche noch keine Entscheidung, wenn sich auch die Lage sichtlich zuspitzte, als die Regierung beiden Parteien Ende Februar ihren ausdrücklich als vorläufig bezeichneten Lösungsvorschlag schriftlich zustellen ließ. Gleichzeitig verlautete, daß die dabei eingenommene Stellungnahme der Londoner Regierung durch den Bericht beeinflußt sei, den der gerade von einer Inspektionsreise nach Ägypten und Palästina zurückgekehrte britische Generalstabschef Lord Gort über die strategischen Notwendigkeiten und die sich daraus ergebenden Rücksichten auf die Araber erstattet habe.

Der britische Versuchsplan

sollte eine neue Verhandlungsgrundlage sein. Er sah nach einer Übergangszeit von mehreren Jahren die Errichtung eines souveränen Palästinastaates vor, mit einem Bündnisverhältnis zu England nach dem Vorbild Ägyptens. Die Regierung sollte in arabischer Hand liegen, jedoch auch die Juden daran beteiligt sein. Einwanderung und Landkäufe der Juden sollen stark eingeschränkt werden. Dieser Versuchsplan veranlaßte die Araber, denen namentlich durch die Vertretung Ägyptens vorgehalten wurde, daß England noch nie so weit in seinen Zugeständnissen gegangen sei, zunächst (am 27. 2.) grundsätzlich zuzustimmen und sich in Einzelverhandlungen am 2., 4. und 6. 3. mit MacDonald einzulassen, insbesondere über den Begriff der arabischen Souveränität, die Fragen der militärischen Bedingungen: Flottenstützpunkt, Luftbasis und britische Garnisonen in Palästina, aus dem Bündnis zu England und über die Festlegung der jüdischen Minderheitsrechte. Bei den Verhandlungen über diese Punkte ergaben sich neue Schwierigkeiten, da den Palästinaarabern die britischen Vorschläge bezüglich der Judenrechte zu weit gingen.

Die Haltung der jüdischen Abordnung zu dem Versuchsplan MacDonalds war strikte Ablehnung, da er einen Bruch mit der bis-

rigen britischen Palästinapolitik zuungunsten der Juden bedeutete. aizmann und Genossen drohten, die Konferenz zu verlassen, und nur t Mühe brachte MacDonald die Juden zur Teilnahme an einer inoffi- llen Besprechung am 28. Februar 1939, bei der jedoch nur die Ab- nung durch die Jewish Agency und den Vollzugsausschuß der Palästina- en von den Konferenzteilnehmern sanktioniert wurden. Inzwischen war in Palästina zu schweren jüdischen Unruhen gekommen, und die ganze lische Weltpresse lief Sturm gegen den britischen Lösungsvorschlag, n MacDonald wiederholt nur als Verhandlungsunterlage und nicht als dgültig bezeichnete. Am Donnerstag, dem 2. März 1939, hatten die nhaftesten jüdischen Delegierten, Waizmann, Wise und Ben Gurion, britischen Unterhaus eine Besprechung mit Chamberlain, MacDonald d Butler, in welcher die Juden ihre Ablehnung kundgaben mit dem nweis auf den Widerspruch mit der Balfour-Deklaration und der ihnen raus zustehenden Rechte. Auch der Botschafter Kennedy, der USA.- rtreter in London, wurde von den Juden für ihre Zwecke eingespannt, r bei Lord Halifax um Aufklärung über den britischen Palästinaplan suchte und angeblich auf die Gefahr eines Umschwunges der englan- undlichen Stimmung in Amerika hinwies. Im Unterhaus leistete die beiterpartei den Juden Sekundantendienste. Chamberlain suchte die den davon zu überzeugen, daß sie dem britischen Lösungsplan eine sche Bedeutung zumäßen, aber die Juden ließen sich nicht von ihrem andpunkt abbringen. In den Verhandlungen mit den Arabern betonte acDonald, daß unter keinen Umständen die Schaffung eines jüdischen tionalstaates in Aussicht genommen sei. Das war erstmals zugleich britische Erläuterung zur Balfour-Deklaration, wonach diese so aus- legt wurde, daß das jüdische Nationalheim nicht eine Eigen- aatlichkeit der Juden in Palästina bedeute. Die Juden aber rden umgekehrt mit der Möglichkeit einer Ausweitung ihres terri- rialen und wirtschaftlichen Besitzstandes von MacDonald geködert, nur n zu verhindern, daß die Juden die Konferenz sprengten.

Im Laufe der vierten Woche fixierten die arabischen legierten, um ein Ausweichen der britischen Unterhändler unmöglich machen, ihre Gegenvorschläge schriftlich. Danach verlangten , daß der unabhängige Araberstaat (die englische Lösung sprach nur n einem palästinensischen Staat) schon nach einer sehr viel kürzeren ergangsperiode ins Leben gerufen werde. Als erster Schritt sollten fort Vorkehrungen für eine konstituierende Versammlung getroffen erden, in der das Kräfteverhältnis von Arabern und Juden 2:1 ist. Die nstituierende Versammlung solle ein Kabinett einsetzen, daß ohne itische Beteiligung die Verfassung des Landes auszuarbeiten habe. nach solle eine Abordnung der Palästinaregierung in London über nen Freundschaftsvertrag mit England verhandeln, der das bestehende lästinamandat aufhebe. Judeneinwanderung und Landkäufe seien sofort sperren, und die Regelung der jüdischen (Minderheits-) Rechte unter- nde dem neuen Staatswesen, das darüber allein ohne englische Mit- irkung entscheide. Anscheinend waren die Gegenvorschläge der Araber m Großmufti beeinflußt, der inzwischen eine Zusammenkunft mit einem

ägyptischen Mittelsmann gehabt hatte und gleichfalls unter gewissen Vorbehalten für ein weiteres Verhandeln eingetreten sein sollte.

Während also die Araber, die deutlich fühlten, daß sie auf der Konferenz Oberwasser erlangt hatten, auf der Grundlage ihrer Gegenvorschläge weiter zu verhandeln bereit waren, stellten die Juden zu Beginn der fünften Konferenzwoche MacDonald am 7. März 1939 ein Ultimatum zu. In dem Brief der Jewish Agency wurde erklärt, daß keine weiteren Verhandlungen möglich seien, wenn die Regierung einen unabhängigen Araberstaat in Palästina mit einer jüdischen Minderheit ohne Zuwanderung und Landkauf zu errichten beabsichtige. Ein letztes Mal versuchte der Kolonialminister auf dem Umweg über eine Dreierbesprechung am 7. März 1939 die unverrückbaren Gegensätze zu überbrücken und die Konferenz zu retten. Zu den drei bisherigen britischen Unterhändlern trat noch der Staatssekretär im Kolonialministerium Lord Dufferin and Ava. Aber alle britische Zungenfertigkeit war umsonst. Um Mitternacht endete die Sitzung ergebnislos. Damit war die Palästinakonferenz völlig festgefahren, und das britische Kabinett beschloß in seiner Mittwochssitzung am 8. März 1939, nun endgültig die Ausarbeitung eines amtlichen britischen Palästinaplans nach den von MacDonald vorgelegten Richtlinien, die dieser noch in fernmündlichen Besprechungen mit dem britischen Oberkommissar in Jerusalem, Sir MacMichael, genauer festlegte. Nebenher gingen nur noch Einzelbesprechungen mit arabischen und jüdischen Delegierten. Es waren die letzten Versuche, die Stimmungen und Fronten unterderhand abzutasten. Am 13. März billigte der Londoner Kabinettsausschuß für Palästina unter dem Vorsitz Chamberlains den endgültigen

britischen Lösungsplan,

der am 15. März in getrennten Sitzungen den Arabern und Juden mündlich vorgetragen und erläutert wurde. MacDonald machte klar, daß an den Grundzügen nichts mehr geändert werde, daß die Regierung aber über Einzelheiten mit sich sprechen lasse. Eine Veröffentlichung des Planes fand amtlicherseits nicht statt; dagegen wußte die Presse übereinstimmend folgendes über seinen Inhalt zu berichten: Nach einer Übergangsperiode, deren Dauer von der Willigkeit der Araber und Juden zur Zusammenarbeit abhänge, soll ein unabhängiger palästinensischer Staat errichtet werden. Während der Übergangszeit sollen beide Bevölkerungsteile Vertreter in den Gesetzgebenden Rat und in die vollziehende Gewalt entsenden, jedoch soll die Regierungsvollmacht ausschließlich bis zur Errichtung des neuen Staates in der Hand des britischen Oberkommissars liegen. Während der Übergangszeit sollen im ganzen höchstens 75 000 Juden zuwandern dürfen, damit das Stärkeverhältnis von Arabern und Juden etwa drei zu eins im neuen Staate betrage.

Die erbetene baldige Stellungnahme der Beteiligten ließ nicht lange auf sich warten; beide Parteien lehnten ab. Die Konferenz war damit gescheitert und fiel auseinander. England aber bekam in den gleichen Tagen neue Sorgen in Europa, da am 16. März zwischen Deutschland und der Tschechei der Protektoratsvertrag abgeschlossen wurde, der deutsche Einmarsch in Böhmen und Mähren erfolgte und die Slowakei

: Unabhängigkeit erklärte. Das Palästinaproblem rückte in den Hinter-
nd, und die Engländer ließen sich nun Zeit mit der schriftlichen Fest-
ng und Veröffentlichung ihrer „autoritären Notlösung".

ie Londoner Palästinakonferenz bedeutet, im ganzen gesehen, nichts
eres, als eine neue Blüte in dem politischen Irrgarten der britischen
ästinapolitik. In London sah man das Scheitern der Konferenz wahr-
einlich nicht ungern. Man hatte beiden Partnern Gelegenheit zu aus-
iger Aussprache über ihren Standpunkt gegeben; sie hatten in er-
lender Wiederholung alle ihre Argumente hervorbringen können; es
den britischen Unterhändlern möglich gewesen, durch Anregungen
Hervorkehren bestimmter Verhandlungspunkte scheinbar alles zu ver-
hen, um die Gegensätze auszugleichen. Den Arabern war man sogar
gegengekommen durch die Veröffentlichung des MacMahon-Brief-
chsels und der Korrespondenz des britischen Kommandanten Hoggarth
den arabischen Freiheitsführern während des Weltkrieges. Aber
Zugeständnis in dem Kommentar zu dem Hoggarth-Briefwechsel, daß
ästina mit zu dem Gebiet gehöre, das der Scherif Hussein von Mekka
einem Brief vom 14. Juli 1915 beanspruchte und für das England die
bhängigkeit der Araber anerkennen und unterstützen sollte, dieses
ständnis hatte nur historischen und moralischen Wert. Es kam
don jetzt darauf an, einen praktischen Weg für das künftige Zusammen-
n von Juden und Arabern in einem Palästinastaat zu finden. So drehte
die Diskussion immer wieder um die drei Kernpunkte: Judeneinwan-
ung, jüdischer Landkauf und unabhängiger Araberstaat. Aber hier
ßen sich die Dinge eben hart im Raum. Das Mandats-Palästina, das
stjordanland ist zu klein, um in diesem Raum Arabern und Juden Ent-
klungsmöglichkeiten zu schaffen. Die Enge des Raums war von Eng-
l gewollt, um die Araber besser zu beherrschen. Vielleicht hätte ein
ßeres Palästina, das dem althergebrachten geographischen Begriff
ien entspricht, eher eine Lösung versprochen. Auf der Londoner Kon-
nz ist aber der Plan Sir Arnold Wilsons, ein größeres, aus Teilen
iens, Transjordanien und Palästina bestehendes, arabisches Staats-
ilde zu schaffen, gar nicht erörtert worden. England hatte zwar eine
tretung der syrischen Araber beabsichtigt, aber Frankreich
Beteiligung untersagt, weil es einen Einbruch in seine Orient-
ressen fürchtete. Denn um die gleiche Zeit, als die Konferenz in London
e, tobte auch in Syrien der Kampf um die Selbständigwerdung dieses
zösischen Mandatsgebietes, das noch immer vergeblich auf die Rati-
erung des Unabhängigkeitsvertrages von 1936 wartet. Die syrische
ge war also von vorneherein in London ausgeschieden. Über die
unft Palästinas aber, des doppelt versprochenen Landes, konnte es
e Einigung geben. Doch das ist ja gerade den Briten erwünscht, weil
damit erneut guten Grund und Vorwand für ihr Verbleiben in dem
tegisch so wichtigen Landstrich haben. Der einzige Fortschritt in
don ist in der Erklärung zu sehen, daß überhaupt ein sogenanntes
bhängiges Palästina nach einer gewissen Übergangszeit geschaffen
den soll, vorausgesetzt, daß sich die beiden feindlichen Völker ver-
en lernen und die Palästinaaraber ihre Unbotmäßigkeit gegen die

Mandatsinhaber aufgeben. Der Kolonialminister MacDonald spielte in der Londoner Konferenz-Oper die Rolle des englischen Wasserträgers; er trug nach zwei Seiten Wasser und stillte dabei den eigenen Durst.

Vermittlungsversuche in Kairo

Nach dem Scheitern der Londoner Konferenz mußte sich Mr. MacDonald erst einmal an der Riviera von den Strapazen erholen. Aber der listige Mann sorgte dafür, daß der Verhandlungsfaden, der zu den Arabern führte, nicht ganz abriß. Alsbald ließ man von London aus die Vertretungen der arabischen Länder wissen, daß London zu gewissen Zugeständnissen bereit sei. Bei der neuen politischen Lage, die mit dem Beginn der britischen Einkreisungspolitik gegen Deutschland nach der Regelung der tschechischen Frage entstanden war, mußte England alles daran setzen, im östlichen Mittelmeer nicht nur den status quo zu sichern, sondern auch den Unruheherd Palästina zu befrieden. Die scheinbare Lösung der Palästinafrage war nur ein Teilglied der diplomatischen und politischen Sicherungsmaßnahmen Englands im vorderen Orient, zu deren Zweck auch Frankreich vorgeschickt wurde, daß die Türkei durch die Preisgabe des Sandschaks Alexandrette in die Einkreisungsfront einbeziehen sollte. Der britische Botschafter Sir Miles Lampson in Kairo fand in Kreisen der ägyptischen Regierung willfähriges Gehör und an dem Ministerpräsidenten vorerst einen bereitwilligen Vermittler. So kam es während des Monates April in Anwesenheit der Vertreter der arabischen Länder, darunter zweier saudischer Prinzen und sogar zweier Delegierter indischer Mohammedaner zu einer Art Nachkonferenz. Zu dem Großmufti, mit dem die mißtrauischen Palästinaaraber sich berieten, wurde wiederum ein Unterhändler, Emin Osman Pascha, nach Damaskus geschickt. Anderseits witterte der Zionistenführer Dr. Waizmann Unheil und erschien sofort (12. April) auf dem Luftweg von Jerusalem in Kairo zu einer Unterredung mit dem ägyptischen Ministerpräsidenten Mahmud Pascha, wohl in der Absicht, die Zirkel zu stören. Da man auf arabischer Seite glaubte annehmen zu können, daß der künftige Palästinastaat von England als arabischer Staat mit jüdischer Minderheit vorgesehen sei, verhandelte man über die englischen Vorschläge und faßte in der Schlußversammlung am 29. April 1939 einen Beschluß, in dem unter bestimmten Forderungen über Begrenzung der Einwanderung auf die nächsten fünf Jahre, Beteiligung der Palästinaaraber an der Regierung und Verwaltung, Einberufung einer Nationalversammlung nach drei Jahren, die Zusammenarbeit mit der Mandatsregierung in Aussicht gestellt wurde.

Kaum hatte London von dieser Annäherung des arabischen Standpunktes Kenntnis, da zeigte sich wieder der britische Pferdefuß. London stellte sich auf den Standpunkt, daß es gegebenenfalls nach eigenem Ermessen die Frist von zehn Jahren für die Errichtung eines unabhängigen Palästinas hinausschieben müsse, falls sich die Verhältnisse nicht bis dahin beruhigt und eine geordnete Zusammenarbeit von Juden und Arabern nicht zustande gekommen sei. Also, wie immer der Vorwand, dauernd im Lande zu bleiben und die strategische Position Palästinas zu behaupten. Nachdem schon vorher die Juden wegen der araberfreund-

en Haltung der Regierung heftig demonstriert hatten, traten natürlich h die Araber, erneut enttäuscht, in Opposition, und die arabischen der lehnten ab. Dr. Waizmann war inzwischen schon wieder in London suchte dort auf die Regierung einen Druck auszuüben. Er hatte Unterungen mit den maßgebenden Ministern; die zionistischen Organisationen glands und Amerikas spektakelten, die palästinischen Juden revoltierten. ter diesen Auspizien verstand sich dann endlich das britische Kabinett 10. Mai zur endgültigen Festlegung seiner sogenannten autoritären sung der Palästinafragen, die mit dem

Weißbuch vom 17. Mai 1939

n Parlament und der Öffentlichkeit übergeben wurde. Mit diesem kument des Weißbuchs (Cmd. 6019) wird ein neuer Abschnitt der tischen Palästinapolitik eingeleitet. Die von England gedachte Lösung t wie folgt aus: Im Laufe von zehn Jahren wird ein unabhängiger ästinischer Staat errichtet. Die jüdische Einwanderung wird in den nmenden fünf Jahren auf insgesamt 75 000 Köpfe begrenzt. Der Obernmissar erhält die Vollmacht, die Frage der Landkäufe nach eigenem nessen in der Weise zu regeln, daß dadurch arabische Interessen nicht chädigt werden.

n dem Kapitel über die künftige Verfassung Palästinas wird gestellt, es könne nicht der Sinn der Balfour-Erklärung gewesen sein, ästina gegen den Willen seiner arabischen Bevölkerung in einen ischen Staat zu verwandeln. Dementsprechend erklärt die englische gierung, sie würde eine solche Umwandlung als Bruch ihrer Verchtungen gegenüber der arabischen Bevölkerung Palästinas betrach. Weiterhin wird dargelegt, die englische Regierung habe ihre Verchtungen aus der Balfour-Erklärung erfüllt, da seit 1922 mehr als 000 Juden nach Palästina eingewandert seien, so daß sie zurzeit ezu ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachten. Gleichzeitig stellt Weißbuch fest, daß die englische Regierung nach eingehender Unterhung der MacMahon-Erklärung zu dem Ergebnis gekommen sei, daß ästina westlich vom Jordan von dem seinerzeitigen Versprechen Sir ry MacMahons bezüglich der arabischen Souveränität ausgenommen (im Gegensatz zum Hoggarth-Briefwechsel). Infolgedessen könne sie ht anerkennen, daß hieraus ein arabischer Anspruch auf die Umwandg Palästinas in einen arabischen Staat abgeleitet werden könne. Engd habe als Mandatar die Verpflichtung, die Entwicklung Palästinas einem unabhängigen Staat in möglichst kurzer Frist herbeiühren. In diesem Staate sollten sich die Araber und Juden in der Weise die Verantwortung teilen, daß die Interessen beider Volksgruppen wahrt würden. Für eine solche Entwicklung sei eine Übergangszeit rderlich. Es sei daher das Ziel der englischen Regierung, innerhalb n zehn Jahren Palästina zu einem unabhängigen Staat zu entwickeln, dem England in vertraglichen Beziehungen stehe, die die wirtschaften und strategischen Erfordernisse beider Länder befriedigend berücktigten. Während der Übergangszeit beabsichtige die Regierung, die rantwortung für die Verwaltung Palästinas zu behalten. Gleichzeitig

solle beiden Bevölkerungsteilen ein zunehmender Anteil an der Verwaltung gewährt werden. Bestimmte Verwaltungsgebiete sollten sofort mit Palästinensern besetzt werden; sie sollten dem Verwaltungsrat angehören, der zur Beratung des Hohen Kommissars berufen sei. Araber und Juden sollten an der Verwaltung entsprechend ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung beteiligt sein. Nach Ablauf von fünf Jahren solle eine die Bevölkerung vertretende Körperschaft einberufen werden. Sie solle die verfassungsmäßige Entwicklung bis dahin überprüfen und Vorschläge für die Zukunft machen. Unabhängig von diesen Vorschlägen will sich aber die englische Regierung vorbehalten, solche Vorkehrungen zu treffen, die den strategischen Erfordernissen Englands entsprächen, die Sicherheit der heiligen Stätten gewährleisteten und dem Schutz der verschiedenen völkischen Gruppen dienten. Wenn nach Ablauf von zehn Jahren dies als unmöglich erscheine, werde die Regierung mit der Bevölkerung Palästinas, dem Völkerbundsrat und den arabischen Staaten in Verbindung treten, ehe sie eine Verschiebung beschließen werde.

Zur Frage der Einwanderung stellt das Weißbuch fest, der entscheidende Maßstab hierfür müsse die wirtschaftliche Aufnahmefähigkeit Palästinas sein. Gleichzeitig bestehe kein Zweifel daran, daß die arabische Bevölkerung eine unbeschränkte jüdische Einwanderung fürchte, und daß hierauf die Unruhen in Palästina weitgehend zurückzuführen seien. Die Regierung habe daher beschlossen, die Einwanderung für die nächsten fünf Jahre, beginnend mit dem April dieses Jahres, auf insgesamt 75 000 festzusetzen. Auf jedes Jahr sollten 10 000 jüdische Einwanderer entfallen, zu denen als Beitrag zur Lösung des jüdischen Flüchtlingsproblems insgesamt 25 000 hinzukommen sollten. Nach Ablauf der fünf Jahre solle eine weitere jüdische Einwanderung nur mit Zustimmung der arabischen Einwohner möglich sein. Durch diese Regelung, so heißt es abschließend, betrachte die englische Regierung ihre Verpflichtungen aus der Balfour-Erklärung als erfüllt.

Kritik und Ablehnung des Weißbuches

Prüft man den Inhalt des Weißbuches kritisch nach, so wird man rasch erkennen, daß es keine wirklichen, sondern nur theoretische Zugeständnisse an die Araber enthält, daß ferner keine neue Palästinapolitik damit eingeleitet, sondern der alte englische Kurs fortgesetzt wird. Immerhin enthält das Weißbuch drei wesentliche Entscheidungen, durch die sich die Engländer fürs erste politisch festlegen und, wie schon gesagt, in bezug auf die beiden ersten Erklärungen den Wünschen der Araber entgegenkommen. Das erste ist die Feststellung, daß Palästina nicht in einen jüdischen und einen arabischen Staat aufgeteilt werden soll. Palästina soll eine staatsrechtliche Einheit bilden, und die beiden feindlichen Rassen der Araber und Juden sollen darin in friedlicher Gemeinschaft leben. Ihr völkisches Kräfteverhältnis soll sich wie zwei zu eins verhalten, d. h. die Juden stets nur ein Drittel Minorität bilden. Das erfordert von England das zweite Zugeständnis: die Balfour-Deklaration wird als erfüllt betrachtet, wenn noch fünf Jahre lang jährlich 15 000 Juden, also insgesamt 75 000 (unter

nrechnung der illegalen Einwanderung), in Palästina angesiedelt sind. s jüdische Nationalheim in Palästina würde also dann etwa stark eine lbe Million Menschen umfassen. Da ohnehin schon fast alles brauchre Land in Händen der Juden ist und nach der fünfjährigen Einwandengsquote eine weitere Ausdehnung des Judentums abgestoppt wird, t die vorgesehene Einschränkung des Landkaufs mehr undsätzliche als praktische Bedeutung. Um den Juden ein Ersatzlästina zu schaffen, hat die britische Regierung gleichzeitig mit der nahme des Weißbuches sich auch mit einem Plan befaßt, der eine assenansiedlung von Juden in Britisch-Guayana im nördlichen Südnerika vorsieht, entsprechend dem von einer englisch-amerikanischen mmission vorgelegten Plan über die Möglichkeiten der Bereitstellung n großen Siedlungsräumen in dieser britischen Kolonie — wo auch der effer wächst. Mit diesem Plan eines neuen jüdischen Nationalheims chte die britische Regierung der Opposition des Weltjudentums gegen s Weißbuch zu begegnen. Den Juden ist es jedoch ebensosehr um n ungehinderten Zuzug nach Palästina zu tun, wie umgekehrt den abern um das sofortige Aufhören jeglicher jüdischer Einwanderung. rade die Zubilligung der Fünfjahresquote an die Juden in Verbindung t der Hinausschiebung der übrigen Fristen für die Ingangsetzung einer genstaatlichen Entwicklung Palästinas, mußte aber die Araber vor den pf stoßen, und die Aussichten für die Anbahnung eines friedlichen völschen und wirtschaftlichen Zusammenlebens mit den Juden von vornerein ausschließen.

Damit aber wird der dritte und zugleich wunde Punkt der „neuen" lästinapolitik Englands berührt. Schon der Peel-Bericht hatte eindeutig sgesprochen, daß ein Zusammenleben beider Volksgruppen auf dem gen Raum Palästinas unmöglich sei. Damals hatte das britische Kabinett rd Peels Auffassung zugestimmt. Heute aber verfällt London wieder den gleichen Fehler und will zwei feindliche Völker zur Liebe zwingen, o seit 20 Jahren ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen beiden rrscht und die letzten drei Jahre eines blutigen Freiheitskampfes die neigung der Araber gegen die Juden zum Haß gesteigert hat, dessen röße nur noch durch den Haß gegen die englischen Bedrücker überffen wird. Das alles weiß man in London genau, und trotzdem verlangt an ein schiedlich friedliches Zusammenleben. Eben, weil man weiß, ß es ein Ding der Unmöglichkeit ist und daß darum der ganze Plan heinbarer völkischer und politischer Zugeständnisse nur ein Köder ist, it dem man die Araber an die britische Angel locken will. Der Kolonialinister MacDonald hat betont, daß die im Weißbuch getroffene Lösung r Palästinafrage „im Lichte der weltpolitischen Lage" erfolgt sei. Er tte auch sagen können: im Hinblick auf die Kriegsvorbereitungen gegen eutschland und Italien und zum Schutze der britischen Empireinteressen. s ist ja bekannt, welche strategische Rolle Palästina im östlichen Mittelmeer für England als Landbrücke nach Indien und Flankendeckung für n Suezkanal und als Stützpunkt seiner Vorherrschafft in Vorderasien ielt. Seine Machtstellung fühlt England bedroht durch die italienische ankierung im Ostmittelmeer und im Roten Meer; durch die Erfolge

der deutschen und italienischen Balkanpolitik und durch die Selbständigkeitsbestrebungen der Araber. Auf der Londoner Konferenz ist, wie schon erwähnt, die Einheitsfront der palästinischen Araber und der übrigen arabischen Länder klar zutage getreten. Die Solidarität des Panarabismus und seine wachsende Zusammenarbeit in der Vertretung arabischer, völkischer und wirtschaftlicher Belange (ungeachtet politischer und dynastischer Sonderinteressen) ist ein Faktor, mit dem England jetzt mehr als früher rechnen muß. Dadurch wird es aber auch veranlaßt, seine Position stark und dauernd im arabischen Lebensraum zu sichern. Darum hat England mit der Bestimmung des Weißbuches, daß sich Juden und Araber vertragen müssen, ehe der Palästinastaat errichtet wird, den Arabern die politische Fußangel gelegt. Die ganze Problematik der Zugeständnisse offenbart sich aber in der Vorbehaltsklausel, daß England, wenn nach zehn Jahren die Beruhigung des Landes und die Herstellung friedlichen Zusammenlebens nicht zustande gekommen ist, die ganze Palästinafrage erneut unter Hinzuziehung der arabischen Nachbarländer aufgerollt und dem britischen Parlament und dem Völkerbund zur Entscheidung vorgelegt werden soll. Kommt aber das neue palästinische Staatswesen zu einiger Lebenskraft, so hat England in § 7c des Weißbuches weise Vorsorge für die Wahrung seiner Empireinteressen getroffen. Es heißt nämlich dort, daß dann „solche Erfordernisse erfüllt werden, die der strategischen Situation entsprechen, wie sie von der britischen Regierung im Hinblick auf die dann herrschenden Umstände für notwendig erachtet werden".

Alles in allem steht die ganze Zukunft eines arabischen Palästina auf dem Papier. Das Weißbuch hat den Arabern nur etwas weisgemacht. Eine graue Theorie, hinter der des Lebens goldener Baum kahl und ohne Grün steht. Auf dem Leichenfeld von zwei Jahrzehnten national-arabischer Hoffnung, sozialer Entrechtung, eines in drei Jahren Freiheitskampf blutgetränkten Bodens, stehen nach wie vor die Waffen und panzerstarrenden Tommys, und England denkt nicht an die Erfüllung seiner Versprechungen aus dem Weltkrieg. Es hat lediglich am Vorabend eines neuen von ihm angezettelten Krieges einen Unruheherd durch neue vage Versprechungen zu löschen gesucht, nachdem es ihm militärisch nicht gelungen ist und — nie gelingen wird. Die Araber haben den neuen Schachzug der britischen Palästinapolitik durchschaut. Der national-arabische Ausschuß Palästinas hat das Weißbuch ebenso scharf abgelehnt, wie die Herrscher des Irak und Saudisch-Arabiens, und der ägyptische Ministerpräsident, im Bewußtsein seiner desavouierten Vermittlerrolle, hat die Empfehlung der Annahme des Weißbuches abgelehnt. Das führende Organ der ägyptischen nationalistischen Wafdpartei, die Zeitung „El Ahram" in Kairo hat die Quintessenz des Weißbuches richtig gekennzeichnet, indem es darin nur die erneute Bestätigung für die Beherrschung Palästinas durch England sieht.

Das Echo im britischen Parlament

Am 22. und 23. Mai nahmen das britische Oberhaus und Unterhaus zu dem Weißbuch der Regierung Stellung. Kolonialminister MacDonald hatte die undankbare Aufgabe, den Palästinaplan der Regierung zu erläutern

d zu verteidigen. Er betonte, daß England nach dem Scheitern der ndoner Palästina-Konferenz Juden und Arabern seine Politik auf-wingen müsse. Es stehe nicht Recht gegen Unrecht, sondern Recht gegen cht, da England während des Weltkrieges beiden Parteien Ver-rechungen gemacht habe. Gegenüber der Opposition legte er die Balfour-klaration dahin aus, daß England den Juden nie Palästina als National-im, sondern nur ein Nationalheim in Palästina zugesagt habe. daß also die Entscheidung des Weißbuches keinen Bruch der Balfour-klärung darstelle. Das Parlament möge den Palästinaplan der Regierung nhellig genehmigen, um die Widerstände von außen nicht noch zu ver-ößern. Diese Bemerkung zielte auf den Unmut der amerikanischen Juden-eit, weshalb MacDonald hervorhob, daß England bei den künftigen ereinbarungen mit dem Palästinastaat auch den in der englisch-amerika-schen Konvention von 1924 anerkannten amerikanischen Interessen in lästina Rechnung tragen werde. Bei der Überleitung vom Mandat zu nem selbständigen Staat werde England selbstverständlich auch dafür rge tragen, daß die heiligen Stätten für alle Zeiten für den Pilgerverkehr ffen bleiben. In der Aussprache zeigte sich die geteilte Meinung der iden Häuser, da sowohl araber- als auch judenfreundliche Stimmen Wort kamen. Die Arbeiterpartei, deren Gegenantrag mit 281 gegen 1 Stimmen abgelehnt wurde, erhielt Unterstützung durch die Liberalen d eine Anzahl von konservativen Abgeordneten, an ihrer Spitze die e-hards Churchill und Amery und zwei Regierungsmitglieder, der Jude riegsminister Hore-Belisha und der Wohlfahrtsminister Elliot. Der remier Chamberlain erteilte seinen beiden Ministerkollegen einen Rüffel, eil sie sich bei der Abstimmung über den Regierungsantrag der Stimme thielten. So erhielt das geistige Flickwerk des Palästina-Weißbuches hließlich die kümmerliche Mehrheit von 89 Stimmen, während sonst egierungsanträge regelmäßig mit Leichtigkeit 200 Stimmen Mehrheit zielten.

Der Mandatsausschuß des Völkerbundes

schäftigte sich Mitte Juni in mehreren Sitzungen mit dem Bericht der andatsregierung und mit dem Weißbuch. Seinen Plan vertrat am 17. Juni olonialminister MacDonald persönlich. Aus seinen Ausführungen ver-enen noch einige Eingeständnisse festgehalten zu werden. England habe hofft, erklärte er mit Naivität und Freimut, die Araber würden mit der eit die Vorteile und Wohltaten erkennen, die ihnen aus der jüdischen nwanderung in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht erwachsen seien. och stehe den Arabern anscheinend noch etwas anderes höher als wirt-haftliche Prosperität, nämlich ihre Freiheit. Man könne jetzt noch nichts er den konstitutionellen Charakter des künftigen Palästinastaates sagen; denfalls müsse er den Interessen beider Volksteile gerecht werden. Eng-nd habe einen Mittelweg gesucht, indem es den Arabern entgegen-kommen sei durch Begrenzung der jüdischen Einwanderung, die ander-eits den Juden genügend Lebensraum und Zeit lasse, sich auf die neuen erhältnisse einzustellen. Die im Völkerbund vertretenen Mächte forderte acDonald auf, der englischen Lösung und ihrem Bemühen um den Aus-

gleich in Palästina Verständnis entgegenzubringen. Und das, wenn die Engländer zwar das Freiheitsgefühl der Araber anerkennen, aber alles tun, um es zu erdrosseln.

Zu dem Jahresbericht der Mandatsverwaltung gab der Regierungsvertreter Mr. M. S. Moody einige interessante Erläuterungen. Er widerlegte u. a. die in der britischen Presse aufgestellte falsche Behauptung, daß die Waffen und Munition der arabischen Freiheitskämpfer (die Engländer nennen sie „Terroristen") von den autoritären Staaten eingeschmuggelt worden seien. Die Waffen seien alt und stammten aus versteckten Lagern des Weltkrieges. Im Oktober 1938 sei die Lage in Palästina so schwierig geworden, daß die Militärbehörde die Verwaltung des Landes übernommen habe. Seitdem führten die Zivilbeamten ihr Amt nur als Berater des Militärs, dem es durch erhöhten Einsatz gelungen sei, den Aufstand stark einzudämmen und die Banden der „Terroristen" zu zersprengen, so daß ihre Tätigkeit seit April 1939 wesentlich vermindert sei. Dafür habe sich die radikale Opposition der Juden gegen das Weißbuch in zunehmendem Maße geltend gemacht.

Einen Monat später als in Genf wurde die britische Palästinapolitik noch einmal Gegenstand heftiger Angriffe im britischen Unterhaus, wo MacDonald ebenfalls wie vor dem Mandatsausschuß ins Kreuzverhör genommen wurde und gewissermaßen den Bankrott seiner eigenen Politik erklären mußte. Er sprach auch hier von dem doppelten Versprechen an Araber und Juden und gestand zu, daß keine Politik den sofortigen Frieden in Palästina schaffen könne. Mit einer gewissen Bitterkeit machte er der Jewish Agency bzw. den hinter ihr stehenden Organisationen den Vorwurf, daß sie die Politik des Weißbuches durch starke illegale Einwanderung zu durchkreuzen suchten. Die Unterhausdebatte knüpfte sich an einen Mißtrauensantrag der Arbeiterpartei wegen des Vorgehens der Mandatsregierung in der Einwanderungsfrage. Gegen Mitte Juli hatte der Oberkommissar von Palästina, Sir MacMichael, nach Rücksprache mit der englischen Regierung bekanntgegeben, daß die jüdische Einwanderung ab 1. Oktober 1939 gesperrt sei, und diese Maßnahme mit dem übergroßen Einwandererschmuggel begründet; er habe die Quote der legalen Einwanderung längst erschöpft. Infolgedessen erfolge bis 31. März 1940 keine Zuteilung einer neuen Einwanderungsquote, und auf künftige Quoten werde die illegale Einwanderung angerechnet. In der Zeit vom 1. April bis zum 24. Mai 1939 seien allein 8000 Juden, meist aus Polen und Rumänien, auf ungesetzlichem Wege nach Palästina geschmuggelt worden. Seit dem 24. Mai bis Mitte Juli seien weitere 3500 abgefangen worden, weitere 1000 seien nach Durchbrechung der Sperren gelandet. Die Juden würden heimlich nachts von Schiffen gelandet, nachdem sie vorher ihre Papiere ins Meer geworfen hätten, damit sie von den Mandatsbehörden nicht umgeschickt werden könnten. Zurzeit befänden sich noch weitere 4000 Juden auf Schiffen, um ebenfalls nach Palästina geschmuggelt zu werden, wo eine Zählung bereits 13 000 illegale jüdische Einwanderer ergeben habe. Das Vorgehen der jüdischen Organisationen schaffe Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der englischen Politik, weshalb die Einwan-

rungsquote für das nächste Halbjahr gestrichen worden sei. Sehr überugend waren diese Ausführungen des Kolonialministers nicht, weil niand in der Welt glauben kann, daß England nicht die Macht besessen tte, die illegale Einwanderung der Juden zu verhindern, wo es zu eicher Zeit gegen die Auflehnung der Araber das stärkste militärische ufgebot einsetzte und kaum etwas gegen den Terror und die Ungesetzhkeiten der Palästinajuden unternommen hat, von denen noch später zu den ist. Schließlich wurde der Mißtrauensantrag der Opposition mit 188 gen 119 Stimmen abgelehnt, nachdem MacDonald eine erneute Stellungahme des Unterhauses zur Palästinapolitik in Aussicht stellte, falls der ölkerbund eine Änderung des Mandats für notwendig erachte.

Erst einige Wochen nach der Unterhausdebatte veröffentlichte die itische Regierung am 17. August den Bericht der Mandatsommission des Völkerbundes über das Weißbuch. Von den sprünglich elf Mitgliedern des Mandatsausschusses waren die Plätze eutschlands, Italiens, Japans und Spaniens unbesetzt. Die anwesenden eben Mitglieder spalteten sich in Gegner und Befürworter. Eine Mehrheit on vier Vertretern (Belgien, Schweiz, Norwegen und Holland) fühlte sich igesichts der Bestimmungen des Mandats und der Grundabsicht seiner rheber nicht in der Lage, zwischen dem Weißbuch und dem Mandat Übernstimmung festzustellen, während die Minderheit, nämlich das portugiesche, das französische und das englische Mitglied, der Meinung war, aß die bestehenden Verhältnisse die Pläne des Weißbuches rechtfertigen ürden, vorausgesetzt, daß der Rat der Genfer Liga sich ihnen nicht wideretze. Der Kommentar der Britischen Regierung betrachtete im Hinblick uf die unzulängliche Besetzung des Mandatsausschusses dessen Stelngnahme als unentschieden, während sie doch in Wirklichkeit eine Abhnung bedeutete und sich die Mehrheit bei ihrem ablehnenden Urteil im esentlichen auf die Einwanderungsfrage, die Landverteilung und die gante Verfassung stützte. Der englisch-jüdische Grundsatz, daß sich die inwanderung nach der wirtschaftlichen Aufnahmefähigkeit des Landes chten solle, erkennt die Ausschußmehrheit nicht als Maßstab an, da das andat selbst bestimme, daß die Rechte und die Stellung der nichtjüdihen Einwohner nicht benachteiligt werden dürfen. Das treffe auch auf en Landankauf zu. Die Bestimmungen über die künftige Verfassung Pastinas fehlten. Diesem Einwand suchte die britische Regierung mit dem inweis zu begegnen, daß mehr als die Bekanntgabe von Leitsätzen verüht wären; zu gegebener Zeit werde sie dem Völkerbundsrat ihre Argumente mitteilen, da er ja ohnehin über die künftige Verfassung Palästinas zu befinden habe.

Horcht man auf das gesamte Echo, das das Weißbuch bei Arabern und uden, im Unterhaus und in Genf fand, so war es für England wenig chmeichelhaft. Nach dem Mißerfolg der Londoner Konferenz erlebte uch die Politik des Weißbuches auf der ganzen Linie einen Mißerfolg. en Arabern waren die Zugeständnisse zu gering, den Juden war die Politik zu araberfreundlich. Das Unterhaus erkannte die Halbheit der Regierung, ie ihre Doppelzüngigkeit als die Grundursache des Übels selbst zugeben

mußte, und der Mandatsausschuß bescheinigte England den Widerspruch seiner Palästinapolitik mit dem Geist und den Absichten des Mandats. Noch ehe der Völkerbundsrat in der beabsichtigten Septembertagung zu dem Bericht des Mandatsausschusses Stellung nehmen konnte, hatte der Ausbruch des englischen Krieges eine neue Sachlage in Palästina geschaffen und das Weißbuch überholt. Zu dem inneren Unfrieden kam der äußere, denn die Engländer hatten das Heilige Land längst in das Netz ihrer Kriegsvorbereitungen einbezogen.

2. Palästina und der englische Krieg

Die Londoner Verhandlungswochen und die im Weißbuch getroffene Entscheidung standen, wie schon erwähnt, unter dem Einfluß militärischer und strategischer Pläne. Dem aufmerksamen Beobachter konnte schon im Frühjahr 1939 die Geschäftigkeit nicht entgehen, die das britische Kriegsministerium und der Chef des Reichsgeneralstabes, Lord Gort, im östlichen Mittelmeer und den unter britischem Einfluß stehenden nahöstlichen Randstaaten entwickelten. Lord Gort weilte in der ersten Februarhälfte in Ägypten zu Besprechungen mit der dortigen Militärkommission und dem ägyptischen Kriegsministerium. Er machte auch eine Besichtigungsreise durch die Libysche Wüste, nach deren Abschluß die Besprechungen in Kairo fortgesetzt wurden. Bald danach begann man mit der Errichtung von Befestigungen, der Anlage von Flugplätzen und Garnisonen sowie der Abhaltung von gemeinsamen Manövern der britischen und ägyptischen Truppen. Aber noch andere Maßnahmen schlossen sich an die Orientreise Lord Gorts. Sie offenbarten klar den Charakter Ägyptens und Palästinas als

s t r a t e g i s c h e V e r t e i d i g u n g s z o n e

am Nil, Suezkanal und Roten Meer. Nach dem Bündnisvertrag zwischen England und Ägypten beträgt die Friedensstärke der britischen Garnisonen im Pharaonenlande etwa 11 000 Mann motorisierter Truppen und etwa 400 Flugzeuge. Für Kriegszeiten steht England das Recht zu, seine Armee in Ägypten unbegrenzt zu verstärken. Die ägyptische Armee, die etwa 20 000 Mann stark ist, sollte auf 45 000 erhöht werden. Sie steht unter getrenntem Kommando, ist aber nach englischem Muster geschult. Bezeichnenderweise hat die britische Militärkommission in Kairo, die ursprünglich etwa ein Dutzend Köpfe umfaßte, im Frühjahr schon einen Personalbestand von mehr als 200 Mann erreicht. Im März gab die ägyptische Regierung bekannt, daß 160 000 Pfund für den Bau einer 220 Kilometer langen M i l i t ä r s t r a ß e v o n Ä g y p t e n n a c h P a l ä s t i n a über die Sinaihalbinsel (Ismailia—Audje—Bersabe—Gaza) bereitgestellt seien und die Arbeiten sofort in Angriff genommen würden. Ägypten hat in dem Bündnisvertrag mit England eine Anzahl militärischer Lasten auf sich genommen. Darunter befindet sich auch der Bau eines großen Straßennetzes durch das ganze Land, das neben wirtschaftlichen auch militärischen Zwecken dienen soll. Bei der neuen Straße durch die Sinaiwüste liegen kaum wirtschaftliche Interessen vor. Hier muß Ägypten ausschließlich zugunsten der britischen Empireinteressen mit seinen Steuer-

itteln aufkommen und einen Teil des Kaufpreises zahlen, für den es seine genannte Unabhängigkeit 1936 erlangte.

Die britischen Streitkräfte in Palästina sind noch wesentlich ärker als diejenigen westlich der Kanalzone. Zu den 13 000 Mann aktiver uppen kommen 2000 Mann britischer Polizei und außerdem der jüdische lbstschutz (Hilfspolizei), der mehrere tausend Mann beträgt. Die zahlenäßige Größe der in Palästina stationierten Luftstreitkräfte ist nicht beannt. Im Frühjahr 1939 wurden sie wesentlich verstärkt. Allein 120 Bomber ogen über Ägypten nach Paläsina ein. Bei der Beratung des Haushaltsranschlages für das britische Kriegsministerium im Unterhaus teilte er jüdische Kriegsminister Hore-Belisha u. a. mit: die in Palästina egenden zwei Divisionen, die aus je acht Bataillonen bestehen, seien unter er Bezeichnung „Mittelöstliche Reserve" als eine besondere treitmacht (außerhalb der Expeditionskorps) anzusehen, die vom eimischen Nachschub unabhängig sein solle. Da auch die Schaffung einer lchen „strategischen Reserve" für Indien in Aussicht genommen wurde, weist sich die Truppenbelegung des Heiligen Landes als eine dauernde cherungsmaßnahme. Die neue Sinaistraße hat den Zweck, Truppenerschiebungen zwischen Ägypten und Palästina oder in umgekehrter ichtung zu erleichtern und die Schlagkraft der beiderseits des Suezanals stehenden militärischen Verbände zu verdoppeln und ihre Einsatzhigkeit zu erhöhen. Anfang Mai hörte man von weiteren militärischen aßnahmen in Palästina, um es in Kriegsbereitschaft zu setzen. Lydda, Haifa, Akkon und Sarafand, hieß es, würden Verteidigungslagen gegen Luftangriffe errichtet werden. Sodann solle in beschleugtem Tempo die Straße nach Bagdad durch die Syrische Wüste ausebaut werden, um eine schnelle Verbindung von Kairo bis Bagdad herstellen. Die Engländer betrieben dann auch den Ausbau einer Küstenahn von Haifa nach dem syrischen Aleppo, wo die von den Deutschen rbaute Bagdadbahn mit einer ihrer Auszweigungen endet; bis zum ommer 1939 hatten sich die Briten aus Rivalität gegen Frankreich stets egen den Ausbau dieser 200 Kilometer langen wichtigen Küstenstrecke yriens gesperrt, änderten aber jetzt ihre Meinung nach der Einbeziehung er Türkei in ihr Bündnissystem, um eine ununterbrochene Eisenbahnerbindung Ägypten—Türkei herzustellen.

Zugeständnisse an Transjordanien

ervollständigen das Bild der militärischen und politischen Vorbereitungen nglands vom Nil und Jordan bis zum Euphrat und Tigris. Anfang März urde in aller Stille in London die Änderung des englisch-transjordanischen andatsvertrages vollzogen, nach welcher die Regierungsvollmachten es Emir Abdallah erweitert und die Aufstellung einer transjordanischen rmee zugestanden wurde. Bis dahin hatte Transjordanien ein kleineres ruppenkontingent. Es bestand aus der Arabischen Legion (Arab Legion), ner Art Fremdenlegion, in einer Stärke von etwa 1500 Mann, und war ervorgegangen aus der Leibwache des Emirs. Den Befehl dieser auf mman und Maan verteilten Garnisonen führt der Engländer Peak Pascha. in anderer Engländer, Major Glubb, eine wie Peak eigenartige schon

zu Lebzeiten legendär gewordene Karl-May-Figur vom Schlage Lawrence und Philby, ist der Gründer und Befehlshaber der transjordanischen Wüstenpatrouille (Transjordanien Frontier Force), einer seit 1930 bestehenden 1000 Mann starken Polizeitruppe, die die Aufgabe des Grenzschutzes und der Bewachung der Ölleitung hat. Außerdem ist die transjordanische Hauptstadt Amman ein wichtiger Stützpunkt britischer Luftstreitkräfte, als Etappe der Linie Haifa—Bagdad—Basra—Indien. Nach dem neuen Mandatsvertrag darf nun Transjordanien ein eigenes Heer aufstellen, natürlich unter dem Befehl britischer Offiziere und zur größeren Sicherheit Englands. Als Entgelt für dieses großmütige Zugeständnis erhält der englandfreundliche Emir und langjährige Anwärter für den Königsthron eines vergrößerten Palästinas auch staatsrechtliche Machtbefugnisse eingeräumt.

1923 wurde Transjordanien (Ostjordanland) als selbständiges A-Mandat von Palästina abgetrennt, und 1927 schloß England mit dem Emir Abdallah (dem dritten Sohne des einstigen Königs Hussein von Mekka und jüngerer Bruder des ersten Königs vom Irak) einen Bündnis- und Mandatsvertrag, der die Unabhängigkeit Transjordaniens anerkannte mit der Einschränkung, daß außenpolitische Entscheidungen nur mit Englands Einverständnis getroffen werden konnten. Seit dieser Zeit sitzt Sir Percy Cox als britischer Resident und „Berater" in Amman und ist mit Hilfe der beiden vorgenannten englischen Offiziere der eigentliche Regent des Landes. Nach dem neuen Vertrag soll die Exekutivgewalt von dem Residenten auf ein dem Emir verantwortliches Ministerkabinett übergehen und dem Fürsten gestatten, seine diplomatischen Vertretungen in den arabischen Nachbarländern zu unterhalten. Die Zugeständnisse bedeuten einen Schritt in der Richtung zur Selbständigkeit Transjordaniens und entsprechen Wünschen, die der Emir während der Londoner Palästinakonferenz in Sonderverhandlungen mit dem Kolonialministerium vorbrachte. Praktisch wird sich durch den neuen Vertrag nichts an der Stellung Transjordaniens ändern; es bleibt nach wie vor der für Englands Indienweg wichtige Durchgangsstaat, der einen Keil zwischen die übrigen arabischen Länder zu treiben hat, und nur mit englischen Zuschüssen lebensfähig ist. Aber es war kein Zufall, daß England dem Geltungsbedürfnis des Emirs entgegenkam in dem Augenblick, wo es seine Position in Palästina und am Suezkanal zu festigen suchte. Transjordanien wurde erneut den Empireinteressen dienstbar gemacht, und die Soldaten, die Emir Abdallah aushebt, dürfen gegebenenfalls für Großbritanniens Ehre und Geschäft bluten.

Die Kriegsvorbereitungen

im Vorderen Orient und in Palästina zeichneten sich immer deutlicher ab. Mitte Juli wurde auf dem Umweg über Damaskus bekannt, daß eine wesentliche Verstärkung der Polizeistreitkräfte in Palästina vorgenommen werde. Der Polizeietat für das Rechnungsjahr 1940 war auf 2 Millionen Pfund, d. h. auf ein Drittel des gesamten Staatshaushaltes erhöht worden. Es hieß, daß die Verstärkung sowohl die britischen als auch die jüdischen Polizeistreitkräfte umfasse, während von jüdischer Seite behauptet wurde, die Verstärkungen richteten sich nur gegen die

legale Einwanderung. Mag sein, daß die Polizei auch dem jüdischen Menschenschmuggel dann besseren Einhalt zu bieten in der Lage gewesen wäre, für die Mandatsmacht ergab sich die Notwendigkeit, nicht nur die Sabotage der Juden gegen die Politik des Weißbuches zu unterbinden, sondern anderseits auch im Ernstfalle vor einer arabischen Erhebung gesichert zu sein. Denn gleichzeitig berichtete man von einer Denkschrift des Generals Ironside, des damaligen Oberbefehlshabers der britischen Heerseestreitkräfte, die er im Frühsommer der Regierung unterbreitet habe. Darin sei ausgeführt, daß im Kriegsfall England die Palästina-Divisionen als fliegende Hilfskorps zur Unterstützung der englischen Garnisonen in Ägypten bzw. zur Zusammenarbeit mit den türkischen und französischen Streitkräften freibekommen müsse. Gleichzeitig wurde vom Londoner Kriegsministerium am 19. Juli die Ernennung des General-leutnants Sir Archibald P. Wavell (der schon 1938 in Palästina befehligte) zum Höchstkommandierenden der britischen Landstreitkräfte des Mittleren Ostens veröffentlicht. England machte also klar zum Gefecht, und MacDonald ließ am darauffolgenden Tage in der schon oben erwähnten Unterhausdebatte keinen Zweifel darüber, daß die Regierung gewillt sei, unter allen Umständen die im Palästina-Weißbuch vorgezeichnete Politik durchzuführen, um die Araber in Palästina zu beruhigen und, wenn möglich, wiederzugewinnen, und daß hinter dieser vor allem strategischen Forderung alle anderen Bedenken zurückstehen müßten. Auch der Opposition des Unterhauses wurde bewußt, daß England seine Palästinaarmee für andere Aufgaben freimachen mußte, und daß man darum zur Abwechslung einmal die Araber gegen die Juden auszuspielen versuchte, statt wie bisher stets die Juden gegen die Araber.

Doch kam es dabei nicht allein auf die Palästinaaraber an, sondern überhaupt auf die Beruhigung und Botmäßigkeit der ganzen arabischen Welt, vor allem

im nordarabischen Raum.

Hier war England nicht allein maßgebend, es mußte auch den Interessen seines verbündeten Frankreichs bei der Verfolgung seiner politischen Ziele Rechnung tragen. Der erste Schritt war die Werbung um die Unterstützung der Türkei durch die Abtretung von Alexandrette auf Kosten Syriens. Dann wurde eine Annäherung Ägyptens und der Türkei in die Wege geleitet und dem Osmanenstaat bei der Neuordnung des nordarabischen Raums Aussichten auf Aleppo und die ölreiche syrische Provinz Dschesire (nördlich des Euphrat) eröffnet. Inwieweit Frankreich der künftigen Gestaltung der politischen Verhältnisse des arabischen Raumes zwischen der Türkei, dem Irak und Saudisch-Arabien England vor dem Kriegsausbruch entgegengekommen ist, steht noch nicht fest. Tatsache ist nur, daß Frankreich in Syrien eine Politik eingeleitet hat, die die bisherigen staatsrechtlichen Verhältnisse dieses Mandatslandes völlig veränderte. Im Juni erklärte der französische Oberkommissar Puaux nach seiner Rückkehr von Besprechungen in Paris in einer Rundfunkrede: Frankreich, das heute damit beschäftigt sei, sich auf alle internationalen Möglichkeiten vorzubereiten, sei sich dessen bewußt, daß die augenblickliche Lage eine Neuorganisation in den Levanteländern erforderlich mache.

Die Erfüllung des syrischen Unabhängigkeitsvertrages war damit also ausgeschlossen. Der syrische Staatspräsident Hacham Atassi und das Kabinett zogen aus der Erklärung des Oberkommissars die Folgerung und legten ihre Ämter nieder. Frankreich richtete daraufhin sofort eine dezentralisierte Verwaltung nach dem französischen Präfektensystem ein und suchte auch die Verfassung der Republik Libanon auszuhöhlen. Bei der Zersplitterung der syrischen Parteien, der Inhaftierung vieler führender Männer war der Widerstand gegen diese Politik nur schwach, und die Militärdiktatur sorgte dafür, daß es zu keinem neuen Aufstand wie 1936 kam. Einer der Führer der syrischen Opposition, der englandfreundliche Dr. Schabander, konnte es unter diesen Umständen wagen, für englische Pläne in Damaskus Stimmung zu machen, und der irakische Außenminister, Nuri es Said Pascha, erschien ebenfalls zu Verhandlungen in Damaskus und Amman. Auch Emir Abdallah von Transjordanien sandte Mittelsleute nach Syrien, um für sich zu werben. Wiederum tauchte der Plan eines großarabischen Königreiches auf, und zwar einmal durch eine Vereinigung der nicht an die Türkei abzutretenden syrischen Gebiete mit dem Irak oder mit Transjordanien und Palästina. Ibn Saud, dessen südarabisches Reich das einzige nicht unmittelbar von England beherrschte arabische Land darstellt, sah sich durch solche Pläne in seiner Unabhängigkeit und Neutralität bedroht. Er forderte darum nicht nur im Hinblick auf die gemeinsamen Interessen der Araber eine gerechte Lösung der Palästinafrage, sondern versuchte auch, einen gemeinsamen Defensivpakt Saudisch-Arabiens mit dem Irak und Yemen zustande zu bringen. Ja, er sandte sogar einen außerordentlichen Botschafter, Khalid al Huds, Mitte Juni 1939 zum Führer des Großdeutschen Reiches nach Berchtesgaden. Eine deutliche Geste, daß er den Einkreisungsbemühungen der Westmächte gegen die Achsenmächte fern zu bleiben wünschte. Und der Imam vom Yemen wehrte sich erfolgreich gegen die Besetzung der Grenzstadt Scebua im Hadramaut und kam den Absichten Englands durch eine überraschende militärische Besetzung und Befestigung der Landzunge Scheik Said an der Straße von Bab el Mandeb (gegenüber der englischen Insel Perim) zuvor. Jedenfalls wollte sich auch der Yemen, eingedenk seines Freundschaftsvertrages mit Italien, nicht vor den englischen Wagen spannen lassen.

Während sich also die südarabischen Länder wehrten, konnten England und Frankreich im nordarabischen Raum ihre Position festigen und die Araber durch neue Pläne beschäftigen und die Häupter der beiden Haschimidendynastien in Bagdad und Amman durch neue Hoffnungen an sich fesseln. Namentlich Emir Abdallah von Transjordanien glaubte seine Hoffnungen auf den syrischen Königsthron bald verwirklicht zu sehen, nachdem sein eigenwilliger, den Engländern nicht so willfähriger Neffe, König Ghazi, am 4. April 1939 einem geheimnisvollen nächtlichen Autounfall in Bagdad zum Opfer gefallen war. Ehe noch die angebliche Neuordnung im arabischen Raum von Englands Gnaden ihre Verwirklichung in der einen oder anderen Form gefunden hatte, brach der Krieg aus. In Ägypten war es der britischen Propaganda, die eine Bedrohung des Nillandes durch Italien und Deutschland vorspiegelte, schon einige Monate vorher gelungen, eine

egspsychose zu erzeugen. Unter ihrer Einwirkung auf die ägyptische entlichkeit verstanden es die Engländer, alle wichtigen militärischen sitionen im Lande zu besetzen und sich wie vor 1936 zu Herren der eren Lage zu machen. Zwar trat unter dem Druck der Steuerlasten die von den Briten durchgesetzte militärische Aufrüstung Ägyptens ll eine gewisse Ernüchterung ein, so daß der Ministerpräsident hammed Mahmud Pascha zurücktrat und Nahas Pascha der Führer Wafdpartei, wieder Reden gegen England hielt. Aber das waren vorfig nur Episoden. Die Ernüchterung Ägyptens sollte schon bald einen, als die Kriegslasten noch drückender, die Bevormundung Englands ch größer und die wirtschaftliche Schädigung des Landes unerträgn wurden.

Nach dem Kriegsausbruch

zte die britische Propaganda und Zensur vor allem die arabischen Länder er Druck und suchte die Wahrheit über den Verlauf der Kriegshandgen von ihnen fernzuhalten. Aber der rasche deutsche Sieg über das maßende Polen, die deutsch-russische Verständigung wurden doch bent und zeigten den Orientalen, daß alles ganz anders gekommen, als ihnen die Briten und Franzosen vorgelogen. Italien blieb neutral und wies sich als Ordnungsmacht in der Levante. Der Balkanbund erklärte nfalls seine Neutralität, und die Türkei wurde durch die ergebnislosen rhandlungen ihres Außenministers in Moskau zur politischen Vernunft bracht. Zwar kam es zum Abschluß des gegenseitigen Beistandspaktes ischen der Türkei einerseits und England, Frankreich anderseits. Doch rde dieser Vertrag vom Oktober durch die Klausel wesentlich einschränkt, daß die von der Türkei übernommenen Verpflichtungen dieses nd nicht zwingen können, eine Aktion mitzumachen, die den Eintritt in en bewaffneten Konflikt mit der Sowjetunion herbeiführen oder zur lge haben würde. Dieser schwerwiegende Vorbehalt gab den nationalbischen Staatsmännern und Politikern vom Nil bis zum Euphrat zu nken. In Ägypten sowohl wie im Irak betonte man wiederholt durch Regierungschefs, daß die beiden Länder sich nicht als im Kriegszustand t Deutschland betrachteten, wenn auch durch die bestehenden Verträge t England die diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen der den Länder mit Deutschland unterbrochen seien. Die oppositionellen eise in beiden Ländern gingen noch weiter und gaben ihrer Enttäuschung er die zwangsmäßige Bindung an britisch-französische Interessen offen sdruck, ja, sie wiesen offenherzig darauf hin, daß man eigentlich gar ine Veranlassung habe, den Westmächten zu helfen, die nach 20 Jahren ch nicht die Versprechungen aus dem letzten Kriege erfüllt und im genteil die syrischen und palästinischen Stammesgenossen brutal unterückten. Man erinnerte England und Frankreich daran, daß die Stunde r Erfüllung der Weltkriegsversprechungen geschlagen habe, und der roßmufti richtete von seinem Asyl bei Damaskus eine Adresse an den gliischen König, worin er die Freilassung der Gefangenen und die Lösung r Palästinafrage forderte. Die britische Diplomatie holte sich noch eine eitere Schlappe im Nahen Osten; vergeblich bemühte sie sich, eine

neue Konferenz der vier islamischen Staaten Türkei, Irak, Iran und Afghanistan (die sich 1936 in Saadabad zur Verteidigung gemeinsamer Interessen verbündet hatten) zustande zu bringen, um sie ihren Zwecken dienstbar zu machen. Auch Saudisch-Arabien suchte man dieser Mächtegruppe beizugesellen. Ibn Saud winkte ab, verärgert durch die Befestigung, die die Engländer zum Schutze ihrer Ölzufuhren und zur Abwehr möglicher russischer Angriffe in Koweit am Persischen Golf anlegten. Seine Absage beantworteten die Westmächte mit der Sperre der Mekkapilgerfahrten aus Indien und den von ihnen kontrollierten arabischen Ländern, die für die Staatskasse Saudisch-Arabiens einige hunderttausend Pfund Einnahmeausfall bedeutet. Iran und Afghanistan erklärten ihre strikte Neutralität. Damit fiel die neue Konferenz von Saadabad ins Wasser.

Neue Verhandlungen um Palästina

Der Großmufti Emin el Husseini, für den Kolonialminister MacDonald bei der Weißbuchdebatte im Unterhaus als geistigen Urheber und Lenker der palästinischen Freiheitsbewegung ein dauerndes Aufenthaltsverbot für Palästina verhängt hatte, fühlte sich in seinem syrischen Asyl nicht mehr vor Franzosen und Engländern sicher und entwich am 17. Oktober nach Bagdad, um von dort aus freier wirken zu können. Für den Irak, mit dessen Königshaus der Großmufti in nahen verwandtschaftlichen Beziehungen steht, ist seine Anwesenheit zwar eine gewisse Belastung gegenüber dem verbündeten England. Und so hieß es denn auch, daß die irakische Regierung den Londoner Machthabern die Überwachung des Mufti und seine Fernhaltung von politischen Umtrieben zugesagt habe. Die Regierung in Bagdad sieht sich bei ihrer zwangsläufig den englischen Kurs befolgenden Haltung einer starken national-arabischen Opposition in der Armee und im Volke gegenüber. Sie muß daher auch den Belangen der palästinischen Araber und ihres Freiheitskampfes Rechnung tragen. die Anwesenheit des Großmufti in Bagdad hat daher auch sofort wieder eine Aktion zugunsten der Palästinafrage zur Folge gehabt. Nuri es Said Pascha erinnerte in einer Kammerrede England an eine beschleunigte Lösung der Palästinafrage, die das Weißbuch nicht gebracht habe. In der gleichen Parlamentssitzung wurden für den Freiheitskampf in Palästina 6000 Dinare bewilligt, und tags darauf, am 14. November, flog Nuri es Said Pascha nach Kairo, um dort ebenfalls wegen der Palästinafrage mit dem neuen ägyptischen Ministerpräsidenten Ali Maher Pascha Rücksprache zu nehmen. Vor allem soll man die Freilassung der mehr als 20 000 in den Konzentrationslagern befindlichen Freiheitskämpfer und die Abkürzung der in dem Weißbuch vorgesehenen Fristen für die Selbständigwerdung Palästinas als Vorbedingung für eine friedliche Beilegung des Kampfes und die Anknüpfung von Verhandlungen gefordert haben. Ob Nuri es Said Pascha hierzu die Zustimmung des Mufti in der Tasche hatte, und ob dieser auch mit dem Plan der Schaffung eines Königreichs Palästina-Transjordanien und Syrien-Irak einverstanden ist, weiß niemand. Es ist auch nicht ersichtlich gewesen, ob Nuri Pascha seine Aktion auf britischen Wunsch unternahm, oder ob sich die Engländer seiner und des ägyptischen Regierungschefs bedienten, um die Zustimmung des Großmufti zu der einen

r anderen Lösung zu erlangen. Soviel aber ist nach den arabischen ssestimmen sicher, die sich über die Verhandlungen in Bagdad und o äußerten, daß die Araber gewillt sind, die Gunst der Lage zu nützen sich nicht wieder wie im Weltkrieg mit Versprechungen abspeisen assen, sondern vollendete Tatsachen sehen wollen.

„Beruhigungspillen" für die Palästinaaraber

Was jedoch in der Palästinafrage bis Anfang 1940 geschehen ist, deutet t darauf hin, daß die Araber ihre Forderungen und Wünsche durchetzen in der Lage waren. Im Gegenteil, die Franzosen bauten ebenso die Engländer, unter dem früheren französischen Oberkommissar in ien, General Weygand (1923/24), eine große Armee von angeblich 000 Mann auf. Die Briten zogen aus Indien und Australien ebenfalls e Streitkräfte nach Ägypten und Palästina. Es kam auch im Dezember Verfolg der persönlichen Adresse des Großmufti an den englischen ig zur Freilassung vieler Freischärler. Aber sofort wurde eine ganze ahl arabischer Führer in Palästina von den Engländern wieder veret und unter dem Vorwande, sie hätten sich erneut terroristischer triebe schuldig gemacht, zu längeren Freiheitsstrafen verurteilt. Engl konnte es also dank seiner militärischen Machtstellung wagen, die onalarabische Bewegung wiederum zu hintergehen. Der britische Rundk posaunte im Dezember in die Welt hinaus, man habe 750 000 Pfund die notleidende Bevölkerung Palästinas bereitgestellt. Aber diese nme wurde je zur Hälfte für Araber und Juden ausgeworfen, aber nicht a zur Unterstützung, sondern zur Durchführung kriegswichtiger Vorten, wie Kasernenbauten, Militärstraßen usw., so daß die Araber also eigenes Joch satteln helfen sollen. So sieht die Hilfe aus, die der ische Oberkommissar Sir MacMichael in seiner Neujahrsansprache am usalemer Sender durch öffentliche Arbeiten versprach, als er die im de herrschende Arbeitslosigkeit, das Elend und den Hunger der Massen rkannte. Wegen der außerordentlichen Lage wurden auch die am anuar fälligen Gemeindewahlen in Palästina bis auf weiteres von der ierung vertagt und starke Reisebeschränkungen erlassen, so daß jeder istinische Bürger, der sich in ein arabisches Nachbarland begeben will, e beabsichtigte Reise 14 Tage vorher bei den britischen Behörden anden muß.

rst im Februar 1940 unternahm die Mandatsregierung einen im Weißbuch gesehenen Schritt, mit dem offenbar wieder einmal den Arabern eine Beigungspille verabreicht werden sollte. Es war die Verordnung über die schränkung des Landankaufs durch Juden. Die Mandatsierung legte auf Grund ihrer Vollmachten darin fest, daß in bestimmten ieten, nämlich nördlich von Jerusalem und Südpalästina, Land nur noch alästinische Araber verkauft werden darf. In den anderen Gebieten bleibt Boden, der sich bereits in arabischem Besitz befindet, grundsätzlich Arabern vorbehalten. Nur in den Städten, im Industriebezirk von Haifa im Küstengebiet, das seinerzeit im Teilungsplan für die Errichtung es jüdischen Staates vorgesehen war, soll der Landankauf und -verkauf nerlei Beschränkung unterliegen. Natürlich bedeutet auch die neue

Landverordnung für die Araber kein Entgegenkommen, da sie grundsätzlich jeden weiteren Landankauf durch Juden verboten wissen wollen, während anderseits die Juden gegen diese Beschränkung Sturm laufen. Im britischen Unterhaus machten die Judenfreunde ihrem Unwillen Luft und waren nur schwer zu beschwichtigen. Hatte doch der frühere britische Marineminister und Kriegstreiber Duff Cooper noch kurz vorher in zionistischen Klubs der Vereinigten Staaten von Amerika eine grundsätzliche Wandlung der Palästinapolitik zugunsten der Juden in seinen Propagandareden angekündigt. Die lammfrommen jüdischen Rabbiner Palästinas hatten Huldigungstelegramme an König Georg VI. gesandt und Gebete für den Sieg der englischen Waffen eingeführt. Der jüdische Nationalrat hatte sogar eine freiwillige Kriegssteuer auf das Einkommen aller Palästinajuden organisiert und selbst eine Besitzabgabe zu diesem Zwecke erwogen. Der zionistische Selbstschutz und die jüdische Hilfspolizei hatten doch bei Kriegsausbruch sofort gegen die deutschen Kolonisten in Palästina mobil gemacht. Und das sollte alles vergebens geschehen sein?! Es scheint, daß die Engländer, nachdem die amerikanischen Anleihen und Kriegslieferungen ausblieben, die Juden doch nicht mehr so nötig hatten, wie die Ruhe der Araber, und daß sie diesen gegenüber den guten Willen zu einer den arabischen Forderungen entgegenkommenden Lösung zeigen wollten, allerdings zu einer Lösung, die eben keine Lösung ist, weil sie die Wunde nicht schließt, sondern offenhält. So ist im Jahre 1939 trotz Londoner Konferenz, trotz Weißbuch, trotz vorübergehender Abschnürung der Einwanderung und trotz der Landkaufverordnung, die Palästinafrage praktisch wieder nicht gelöst worden.

Das Schicksal der Palästinadeutschen

verdient noch eine besondere Betrachtung. Nach dem Völkerrecht ist Palästina als Mandatsgebiet neutrales Land, wenn es auch unter britischer Verwaltung steht. Nach den Übergriffen und der Nichtachtung völkerrechtlicher Bestimmungen, die sich England stets in seinen Kriegen zuschulden kommen läßt, war von vornherein beim Ausbruch eines Krieges gegen Deutschland zu befürchten, daß auch scharfe und ungesetzliche Maßnahmen gegen die in Palästina ansässigen Deutschen, sowohl gegen die etwa 1600 württembergischen Templer als auch gegen die katholischen und protestantischen Ordensniederlassungen und Institute von den Mandatsbehörden ergriffen würden. Die Palästinadeutschen, die zum größten Teil schon in der dritten Generation im Heiligen Lande ansässig sind, haben trotz mancherlei Schwierigkeiten sich in den jahrelangen Unruhen und politischen Auseinandersetzungen völlig neutral gehalten und waren ein Hort bürgerlicher Ordnung und kulturellen Fortschritts. Trotz der alarmierenden Pressemeldungen in der zweiten Augusthälfte wollten die Deutschen nicht an einen Krieg glauben, und der schließliche Ausbruch kam den meisten völlig überraschend. Daher schlug auch leider ein Teil von ihnen die in weiser Voraussicht erfolgten Mahnungen der deutschen Konsularbehörden als übertriebene Vorsicht in den Wind. Einige hundert Männer im wehrfähigen Alter blieben zurück, während sich mehrere hundert Männer, Frauen und Kinder dank der Fürsorge des deutschen

neralkonsulates in Jerusalem rechtzeitig auf einem griechischen Dampfer, in der Nacht vom 30. zum 31. August Haifa verließ, in Sicherheit bringen nten und über Athen—Belgrad—Budapest nach Wien in die deutsche imat zurückbefördert wurden (vgl. den Bericht eines Fahrtteilnehmers anderer Stelle dieses Bandes d. V.).

Schon anderthalb Tage vor der britischen Kriegserklärung, am Samstag, n 2. September, frühmorgens, umzingelten britische Soldaten und zahlche jüdische Hilfspolizisten die große deutsche Kolonie bei Haifa und llten Sonderposten vor jedes einzelne Haus. Jüdischer Pöbel stieß ohrufe gegen die Deutschen aus. In Sprechchören wurde den Deutschen mer wieder zugerufen, daß der Tag der Vergeltung angebrochen sei, viele wehrlose Deutsche wurden von dem jüdischen Mob verprügelt. nlich erging es auch den Bewohnern der übrigen deutschen Kolonien in rona, Waldheim usw. Einigen wenigen Deutschen gelang es noch, im ufe des Samstags mit einem italienischen Flugzeug nach Rhodos zu hen. Einer der Flüchtlinge war nur mit Hemd und Hose bekleidet.

Nach der Kriegserklärung Englands (3. September) wurden sofort 0 Männer im Alter von 20 bis 50 Jahren und selbst bis zu 70 Jahren wie meine Verbrecher in ein Gefängnis geworfen und dann in ein Konzentionslager bei Akkon gebracht. Zur Unterbringung dienten Holzbaracken s arabischen Strafgefangenenlagers, die mit 27 bis 30 Mann belegt rden. Die Verpflegung war anfangs schlecht und knapp, besserte sich er, als den Internierten gestattet wurde, eine eigene Küche, ckerei und Kantine einzurichten. Die Gefangenschaft und die Ungewißit über die Zukunft und das Schicksal ihrer Angehörigen wirkte selbstrständlich niederdrückend auf die widerrechtlich Internierten, deren zige Schuld darin bestand, daß sie Volksdeutsche waren. Schwäbische higkeit und deutscher Ordnungssinn halfen über die Mißlichkeiten der fangenschaft hinweg, indem man sich so gut es ging in die Zwangslage ckte. Erst nach 14 Tagen konnten die Baracken einigermaßen von dem hmutz und Ungeziefer gereinigt und mit Hilfe von Petroleum und Lysol sinfiziert werden. Man trieb Frühsport, eine Gesangsgruppe wurde ins ben gerufen und eine Bücherei angeschafft. Sonntags wurde Gottesdienst halten, auch das Erntedankfest begangen und eine Gedenkstunde den fallenen in Polen gewidmet. Nach Aussage eines Internierten mußten auch Zwangsarbeit leisten; bei Felssprengungen erlitten eine Anzahl n ihnen mangels genügender Schutzmittel Verletzungen, die lang eiternde unden hervorriefen. Die Behandlung der Internierten gestaltete sich mählich erträglicher. Für die Aussaat in den landwirtschaftlichen Siedngen wurden abwechselnd je 10 Mann vorübergehend entlassen.

Es kamen auch mehrere Erkrankungen vor als Folge der mangelnden gienischen Zustände in dem Lager, in welchem gleichzeitig auch 2000 abische Freiheitskämpfer in Gefangenschaft schmachteten. Zwei ältere utsche Landsleute mußten ins Regierungskrankenhaus überführt werden, eil sich zu den Eiterungen heftiges Fieber einstellte. Ein junger Deutscher, r bei den Sprengungen am Meeresstrand eine größere Verwundung erten hatte, wurde später gegen einen englischen Staatsangehörigen aus-

getauscht und mußte in einem Berliner Krankenhaus noch längere Zeit Heilung suchen. Er wußte mancherlei zu berichten, was den internierten Landsleuten die Zeit hinter dem Stacheldraht des berüchtigten Konzentrationslagers von Akkon an Proben englischer Humanität und seelischer Qual lieferte.

Die deutsche Reichsregierung richtete durch die Spanische Botschaft an die Westmächte eine scharfe Protestnote wegen der Drangsalierung und Internierung der Deutschen in Palästina und den übrigen Mandatsgebieten — die Franzosen internierten in Syrien 32 Reichsangehörige — und drohte mit entsprechenden Vergeltungsmaßnahmen. Dieses deutsche Vorgehen ist nicht ohne Wirkung geblieben, denn in bezug auf Palästina lauteten die Nachrichten Anfang Januar 1940 etwas günstiger. Danach sollte das Konzentrationslager in Akkon in Auflösung begriffen sein. Wahrscheinlich sahen die Briten auch ein, daß sie die Deutschen nicht länger widerrechtlich hinter Stacheldraht halten konnten, wenn sie gleichzeitig tausende Araber amnestierten.

Nach dem bis zu Jahresbeginn 1940 eingelaufenen Nachrichten sollen die Landwirte aus den deutschen Siedlungen Sarona und Wilhelma bei Jaffa sowie Waldheim und Bethlehem zurückgekehrt sein. Die Frauen und Kinder blieben in diesen Siedlungen, deren Wohngebiete mit einem Stacheldraht umzogen wurden, innerhalb dessen sich die Deutschen frei bewegen konnten. Für die männlichen Bewohner war tägliche Gestellungspflicht angeordnet. In den städtischen Siedlungen blieben die Deutschen mehr oder weniger frei; einige Geschäfte und Betriebe konnten weitergeführt werden. Das Geldinstitut der Deutschen Kolonie, die Templerbank, erhielt einen Liquidator. Nach kurzer Unterbrechung konnten die deutschen Schulen im Rahmen des Möglichen weitergeführt werden. Zu diesen Schulen rechnet auch die große höhere Mädchenschule des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande in Jerusalem.

Die Niederlassungen der christlichen Bekenntnisse wurden sämtlich unter die Aufsicht der Mandatsbehörden gestellt, die Verwalter einsetzte. Die reichsangehörigen Insassen der katholischen Männer- und Frauenklöster, so vor allem die Benediktiner auf dem Sion und die deutschen Borromäerinnen in Jerusalem und Haifa, wurden in ihren Anstalten interniert. Die deutschen Vinzentiner, die in den Anstalten des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande tätig sind, sowie einzelne Mitglieder verschiedener katholischer Männerorden, im ganzen 29 Priester und Brüder (siehe die Liste weiter unten), erhielten das Österreichische Hospiz in Jerusalem als Zwangsaufenthalt zugewiesen, aus dem sie sich nicht entfernen durften. Den Bemühungen des Päpstlichen Delegaten in Jerusalem, Erzbischof Testa, gelang es, nach seiner Rückkehr von einer Dienstreise nach Rom, die deutschen Ordensleute am 1. Weihnachtstage frei zu bekommen. Auch evangelische Geistliche und Mitarbeiter deutscher protestantischer Institute erlangten durch Vermittlung des anglikanischen Bischofs von Jerusalem ihre Bewegungsfreiheit wieder. So erscheint es, daß die Lage unserer deutschen Landsleute im Heiligen Lande sich zu Beginn des Jahres 1940 im allgemeinen erträglich gestaltet hat und

mentlich die stille missionarische Tätigkeit und karitative Erziehungs-
beit, wenn auch in beschränktem Maße, weitergeführt werden kann.
e Wahrung der deutschen Interessen und den Schutz der im Lande ver-
ebenen deutschen Volksgenossen läßt sich das Spanische General-
nsulat in höchst dankenswerter Weise angelegen sein. Die in die Heimat
rückgekehrten Palästinadeutschen werden von der Auslandorganisation
r NSDAP bestens betreut. Leider haben durch die erlittenen Strapazen
d unter den Einwirkungen des Klimawechsels mehrere Heimkehrer sich
nwere Krankheiten zugezogen und sind gestorben. Unter ihnen befinden
h der Ortsgruppenleiter Hans Sus aus Waldheim und Professor Dr.
erhard Gmelin, der langjährige hochverdiente Leiter des Hospitals der
iserswerther Diakonissen in Jerusalem, der seine letzte Ruhestätte in
rntal in Württemberg fand. Möge es allen übrigen Palästinadeutschen
rgönnt sein, nach glücklich beendetem Kriege das Heilige Land unter
nstigeren Umständen wiederzusehen.

3. Die innere Lage Palästinas

In den voraufgegangenen Betrachtungen ist wiederholt der Freiheits-
mpf der Palästinaaraber gestreift worden. Er war nicht nur für die
litischen Auseinandersetzungen innerhalb und außerhalb des Landes,
ndern auch für die innere Lage während des Jahres 1939 bestimmend.
entfachte sich immer wieder an dem heiß ersehnten Ideal eines
lbständigen und freien Palästina und wurde genährt durch die Gegen-
rkungen der britischen Militär- und Polizeimacht sowie durch den

Terror der Juden,

r sich stärker als in den Vorjahren geltend machte. Als die Londoner
nferenz zu einer araberfreundlichen Haltung der britischen Regierung
führen schien, schlugen die Terrororganisationen der Zionisten los. Eine
r folgenschwersten Schandtaten von jüdischer Seite war wiederum ein
mbenattentat auf dem Gemüsemarkt im arabischen Stadtviertel von
ifa, dem sofort 24 Menschenleben, darunter Frauen und Kinder zum
fer fielen. Von den 37 Verletzten starben noch mehrere im Krankenhaus.
eichzeitig verübten jüdische Terroristen noch eine Reihe weiterer Atten-
te durch Legen von Landminen und Überfälle auf Araber, so daß die erste
ärzwoche eine blutige Bilanz erbrachte: 57 Tote und 65 Verwundete,
runter infolge der arabischen Gegenwehr 6 tote und 10 verwundete
den. Ein britischer Polizist kam ebenfalls ums Leben.

Unmittelbar nach der Veröffentlichung des Weißbuches begannen die
uden am 18. Mai ihrer Wut in zahlreichen Gewaltakten Ausdruck zu
eben. Brandstiftungen, Bombenattentate, Angriffe auf die englische
olizei und britische Amtsgebäude waren an der Tagesordnung. In Tel
viv stürmten mehrere tausend Juden in der Nacht zum 18. Mai das
ezirksamt, verwüsteten das ganze Gebäude und steckten es in Brand.
n Stelle der britischen wurde die Judenflagge gehißt. Der Jerusalemer
ender mußte die Verlesung des Weißbuches wegen eines Sabotageaktes
n Maschinenraum zwei Stunden unterbrechen. Die Wachen des Ein-

wandereramtes in Jerusalem wurden überwältigt und das Gebäude ebenfalls durch Brandbomben in Flammen gesetzt. Auch das neue Postamt wurde ein Opfer starker Explosionsschäden. In der vierstündigen nächtlichen Straßenschlacht waren Polizei und Militär von seiten der Juden einem riesigen Steinhagel ausgesetzt. Die Polizei mußte sich mit Schilden verteidigen und zur Schußwaffe greifen, da die Juden auch mit einem Maschinengewehr schossen. Über hundert Juden und zwölf britische Polizisten erlitten Verletzungen. Ein Polizist wurde getötet. Militär mußte die ganze Stadt besetzen und Stacheldraht zwischen die jüdischen und arabischen Vierteln legen. Auch zwischen Jaffa und Tel Aviv zogen die Briten spanische Reiter. An vielen andern Orten des Landes kam es ebenfalls zu blutigen jüdischen Ausschreitungen.

Die Feier des Christi Himmelfahrtstage (18. Mai) störten die Juden durch lärmende Protestkundgebungen, indem ihre Redner zu passiver Resistenz gegen die Mandatsregierung aufriefen. In Tel Aviv wohnten der Demonstration im Stadion etwa 100 000 Juden bei, in Haifa 30 000 und in Jerusalem etwa ebenso viele. Der Oberrabbiner Herzog sprach hier auf der König-Georg-Straße gegen das Weißbuch. Spruchbänder mit den jüdischen Forderungen auf Erfüllung der Balfour-Deklaration entrollten die Kampfparolen. Einige Tage später verteilte der Waad Leumi, der Jüdische Nationalrat, sein Programm des Widerstandes gegen die Briten. Es enthielt folgende Punkte: 1. Die Ausbildung der jüdischen Jugend für den Notstandsfall; 2. Die Erweiterung der eigenen palästinischen Produktion, um die Einfuhr und Zollabgaben zurückzuschrauben; 3. Keine Zusammenarbeit mit der britischen Verwaltung in Palästina: 4. Die Verweigerung der Steuerzahlungen; 5. Möglichst weite Einschränkung der Benutzung der öffentlichen Dienste durch die Juden.

Im Laufe des Juni stellte es sich immer mehr heraus — und die Londoner Times gaben dies offiziell zu —, daß die Zionisten in Palästina eine vollkommene Geheimorganisation für Bombenanschläge, Sabotageakte und Bandenkrieg sowie für illegale Einwanderung errichtet haben. Ihr Geheimsender rühmte sich fortlaufend der verübten Terrorakte, u. a. eines Bombenattentats in einem Kino in Jerusalem, wodurch 13 Araber, drei Engländer und zwei Juden verletzt wurden. Ferner, daß am 8. Juni 175 Fernsprechleitungen der Regierung, der Armee und der Jewish Agency durch Sprengstoffe zerstört wurden. Anfang August verunglückte ein Jude in Tel Aviv tödlich bei der Explosion einer Höllenmaschine, an der er einen Konstruktionsfehler beheben wollte. Dadurch kam die Polizei einer Herstellerbande für Sprengkörper auf die Spur.

Zweierlei Maß

In Jerusalem ereignete sich Anfang Juni ein eklatantes Beispiel sittlicher Verrohung unter der jüdischen Jugend. Eine berüchtigte, unter dem Spitznamen „Rachel Hovatami" bekannte Jüdin, übergab einem kleinen Araberjungen vor dem Bezirksgefängnis einen schweren Korb, mit dem er vor dem Gefängnistor auf sie warten solle. In dem Korb befand sich eine Höllenmaschine, die um die elfte Stunde explodieren sollte, wenn sich die Familien arabischer Häftlinge dort zum Beginn der Besuchszeit zahlreich einge-

den hatten. Einem Polizisten fiel der Junge auf, der sich bei ihm noch über Schwere des Korbes beklagte. Der Beamte entdeckte das Teufelswerk, d die 20jährige Jüdin konnte verhaftet werden. Sie hätte wegen des verchten Verbrechens zum Tode verurteilt werden müssen, erhielt aber nur enslängliches Gefängnis, weil das Gericht eigenartigerweise annahm, könne noch nicht 18 Jahre alt sein, so daß gegen sie als Jugendliche ne Todesstrafe verhängt werden könne. Hunderte arabische Freiheitsnpfer, in deren Besitz man nur eine Waffe gefunden, wurden aber rückhtslos an den Galgen gehängt. Die Erbitterung, die der Attentatsversuch d seine gerichtliche Sühne unter dem arabischen Volksteil auslöste, kann n sich vorstellen. Es war ja nicht der erste Fall, in dem ein britisches egsgericht gegen Juden oder Briten Milde walten ließ, wo geringe bische Vergehen aufs härteste bestraft wurden. Ein anderer Fall dieser stiz mit zweierlei Maß erregte weit über Palästina hinaus größtes Aufen und überlieferte die britische Klassenjustiz gerechter Vertung. Der britische Polizeioffizier Goddard in Tel Aviv, der von Amts gen die illegale Einwanderung zu bekämpfen hatte, betrieb meinsam mit einem Juden jahrelang einen schwunghaften Judenmuggel nach Palästina. Das britische Gericht verurteilte ihn zu der herlichen Strafe von 200 Pfund Kaution bei zweijähriger Bewährungst. Als er nach Tel Aviv zurückkehrte, entboten ihm die Zionisten einen geisterten Empfang und überschütteten ihn mit Geld und Ehrengedenken unter den Augen seiner vorgesetzten Behörde! Der Prozeß gegen hatte aber ein blutiges Nachspiel. Der Polizeioffizier Gilpin, der gegen Zeuge gewesen war, ließ sich aus Angst vor jüdischer Rache nach Jaffa setzen; der Polizeisergant Collinge, der gleichfalls gegen Goddard gnis abgelegt hatte, wurde kurz darauf meuchlings ermordet. Aber ht genug damit, drei arabische Belastungszeugen von der Küstenwache ten jüdische Terroristen schon vorher unschädlich gemacht. Diese ber, darunter Vater und Sohn, wurden in ihrer Behausung überfallen d verwundet. Nach ihrer Verbringung in die Klinik eines arabischen ztes machte eine jüdische Bande erneut Jagd auf die drei Opfer, von en zwei durch die Flucht entkamen bzw. spurlos verschwanden, während der dritte (der Sohn) aus dem Krankenhaus entführt wurde und auf n Abtransport verstarb. Der Zeuge, Polizeihauptmann Gilpin, bekundete Gericht, Goddard habe ihm gesagt, zwei britische Minister, darunter egsminister Hore Belisha, hätten die illegale Einwanderung gebilligt. müsse sich nur um möglichst viele wehrfähige Juden handeln, und man sse dafür sorgen, daß 1939 bis 1940 die jüdische Einwanderung auf eine llion Köpfe gesteigert werde. So gehörte die illegale Einwanderung auch den Kriegsvorbereitungen Hore Belishas, der die Aufstellung eines nistenheeres gegen die Araber in Palästina begünstigte.

Aus der Reihe der unzähligen jüdischen Gewalttaten sind noch weitere mbenwürfe im Hafenviertel von Haifa am 18. Juni zu erwähnen, die Araber töteten und 24 verwundeten; durch Sprengkörper wurde nach ldung vom 9. August das Polizeiboot „Sincad" der Küstenwache auf der trouillenfahrt bei Haifa zum Sinken gebracht. Nach der Sprengung eines bischen Hauses in dem Dorfe Idnibba durchsuchte britisches Militär die

benachbarte jüdische Siedlung und fand bei einem Juden fünf Sprengbomben und viel Munition. Es war das erstemal seit langer Zeit, daß wieder einmal jüdische Siedlungen nach Waffen durchsucht wurden, und der Fund ist um so mehr anzuerkennen, als der jüdische Kriegsminister Hore Belisha Polizei und Militär angewiesen hatte, bei der Durchsuchung jüdischer Wohnungen Zurückhaltung zu üben und nicht so vorzugehen, wie gegen Araber. Kann es da verwundern, daß der Zionistenführer Dr. Waizmann auf dem 21. Zionistenkongreß im August 1939 in Genf, nachdem er England wegen des Weißbuches des Wortbruches geziehen, dennoch meinte, man werde auch künftig auf Englands Wort vertrauen, selbst wenn einige Minister es für angebracht hielten, dieses Vertrauen zu mißbrauchen. Juden sitzen ja nicht umsonst in britischen Regierungsämtern!

Am 2. November kamen wiederum 43 Juden, die am 5. Oktober in Beisam an der transjordanischen Grenze wegen Waffenbesitzes verhaftet worden waren, vor dem Militärgericht in Akkon mit glimpflichen Strafen davon. Der Rädelsführer erhielt lebenslänglichen Kerker, die andern 42 je zehn Jahre Gefängnis. Das Militärgericht in Haifa dagegen verurteilte allein an einem Oktobertage sechs Araber wegen Waffenbesitzes zum Tode, und im Januar 1940 wiederum drei Araber zum Tod durch den Galgen, die man bei einem Gefecht in den galiläischen Bergen im Dezember 1939 gefangengenommen hatte. Und in Jerusalem richtete man einen arabischen Freiheitskämpfer, ausgerechnet am mohammedanischen Beiramfest, durch den Strang.

Der arabische Freiheitskampf

erhielt durch solche Justizmorde und durch die jüdischen Anmaßungen fortgesetzt neuen Antrieb. Im allgemeinen führten die Palästinaaraber ihre heilige Sache mit der gleichen Zähigkeit und inneren Festigkeit, mit den gleichen Mitteln und im nicht geringeren Ausmaße, als in den Vorjahren. Zeitweilig ebbte der Kampf ab, um dann wieder unvermutet mit veränderter Taktik und mit neuen Kampfesmethoden einzusetzen, durch die Militär und Polizei dauernd in Atem gehalten wurden. Nach wie vor existiert eine zentrale Leitung der Aufständischen. Sie haben einen ausgezeichneten Nachrichtendienst, üben ihre eigene Justiz gegen Wegelagerer, Erpresser und Verräter. Ihre Technik im Legen von Minen, Zeitbomben und in der Zerstörung von Eisenbahnen hat sich noch vervollkommnet. Auch ihre Ausrüstung mit Waffen ist teilweise modernisiert, da sie in vielen Fällen Schnellfeuerwaffen und Maschinengewehre einsetzten. Die Unterstützung aller Volksteile wird den „Mujahidin", d. h. „Kämpfer im Heiligen Krieg" zuteil. In dieser Bezeichnung, die sich allgemein durchgesetzt hat, spiegelt sich die Tragweite der ganzen Freiheitsbewegung und ihres mohammedanischen Einschlags, wenngleich sich auch die christlichen Araber an der nationalen Bewegung beteiligen und der christliche Araber Abdul Razek einer der Hauptanführer der Freischaren ist. Die Aktionen der Freischärler spielten sich auch 1939 sowohl in den Städten wie auf dem Lande und namentlich in den gebirgigen Landesteilen ab. Nachdem es den Engländern gelungen war, die großen Freikorps zu zersprengen, operierten die Freischärler meist in kleineren Gruppen, die gewöhnlich nach einem taktischen

an zusammenarbeiten. Dadurch ist die Unsicherheit auf dem flachen
nde geblieben. Nacht für Nacht werden jüdische Siedlungen angegriffen,
etreidevorräte und Orangenpflanzungen verbrannt. So wurde auch in den
zten Junitagen der König-Georg-Nadelwald bei Nazareth — etwa 25 000
ume, die die Juden beim Regierungsjubiläum König Georgs V. gepflanzt
tten —, ein Raub der Flammen. Die Ölleitung wurde allein im ersten
albjahr 1939 an 21 Stellen unterbrochen und angezündet. Im April ver-
utete, Fauzi Bey Kaukzi, der berühmte frühere Oberbefehlshaber der
ufständischen, sei wieder aus dem Irak in Palästina eingebrochen und
abe die Leitung der Freiheitsbewegung übernommen. Jedoch scheint es
ch um ein Gerücht gehandelt zu haben, da um diese Zeit die Freiheits-
mpfer sehr aktiv wurden, und weil der Hauptführer, Abdul Rahim
rahim, bei der Umzingelung des Dorfes Sanur, nördlich von Nablus, durch
ritisches Militär getötet worden war.

Am 13. März kam es südlich des Sees Genesareth zu einem größeren
efecht zwischen britischen Streitkräften der transjordanischen Grenz-
ache und etwa 100 Freischärlern, die von Syrien aus eingedrungen waren.
er Kommandeur der transjordanischen Grenztruppen, Oberstleutnant
hrystall, der die Freischärler bei einem Tiefflug erkundete, wäre fast in
re Hände gefallen, da sein Pilot durch Gewehrkugeln schwer verwundet
urde, aber das Flugzeug noch mit Aufbietung seiner letzten Kraft zum
ugplatz zurücksteuern konnte. Drei Luftgeschwader griffen darauf die
reischar mit Bomben an und trieben sie auseinander. Die Verluste der
raber wurden nicht bekannt. Grenztruppen, die später in den Kampf
ngriffen, zählten in ihren eigenen Reihen eine größere Anzahl Toten,
arunter einen englischen Offizier. Den Freischärlern gelang es, zwei
ugzeuge abzuschießen. Die Kämpfe setzten sich auf transjordanischem
ebiet fort, wo es noch zu mehreren Zusammenstößen kam. Der Helden-
d des Abdul Rahim Ibrahims löste große Trauer im ganzen Lande aus
nd gab das Signal zu einem mehrtägigen Demonstrationsstreik
. Jaffa, Haifa, Gaza, Nazareth, Tiberias und Nablus. Auch in Jerusalem
nd Hebron schlossen die arabischen Geschäfte. In Zusammenhang mit
em Streik und mehreren arabischen Sabotageakten, wurden in verschie-
nen Städten Ausgehverbote erlassen. Die Engländer unternahmen
ehrere militärische Strafexpeditionen und Durchsuchungen im
üddistrikt von Haifa, in Samaria und in Tiberias, und verhafteten eine
roße Zahl von Arabern. Die Durchsuchung von Jericho wurde von Flug-
eugen unterstützt und führte zur Festnahme von 41 Arabern. Auch die el
ksa-Moschee in Jerusalem war der Schauplatz einer militärischen Durch-
uchungsaktion, was bei den Mohammedanern besondere Verbitterung
rvorrief. Gleich wie im vergangenen Jahre gab es in der Pfingst-
oche wieder verlustreiche Gefechtstage und blutige Überfälle. Am
fingstmontag gingen jüdische Terroristen gegen ein arabisches Dorf vor;
n Araber und vier Frauen wurden ermordet, mehrere Männer und ein
ind verwundet. In den Kämpfen mit britischer Polizei und Besatzungs-
uppen kamen 21 Araber ums Leben. Die Bilanz der Pfingstwoche zählte
llein 47 Tote im Heiligen Lande. Ende Juni herrschte wieder größere Ge-
chtstätigkeit im Beisangebiet, 20 Araber sollen dabei den Heldentod

gefunden haben. Am 29. Juni (am Peter- und Paultage) erschossen Juden in der Umgegend von Tel Aviv, aus dem Hinterhalt elf Araber einzeln, als diese zwischen ihren Dörfern unterwegs waren; fünf weitere Araber erlitten durch Heckenschützen Verwundungen. Die Mandatsbehörde verhängte darauf eine völlige Verkehrssperre über Tel Aviv. Anfang August unternahmen Araber einen Angriff auf die Senderäume des Jerusalemer Senders, die eine Zeitlang nicht mehr benutzt werden konnten. Mehrere Angestellte erlitten Verletzungen bei dem Überfall.

Mitte August ereignete sich in der Umgegend von Ramallah eine größere Kampfhandlung. Gegen ein Kommando Freischärler setzten die Briten 2000 Mann mit Maschinengewehren, leichten Geschützen und Tanks sowie neun Flugzeugen ein. Erfolg hatten sie nicht, dagegen verloren sie durch Abschuß arabischer Scharfschützen zwei Flugzeuge und hatten eine Anzahl Verletzte. Die geplante Umzingelung der Mujahidin mißlang; diese erbeuteten sogar noch britische Waffen und Munition. Eine Meldung über Beirut besagt noch über dieses Gefecht und seine Folgen:

Die Engländer waren der Überzeugung, daß der Führer der Freischärler bei diesem Kampf schwer verwundet worden sei, und daß man ihn in der Nähe des Kampfplatzes in Sicherheit gebracht habe. Sie brachen daher einige Zeit später in das Dorf el Teyhe ein und durchsuchten zunächst die lateinische und orthodoxe Kirche, wobei sie in unglaublicher Weise die Einrichtungsgegenstände zerstörten. Dann durchwühlten sie sämtliche Häuser und mißhandelten die arme Dorfbevölkerung in bekannter Weise. Als es den Engländern nicht gelang, den verwundeten Freischarführer zu finden, verhafteten sie 150 Männer des Dorfes und brachten sie als Gefangene ins Militärlager nach Ramallah. Unter den Verhafteten sind auch die Priester der beiden erwähnten Kirchen.

Eine Bestätigung über das Vorgehen gegen die beiden christlichen Gotteshäuser und die Ortsgeistlichkeit war infolge des Kriegsausbruches nicht mehr zu erlangen. Doch ist es nicht unwahrscheinlich, da auch Ende Juli über ein ähnliches Vorkommnis aus Palästina berichtet wurde. Danach verlangten zur Nachtzeit britische Truppen, die in Stärke von 600 Mann ein arabisches Dorf umzingelt hatten, Eingang in ein innerhalb des Kordons gelegenes italienisches Kloster, weil sie glaubten, daß darin Freischärler Aufnahme gefunden hätten. Gemäß einer Anweisung des italienischen Konsuls soll der Obere des Klosters den Soldaten den Zugang verweigert und ihn erst nach fernmündlicher Rücksprache mit dem Konsul gestattet haben. Freischärler wurden natürlich nicht in dem Kloster gefunden.

Im Juni hatte die Freiheitsbewegung der Araber auch auf Transjordanien übergegriffen, wo die Briten durch Aufständische mehrere Schlappen erlitten. Nach der Julimitte bis in den Anfang August hinein spielten sich wieder zahlreiche Gefechte in Südpalästina in der gebirgigen Umgegend von Hebron ab. Dorthin sollte Abdul Razek, ein aus Nazareth stammender christlicher Araberführer, das Feld seiner Tätigkeit verlegt haben, nachdem er mit neuen, gut ausgerüsteten Freischärlern aus Syrien und Transjordanien herübergekommen war. Die veränderte politische Lage zeigte sich in dem Verhalten der syrischen Behörden gegen-

er den Freiheitskämpfern, die nach den Kämpfen in Galiläa sich auf yrisches Gebiet zurückzogen. Seit dem Sommer 1939 wurden sie ter dem Vorwand politischer Umtriebe oder sonstiger Vergehen in Haft nommen und festgehalten. Hundert dieser Häftlinge traten wegen der illkür der Franzosen und schlechter Behandlung in den Gefängnissen t August in den Hungerstreik.

Im Vorstehenden sind nur einige Hauptbegebenheiten hervorgehoben. as Bild muß natürlich durch eine Unzahl von kleinen Einzelhandlungen gänzt werden, deren Aufzählung unnötig ist und ermüden würde. Abhließend muß man aber feststellen — und das wird durch verläßliche eugen bestätigt, die Palästina noch kurz vor dem Kriege besuchten —, daß dem Freiheitskampf der Araber

eine gewisse Erschöpfung

ngetreten ist. Die systematischen Maßnahmen der scharf vorgehenden ilitärbehörden und vor allen Dingen die Gefangennahme von rund 20 000 abischen Männern, die wochen- und monatelang in etwa 30 Konzen·ationslagern schmachteten, dazu die wirtschaftlichen Folgen der st vier Jahre andauernden Aufstandsbewegung, mußten die Bevölkerung lmählich erschöpfen. Es ist aber keineswegs glaubhaft, wie es ein Auftz der Londoner „Times" im Oktober hinstellen wollte, daß der arabische ufstand in Palästina völlig zusammengebrochen und das Land ruhig sei. ie Engländer haben die arabische Presse unter schärfste Zensur und unter ruck gesetzt und von ihr verlangt, nur im Sinne Englands zu berichten. ne Aufforderung, der angeblich nur die Jaffaer Zeitung „Falastin" nachekommen ist. Seit Anfang September ist man nur auf die Mitteilungen der alienischen Korrespondenten in Palästina angewiesen. Diese traten den chauptungen der Times entgegen und wußten von einer Anzahl weiterer ämpfe zwischen Briten und Freischärlern zu berichten. Auch die schon rwähnten Todesurteile sprechen gegen eine Befriedung des Landes. Im egenteil, die Araber sind sehr aufmerksam und hellhörig geworden und rfolgen die Vorgänge in Europa genau. Sie warten auf eine Niederlage nglands. Im Laufe des Frühjahrs und Sommers haben sie eine größere nzahl von Notschreien in alle Welt hinaus gesandt über die Brutalitten des britischen Militärs gegen ihre Volksgenossen, vor allem bei der urchsuchung von Dörfern und Städten, so vor allem Lydda, in denen rchtbare und kaum glaubliche Szenen geschildert werden. Genützt haben le diese Appelle nichts, am wenigsten ein Notruf an den amerikanischen räsidenten Roosevelt. So ergibt das Jahr 1939 wieder eine höchst traurige erlustbilanz. Die Verluste an Menschenleben betrugen allein im sten Halbjahr 643 Tote und 700 Verletzte, darunter 45 britische Soldaten, e in Straßenkämpfen und Gefechten den Tod fanden. Unter diesen amtchen englischen Ziffern werden die Araber mit 586 angegeben; jedoch irfte die Zahl der im Freiheitskampf gefallenen Araber weitaus größer in. Hinzuzurechnen sind übrigens noch die 23 im ersten Halbjahr 1939 938 insgesamt 38) von den Militärgerichten zum Tode verurteilten raber. Für das zweite Halbjahr 1939 waren die Zahlen nicht zu erlangen. ine besonders traurige Folge der jahrelangen Unruhen ist das Kinder-

elend in Palästina. Schon im März veröffentlichten maßgebliche Kreise Englands, an ihrer Spitze Kardinal Hinsley, der Erzbischof von Canterbury, sowie der anglikanische Bischof von Jerusalem einen Aufruf in der Londoner „Times", diesem Elend zu steuern, und schon aus diesem Grunde sah sich die Mandatsverwaltung Palästinas bald nach Kriegsausbruch veranlaßt, die Erziehungsanstalten und Waiserhäuser deutscher Ordens- und Missionsgesellschaften ihre Fürsorgetätigkeit wieder fortführen zu lassen. Die arabischen Nachbarstaaten aber traten im November ihrerseits miteinander in Verhandlungen, um ein Hilfswerk des Roten Halbmonds in Palästina zu errichten.

Krieg und Unruhen haben nicht nur auf das soziale Gemeinschaftsleben Palästinas äußerst schädigend gewirkt, sondern auch auf die Wirtschaft des Landes. Das Haushaltsjahr 1938/39 hatte in Einnahmen und Ausgaben die Ziffern des Voranschlags zwar erreicht, aber in der Einfuhr zeigte der Posten für Militärbedarf eine außerordentliche Steigerung. Die Drosselung der Einwanderung und die Monate der europäischen Krise brachten neue Stockungen der Ausfuhr und eine Schrumpfung der Einfuhr. Die Einfuhr aus Deutschland lag mit 669 000 Pfund im ersten Vierteljahr 1939 mit derjenigen aus England und dessen Kolonien, die die gleichen Ziffern aufwiesen, noch an der Spitze. Die Haushaltsreserven waren schon 1938 erschöpft, und 1939 mußten die Kosten für die Militärverwaltung durch einen Kredit Englands bestritten werden. Die erhöhten Ausgaben für Militär und Polizei suchte die Mandatsregierung durch weitgehende Drosselung aller Staatsausgaben möglichst wettzumachen. So geschah praktisch für die Hebung der sozialen Lage der Araber und für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes nichts. Für die Verpflegung der wachsenden Truppenmacht mußten Agrarprodukte aus Transjordanien, Syrien und dem Irak herangezogen werden. Im Zuge der jüdischen Wirtschaftsbestrebungen zur Hebung der Eigenproduktion (vgl. oben), kam es zu einigen Neugründungen in der Textil- und Metallindustrie. Am deutlichsten zeigte sich der wirtschaftliche Rückschlag den der Krieg übrigens allen Ländern im Nahen Osten brachte, für Palästina beim Haupthandelsartikel, den Zitrusfrüchten. Von der Ernte 1938/39 in Apfelsinen, Grapefruits und Zitronen wurden bei wiederum gesunkenen Preisen 15 Millionen Kisten abgesetzt. Von der neuen Ernte lagen Ende Dezember schon 5.5 Millionen Kisten unverkäuflich in den palästinischen Ausfuhrhäfen, da nicht nur der mitteleuropäische Markt ausgefallen war, sondern wegen der Seeblockade auch die skandinavischen Länder ihre Aufträge annulliert hatten. England selbst als Hauptabnehmer, verfügte nicht über ausreichenden Schiffsraum zur Abnahme der Ware. Schon Ende November tagte in Kairo eine Wirtschaftskonferenz der Orientstaaten, um Mittel und Wege für die Hebung des gegenseitigen Warenaustausches und Überwindung der durch den Krieg in Europa hervorgerufenen Wirtschaftskrise ihrer Länder zu beraten. Dank der Bündnisse mit England oder der Abhängigkeit von ihm, haben sie durch den englischen Krieg das doppelte Nachsehen und fehlt ihnen der deutsche Markt. Und noch ist nicht abzusehen, ob sie England nicht doch noch zum Kriegsschauplatz werden läßt.

Verzeichnis der im Österreichischen Hospiz in Jerusalem internierten Deutschen

	Alter
Weltpriester	
Dr. Franz Heider, Direktor des Österreich. Hospizes	52 Jahre
Prälat Dr. Gorbach	50 „
Kaplan Albert Grebe	25 „
Franziskanerpatres	
P. Paschalis, Franz Ostertag	63 „
P. Cyriacus, Ewald Michels	62 „
P. Romuald, Theophil Uhrich	62 „
P. Werner, Joseph Schmitt	
P. Odorico, Walter Stenner	37 „
Franziskanerbrüder	
Bruder Valerio, Carl Graßhoff	70 „
Bruder Alexius, Peter Kwasnik	50 „
Bruder Reinoldus, Johann Pamler	55 „
Bruder Josaphat, Theodor Rhiem	57 „
Bruder Florian, Joseph Hoeß	40 „
Bruder Pius, Heinrich Wretsch	36 „
Bruder Jordan, August Furtwängler	35 „
Lazaristenpatres	
P. Johann Sonnen	63 „
P. Wilhelm Müller	73 „
P. Leo Schmitt	43 „
P. Hugo Kerls	35 „
Brüder des heiligen Johannes von Gott	
P. Conrad, Frank Pavlîc	42 „
P. Amatus, Cyron	66 „
Bruder Norbertus, Felix Hirzil	61 „
Bruder Johann Hegele	35 „
Bruder Wendelinus Grasmeyer	31 „
Jesuiten	
Bruder Eduard Decher	37 „
Christliche Schulbrüder	
Bruder Eucharius Pokoj	52 „
Bruder Sigismund, Michael Kaufmann	42 „
Bruder Peter, Nikolaus Harings	36 „
Salesianer	
Bruder Emilius Ritz	39 „
Österreichische Schwestern	
Schwester Gerfrieda, Josepha Sachsenhuber	39 „
Schwester Basilissa, Maria Mayrhuber	52 „
Schwester Liliosa, Cäcilia Fasching	32 „
Schwester Seraphia, Caroline Bernroider	37 „
Schwester Gottburga, Anna Friedel	29 „
Privatpersonen	
Herr Gustav Sauermann	36 „
Fräulein Anna Wohlwend	29 „

Nach neueren Nachrichten sollen sich P. Leo Schmitt C. M. und Rektor . Franz Heider im Konzentrationslager in Akko befinden und nicht, wie übrigen Geistlichen und Schwestern, Weihnachten 1939 in Freiheit setzt worden sein.

Das Vaterland ruft die Palästinadeutschen

Von Bernhard Gauer-Düsseldorf

Die Münchener Konferenz im September 1938 brachte auch für Palästina eine gewisse Entspannung, jedermann atmete erleichtert auf, packte sein für die Flucht vorbereitetes Gepäck wieder aus und ging wie früher seiner Arbeit nach. Wie englische Freunde meinten, glaubte aber niemand so recht an einen Dauerzustand friedlicher Art.

Der arabische Kleinkrieg ging weiter, er dauerte schon Jahre. Bewundernswert waren die Ausdauer und der Heldenmut der Araber. Trotz Einsatz größter Militärmassen kam dieser Guerillakrieg nicht zum Erlöschen. Unter den Arabern selbst wütete der Parteihaß. Der Führer der nationalen Bewegung, der Großmufti, war längst nach Syrien geflohen. Von dort aus leitete er unverdrossen sein Befreiungswerk. 7000 tote Freischärler, 15 000 Waisenkinder, über 30 000 geflohene arabische Familien, viele zerstörte Häuser und Dörfer waren allein die arabischen Verluste. Dennoch geht bis heute dieser verbissene Kampf weiter. Die Araber hofften, bei einem europäischen Krieg ihre eigenen Ziele eher zu erringen. Das Bombenwerfen von seiten der Juden und Araber war an der Tagesordnung. In öffentliche Gebäude, Autobusse, Telephonhäuschen, in die neue Post Jerusalems sowie in das Paßamt wurden Zeitbomben gelegt, die großen Schaden anrichteten, und denen viele Menschen zum Opfer fielen. Auf den Landstraßen explodierten die Landminen, Juden töteten Araber, Araber die Juden, beide wiederum gingen auf die Engländer los, und schließlich schossen sich die Araber im Parteihaß gegenseitig nieder. Verräter unter den Arabern ereilte das gleiche Schicksal. Ebenso wurden die Räuberbanden, die sich als Freischärler ausgaben, von den Arabern kurzerhand niedergemacht. In diese Zeit spielt eine schaurige Geschichte, die so recht die ehrliche Auffassung der Freischärler kennzeichnet. Wie erzählt wurde, erschien vor dem Felsenkloster Massada ein Trupp bewaffneter Araber und begehrte Einlaß. Sie erhielten Brot und Wasser, gaben sich als Freischärler aus und wollten den Oberen sprechen. Von diesem forderten sie nun eine Abgabe von 100 Pfund. Die Summe war nicht zu beschaffen, der Obere bat sie, in zwei Tagen wiederzukommen und sich das Geld abzuholen. Nach dem Verschwinden dieser bewaffneten Bande erschien eine andere bewaffnete Anzahl Araber und bat um Wasser. Der hinzukommende Obere war nun ganz entsetzt, daß die Leute wiedergekommen sein sollten, und sagte dem Anführer, er wollte ihm das Geld doch erst in zwei Tagen geben. Dieser Mann war sehr erstaunt, es handelte sich jetzt um wirkliche Freischärler, ließ sich den Vorfall erklären und versprach,

deren Tages wiederzukommen, sich im Kloster versteckt zu halten und im Eintreffen der Räuberbande diese mit seinen Leuten festzunehmen. ie abgemacht erschien nun die Bande am anderen Tage, wurde ein-lassen und bekam von dem Oberen das Geld vorgezählt. Während dieser andlung erschienen plötzlich die Freischärler, überwältigten die Räuber d fesselten sie. Dann nahm der Anführer den Oberen bei der Hand, führte n an jeden einzelnen der Kerle heran und sagte ihm: „Sieh dir alle recht nau an, damit du sie wiedererkennst." Dann zogen die Freischärler mit ren Gefangenen ab. Anderntags erschienen drei bewaffnete Männer it Säcken auf den Rücken und ließen den Oberen rufen. Währenddem ckten sie ihre Säcke aus, entnahmen diesen die Köpfe der Räuber und ellten sie nebeneinander auf. Als nun der Obere kam, bestellten sie Grüße n ihrem Führer und fragten ihn, ob er die Köpfe wiedererkenne? Dann gen sie damit wieder ab, den Mönchen gruselte.

Ebenso entsetzt waren die Leute am Damaskustor, als sie eines Nach-ittags auf dem Platze einen alleinstehenden Korb schließlich doch näher trachteten und öffneten. Darin lag der Kopf des schwarzen Dieners des roßmufti, eines Mannes, den jeder kannte.

Das Militärgericht hatte Hochbetrieb. Massenweise wurden die Araber d Juden verhaftet und viele Araber in Akko und Jerusalem gehenkt. eschah in einem Viertel Jerusalems eine Mordtat oder wurde eine Bombe eworfen, dann erschien sofort Militär, eine Sirene ertönte als Signal r Sperre, das Viertel wurde umzingelt, es wurden Verhaftungen vor-enommen. Kein Mensch durfte sich auf der Straße sehen lassen, es sei enn, er war im glücklichen Besitze eines besonderen Curfew-Ausweises. olche Sperren waren an der Tagesordnung. Für alle Geschäftsleute in esen Vierteln eine sehr unangenehme Sache. Allabendlich gegen 6 Uhr urden alle Tore der Altstadt geschlossen. Die Passage durch das offene affator war nur mit besonderem Ausweis möglich. Die Bevölkerung zog ch nach ihrer Rasse enger in ihre Viertel zurück. Eine Menge jüdischer eschäftsleute in der unteren Jaffastraße verlegten ihre Geschäftslokale ehr nach der neuen jüdischen Gegend. Ab 1 Uhr nachts bis früh 6 Uhr ar jeder Straßenverkehr gesperrt.

Im Sommer legte man auch eine Zeitbombe in den Briefkasten am Ein-ange des Deutsch-Syrischen Waisenhauses. Die Explosion richtete großen achschaden an und verletzte einige junge Leute, es hätte aber auch ebenso ine große Anzahl der Waisenkinder die Opfer sein können.

In Tiberias, Saffed, am Jordan, in der Nähe Jerusalems, bei Hebron und uf der Straße zum Toten Meer tauchten immer wieder die Freischärler uf und hielten Polizei und Militär in Bewegung. Bis an die Stadtgrenze atten die Freischärler ihre Posten vorgeschoben.

Die Regierung führte die Identitätskarte für jedermann ein. Die Araber bedrohten jeden ihrer Sippe mit dem Tode, wenn er sich eine solche Karte ausstellen ließ. Schließlich wurde doch klein beigegeben. Für jede Reise per Bahn oder Auto mußte sich jedermann persönlich einen Ausweis holen. Das konnte auch nach stundenlangem Warten gelingen, der Andrang war enorm.

Wir Deutschen hielten strenge Neutralität und mischten uns nicht in die inneren Angelegenheiten des Landes. Obschon alle Araber uns sehr zugetan waren, ja den „Führer" förmlich verehrten (und das bis tief in die Wüste), ist kein einziger Fall vorgekommen, wo ein Deutscher seine neutrale Haltung verlassen hat.

Bekanntlich war die NSDAP. mit ihren Nebenorganisationen in Palästina sehr in Blüte. In der Presse fand man hin und wieder Bemerkungen darüber, zu einem Verbot ist es aber nie gekommen. Auffallend war es doch, daß jene Fahrtausweise besonderen Angehörigen der NSDAP. nicht ausgestellt wurden. Anderen wurde sie wieder entzogen. Da Reiter und Fußgänger diesen Ausweis nicht benötigten, reiste mancher auf diese Weise.

In dem privaten Verkehr mit englischen Freunden und Bekannten war keinerlei Änderung eingetreten. Der englische Soldat, der immer noch gern in deutsche Restaurants kam, desgleichen der Beamte, alle waren höflich und dachten alles andere mehr als an Krieg mit Deutschland.

Eine englische Autopatrouille, die mich in der Nacht ohne Ausweis auf der Straße erwischte, brachte mich sogar bis in die Nähe meiner Wohnung. Der führende Unteroffizier war einst im Saargebiet, er kannte sogar deutsche Lieder.

Das D. N. B. (Deutsches Nachrichten-Büro) unterhielt schon seit Jahren ein kleines Nachrichtenblatt. Das Büro war bestens informiert, was von der Mandatsregierung so unangenehm empfunden wurde, so daß das Blatt wiederholt nicht erscheinen durfte.

Schließlich erhielten Dr. Reichert und sein Redakteur Volkhardt den Befehl, innerhalb von 48 Stunden das Land zu verlassen. Das deutsche Generalkonsulat gab den scheidenden Herren noch einen gutbesuchten Empfang.

Nach diesem Vorfall wurde die Lage wesentlich ernster. Die von Berlin durchgegebenen Radiomeldungen in arabischer Sprache konnten nicht verboten werden. In den arabischen Cafés waren die Radioapparate um diese Stunde förmlich umlagert. Heute gibt es bis tief in die Wüste Empfangsgeräte, wiederholt hörte ich von Arabern aus Transjordanien, wie vortrefflich die deutschen Sendungen seien. Seit dem Besuch unseres Gesandten in Bagdad, Dr. Grobba, bei Ibn Saud wurde schon die vorhandene deutschfreundliche Stimmung bei den Arabern noch verstärkt.

ch arbeitete schon seit langer Zeit im Auftrage der Mandatsregierung Archäologischen Museum zu Jerusalem. Dort restaurierte ich ein wertles, interessantes Mosaik. Im Museum war ich der einzige Deutsche. englische Leitung beschäftigt arabische, jüdische und armenische mte. Mit dem leitenden Direktor Iliff verband mich eine jahrelange undschaft. Unsere gemeinsame Arbeit in rein archäologischer Benung duldete keine politische Einstellung. Der allgemeine Umgangston r demnach unter allen Beamten und Angestellten ohne jede Schärfe.

Direktor Iliff wurde im Mai von einem Araber angeschossen und lag mit em schweren Lungenschuß im Hospital.

Mein Werk sollte Ende August fertig werden, andere Arbeiten, auch in nsjordanien, waren schon in Vorbereitung.

Mit größter Spannung verfolgten wir die Vorgänge in Polen. Mein bischer Arbeiter Anton las mir täglich seine Zeitungen vor, es roch denklich nach Krieg. Schon einen Monat vorher wurden unter den amten und Angestellten Broschüren über den Gasschutz verteilt und er zum Kauf einer Gasmaske angehalten. Das englische Militär war usagen restlos in Richtung Suezkanal abmarschiert.

Unter den geschilderten Verhältnissen haben wir nicht nur monatedern jahrelang in Palästina leben und arbeiten müssen. Sensationsldungen dieser oder jener Art brachten immer wieder die Menschen in ue Aufregung. So erschien eines Tages in der Palestine-Post ein Artikel, itelt „Notschrei eines deutschen Kolonisten", welcher sogleich als glaubliche Machenschaft von gewisser Seite erkannt wurde. Wir waren r einer Entscheidung angelangt. Damit keine Meldung aus der Heimat lorenging, richteten wir einen Radiodienst ein. Niemand wußte etwas. kam der

Sonntag, der 27. August 1939

Jetzt spricht das Tagebuch!

Am Vormittag fand eine eilig einberufene Versammlung in der deutschen lonie statt. Vizekonsul Eckert hielt einen orientierenden Vortrag und t insbesondere den wehrfähigen Männern bis zu 45 Jahren, sich auf den marsch oder die Flucht vorzubereiten. Von dieser Versammlung wußte nichts. Am Mittag fand ich zu Hause eine schriftliche Aufforderung r, sofort zum Generalkonsulat zu kommen. Nachmittags um 3 Uhr ging hin. Um dem einsetzenden Hochbetrieb gerecht zu werden, hatten sich hrere Volksdeutsche eingeschaltet. Inzwischen erschien der Vizekonsul. f meine Frage teilte er mir mit, daß alle ehemaligen Offiziere auf Lebensiten verpflichtet sind, sich zu stellen. So mußte ich mich auch auf die ucht vorbereiten. Ich hatte tags zuvor meinen Paß abgegeben, um meine

abgelaufenen Rückreisevisen zu erneuern und gleichzeitig eine Einreise nach England zu bekommen. Am Abend traf man sich, doch keiner glaubte an Krieg.

Montag, den 28. August 1939

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Versammlung der Deutschen vom Tage vorher herumgesprochen. Ich ging an meine Arbeit ins Museum. Es kam viel Besuch zu mir, ein jeder wollte etwas erfahren. Anton kochte dauernd Mokka, mit meiner Arbeit wurde ich heute nicht fertig. Es fehlten noch Kleinigkeiten, die ich hoffte, anderntags noch in aller Frühe fertigzubekommen.

Die nicht leichte Lage aller Deutschen in Palästina machte eine strenge Neutralität zur Bedingung. Es ist mir kein einziger Fall bekannt, wo Deutsche diese Neutralität verletzt hätten. Von gewissen Seiten mußte vieles eingesteckt werden, ob es von deutschen Emigranten oder anderen kam. Einer dieser Hellseher sah schon die Polen siegreich in Berlin einziehen. Die Mandatsregierung hatte sämtliche Banken auf mehrere Tage gesperrt, es war nicht möglich, an Geld zu kommen.

Am Nachmittag ging es zum Generalkonsulat. Dort war mittlerweile schon viel Arbeit geleistet, die abreisenden Volksgenossen waren in Gruppen eingeteilt und erhielten einige Pfunde für die Reise. Der Betrieb im Konsulat stand auf Hochtouren. Eine Maschine riß alle Papiere und Akten in kleine Fetzen, welche dann noch verbrannt wurden. An den Wänden standen schwer versiegelte Pakete. Mir hatte man die Gruppe der Frontsoldaten und Junggedienten zugeteilt, die ich auf dem schnellsten Wege in die Heimat zu bringen hatte. Ich hatte einen Mann in meiner Gruppe, der am Toten Meer leben sollte, kein Mensch hat ihn je gesehen, er war nicht zu erreichen. Willi Doh war mein Stellvertreter, wir machten den Fluchtplan zurecht. Am anderen Morgen wollten wir nach Jaffa vorfahren, um von dort eine Fahrgelegenheit nach Brindisi, Piräus, Athen oder das italienische Rhodos ausfindig zu machen. Meine Gruppe hatte sich bereit zu halten, um sofort nach Jaffa nachzukommen. Offiziell war der Schiffsverkehr, insbesondere der Passagierdampfer, auf dem Mittelmeer gesperrt. Andere junge Deutsche hatten einige Tage vorher einen Dampfer in Haifa noch bekommen, andere waren nach Rhodos geflohen.

Das noch fehlende griechische Visum für alle besorgte Frontkämpfer Pastor Dannebauer. Mittlerweile war auch mein Paß mit den gewünschten Visen eingetroffen.

Zu Hause erwartete mich Pater Sonnen. Er war in großer Sorge. Wir besprachen das Nötigste, kamen überein, meine Wohnung so zu belassen, wie sie war, da ein Einpacken aller meiner Sachen doch nicht mehr möglich

. An dieser Stelle ist es interessant, an die Tätigkeit unserer Patres
rend des Weltkrieges zu erinnern. Der Senior der Lazaristen, Pater
ler, der Erbauer des herrlichen Erholungsheimes in Emmaus, geriet
en Verdacht der Spionage, tagelang wurde er im eigenen Hause scharf
acht, das Todesurteil stand bevor. Einem gütigen Geschick verdankte
daß er schließlich mit den übrigen Deutschen in Ägypten interniert
de, wo er als Priester, Koch, Maler und Kunstgewerbler tätig war.
Aufmunterung der Mitgefangenen verfertigte er zu Weihnachten die
nartigsten Geschenke, sogar Pelzmützen, von denen eine heute noch
einem Deutschen mit besonderem Stolz getragen wird. Wer den heute
hbetagten Pater Müller mit seinem patriarchalischen Aussehen kennen-
rnt hat, bekam die Geschichte der Gefangenschaft wiederholt zu hören.
ler jetzigen kritischen Lage sprach Pater Müller nur mit Grausen von
r neuen Gefangenschaft. Damit es nicht vergessen wird, gehört eine
ige Geschichte auch hierher. Pater Müller erhielt von seiner Mutter ein
h-Klavier geschenkt. Während der deutschen Besatzung spielten
auf unsere Soldaten und später die Engländer. Mit dem Abzug der
teren verschwand auch das Klavier. Im Frieden bekam Pater Müller
uch von einem höheren englischen Offizier. Beide kannten sich vom
ltkriege her. Im Laufe der Unterhaltung erzählte Pater Müller auch
Klavierraub. Es dauerte nicht lange, da kam eine große Kiste an, man
unte, das Klavier war wieder durch die Nachforschungen des Offiziers
gestöbert und zurückgeschickt worden. Allerdings sah es wie ein ge-
fter Vogel aus. Das Instrument hatte ein weite Reise hinter sich, es
in Ägypten, an der Westfront und in England. Es hatte seinen Mann
Kriege gestanden, man merkt ihm heute nichts davon an, ein guter
weis für deutsche Qualitätsarbeit.

hnlich wie Pater Müller ging es den hochwürdigen Herren auf dem
n. Auch dort standen einige in dem Verdacht der Spionage. Pater
nen hatte damals alle Hände voll zu tun. Im Paulus-Hospiz war ein
tsches Erholungsheim für die Soldaten eingerichtet, die Engländer be-
lagnahmten das Gebäude. Das Hospiz in Tabgha blieb unbehelligt. Pater
Schmitt war im Weltkriege als Infanterieunteroffizier lange an der
nme eingesetzt, geriet dort in englische Gefangenschaft, wo er jahre-
g auszuhalten hatte.

Über diese Dinge aus dem Weltkriege sprach ich mit Pater Sonnen. Stand
einem Kriege die Schließung der blühenden Schmitt-Schule in Jeru-
em und die Beschlagnahme der anderen Besitzungen des Vereins bevor?
Früchte einer 50jährigen Pionierarbeit, die so große Opfer an Gesund-
t und Leben gefordert hat, der ganze Besitz des Vereins stand jetzt

wieder auf dem Spiele. Damit wäre ein Vorposten des Deutschtums im Orient der Vernichtung preisgegeben.

Nachdem ich Pater Sonnen bat, auch die anderen Herren herzlich zu grüßen, verabschiedeten wir uns. Kaum war er gegangen, da erschien der über 80jährige Pater Mauritius Gießler mit Pater Maurus und Pater Andreas, um die Grüße des Vater Abt zu überbringen. Hinzu kam noch Msgr. Dr. Gorbat und Feund Stephan. Mutter Pia und Schwester Seraphia bewirteten uns mit dem üblichen Mokka. Mutter Pia hat mit ihren vielen Mitschwestern in der Krankenpflege im Weltkriege unseren Soldaten tapfer beigestanden, sie war im Besitz des Eisernen Kreuzes wie alle ihre Mitschwestern.

Inmitten meiner Mosaiken, Studien, Staffeleien und Koffer hockten wir eng zusammen bis zur Dunkelheit. Es war ein herzlicher Abschied, es war mir schwer ums Herz, von so lieben und guten Menschen auf unbestimmte Zeit, vielleicht für immer, Abschied nehmen zu müssen. Nachdem auch sie gegangen waren, traf ich meine Gruppe im Deutschen Restaurant. Dr. Gorbat und seine Wirtschafterin leisteten uns Gesellschaft. Gepackt war noch nichts.

Dienstag, den 29. August 1939

Morgens 4 Uhr kam Anton. Wir gingen ins Museum an meine Arbeit, um 8 Uhr habe ich mein Wort erfüllt, die Arbeit war restlos fertig. Nun konnte ich erleichterten Herzens nach Hause gehen, um einzupacken. An Gepäck war nur das erlaubt, was jeder allein tragen konnte. Ich dachte an die bevorstehenden Strapazen der Flucht, packte warme Decken, Kleider und Wäsche, alles andere mußte ich schweren Herzens zurücklassen. Etwa 500 Bilder, Studien, Zeichnungen, vier Illustrationen zu einem geschichtlichen Werke ließ ich unter anderem zurück.

Ich verabschiedete mich von den Schwestern, die so lange Jahre für mich treu gesorgt hatten, und fuhr dann zu Willi Doh, er war reisebereit. Noch einmal Händeschütteln mit Vater Doh, Anton und Georg, dann fuhren wir im englischen Privatauto nach Jaffa. Wir kamen unbehelligt durch und standen schon nach einer Stunde im dortigen deutschen Konsulat. Hier half man uns ebenfalls nach Kräften. Ein Schiff gab es nicht mehr. Ich konnte allenfalls zwei teure Plätze in einem Flugzeug nach Brindisi bekommen. Wir gingen zum Norddeutschen Loyd zu unserem Freunde Rudolph Lorenz, um dort etwas zu erfahren. Ohne Resultat wurde nach allen Seiten telephoniert. Dann fuhren wir zum Hafen. Auf der Reede lag ein Engländer und weit davon entfernt drei schwedische Frachter. Unser Entschluß war schnell gefaßt, zurück in die Stadt zum schwedischen Konsulat. Der Konsul, ein Deutscher, teilte uns mit, daß seit gestern von seiner

gierung verboten worden sei, Passagiere, gleich welcher Nation, mit-
ehmen. Einer dieser Frachter sollte heute noch nach Piräus-Athen.
bat den Konsul, mit dem Kapitän dieses Schiffes zu verhandeln, meine
ppe als Schiffsarbeiter anzuheuern. Der Konsul glaubte, dieses fertig-
ringen. Wir gingen in die Stadt, um uns Arbeitskleidung, Proviant,
schenlampen usw. zu besorgen. Gegebenenfalls mußten wir unsere
ppe herbeirufen, welche in Jerusalem abmarschbereit stand. Ein Bote
te uns ein und rief uns zum Konsulat. Dort teilte man uns mit, es sei
n Generalkonsulat Jerusalem gelungen, in Alexandrien einen grie-
schen Dampfer zu chartern, der anderntags in Haifa anlegte und alle
itschen Flüchtlinge nach Piräus mitnehmen sollte. Wir dankten dem
wedischen Konsul und verzichteten auf die romantische Überfahrt als
eiter oder Kohlentrimmer. Keiner wußte nun, ob das gecharterte
iff ein Passagierdampfer sei. Der gekaufte Proviant blieb vorläufig zur
rfügung. Am Abend hielt Herr Wagner in Sarona noch eine orientierende
de. Meine Gruppe war verständigt, uns anderntags in Haifa zu treffen.

Mittwoch, den 30. August 1939

Es waren noch die Straßenausweise nach Haifa in Tel-Aviv zu besorgen.
r englische Major kannte uns, wir brauchten nicht lange zu stehen.
nn fuhren wir in demselben Privatauto aus Jerusalem nach Haifa. Diese
hrt ging ebenfalls glatt.

Auf dem Konsulat in Haifa herrschte Hochbetrieb. Im Laufe des Nach-
ttags trafen alle Volksgenossen im dortigen Deutschen Club ein. Es gab
ibier und Butterbrote. Der Kapitän des griechischen Dampfers hatte
egraphisch eine größere Summe nachverlangt. Die Banken waren ge-
rrt. Es mußten diejenigen, die Geld vom Konsulat erhalten hatten, dieses
eder rausrücken. Es waren Kameraden unter uns, die sozusagen nichts
hr hatten.

Unter den Flüchtlingen waren sämtliche deutschen Kolonien des Landes
rtreten, wehrpflichtige Männer bis zu 45 Jahren, teils mit Frauen und
ndern, insgesamt 305 Personen. Unter anderem waren darunter Ing.
hneller mit Familie, die beiden Assistenzärzte der Diakonissen, Archi-
tt Epinger, Lehrer Buchhalter und der Landesleiter der NSDAP., Herr
s, Konsul Dr. Melcher teilte den Transport ein. Die Reserve-Offiziere
ehrmann und Keller, unterstützt von Herrn Sus und mir leiteten den
ansport. Auch Frontkamerad Herrmann war bei uns. Diesmal fuhr er
ht umsonst in die Heimat wie ein Jahr früher vor der Münchner Tagung
t einem Trupp junger Deutscher aus Haifa, um zu den Fahnen zu eilen.
r Dampfer war mittlerweile eingelaufen. Er hieß „Patris", war in Malta
eimatet, gehörte einem Griechen und fuhr unter englischer Flagge. Am

Zoll wurden wir noch gründlich untersucht. Die uns bekannten englischen Beamten sagten: „In 14 Tagen seit Ihr wieder hier." Das kleine Schiff war stark besetzt; es brachte die Ägypten-Deutschen mit. An Bord geklettert, warf man das Gepäck vorläufig in eine Ecke. Dann lief jeder auf die Kabinen los, wurde wieder rausgeworfen, lief in eine andere, bis dann endlich die Frauen und Kinder in den Kabinen untergebracht waren. Für viele gab es keinen Platz mehr; sie mußten auch über Nacht an Deck bleiben. Ich hatte mit drei Mann meiner Gruppe eine Kabine erwischt, deren Betten während der Überfahrt nicht kalt wurden, da wir stundenweise die Kameraden dort unterbrachten. Die Sirene brummte, die Anker hoben sich, heraus ging es aus dem Hafen, vorbei an dem kümmerlichen Stahlnetz, das U-Boote auffangen sollte. Es war nachts kurz nach 12 Uhr; in der Ferne verschwanden die Lichter von Haifa, bis zuletzt die Leuchtfeuer noch herüberblinkten. Viele unserer Kameraden waren in Palästina geboren, wo schon ihre Großeltern in unsagbarer Mühe und Fleiß sich die neue Heimat geschaffen hatten. Ein jeder ließ viel zurück: Eltern, Geschwister, Kinder, Haus und Hof. Doch über allem stand die Liebe zum alten Vaterlande.

Die Patris war ein kleiner Passagierdampfer, hatte Kajüten 1. und 2. Klasse und eine beschränkte Anzahl Betten 3. Klasse im Vorderschiff. Ein großer Teil der jüngeren Leute machte es sich auf dem oberen Hinterdeck im Freien bequem. Die schwere Dünung brachte das Schiff, welches hohe Fahrt fuhr, in bedenkliches Schwanken. Kaum einige Stunden auf offenem Meer, war der größte Teil unserer Mitreisenden von der Seekrankheit befallen, wozu auch die Aufregung das Nötige beigetragen haben wird. Zur Essenszeit fiel es vielen recht schwer, an den Tisch zu kommen, manche kamen überhaupt nicht. Während des Tages saßen oder lagen die seekranken Passagiere auf Deck in der frischen Luft. Merkwürdigerweise sind die Kinder verschont geblieben; sie liefen munter umher und hatten wohl noch nie in ihrem Leben so viele gute Onkels gehabt. Die beiden Herren Keller und Gasmann liefen dauernd umher, um den Seekranken Erleichterung zu verschaffen. Es tat jeder, was er konnte. Da der Wirt des Schiffes uns nicht ordentlich verpflegte, hatten wir mit ihm eine energische Unterredung, worauf denn auch das Essen besser wurde. Am zweiten Tage waren die allgemeinen Verhältnisse schon besser. Auf der ganzen Reise sahen wir nur ein einziges kleineres Segelschiff. Das Meer war wie ausgestorben. Hin und wieder tauchte ein Delphin auf mit seinem lustigen Spiel.

Freitag, den 1. September 1939

Die Funkmeldungen wurden uns von dem unfreundlichen Kapitän und seinen Leuten nicht durchgegeben. Es sickerte noch in der ersten Nacht eine Meldung durch, wonach die Juden sofort nach Abfahrt des Schiffes

e Deutschen Kolonien geplündert haben sollten. Es entstand eine große ufregung; die Meldung war falsch. Ein Kamerad von uns, der Griechisch nnte, hatte sich in die Nähe der Radiostation geschlichen und konnte n mit abhören. So bekamen wir wenigstens einigermaßen Nachrichten. das Schiff unter englischer Flagge fuhr, waren wir sehr beunruhigt. Wir ren auf alles gefaßt und hätten uns notfalls selbst geholfen. Mit großer annung wurde der Kurs des Schiffes verfolgt. An Deck lagen viele See- anke. Herr Pastor Dannebauer lief mit der Wermutflasche umher. Ich b von meinem mitgenommenen Arrak, soviel es ging, ab.

Samstag, den 2. September 1939

Kapitän und Besatzung wurden freundlicher. Das Wetter war klar, wir ren an Kreta vorbei und sahen bald die ersten großen griechischen seln. Die inzwischen eingetroffenen besseren Nachrichten besserten auch e Stimmung. Wie überall auf Reisen gab es auch hier unentwegte Skat- ieler; die Biervorräte gingen langsam zur Neige. Unser Spaßmacher, skar Diedrich, war in hoher Fahrt. Wo er hinkam, löste er lautes Gelächter s. Von einem soldatischen Geist, der etwa das Lied „Denn wir fahren gen Engelland" zur Folge gehabt hätte, war noch nichts zu spüren. Im runde genommen war jeder zunächst auf sich selber bedacht und kämpfte gen die Seekrankheit. Der Kapitän hatte drahtlose Anweisung bekommen, s in Piräus sofort von Bord zu lassen und mit seinem Schiff zurückzu- hren, was den Matrosen gar nicht paßte.

In der Ferne sahen wir die Lichter von Piräus. Bald erschien das Zoll- ot. Es folgte eine langwierige und recht genaue Untersuchung der Pässe, sonders der Devisen. Bis zum letzten Nickelstück mußte das Geld vor- zählt werden. Einzeln trat man im Salon an, von draußen schaute man rch die Fenster zu. Es war manchmal humoristisch, wie einzelne Kame- den Pfunde, Lire, Dollars, Reichsmark, Drachmen und auch Gold hervor- gen, um alles eintragen zu lassen. Mancher hatte doch im Orient gespart. gen Mitternacht legten wir in Piräus an. In größter Eile wurde das hiff geräumt. Bald stapelten sich Berge von Koffern, Rucksäcken und gar Kinderwagen am Lande. So standen wir als Flüchtlinge zum erstenmal auf Europas Erde, ein Stück dem Vaterland näher und mit dem Gefühl r Sicherheit, da uns jetzt nichts mehr passieren konnte.

Die deutsche Kolonie in Athen war über unsere Ankunft nur ungenau ientiert, und doch war man zur Stelle. Nun begann das Verstauen in utos und Omnibusse zur Fahrt nach Athen. Wir bekamen Quartier im otel Excelsior und im Deutschen Club. Vor unserem Hotel angekommen, urden die Zimmer zugeteilt. Jeder suchte sich sein Gepäck, dann konnte an den äußeren Menschen etwas in Ordnung bringen.

Ich ging auf die Straße. Athen hatte ich öfter besucht, ich kannte mich einigermaßen aus. Die hellerleuchteten Straßen der Großstadt, vor den großen Restaurants eine Masse Menschen an Tischen, schreiende Zeitungsjungen, Stiefelputzer, großer Betrieb, erinnerten mich wieder daran, in Europa zu sein. Es dauerte nicht lange, so tauchten auch die Kameraden auf. Alle hatten den Wunsch, essen und trinken zu können. Griechisches Geld hatte keiner. Wir verhandelten mit einem Oberkellner; es gelang, wir mußten einen großen Bogen ausfüllen und bekamen gewechselt.

Sonntag, den 3. September 1939

Wir bummelten durch die Stadt, kauften Zeitungen und schrieben noch einmal nach Palästina. Gegen Mittag brachte uns ein Mitglied der Kolonie zum gemeinschaftlichen Mittagessen in ein größeres Restaurant. Anschließend ging ich mit mehreren Kameraden auf die Akropolis, wo so ziemlich alle hinkamen. Ein kleiner Teil zog es vor, das Strandbad aufzusuchen. Ich hätte vor zwei Jahren nicht gedacht, in Athen einst als Flüchtling zu stehen. Die Akropolis mit all ihren Schönheiten, von der herrlichen Sonne vergoldet, war für alle ein Ereignis. Einer Anzahl Kameraden konnte ich einen kleinen Vortrag halten. Auf der Akropolis stand ich nun zum vierten Male, doch noch nie hatte ich eine solch ausgezeichnete Fernsicht. Ich bedauerte sehr, einen befreundeten deutschen Archäologen nicht mehr angetroffen zu haben; er hätte der Führer sein sollen. Es hätten bestimmt einige Kameraden nach einem solchen Vortrag die Akropolis nicht als Steinhaufen bezeichnet. Auf Umwegen bummelten wir dann durch die Stadt zum gemeinsamen Abendessen. Am Abend besuchten wir dann auch auch ein Riesen-Garten-Varieté. Etwa 2000 Menschen saßen hier dichtgedrängt zusammen und amüsierten sich über die wirklich komischen und einfältigen Darbietungen.

Montag, den 4. September 1939

Allgemeines Treffen im Deutschen Club. Ein Vertreter der Gesandtschaft begrüßte uns und orientierte uns über die neuesten Ereignisse in der Heimat. Der Transport wurde geteilt. Die Frauen, Kinder und Väter blieben zurück, während die wehrfähigen Männer, etwa 175 Mann, auf dem schnellsten Wege mit der Bahn weitergeleitet werden sollten.

Nach dem Mittagessen ging man eilig in die Quartiere, um das Gepäck zu holen und zur Bahn zu fahren. Wir bekamen reservierte Wagen. Unser Zug setzte sich gegen 12 Uhr in Richtung Saloniki in Bewegung. Die Fahrt durch die griechische Landschaft und später die grandiose Gebirgswelt war etwas Neues. Der Himmel war bewölkt, leichte Regentropfen klatschten gegen die Fensterscheiben; es wurde merklich kalt. Da wir in Haifa noch etwa 35 Grad Celsius im Schatten hatten, berührte uns der Klimawechsel

rk. Die dunklen Berge Griechenlands, der gesunde Ackerbau in den ederungen war etwas anderes als die gewohnte Landschaft in Palästina. e Stimmung war gut. Es wurden viele Witze gemacht über das Frauen- kchen der Soldaten, ihre hageren Beine, die Füße in den fantastischen nabelschuhen, auf deren Spitze noch eine Quaste saß. Hielt der Zug ige Minuten, dann wurden sämtliche Limonaden auf dem Bahnhof aus- trunken und die Feldflaschen mit frischem Wasser gefüllt. Ein jeder kam noch reichlich Brot und Käse. Gegen Abend hüllten wir uns in unsere cken. Wir versuchten etwas zu schlafen; manch kräftiger Witz ertönte zwischen. Nun hatte das Ganze den Charakter eines Militärtransportes. wurde Skat gespielt, die Mundharmonika begleitete manches Lied. Bei nnenuntergang hatten wir die Paßhöhe hinter uns, die schweren Wolken lten sich, vor uns lag im Abendscheine die Bucht von Saloniki. In unzäh- en Serpentinen ging es dann talwärts. Um Mitternacht trafen wir in loniki ein, auf das herzlichste begrüßt vom dortigen deutschen Konsul. führte uns in ein Restaurant am Hafen, wo das Abendessen für uns vor- reitet war. Dann ging es im Regen zu Fuß in langen, schwer bepackten lonnen in die Hotels.

Dienstag, den 5. September 1939

Mittags war allgemeiner Treffpunkt in dem betreffenden Restaurant. In m herrschenden Regenwetter war leider an einen Ausflug in die Um- bung Salonikis nicht zu denken. Ich sah mir trotzdem den Hafen an, wo r ein paar kleinere Segelschiffe lagen. Nach einem guten Frühstück ging zum Bahnhof. Wieder reservierte Wagen. Um 11 Uhr fuhren wir in chtung Belgrad ab. Wir fuhren durch eine fruchtbare Landschaft und eichten gegen 15 Uhr die griechische Grenze, wo wir uns etwas auf- schen konnten. Dann ging es bald in die Nacht hinein. Wir erhielten noch mal Verpflegung, fuhren die ganze Nacht hindurch und trafen früh um Uhr in Belgrad ein.

Mittwoch, den 6. September 1939

In Belgrad wurden wir auf das herzlichste begrüßt. Lastwagen mit Bän- n standen bereit und brachten uns an die Donau, wo das überfüllte Schiff aturnus" schon auf uns wartete. Dieser Dampfer kam von Konstanza und tte eine Menge Touristen 1. Klasse, Bulgaren, Ungarn, Rumänen und nstige Flüchtlinge, an Bord. Außerdem fuhr noch eine etwa 100 Mann rke österreichische Abteilung HJ. mit ihrer großen Musikkapelle mit. eser Passagierdampfer war das letzte Schiff, welches nach Wien fuhr. r der Paßkontrolle hatten wir noch einen Zusammenstoß mit einer An- hl Juden, die sich äußerst herausfordernd benahmen. Es hätte nicht viel ran gefehlt, so wäre es diesen Leuten schlecht ergangen.

Während der Revision unserer Pässe wurden Brote als eiserne Ration für die Reise verteilt. Wir betraten den Dampfer, unser Gepäck wurde auf einen großen Haufen geworfen, mit einer Segeltuchplane bedeckt und vertäut. In dem überbesetzten Schiffe suchte sich jeder einen Platz. Kabinen waren nicht zu haben. Sogar auf den Gängen waren Reservebetten aufgestellt, die aber alle schon besetzt waren. Es blieb uns nichts anderes übrig, wir mußten das oberste Deck belegen. So saßen wir Mann an Mann auf den Bänken und lauerten auf eine Gelegenheit, die von den Touristen krampfhaft festgehaltenen Liegestühle wenigstens für eine Stunde zu erwischen. Diese Passagiere 1. Klasse, meistens Wiener, waren eher alles andere als kameradschaftlich. Sie nahmen, ob alt oder jung, ungeniert ihre Sonnenbäder. Die HJ.-Kapelle spielte, der Dampfer legte los, es begann im herrlichsten Sonnenschein die Fahrt auf der schönen blauen Donau. Kamerad Oskar war auf hohen Touren; er unterhielt die ganze Gesellschaft mit arabischen Witzen. An Bord gab es allerlei Getränke, sogar einen guten Heurigen. Wer sich ausruhen wollte, legte sich lang auf Deck; es war kaum noch Platz, um durchgehen zu können. Am Abend, nachdem die Touristen 1. Klasse im Speisesalon ihr frugales Abendmahl gegessen hatten, wobei diese keinerlei Eile hatten, mußten wir antreten und bekamen einen Teller in die Hand. Dann zogen wir an der Kombüse vorüber, wo es entweder Makkaroni mit Gulasch, Gemüse mit Rindfleisch oder Gemüse mit Wurst gut und reichlich gab. Dann zogen wir in den Speisesaal. Unterwegs erhielten wir noch Bestecke und Brot. Jeder suchte sich einen Platz, und nach dem Essen lieferte man Teller und Schanzzeug wieder ab. Ein Teil der Kameraden blieb in der Nacht in dem überhitzten Speisesaal auf dem Boden liegen. Der Rest, zu dem auch ich gehörte, blieb auf dem obersten Deck im Freien. Es wurde bedenklich kalt. Ich kam mit einem Kameraden überein, die Decken zusammenzulegen. Eine Dame lieh uns noch ein Kissen, dann wechselten wir alle vier Stunden mit dem Schlafen ab. Einer der Kameraden kroch abendlich in eine Taukiste, zog den Deckel hinter sich zu und kam am anderen Morgen wieder heraus.

Donnerstag, den 7. September 1939

Wir traten an zum Kaffeefassen. Dann saßen wir wieder auf dem obersten Deck. Die HJ.-Musikkapelle spielte; es war eine gehobene Stimmung. An beiden Ufern der Donau sahen wir prachtvolle Wälder. Wir konnten das Wild beobachten und machten uns einen großen Spaß daraus, die Unmasse von Wasserenten aufzuscheuchen, welche dann in großen Schwärmen abschwenkten und an anderer Stelle wieder einfielen. Nach der kalten Nacht tat uns die warme Sonne ordentlich wohl. So verging der Tag, bis wir gegen 15 Uhr in Budapest vor der Brücke anlegten. Etliche benutzten den kurzen

ufenthalt, um sich trotz der Zollrevision dennoch die Stadt anzusehen. ald ging unsere Reise weiter. Das imposante Stadtbild von Budapest wird emand vergessen. Heute abend mußten wir besonders lange warten, bis ch die Passagiere 1. Klasse bequemten, den Speisesaal zu räumen. iese Nacht versuchte auch ich dort zu bleiben. Die Bullenhitze und der eruch vertrieben mich bald wieder auf Deck, um das Rezept von der vorergehenden Nacht zu wiederholen.

Freitag, den 8. September 1939

Kamerad Eugen Faig hatte sich bei dem Koffertransport in Belgrad den uß verstaucht, welcher mächtig angeschwollen war. Eine Dame war so lienswürdig und gab ihre Kissen ab. Unser junger Arzt versuchte mittels eines andtuches mit Erfolg eine Kompresse und Verband zustande zu bringen. Wir leisteten dem zum Liegen verdonnerten abwechselnd Gesellschaft. Die ameradschaft war eine ausgezeichnete. Es wurden ehrlich geteilt Geld, rot, Wein und Tabak. Gegen 11 Uhr sahen wir Preßburg und erreichten un unser heißersehntes großdeutsches Vaterland. Die Herzen schlugen nun öher. Die Stimmung war eine ausgezeichnete. Wenn man sich den leinen Gruppen beigesellte, so hörte man von allerhand Plänen in Wien, esonders von Grinzing. Die alte Kaiserstadt tauchte auf, und bald legten ir an der Haltestelle an. Die Organisation der NSDAP. empfing uns mit ahnen, Girlanden und Sprüchen. Vom Dampfer bis ans Ufer bildeten wir ine Kette, dann wurde das Gepäck unter großem Hallo über die Köpfe eg an das Ufer balanciert. Dazu spielte die HJ.-Musikkapelle schneidige Märsche. Rote-Kreuz-Schwestern bewirteten uns mit Tee und Keks. Reorter stellten sich ein. Hitlerjugend erschien und half uns, das Gepäck bis u den nächsten bereitstehenden elektrischen Straßenbahnwagen zu transortieren. Unterdessen saßen wir auf der Ufermauer, Flüchtlinge, endlich uf heimatlichem Boden. Auf unserer Reise durch den Balkan behandelten ns die Einheimischen sehr reserviert. Wie anders wirkte der Empfang in Wien auf uns. Langsam kroch das wohltuende Gefühl zum Herzen, wieder n der geliebten Heimat zu sein. Mit der Straßenbahn fuhren wir jetzt in ie Untere Augartenstraße, wo wir in dem Jugendheim der NSDAP. glänzend ntergebracht wurden. Wir richteten Stubendienst ein, mußten unsere Betten elber machen, es herrschte militärische Ordnung. Im großen Speisesaal vurden wir einfach, aber ausgezeichnet verpflegt; wir waren zu Hause. Die rauenschaft in der Küche leistete, was sie konnte. Wien war verdunkelt, ür uns eine Neuigkeit. Deutsches Geld hatten wir noch nicht.

Samstag, den 9. September 1939

Der Stubenälteste weckte. Ein jeder lief zur warmen Brause und brachte len äußeren Menschen in feinste Form. Dann trafen wir uns zum Frühstück.

In den nun folgenden Tagen wurden unsere Papiere in Ordnung gebracht, und unser Geld wurde gewechselt. Einzelne Gruppen verließen schon Wien. Dann hatten wir reichlich Zeit und Gelegenheit, das schöne Wien zu erleben. Nachdem allmählich unsere Papiere in Ordnung waren, wurde unser Transport geteilt. Die meisten unserer Palästinadeutschen hatten in Württemberg ihre Heimat. Wer zu Verwandten wollte, konnte dort hin. Der größere Teil reiste am Dienstag, dem 12. September, ab. Die Heimatlosen, etwa 50 Mann, fuhren mit mir nach Prien am Chiemsee in das dortige Rückwandererlager. Der Leiter und die Angestellten der Wiener Jugendherberge brachten uns auf den Bahnhof und winkten noch lange dem rollenden Zuge nach. Bei der Ankunft am Abend in Prien holte uns der Lagerleiter persönlich ab. Das Gepäck blieb am Bahnhof. Dann ging es, Hosen aufgekrempelt, durch die dunkle Regennacht in das Hotel am See, einem schönen Rückwandererheim. In dem großen Speisesaal trafen wir viele Rückwanderer aus Tirol. Mit zwei älteren Kameraden bekam ich ein Zimmer im Hotel, während alle übrigen auf der Kegelbahn untergebracht wurden. Eine Rote-Kreuz-Schwester zeigte uns, wie hier die Betten gemacht werden sollten, wie der Boden gebohnert wird, usw. Es kam jeder an die Reihe. Wir ernteten sogar ein großes Lob für unsere exakte Arbeit. Uns alten Soldaten machte diese Arbeit Spaß.

In diesem Rückwandererheim herrschte ausgezeichnete Ordnung. Die Rückwanderer wurden beschäftigt. Der eine schaufelte Kohlen, hier bohnerten zwei alte Herren den Speisesaal, als hätten sie zeitlebens nichts anderes getan, dort besserte ein anderer alter Mann den Gartenzaun aus, die Damen an den Schreibmaschinen, alle Tätige waren Rückwanderer. Es herrschte ein kameradschaftlicher Ton. Am Abend hielt der Leiter einen kurzen Schulungsvortrag, das Radio gab die neuesten Nachrichten und Musik. In diesem Rückwandererheim wurden nun die nötigen Papiere ausgefüllt, es waren viele. Anderntags bummelten wir nach Prien. In der Nähe des Dorfes war eine Frau beim Heumachen. Das konnten unsere Farmer nicht mit ansehen. Im Nu flogen die Röcke ab, im Nu war das Heu in Ordnung. Als eines Abends der Lagerleiter nach Landarbeitern fragte, meldeten sich unsere Palästinadeutschen geschlossen, ganz gleich, welchen Berufsklassen sie angehörten. Nun erhielt auch ich die Erlaubnis, in meine rheinische Heimat zu reisen. Mit mir fuhr Kamerad Sus. Wir meldeten uns auf dem Bahnhof in München bei der Organisation der NSDAP. Ohne gefragt zu haben, gab man uns einen Bon für ein Mittagessen im Wartesaal zweiter Klasse. Kamerad Sus wollte sich in einem befreundeten Münchner Geschäftshause einen Lodenmantel kaufen. Ohne Bezugsschein wollte er das nicht. Wir gingen zum Rathaus, alles geschlossen, dennoch versuchte der Portier den zuständigen Beamten zu erwischen. Es gelang, Sus bekam

einen Bezugsschein. So wurden wir Flüchtlinge überall mit der größten Liebenswürdigkeit empfangen. Nach Besichtigung des Hauses der Kunst (Ausstellung) fuhren wir weiter über Stuttgart, wo Sus ausstieg. Dieser liebe und prächtige Kamerad, der unterwegs rührend für alle sorgte, ist leider einige Wochen später verstorben. Wir alle hatten unter dem Klimawechsel schwer zu leiden. Eine ganze Anzahl war erkrankt. Bei unserer Abfahrt in Palästina hatten wir 38 Grad Celsius im Schatten, heute haben wir 14 Grad (unter Null). So erreichte ich am 17. September 1939, einem herrlichen Sonntag-Herbstmorgen, mein geliebtes Düsseldorf. Ich war nun wieder ganz zu Hause. Mit derselben Zuvorkommenheit wie überall auf der Reise nahm sich das Rückwandereramt in Düsseldorf meiner an. Soweit meine Kameraden nicht das Ehrenkleid des Soldaten tragen, sind sie alle in guten Stellungen untergebracht. Interessant war die Disziplin der anderen Mitreisenden in der Heimat. Keinem paßte der Krieg, aber alle ohne Ausnahme wußten, um was es geht, und wie sie ihre Pflicht erfüllen werden bis zum letzten für das teure Vaterland.

Düsseldorf, im Januar 1940.

Kirche und religiöses Leben

Aus dem kirchlichen Leben im Jahre 1939

Am 16. Februar fand in der Kirche des Patriarchates das Requiem für den verstorbenen Papst Pius XI. statt. Es wurde vom Weihbischof Dr. Fellinger gefeiert. Anwesend waren von der englischen Regierung der Oberkommissar Mack Michel, sein Adjutant, der District Governor Keith Roach, die höchsten Offiziere der in Palästina stationierten englischen Truppen, fünf englische Richter in Amtstracht und viele andere höhere Zivilbeamte, ferner alle Konsuln, die Vertreter aller religiösen Kommunitäten — Katholiken, Griechen, Armenier, Syrer, Kopten, Abessinier, der englisch-anglikanische Bischof, Mohammedaner, z. B. der Oberbürgermeister von Jerusalem Mustafa Bey Chaldi, usw. usw. — Weltklerus und Ordensleute in sehr großer Zahl und sehr viele christliche Araber, Katholiken und Nicht-Katholiken.

Am 9. März fand ein Pontifikalamt statt zum Dank für die Wahl des neuen Papstes Pius XII. Es wurde zelebriert von Weihbischof Dr. Fellinger.

Infolge der innerpolitischen Lage in Palästina unterblieb dieses Jahr die Palmsonntagprozession von Bethphage über den Ölberg, Gethsemani zur Stadt; ebenso durfte die Nebi-Musa-Prozession der Mohammedaner am Karfreitag nicht gehalten werden.

Das Osterfest der Katholiken und Orthodoxen fiel dieses Jahr zusammen.

In normalen Jahren waren bei dieser Gelegenheit Tausende von Pilgern aus dem nahen Orient, aus Europa und der ganzen Welt in Jerusalem. Dieses Jahr gewahrte man gar keine Pilger. (Es war nur eine kleine französische Pilgergruppe von elf Personen hier.) Die heilige Stadt war wie tot. Die kirchlichen Feierlichkeiten in Gethsemani, in der Grabeskirche usw. während der Karwoche und am Ostersonntage durften nur vom Klerus bei geschlossener Tür gehalten werden.

Die Veronikakirche an der VI. Station der Via dolorosa

Den Bemühungen des Herrn Msgr. Dr. Jos. Gorbach aus Linz a. d. Donau ist es gelungen, das an der VI. Station der Via dolorosa gelegene Heiligtum, die sogenannte Veronikakirche, für längere Zeit zu pachten und wieder instand zu setzen. Msgr. Gorbach kam nach Jerusalem als besonderer Verehrer des Kostbaren Blutes und wollte von der Stadt aus, in der der Erlöser sein kostbares Blut vergossen hat, durch eine Korrespondenz „Apostolica" (A p o s t o latus l i terarum c a tholicarum) die althergebrachte Andacht zum Kostbaren Blut in aller Welt fördern und neu beleben. Im Zusammenhang hiermit scheute er auch keine Mühe, um die Stätte wieder zu erlangen, die am Leidensweg liegt und nach der Überlieferung die Erinnerung wachhält an die denkwürdige Begegnung der heiligen Veronika mit dem göttlichen Dulder. Die jetzige Kirche ist im Jahre 1895 von den unierten Griechen auf den Resten der alten Veronikakirche erbaut worden, und von den Besitzern hat Msgr. Gorbach sie auf längere Zeit gepachtet. Kunstmaler Bernhard Gauer aus Düsseldorf schmückte die hintere Wand der Kirche mit einem überlebensgroßen Gemälde, das Schweißtuch der heiligen Veronika mit dem Antlitz des Erlösers darstellend. Die Wiedereröffnung des Heiligtums, der eine große Anzahl der Bewohner der Altstadt Jerusalems, selbst Mohammedaner, beiwohnten, wurde zu einem überaus eindrucksvollen Erlebnis für alle Teilnehmer. Es ist sehr zu begrüßen, daß diese ehrwürdige Stätte an der Via dolorosa unter der Obhut eines Deutschen steht, und nach Rückkehr friedlicher Zeiten werden sicherlich die deutschen Pilger beim Besuch des Kreuzweges besonders gern in die Veronikakirche einkehren und sich in das Geheimnis der VI. Station versenken.

Eucharistischer Kongreß in Beirut (Syrien)

Im Juni 1939 fand in Beirut ein viertägiger Eucharistischer Kongreß statt, der einen erhebenden und großartigen Verlauf nahm. Er entsprang der Initiative des Erzbischofs Remigius Leprêtre O. F. M., der gleichzeitig Apostolischer Delegat von Syrien ist. Im Auftrage des Heiligen Vaters präsidierte dem Kongreß Kardinal Eugenio Tisserant, der Sekretär

r Kongregation für die orientalische Kirche. Aus Palästina war unter ihrung des Weihbischofs Dr. Fellinger eine größere Gruppe von Pilgern ch Beirut gekommen. Den deutschen Katholiken Palästinas war die ilnahme unmöglich gemacht, da die französische Mandatsregierung ihnen s Einreisevisum verweigerte. Der Kongreß wurde mit einer nächtlichen betung in der maronitischen Kathedrale zum heiligen Georg eröffnet. n zweiten Tage war die gemeinschaftliche heilige Kommunion der änner im gleichen Gotteshause und die der Frauen in der melchitischen thedrale St. Elias. Eine besonders eindrucksvolle Feier war die Kinder-mmunion im Hippodrom von Beirut. Den Höhepunkt des Kongresses ldete der Schlußtag, an dem zur Bekundung der Einheit des Glaubens ter Berücksichtigung der verschiedenen Riten in St. Georg ein feier-hes Pontifikalamt gehalten wurde, an das sich eine großartige eucha-stische Prozession durch die Straßen Beiruts anschloß. Als der General-kretär des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande bald danach zu einem rzen Besuch der Borromäerinnen in Beirut weilte, konnte er noch fest-llen, welch tiefen Eindruck der Kongreß in allen Teilen der Bevölkerung rückgelassen hatte.

Goldenes Priesterjubiläum

Am 9. Juli 1939 konnte der Pfarrer von Jerusalem, P. Hermes Kohout . F. M., sein goldenes Priesterjubiläum begehen. Im feierlichen Jubiläums-nt hielt der Pfarrer von Jaffa, P. Bonaventura Akiki O. F. M., die Fest-edigt. Die Gläubigen füllten die Kirche der Franziskaner in Jerusalem s auf den letzten Platz. Am Nachmittage hatte der Lateinische Patriarch igi Barlassina an alle Superioren der verschiedenen männlichen und eiblichen Orden, auch der Nichtunierten der Heiligen Stadt, sowie an e Vorsteher der religiösen Institute eine Einladung zu einem Empfang im triarchat ergehen lassen, an dem auch der Generalsekretär des Deut-hen Vereins vom Heiligen Lande teilnahm. In einem huldvollen Tele-amm hatte der Heilige Vater dem Jubilar den Apostolischen Segen ermittelt.

Tambaramkonferenz und Missionsprobleme

Im ersten Sammelbande (Palästinaheft 17—20, 1939, S. 293 ff.) wies ich einem Artikel „Die Mohammedanermission und der Protestantismus" f die Stellungnahme der protestantischen Kirche zur Missionierung des lams hin, unter besonderer Berücksichtigung der Weltmissionskonferenz, e vom 12. bis 30. Dezember 1938 in Tambaram bei Madras ndien) stattgefunden hat. Zu den Anstrengungen des Protestantis-us, die Welt zu missionieren, bringen die „Nationalsozialistischen

Monatshefte“ (Heft 113, August 1939) auf Seite 727 einen Aufsatz von Curt Tiltack „Die Krisis der evangelischen Weltmission“, eine Stellungnahme, die unsere Leser sicherlich interessieren dürfte. Der Verfasser bemerkt zunächst, daß der Weltmissionskonferenz in Tambaram zwei Weltmissionskonferenzen vorangegangen seien, die erste in Edinburg im Jahre 1910 und die zweite in Jerusalem im Jahre 1928. Zwischen beiden liegt der Krieg 1914/18 — ein Umstand, der das Bild wesentlich geändert hat und von Edinburg bis Jerusalem einen Umschwung in der Weltmissionsidee hervorrief, an den die Teilnehmer von Edinburg sicherlich nicht gedacht haben. Schon ein Vergleich der auf beiden Konferenzen anwesenden Vertreter gibt ein anschauliches Bild von diesem Umschwung. In Edinburg waren über 1200 Vertreter aller evangelischen Missionsgesellschaften zusammengeströmt, von Vertretern der eingeborenen Kirchen waren noch keine 10 vorhanden. An der Weltmissionskonferenz in Jerusalem, die vom 24. März bis 8. April 1928 auf dem Ölberg stattfand, fanden sich nur noch 250 Abgeordnete ein, die 51 Länder vertraten, von denen sich 26 ausdrücklich als Vertreter ihrer Nationen bezeichneten, während in Edinburg nur Deutschland und U. S. Amerika als Nation ausdrücklich vertreten wurden. Seit Edinburg hatte man auf evangelischer Seite in bezug auf den Weltmissionsgedanken viel Wasser in den Wein gießen müssen, und die Gewißheit dieser „Transformation of the world in the Kingdom of God“ war dahingesunken. Jerusalem war so recht der Zusammenbruch des Illusionismus von Edinburg. Wiederum ein ganz anderes Bild bot die Weltmissionskonferenz in Tambaram, die zehn Jahre nach Jerusalem stattfand. Auch auf dieser war die Zusammensetzung der Konferenzteilnehmer recht bezeichnend. Die Zahl der Abgeordneten betrug insgesamt 471, also über 200 Teilnehmer mehr als in Jerusalem, und als Abgesandte ihrer Nationen bezeichneten sich ausdrücklich 377 derselben. In Edinburg 2 nationale Vertreter, in Jerusalem 26, in Tambaram 377! Es zeigte sich also in Indien unverkennbar ein Überwiegen des eingeborenen Elementes und das Zurücktreten des Einflusses der bis dahin führenden Kirchen Europas und Amerikas. Der Verfasser des Artikels in den NSMH. weist darauf hin, daß die Konferenz durch das Fernbleiben der römisch-katholischen und der orthodoxen Kirchen zu einer rein protestantischen Angelegenheit geworden sei, daß man dies auf der Konferenz zwar bedauerte, nicht anders aber hatte erwarten können. Die in meinem letzten Artikel angedeutete Zersplitterung kam auch in Tambaram mehr als einmal recht bedenklich zum Ausdruck, so bei den Verhandlungen über die Stellung der Kirche zu den Wirtschaftsfragen und den internationalen Beziehungen sowie hinsichtlich der politischen und

lturellen Freiheitsbestrebungen der farbigen Völker; des weiteren bei r Behandlung des für die Missionsarbeit überaus kritischen Problems r Vielweiberei, die allerdings mit einer grundsätzlichen Verurteilung der elweiberei endigte. Auch über die Abendmahlsfeiern gingen die Ansichten r Konferenzteilnehmer recht peinlich auseinander. Die Gesamtlage der eltmission wurde zusammenfassend folgendermaßen dargestellt:

„1. Die Kirche steht der Tatsache gegenüber, daß manche Gebiete sich m Evangelium verschließen, und daß manche Völker christlichen Einssen weniger offen sind als früher. Man denke nur an die Erweckungsbewegungen im Buddhismus, Hinduismus, Islam und Schinto.

2. Die christliche Kirche findet heute heftigeren Widerstand als je im zten Jahrhundert. Es besteht die Gefahr, daß, wenn in der Kirche ihre benskraft nicht wächst, die Gegenströmungen so stark werden, daß das ganze Werk der Kirche in der Welt bedrohen.

3. Die Welt ist in Gärung; die Völker suchen Ersatz für Gott und meinen, n in der Treue zu ihrem Vaterland finden zu können.

4. Es gibt heute mehr Nichtchristen in der Welt als vor zehn Jahren: s Wachstum der Christenheit hat mit der Bevölkerungszunahme nicht thritt gehalten.

5. Die Hilfsquellen an Missionaren und Mitteln sind verhältnismäßig viel ringer als vor einem Menschenalter; die Heidenpredigt und die Zahl r Missionare hat deshalb in vielen Gebieten eingeschränkt werden üssen; manche Gebiete sind ganz aufgegeben . . ."

Der Verfasser des Artikels in den NSMH. faßt das Ergebnis der Weltissionskonferenz in Tambaram folgendermaßen zusammen:

„1. Der erwachende Nationalismus in den Eingeborenenkirchen macht r protestantischen Weltmission erhebliche Schwierigkeiten innerer und ußerer Art.

2. Durch die fortschreitende Verselbständigung verschiedener Einborenenkirchen gleitet der europäisch-amerikanischen Leitung der vangelischen Weltmission allmählich das Heft aus den Händen.

3. Die Eingeborenenkirchen schweben dauernd in der schleichenden efahr des Synkretismus.

4. In grundsätzlichen Fragen ist sich die protestantische Weltmission lbst nicht einig. Die Unterschiede zwischen angelsächsischer und eutscher Theologie sind so weitgehend, daß die behauptete Einheit nur ch als eine sehr schwache erscheint. Sie ist nur noch eine Einheit auf r geringstmöglichen Grundlage des Christseins überhaupt, nämlich „in hristus, unserem Herrn" und „in dem Glauben, daß die Kirche sein Leib

sei". Auf dieser Grundlage stehen aber auch alle nichtprotestantischen christlichen Kirchen.

5. Die weitgehende Zerrissenheit der evangelischen Mission ist ein schweres Hindernis für die Missionsarbeit.

6. Die Ausbreitung des Christentums ist — trotz kleiner Teilerfolge —, aufs Ganze gesehen, schon seit längerer Zeit in eine rückläufige Bewegung umgeschlagen."

Den vorstehenden Ausführungen gegenüber ist es von größtem Interesse, die Ansichten eines Mohammedaners über die Tambaramkonferenz kennenzulernen. Wir finden diese Ausführungen in der Zeitschrift der deutschen evangelischen Orientmission „Der Orient" (Heft 5/6, 1939), die sie wiederum aus „The Moslem world" (July 1939) entnimmt. Der mohammedanische Beobachter bezeichnet die Aufgabe der Konferenz als eine doppelte: einmal die verschiedenen Denominationen mehr zusammenzufassen, so daß ihre Gegensätzlichkeiten in Zukunft mehr vermieden werden, und zweitens neue Methoden zur Ausbreitung des Christentums zu ersinnen. Hinsichtlich des ersten Punktes unterstreicht der Verfasser noch einmal die unbestreitbare Tatsache, daß es unter den verschiedenen protestantischen Gruppen grundsätzliche Lehrunterschiede gebe. Ob es überhaupt möglich sei, in allen Punkten eine Einigkeit zu erreichen, wolle er nicht weiter erörtern, aber er hält es auf Grund seiner Beobachtungen für ein Ding der Unmöglichkeit. Die in den abschließenden Bemerkungen des Präsidenten Dr. Mott als Ergebnis der Konferenz hingestellte Einigkeit bezeichnete der Mohammedaner als erkünstelt und erdichtet. Besonders stark kritisiert der Verfasser des Artikels die Behauptung des Vorsitzenden, daß die Anwesenheit einer beträchtlichen Zahl von Abgeordneten der verschiedensten Länder der beste Beweis sei dafür, daß die christlichen Kirchen über rassische Vorurteile erhaben seien. Jedermann wisse doch, daß bis zum heutigen Tage eine abgrundtiefe Kluft zwischen weißen und farbigen Missionaren sich auftue. Die weißen Missionare erhielten höhere Gehälter als die nichtweißen Amtsbrüder. In den leitenden Stellungen sind nur Weiße, bei der Trauung eines weißen Paares könnten niemals farbige Geistliche amtieren, und in den Gotteshäusern müßten bekanntlich die nichtweißen Gottesdienstbesucher getrennt von den weißen sitzen, wenn überhaupt Weiße Gotteshäuser betreten, die von Farbigen besucht werden. Wenn man die Resolutionen der einzelnen Ausschüsse durchlese, die sich mit den verschiedensten Fragen wie Krieg, Nationalismus, Kapitalismus, Sozialismus, Rassenfragen, Diktatur, Demokratie, beschäftigt hatten, müsse man zugeben, daß das, was man als christliche Lösung bezeichne, ganz und gar nichtchristlich sei. Für den Mohamme-

ıner sei bei allen strittigen Problemen der Koran maßgebend, aber die ıristlichen Missionare in Tambaram hätten ihre Resolutionen nicht auf ıs Wort Christi gegründet. Sie hätten die Welt nicht täuschen können, e da immer mehr zu der Ansicht kommt, daß das Christentum die odernen Probleme nicht lösen könne. Der Mohammedaner bezeichnet e Weltmissionskonferenz in Tambaram als einen außerordentlichen ewinn für die Mohammedaner. Sie könnten aus den Verhandlungen kennen, daß es dem Islam viel leichter sei, unter sich eine Einigkeit zu rreichen, als den Christen der verschiedensten Richtungen: denn die nterschiede zwischen den verschiedenen mohammedanischen Richtungen ien durchaus nicht fundamental. Wenn die Mohammedaner einig sind, kann keine Macht auf Erden sie gefährden. Und er mahnt zum Schluß ine Glaubensgenossen: „Laßt also Einigkeit walten im Wesentlichen, nterschiede im Unwesentlichen und Liebe in allen Dingen!“

Auch die katholische Kirche hat und hatte bei ihrer Missionsarbeit mit ewissen Schwierigkeiten zu kämpfen. Auch für sie hat die neue Zeit ıeue Probleme fühlbar in den Vordergrund gerückt: Rassenunterschiede, ıropäisierung, Riten, Ehe, einheimischer Klerus usw. Über die Einellung der Kirche zu diesen Schwierigkeiten orientiert wohl nichts besser s das Rundschreiben Pius' XI. vom 28. Februar 1926 („Rerum Ecclesiae“). s beginnt bezeichnenderweise mit folgenden Worten: „Wer die Gehichte des Wirkens der Kirche aufmerksam verfolgt, kann sich der kenntnis nicht verschließen, daß seit den ersten christlichen Zeiten der ipste Sorge und Sinn besonders darauf gerichtet war, ganz unbeirrt ırch Schwierigkeiten und Hemmungen das Licht der Lehre des Evanliums und den Segen der christlichen Bildung den »in Finsternis und odesschatten sitzenden« Völkern zukommen zu lassen.“

Der Papst sieht dem langsamen Fortgang der Mission klar ins Auge, enn er schreibt: „Denn Wir erwägen so oft, daß die Zahl der Nichtristen rund tausend Millionen beträgt. Da haben Wir keine Ruhe im eiste, und es kommt Uns vor, als gälte auch Uns jenes erschütternde ort: »O rufe laut! Halt nicht an dich! Und der Posaune gleich erhebe ine Stimme!«“ Vor allem erhebt Pius XI. unter ausdrücklicher Berufung ıf seinen Vorgänger Benedikt XV. die Forderung, sich die Heranbildung nes einheimischen Klerus angelegen sein zu lassen, indem er schreibt: u allererst erinnern Wir euch an die so wichtige Aufgabe der Heranldung eines einheimischen Klerus. Wenn ihr diese nicht mit aller Kraft rchsetzt, so wird nach Unserer festen Überzeugung einerseits euer ostolisches Arbeiten unfertig bleiben und anderseits die Begründung ıd Einrichtung der Kirche in jenen Ländern auf längere Zeit hingehalten

und verzögert werden." „Es muß euren Missionsbezirken eine solche Zahl von eingeborenen Priestern zu Gebote stehen, daß diese ohne Rücksicht auf den fremdländischen Klerus allein für sich imstande sind, das Gebiet des Christentums auszubreiten und zudem die christlichen Gemeinden des eigenen Volkes zu leiten . . . Es ist überhaupt ganz verkehrt, diese Eingeborenen als Menschen geringerer Art und stumpfen Geistes einzuschätzen. Denn es steht lange erfahrungsgemäß fest, daß die Völker, die weit im äußersten Osten oder Süden wohnen, manchmal den unsrigen, was Schärfe des Geistes angeht, nicht nachstehen, sondern sogar darin mit ihnen streiten und wetteifern können." Zum Schluß mahnt der Papst die Missionare, die durch die ganze Welt des Seelsorgsamtes Sorgen und Tröstungen mit ihm teilen, den Missionen mit den von ihm angegebenen Förderungs- und Schutzmitteln zu helfen, damit sie in der Folgezeit noch viel reichere Ernte bringen.

Von hoher Warte herab überschaut und beurteilt der Papst die Lage der Kirche in den Missionsländern. Er kennt vor allem, gestützt auf eine vielhundertjährige Erfahrung, klar und deutlich die großen Probleme, die sich dort allenthalben auftun. Seine autoritäre Stellung ermöglicht es ihm aber auch, die Mittel und Wege in Empfehlung zu bringen, oder wenn es notwendig ist, anzuordnen, die geeignet sind, die Probleme zu lösen und der Schwierigkeiten Herr zu werden. Der katholische Missionar weiß vor allem, daß er einen sicheren Boden unter den Füßen hat. Die katholische Kirche lehrt die Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe, daraus ergibt sich sein Verhalten der Vielweiberei gegenüber. Nach Christi und der Kirche Willen ist die ganze Menschheit, ob weiß oder farbig, eine große Gottesfamilie, die hier auf Erden im Glauben und in der Liebe und im Jenseits in der Anschauung Gottes geeint sein soll. Kluges Nachgeben in der Ritenfrage, immer stärkere Heranbildung eines einheimischen Klerus — die Missionsländer zählen heute schon mehr als 6000 einheimische Priester, und in fast 400 kleinen und großen Seminarien werden Tausende von Eingeborenen herangebildet, die für den Priesterstand geeignet erscheinen — überbrücken allmählich auch die stärksten nationalen Gegensätze. Besonders schwierig ist die Lage in Palästina, wo gerade die von dem mohammedanischen Kritiker herangezogenen Gesichtspunkte in stärkstem Maße zutreffen: Zersplitterung im christlichen Lager, Wiedererwachen und Erstarken der islamischen Weltanschauung. Daß die katholische Kirche diesem überaus schwierigen Missionsgebiet ihre größte Aufmerksamkeit zuwendet, möge der Umstand beweisen, daß Palästina dem Bereich der Propaganda-Kongregation entzogen und der Kongregation für die orientalische Kirche unterstellt wurde, und daß Palästina weiterhin

ht zuletzt den größten Nutzen davon haben wird, wenn die von den sten geförderten Unionsbestrebungen wenigstens den Gegensatz ischen der römisch-katholischen Kirche oder, wie sie in Palästina annt wird, zwischen den Lateinern und den Orthodoxen: Griechen, menier, Kopten usw., beseitigt. Sollte dieses Ideal, die Einigung der samten Christenheit unter einem Oberhaupt, erreicht werden, dann re das größte Hindernis aus dem Wege geräumt, das der Hinwendung Menschheit, auch der islamischen Welt, zu Christus bis jetzt noch gegensteht.

Die Wiege des Christentums ganz und ungeteilt für Christus zu winnen, war das Ideal, das im Zeitalter der Kreuzzüge ganz Europa eisterte und Ungezählte antrieb, dafür die größten Opfer zu bringen; ses Ziel wollte ein heiliger Franziskus erreichen, als er zum Heiligen nde fuhr und seine Ordensbrüder veranlaßte, die Wacht an den heiligen tten zu übernehmen. Der Umstand, daß man auch nach 1800 Jahren der Wiedergewinnung des Heiligen Landes so weit entfernt war, war Triebfeder, die tiefreligiöse Männer veranlaßte, den Verein vom iligen Grabe zu gründen, dessen Ziele und Aufgaben im Deutschen rein vom Heiligen Lande fortgesetzt werden.

eutsche Missions- und Kulturarbeit

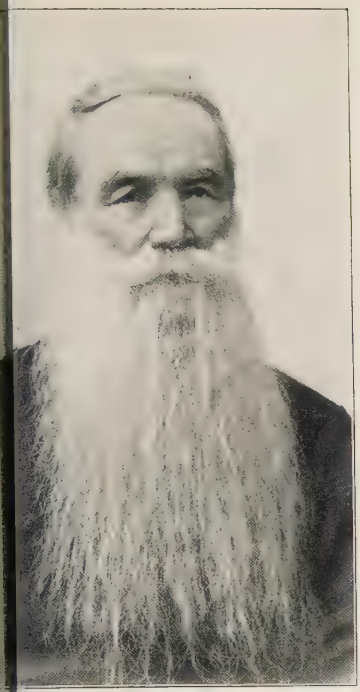
50 Jahre deutsche Vinzentiner in Palästina

Von Generalsekretär G. Meinertz

Am 24. Oktober 1940 jährt es sich zum 50. Male, seit die ersten deutschen zentinerpatres in Palästina eintrafen, um damals im Auftrage des ästinavereins für die deutschen Katholiken und später im Auftrage des utschen Vereins vom Heiligen Lande die in Palästina bestehenden Werke deutschen Katholiken zu übernehmen und weiter auszubauen. Als die zentiner im Jahre 1915 ihr 25jähriges Jubiläum begehen konnten, schrieb Franz Dunkel C.M. im 59. Jahrgang der Zeitschrift „Das Heilige Land" eft 3 S. 143) „ein Gedenkblatt", das sich hauptsächlich mit der Berufung Vinzentiner nach Jerusalem befaßte. Es ist noch heute nach 25 Jahren eressant nachzulesen, welche Schwierigkeiten überwunden werden ßten, bevor der auf die Initiative seines verdienten Vorsitzenden, des rn Landrat Wilhelm Leopold Jansen, zurückgehende Beschluß des ästinavereins verwirklicht werden konnte; Schwierigkeiten, die sich in ter Linie aus dem damals bestehenden französischen Protektorat über ästina ergaben. Nachdem aber durch das erbetene Eingreifen der

deutschen Reichsregierung und durch das wohlwollende Entgegenkommen des Apostolischen Nuntius Msgr. Agliardi in München die letzten Hindernisse aus dem Wege geräumt waren, stand der Entsendung der ersten Vinzentiner nichts mehr im Wege, und P. Wilhelm Schmidt trat in Begleitung von P. Julius Lemaitre die Reise nach dem Heiligen Lande an. Beide kamen am 24. Oktober 1890 wohlbehalten in Palästina an, und P. Schmidt übernahm sofort aus den Händen des bisherigen Hospiz-Direktors Abbé Stein die Verwaltung des gesamten dortigen Anwesens.

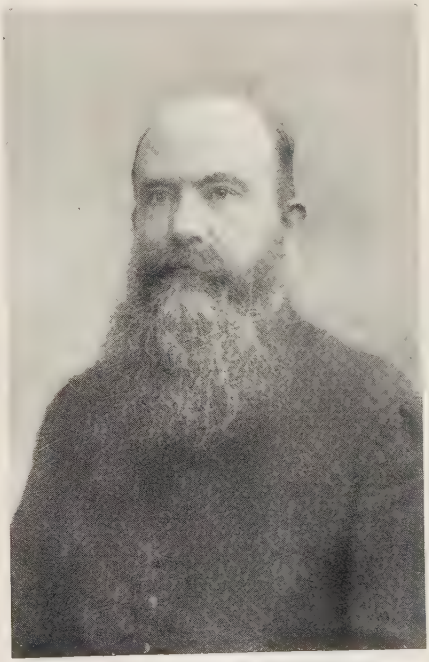
Außer dem Deutschen Hospiz hatte der Palästinaverein damals in Jerusalem keine Besitzungen. Wohl hatte der Franziskanerpater Ladislaus Schneider bereits im Jahre 1876 in Emmaus und im Jahre 1888 in Tabgha am See Genesareth für den Palästinaverein Grundstücke gekauft, auf denen später die allen bekannten Hospize entstanden. In den beiden ersten Jahrzehnten war P. Schmidt die Seele aller Unternehmungen. Seine erste Sorge galt dem Ausbau und der Einrichtung des Hospizes zu einem würdigen Pilgerheim. Groß war seine Freude, als im Jahre 1896 die ersten deutschen Pilger dort eintrafen. Vor allem aber erkannte P. Schmidt, wie wertvoll es wäre, wenn die ziemlich verwahrloste und unwissende Jugend Jerusalems nach deutschem Muster erzogen und unterrichtet würde. Er eröffnete deshalb schon bald im Hospiz eine Schule, die mit 50 Kindern begann und im Jahre 1906 bereits über 100 Schüler und Schülerinnen zählte. Aus dieser einfachen Volksschule hat sich die heutige deutsche Mädchenoberschule entwickelt, von der später noch die Rede sein wird. Des weiteren beabsichtigte P. Schmidt, in dem Hospiz strebsamen deutschen Studierenden eine billige und passende Aufenthaltsmöglichkeit in der Heiligen Stadt zu bieten, und er begann deshalb mit der Errichtung einer wissenschaftlichen Bibliothek, die bei seinem Tode schon über 1000 Bücher enthielt. Nach siebzehnjähriger anstrengender und aufreibender Tätigkeit konnte Pater Schmidt am 17. August 1907 unter allgemeiner Anteilnahme sein goldenes Priesterjubiläum feiern, zu dem ihm außer von den kirchlichen und weltlichen Behörden Jerusalems auch aus der deutschen Heimat die herzlichsten Glückwünsche zugingen, so von dem Präsidenten des Vereins, dem Herrn Kardinal und Erzbischof Dr. Antonius Fischer, vom Vizepräsidenten Landeshauptmann Dr. Klein und im Auftrage Kaiser Wilhelms II. vom Reichskanzler Fürst Bülow. Letzterer drückte den Wunsch aus, „daß es ihm beschieden sein möge, den frommen Werken, denen er sich im Heiligen Lande mit so voller Hingabe gewidmet habe, noch recht lange in völliger Frische unter Gottes Segen vorzustehen". Dieser Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Am Tage nach seinem Jubiläum reiste P. Schmidt nach Deutschland, um neue Mittel für seine Werke aufzubringen: für die Marienkirche auf dem



P. Wilhelm Schmidt C. M.

P. Ernst Schmitz C. M.

P. Friedrich Klinkenberg C. M.



P. Franz Dunkel CM.

P. Leo Schmitt C. M.

P. Johann Spargel C. M.

von links: P. Ernst Schmitz, P. Johann Täpper, P. Franz Dunkel,
P. Johann Sonnen, P. Wilhelm Müller

on, die ihrer Vollendung entgegenging, für das Paulushospiz, das bald utschen Pilgern seine Pforten öffnen sollte, und für Emmaus, das durch ne und P. Müllers Tatkraft sich langsam zu einem kleinen Paradies ent- ckelte. Von seiner Bettelreise durch Deutschland nach Köln zurück- kehrt, verunglückte er auf der Marzellenstraße zu Köln und starb einige ge später, am 30. November 1907, im St.-Vinzenz-Krankenhaus in der trachtstraße. Auf dem Friedhof zu Köln-Melaten fand er seine letzte hestätte.

P. Wilhelm Müller war acht Jahre nach P. Schmidt, also im hre 1899, nach Jerusalem gekommen und war bis zum Jahre 1903 als hrer in der von P. Schmidt gegründeten Knabenschule tätig. Als die hule wegen des Neubaues des Paulushospizes geschlossen wurde, siedelte Müller nach Emmaus-Kubebe über, wo sich ihm ein neues Arbeitsfeld er- nete, auf dem er mit nur kurzen Unterbrechungen bis in sein hohes Alter ig war. Im Jahre 1885 war das Grundstück in Emmaus in den Besitz des lästinavereins übergegangen; 1901 wurde das Besitztum erweitert und ter der Leitung P. Müllers daselbst ein Hospiz errichtet, das in erster Linie die im Auftrag des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande arbeitenden tres und Schwestern als Erholungsheim bestimmt war. Das ganze Ge- nde bot damals einen trostlosen Anblick und war aus Mangel an frucht- rem Mutterboden fast gänzlich unbewachsen. P. Müller ging mit jugend- hem Optimismus daran, aus dieser Einöde den herrlichen Park und die chtbaren Gärten zu schaffen, die heute das Auge aller Besucher er- uen. Er ließ ungefähr 50 000 Eselslasten Erde hinaufschleppen, die er im le für wenig Geld gekauft hatte, und pflanzte mit eigenen Händen die gezählten Zier- und Nutzhölzer. Still und zurückgezogen lebt P. Müller ute noch in Emmaus. Während des Weltkrieges sind viele deutsche Sol- ten bei ihm gewesen und fanden an P. Müller einen hilfsbereiten Herbergs- ter, der ein warmes Herz für seine lieben deutschen Jungen hatte. öge dem Hochbetagten, der jetzt schon über 40 Jahre im Heiligen Lande tig ist, noch manches ruhige und glückliche Jahr in Emmaus be- hieden sein!

Zum Nachfolger von P. Schmidt wurde P. Ernst Schmitz er- nnt, der bis dahin das Bischöfliche Priesterseminar in Funchal auf Ma- ira leitete. Sein erstes Werk war die Eröffnung des Lehrerseminars in m kurz vor seinem Amtsantritt eröffneten Paulushospiz. Die Errichtung s Lehrerseminars war ein Lieblingsgedanke des P. Schmidt gewesen, eil doch die Heranbildung guter Lehrer für die Patriarchatschulen Palä- nas von allergrößter Bedeutung war. Das Lehrerseminar wurde durch n Lateinischen Patriarchen Camassei im November 1908 genehmigt und

zählte bei seiner Eröffnung im Jahre 1910 zwölf Schüler. Im Jahre 1912 fand die erste Entlassungsprüfung statt. Über den Verlauf und das Ergebnis derselben ist folgender, damals verfaßter Bericht heute noch von hohem Interesse: Es bestand acht Jahre lang bis gegen Ende des Weltkrieges im November 1917 und hat in dieser Zeit für die christliche Araberjugend wertvolle Lehrkräfte herangebildet. Leider konnte das Lehrerseminar nach Beendigung des Weltkrieges nicht mehr eröffnet werden. Viel Mühe und Fleiß verwandte P. Schmitz auf die Gründung und Vervollkommnung eines naturwissenschaftlichen Museums, das vor allem den Seminaristen zum Studium dienen sollte. P. Schmitz mußte bei Ausbruch des Weltkrieges erleben, wie alles das, was er und seine Vorgänger geschaffen hatten, in die größte Gefahr geriet, unterzugehen. Jedoch boten gerade die Kriegsjahre ihm und seinen Mitbrüdern Gelegenheit, seine Kräfte in den Dienst der deutschen Truppen zu stellen, die Seite an Seite mit den Truppen der verbündeten Osmanischen Armee die schwierige Aufgabe hatten, der von Ägypten aus vorstoßenden englischen Armee entgegenzutreten. Dem hochaktuellen Werke von Freiherr Kress von Kressenstein entnehmen wir darüber folgendes: „Am 29. Dezember 1915 traf ich wieder in Jerusalem ein. Ich wählte diesmal für mich und meinen Stab das schöne, dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande gehörende St.-Paulus-Hospiz. Das Hospiz wurde von deutschen Lazaristen bewirtschaftet, die uns sehr liebenswürdig aufnahmen, gut unterbrachten und vortrefflich für unsere Verpflegung sorgten. Wir nahmen die Mahlzeit zusammen mit den Patres ein und fühlten uns sehr wohl in ihrer Gesellschaft." Nach Beendigung des Krieges, und zwar im Jahre 1919, konnte er im Kreise der wenigen Mitbrüder, die der Krieg im Heiligen Lande gelassen hatte, sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Bald danach trat er, da sich die Folgen des Alters bemerkbar machten, von seinem Posten zurück, um die letzten zwei Jahre seines Lebens den Borromäerinnen in Haifa ein treuer Berater und Seelsorger zu sein. Er starb am 3. Dezember 1922. General Freiherr Kress von Kressenstein, Kommandeur der deutschen Truppen bei der Palästinaarmee, der sein Quartier im deutschen St.-Paulus-Hospiz in Jerusalem hatte, gedenkt in seinen 1938 erschienenen Kriegserinnerungen mit Worten höchster Anerkennung der tatkräftigen Hilfe und vaterländischen Gesinnung der sprach- und landeskundigen deutschen Vinzentinerpatres, die ihm in vielen Fällen seine oft schwierigen Aufgaben wesentlich erleichtern halfen.

Die Vereinsleitung tat gut daran, nunmehr in der Person des P. Franz Dunkel den deutschen Anstalten in Palästina einen neuen Leiter und Direktor zu geben. Er war am 13. Oktober 1894 mit P. Klinkenberg in Jerusalem angekommen. Im Patriarchalseminar oblagen beide den theologischen Studien und empfingen aus der Hand des Patriarchen Ludwig

...vi am Dreifaltigkeitssonntag 1896 die heilige Priesterweihe. P. Dunkel ...tte so in jungen Jahren Gelegenheit, unter der Leitung von P. Schmidt ... arabische Sprache zu lernen und sich in die Gewohnheiten des Orients ... zuleben sowie sich über die bis dahin bestehenden Anstalten des ...utschen Vereins vom Heiligen Lande einen trefflichen Überblick zu ver...affen. Bei dem Antritt seines neuen Amtes stand er vor einer schwie...en Aufgabe. Durch den Krieg und die Nachkriegszeit war alles, was mit ... vieler Mühe aufgebaut war, fast gänzlich zusammengebrochen. Die ...idchenschule und das Lehrerseminar waren geschlossen, die Dormitio ...r einer fremden Kongregation anvertraut worden, das Paulushospiz war ...n den Engländern beschlagnahmt. Der Deutsche Verein vom Heiligen ...nde fand Mittel und Wege, um alles wieder neu erstehen zu lassen, und ... Dunkel, tatkräftig unterstützt von P. Sonnen, legte den Grund für die ...üte unserer Anstalten, die wir vor Ausbruch des neuen Krieges allgemein ...rzeichnen konnten. Das Lehrerseminar konnte allerdings nicht mehr er...net werden, weil ja das Paulushospiz 20 Jahre lang der Mandatsregierung ... Aufenthalt dienen mußte. Um so mehr aber bemühte sich P. Dunkel um ...n Ausbau der Mädchenschule, die sich unter der klugen Leitung von ...hwester Marina immer mehr zu einer Musterschule entwickelte. Mehr ... 35 Jahre arbeitete P. Dunkel — er war im Jahre 1894 nach Palästina ge...mmen — als Vertreter des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande auf ...m harten und felsigen Boden der Orientmission in Palästina in wahrhaft ...ostolischem Eifer. Und so war es für alle, denen seine Mitarbeit galt, ein ...werer Verlust, als er am Vorabend des Allerheiligenfestes 1931 nach ...rzer Krankheit, vor Vollendung seines 60. Lebensjahres, in das himm...che Sion abberufen wurde.

Sechs Jahre zuvor war sein Bruder P. Adolf Dunkel gestorben, der ...f Jahre Schriftleiter der Zeitschrift „Das Heilige Land" gewesen war. ...chdem er lange Jahre als Professor im Priesterseminar zu San José ...ostarika) tätig gewesen war, weilte er von 1908—1910 im Heiligen ...nde, wurde dann Professor der Moral in Theux und verbrachte seine ...zten Lebensjahre im Mutterhaus der Vinzentiner in der Stolkgasse ... Köln.

In P. Johann Sonnen erhielt P. Dunkel einen würdigen Nachfolger. ...ch er kannte das Heilige Land wie kaum ein zweiter. Im Verein mit ... Klinkenberg und später mit P. Johann Täpper hatte er in Tabgha ge...beitet und als geborener Schulmann die vielen Schulen des Vereins in ...aliläa betreut. In Jerusalem galt seine erste Sorge der Vollendung der im ...nbau befindlichen Mädchenschule, die durch einen Erweiterungsbau auch ... ihrer inneren Einrichtung eine wahre Musterschule wurde. Als Direktor

der Schule war P. Sonnen auch gleichzeitig der Leiter aller Anstalten des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande in Palästina, was gerade in dieser Zeit keine leichte Arbeit war. Aber durch seine kluge Überlegung und seine unerschütterliche Ruhe meisterte P. Sonnen auch dieses, so daß zu Beginn des Krieges im Jahre 1939 alles wohl geordnet war.

Ein besonderes Ruhmesblatt in der Geschichte der Vinzentiner in Palästina ist Tabgha. Im Jahre 1888 war am nordwestlichen Ufer des Sees Genesareth durch den Palästinaverein ein wertvolles Grundstück erworben worden, welches im Jahre 1891 P. Zepherin Biever, der der Genossenschaft des bekannten Konvertiten P. Alphons Maria Ratisbonne angehörte, als Leiter übernahm. Als dieser im Jahre 1907 sein Amt niederlegte, um Pfarrer auf dem Hirtenfeld von Bethlehem zu werden, trat P. Friedrich Klinkenberg an seine Stelle, der im Jahre 1900 dem Herrn Direktor Biever, namentlich für die Schulen in Galiläa, beigegeben worden war. Mehr als 20 Schulen waren im Laufe der Jahre in Galiläa eröffnet worden, die sich als eine dringende Notwendigkeit erwiesen hatten, um dort die durch die russische Invasion bedrohten Katholiken ihrer heiligen Religion zu erhalten.

Monatlich mußten diese Schulen besucht werden, und wenn man bedenkt, daß der Besuch von nur fünf Schulen durchweg drei Tage in Anspruch nahm, so kann man ermessen, welche Anstrengungen mit diesen Reisen, die zumeist zu Pferd unternommen werden mußten, verbunden waren. Als P. Klinkenberg nach dem Fortgang von Direktor Biever auch der Leiter von Tabgha wurde, zeigte sich schon bald, daß er den Anstrengungen nicht mehr gewachsen war, und nach weiterer dreijähriger Tätigkeit mußte er sein geliebtes Tabgha verlassen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat sah er sich genötigt, ein Krankenhaus aufzusuchen, und starb am 8. August 1910, in der Blüte seiner Jahre, an den Folgen der Malaria, die er sich in dem feuchten Klima von Tabgha zugezogen hatte, im Krankenhaus der Vinzentinerinnen in Köln-Nippes. Auch er fand seine letzte Ruhestätte in Köln-Melaten.

Wenige Jahre nach dem Hinscheiden P. Klinkenbergs traf im Jahre 1912 P. Johann Täpper in Tabgha ein, der jetzt die nicht leichte Arbeit in Tabgha übernahm. Im Jahre 1937 als P. Täpper sein 25jähriges Jubiläum als Leiter von Tabgha feiern konnte, wurden seine Verdienste gebührend gewürdigt und in einem Glückwunschschreiben, das die Angestellten und alle Insassen Tabghas an ihn richteten, heißt es: „Heute nach einem Vierteljahrhundert liegen die Früchte seiner rastlosen Arbeit vor uns: das von den Borromäerinnen betreute Hospiz hat sich in dieser Zeit erheblich vergrößert und ist in seinen verschiedenen Anlagen den Bedürfnissen der

uzeit angepaßt, die Erweiterungsbauten, die Via maris, der einzig llische Weg am Seeufer entlang, die saftigen gärtnerischen Anlagen l während dieser Zeit entstanden. Eine ausgedehnte Landwirtschaft, zu sich in den letzten Jahren noch eine größere Farm hinzugesellte, ist iterhin das Werk P. Täppers, der noch bis vor kurzem in der Verwal- g von dem heute in Emmaus tätigen P. Leo Schmitt unterstützt wurde. se Leistungen sind um so höher einzuschätzen, als jährlich Tausende von sten regelmäßig Tabgha besuchen — eine nicht geringe Propaganda für n deutschen Namen. Das interessanteste Ereignis in der Verwaltung Täppers ist wohl die Auffindung der Brotvermehrungskirche durch Dr. Mader mit dem heiligen Stein und den wertvollen Mosaiken. In die t seiner Amtstätigkeit fällt auch die Freilegung des islamischen Prunk- ues in el-Minje und die neuesten Grabungen auf dem Tel-Orême. Sein tloses Arbeiten und das für Europäer nicht ungefährliche Tropenklima Tabgha haben aber langsam die Gesundheit P. Täppers untergraben, und sah er sich zu seinem großen Leidwesen genötigt, im Sommer 1939 bgha zu verlassen, um in der deutschen Heimat seine Gesundheit wieder zustellen. P. Täpper aber wird all den vielen, die aus der ganzen Welt heiligen See als Gäste in Tabgha weilten, und denen er unermüdlich von n Wundern der Natur und den wundervollen Taten des Erlösers am See ählte, in dankbarer Erinnerung bleiben, und auch der Deutsche Verein m Heiligen Lande wird sich P. Täpper gegenüber stets zu besonderem nk verpflichtet fühlen.

Zur Unterstützung P. Täppers kam 1930 P. Leo Schmitt nach Tabgha, r wegen der Kenntnis der arabischen Sprache und seines Organisations- entes dem Leiter von Tabgha eine wertvolle Hilfe wurde. Nach sieben- riger Tätigkeit siedelte P. Schmitt nach Emmaus über, wo er mit großer chkenntnis das Werk P. Müllers weiterführte.

Für P. Sonnen brachten die Unruhen der letzten Jahre ein bedeutendes hr von Arbeit, so daß die Vereinsleitung gern seiner Bitte willfahrte, n eine weitere Hilfskraft zur Seite zu geben. Es geschah dies in der Per- n des P. Hugo Kerls, der bis dahin an der Missionsschule zu Nieder- üm als Lehrer tätig war und nun dazu berufen wurde, für die palästinische ibliche Jugend Lehrer und Erzieher zu werden. Schon bald erlernte er arabische und englische Sprache und leistet in der Mädchenschule, aber ch in der deutschen Seelsorge in Jerusalem und Jaffa wertvolle Dienste. war ein tragisches Zusammentreffen, daß gerade vor dem Jubiläums- r der Vinzentiner die neue Katastrophe hereinbrach und sämtliche Patres ich am ersten Tage des Krieges ihre liebgewordene Tätigkeit verlassen ußten, um im Österreichischen Hospiz interniert zu werden. Gott sei Dank

dauerte diese Freiheitsberaubung nur wenige Monate, und seit Beginn des Jahres 1940 konnten die Patres wieder ihre Arbeit aufnehmen. Die bereits in Aussicht genommene Entsendung von zwei weiteren Vinzentinern nach Palästina ist durch den Kriegsausbruch leider unmöglich geworden.

So hat in diesen 50 Jahren jeder aus der Kongregation der Vinzentiner in Palästina voll und ganz seinen Mann gestanden. Der nähere Orient, zu dem Palästina gehört, ist ein schwieriges Arbeitsfeld, doppelt schwierig im Hinblick auf die großen Ereignisse, an denen gerade diese 50 Jahre reich waren: der Weltkrieg 1914/18, in dem auch Palästina Operationsgebiet war, das Verschwinden der türkischen Regierung und die Übernahme des Landes durch die englische Mandatsregierung, das Erstarken des Zionismus und die Aspirationen der Juden auf das Land ihrer Väter, die schon mehr als drei Jahre andauernden Unruhen und dann endlich der neue Krieg, der gleich zu Beginn gerade für die Besitzungen des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande große Gefahren brachte, deren Folgen noch nicht abzusehen sind. In allen diesen Wirren haben die Vinzentiner ruhig und zielbewußt weitergearbeitet und Hervorragendes geleistet zur Ehre Gottes, zum Nutzen der katholischen Kirche und der dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande unterstehenden kirchlichen Anstalten. Nicht zuletzt förderten sie auch durch ihre Arbeit als echte deutsche Männer das Ansehen des deutschen Namens und ihrer deutschen Heimat im Heiligen Lande.

Palästinaflug im Sommer 1939

Ein Reisebericht von Generalsekretär G. Meinertz

1. Im Flugzeug hin und zurück

Im Hinblick auf die Lage in Palästina hielt der Finanzausschuß des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande es für wünschenswert, daß der Generalsekretär den Anstalten des Vereins einen Besuch abstatte. Die fällige Visitationsreise des Provinzials der Vinzentiner ließ diese Reise doppelt wünschenswert erscheinen. Von den drei Reisemöglichkeiten: Schiff, Eisenbahn, Flugzeug, wurde die letztere gewählt, weil sie schneller zum Ziele führt und nicht kostspieliger ist als eine sonstige Reise. Die reine Flugzeit von Köln bis Jerusalem beträgt 15 Stunden und kostet für Hin- und Rückflug insgesamt RM 650,—.

Es war ein prächtiger Sommermorgen, als wir uns am Donnerstag, dem 15. Juni, im Kölner Flughafen einfanden, um von dort den Palästinaflug anzutreten. Eine große holländische Maschine der K. L. M. (= Koninklijken Luchtvaart Maatschappij), die regelmäßig von Amsterdam nach Mailand

rkehrt, nahm uns auf, und pünktlich um 11 Uhr starteten wir von Köln
ch Frankfurt. Nur dreiviertel Stunde dauerte der Flug — über das Sieger-
d, den Westerwald und über den Taunus. In Frankfurt, für den Flug-
st die letzte deutsche Stadt, war Paß- und Devisenkontrolle, und schon
d ging es weiter über die Alpen. 3000, 4000, 5000 Meter stieg die Maschine,
die höchsten Gipfel überfliegen zu können. Die Zuführung von Sauerstoff
eichtert das Atmen in so ungewöhnlicher Höhe; die Alpenwelt unter uns,
ls in Sonne gebadet, teils von Wolken bedeckt, bot einen unbeschreib-
hen Anblick. Nur zweieinhalb Stunden dauerte der Sprung über die
pen, und schon lag der hochmoderne Flughafen von Mailand vor uns.
er wechselten wir die Maschinen und flogen in zwei Stunden mit der Ala
ttoria nach Rom, wo wir pünktlich um 18 Uhr landeten.

Mein Aufenthalt in Rom war nur auf wenige Tage bemessen. Zufälliger-
eise fiel in diese Tage eine feierliche Seligsprechung in St. Peter und die
esitzergreifung der Nationalkirche der Anima durch den Kardinalstaats-
kretär Maglione, denen ich beiwohnen konnte. In der Titelkirche des
chwürdigsten Herrn Kardinals Karl Joseph Schulte, Erzbischof von
öln, SS. Quattro Coronati, brachte ich in diesen Tagen das heilige
pfer dar.

Am Montag, dem 19. Juni, brachte mich in früher Morgenstunde der Zu-
ingerwagen der Ala Littoria von der Piazza Esedra zu dem ziemlich weit
ttfernt liegenden Flughafen Roms. Kurz nach 9 Uhr startete ich nach Brin-
si, der südöstlichsten Hafenstadt Italiens, das bereits in zwei Stunden er-
icht wurde. Was das bedeutet, kann der am besten ermessen, der die
nge Eisenbahnfahrt von Rom nach Brindisi in überfüllten Zügen oder im
ommer bei unerträglicher Hitze zurückgelegt hat. In zwei Stunden
g ich diese Strecke über die Berge und Seen Süditaliens, vorbei an den
estaden der Adria. Nach kurzer Mittagspause ging es weiter zu meinem
rsten Flug über das Meer, von Brindisi bis nach Athen; 11.20 Uhr ab
rindisi — 15.20 Uhr Ankunft in Athen! Mit einem Landflugzeug über das
Wasser! Nach einer starken Stunde kam die Küste des Balkan — Albanien,
riechenland — in Sicht, und nach einem wunderbaren Flug über die Meer-
nge von Korinth, schon aus der Ferne begrüßt von der Akropolis, landeten
ir im Flughafen der griechischen Hauptstadt. Hier galt mein kurzer Be-
uch dem deutschen Seelsorger, dem Kapuzinerpater Richard, der schon
eit 11 Jahren die deutschen Katholiken Athens betreut und hoch erfreut
ar, aus der deutschen Heimat was zu hören. An diesem Abend erlebte ich
n Athen Fliegeralarm und Verdunkelungsübung.

In der Frühe des andern Morgens ging es mit dem Zubringer wieder
urück zum Flughafen, über eine kilometerlange Straße, die rechts und links

von ungezählten blühenden Oleanderbäumen besetzt war. Gegen 9 Uhr bestieg ich eine große polnische Maschine (LOT), die mich in dreieinhalb Stunden nach Palästina, und zwar nach dem Flughafen Jerusalems, nach Lydda, brachte. Ich mußte unwillkürlich an frühere Fahrten nach dem Heiligen Lande denken: im Jahre 1925, als deutsche Katholiken zum ersten Male nach dem Kriege eine Pilgerfahrt unternahmen — die Seefahrt dauerte fast drei Wochen! — im Jahre 1936, als die „Milwaukee" eine größere Gruppe deutscher Pilger nach Palästina brachte. Jetzt erblickte ich das Heilige Land zum ersten Male aus einer Höhe von ungefähr 2000 Meter, sah die ganze Küste, die Sarona-Ebene, unter mir das moderne Tel-Aviv, das uralte Jaffa, in der Ferne das Gebirge Juda, in dem sich Jerusalem verbarg. Pünktlich auf die Minute setzte die Maschine in Lydda auf, und nach Erledigung der nicht einfachen Formalitäten fuhr ich mit Herrn P. Kerls C.M., der mich im Auftrage von P. Sonnen abholte, über Ramleh nach der Heiligen Stadt. Was ich im Heiligen Lande sah und erlebte, will ich später schildern.

Zunächst noch ein großes Erlebnis: ein Flug nach Syrien, der den Schwestern des heiligen Karl Borromäus in Beirut galt. Bekanntlich sind die Borromäerinnen schon fast seit einem halben Jahrhundert im näheren Orient tätig und besitzen in Beirut ein viel besuchtes Krankenhaus. Außerdem erbauten sie vor einigen Jahren in einer der schönsten Lagen des Libanon ein Hospiz, das erholungsbedürftigen Schwestern oder auch fremden Gästen zum Aufenthalt dienen soll. Ich benutzte beim Flug wiederum die polnische LOT, die mich in einer Stunde von Lydda nach Beirut brachte. Wie auf einer Reliefkarte lag das Heilige Land unter mir: die Küstenebene besät mit jüdischen und arabischen Siedlungen, die Berge Judäas, die Ebene Esdrelon, der Karmelrücken zur Linken, zu seinen Füßen das emporblühende Haifa; und zur Rechten der Tabor und die Hügel Galiläas, im Hintergrund der See Genesareth; am Meer gelegen die Kreuzfahrerfestung Akkon und nördlich hiervon Tyrus und Sidon, der kleine und der große Hermon und endlich Beirut am Fuße des Libanon. Im Fluge erhält man einen Überblick über das ganze Land, über seine merkwürdigen geologischen Formationen, wie ihn eine Landkarte durch Palästina kaum vermitteln kann.

Mein Rückflug in die Heimat erfolgte über Ägypten. Eine kleine Maschine der MISR (ägyptische Linie) brachte mich in zweieinhalbstündigem Fluge, mit kurzer Unterbrechung in Port Said, nach Kairo. Der Suezkanal, Wüste und Meer, fruchtbare Ländereien im Nildelta und öde, weißglänzende Salzseen zogen in ununterbrochenem Fluge unter mir dahin, bis das riesige Kanalnetz sich immer mehr verdichtete und endlich die Millionenstadt Kairo, fast unmittelbar am Nil gelegen, in der Ferne auftauchte. Auch in

Kairo war ich bei den Borromäerinnen zu Gast. Die von ihnen geleitete „Deutsche Schule" erfreut sich seit Jahrzehnten des besten Rufes und hat sich um das Deutschtum in Ägypten unschätzbare Verdienste erworben. Außerdem sind die Borromäerinnen im Krankenhaus eines griechischen Arztes tätig und besitzen in Meadi jenseits des Nils eine paradiesisch gelegene Heil- und Pflegeanstalt.

Von Kairo trat ich die Heimreise an. Eine gewisse Schwierigkeit ergab sich insofern, als die von Kairo bzw. Alexandrien startenden Flugzeuge eine weite Reise hinter sich haben. Sie gehören der IMPERIAL AIRWAYS und kommen teils von Sidney in Australien, teils von Durban in Südostafrika. Sie sind meistens voll besetzt und können für die kurzen Strecken Ägypten—Italien keine Fluggäste mehr aufnehmen. Doch ich hatte Glück, und so ging es zuerst mit dem Flugboot (Flying-booth) von Kairo nach Alexandrien. Wir starteten auf dem Nil und landeten im Hafen von Alexandrien — am nächsten frühen Morgen von Alexandrien über Athen — Brindisi bis zum See Branciano, 40 km nördlich von Rom, wo wir bereits gegen 15 Uhr wasserten. Der Flug war wie ein Märchen. Schon das Flugzeug — ein riesiges Schiff von vier gewaltigen Propellern fortgerissen, in mehrere zwei bis drei Meter hohe Kabinen eingeteilt, mit einem Promenadendeck, einem geräumigen Packraum, einer Küche und einem Führerraum, in dem ein Kapitän, zwei Offiziere und ein Funker ihren verantwortungsvollen Dienst tun. Die Passagiere saßen an Tischen und wurden von dem Steward aufmerksam bedient. Die Verpflegung ist bei solchen Reisen, auf denen die Flugzeuge Tausende von Kilometern zurücklegen, im Flugpreis eingegriffen. Wie großartig und eindrucksvoll ist ein solcher Flug! Man vergegenwärtige sich nur, daß die Fluggäste in wenigen Stunden die Stätten berühren, an denen sich ein großer Teil der Geschichte aller Jahrhunderte und Jahrtausende abgespielt hat: Kairo, Memphis, Alexandrien, Athen, Rom; was es heißt, über das Meer zu fliegen, auf dem Schiffe aller Nationen seit Jahrtausenden fahren, auf dem gewaltige Seeschlachten geschlagen wurden, auf dem ein heiliger Paulus und so viele Sendboten fuhren, wenn sie dem Missionsbefehl des Herrn folgten. Wir segelten ruhig über dieses Meer dahin, über uns der strahlende blaue Himmel — kein Schiff durchkreuzte die Wogen. In Brindisi erreichte ich wieder Europa, und nur noch ungefähr 1000 km trennten mich von der deutschen Heimat. Diese erreichte ich mit einer prächtigen deutschen Maschine, nachdem ich bis dahin nur Flugzeuge fremder Nationen hatte benutzen können. Um 7 Uhr startete ich auf dem Flughafen von Rom, und um 13 Uhr setzte unser wackerer Vogel leicht und sanft auf dem Rollfeld in Köln auf; im hellen Sonnenschein

über das nördliche Italien, im Sonnenschein über die Alpen und das südliche Deutschland, und erst in Köln fiel der erste Regen.

2. Im Heiligen Lande

„Wie können Sie jetzt nach Palästina fahren, wo doch die Unruhen noch immer andauern und überall Bomben geworfen werden, und gerade jetzt in der heißen Jahreszeit?" So fragten mich alle, die von meiner Absicht erfuhren, im Sommer 1939 das Heilige Land zu besuchen. Allen zum Trotz verlief meine Fahrt ohne Störung und durchaus programmäßig. Juni und Juli sind gewiß keine Saisonmonate für die üblichen Palästina- und Ägyptenbesucher; ihnen bin ich deshalb auch nirgendwo begegnet. Sie bevorzugen das Frühjahr oder den Spätherbst. Ich bedauere aber durchaus nicht, im Sommer gereist zu sein. Das Wetter ist in dieser Jahreszeit in den Mittelmeerländern so beständig, wie wir es im gemäßigteren Klima nicht kennen. Fast immer wolkenloser Himmel. Die Hitze wird namentlich in Jerusalem sehr gemildert durch die beständigen Winde, die in der 800 m hochgelegenen Stadt fast ununterbrochen wehen, es sei denn, daß man einige Tage des Sirokko erlebt, in denen es allerdings sehr unangenehm heiß werden kann. In Ägypten herrscht eine trockene Hitze, die ganz erträglich ist und bekanntlich vielen Kranken Erleichterung und Genesung bringt. Die Straßen Palästinas sind so vorzüglich, ganz im Gegensatz zu früher, daß man selbst in der heißen Jahreszeit vom Staub nicht belästigt wird und man ohne zu ermüden das ganze Land im Auto durchqueren kann.

Die politische Lage Palästinas ist allerdings einstweilen noch so verworren und anormal, daß die althergebrachten Pilgerfahrten nach dem Heiligen Lande vorläufig ein Ding der Unmöglichkeit sind. Einreiseerlaubnis, Devisenbeschaffung, Erlaubnisschein (Permit) zum Durchreisen des Landes — besagen genug, um jedem Eingeweihten klarzumachen, daß gerade heute ein Besuch des Heiligen Landes große Schwierigkeiten macht. Für mich war aber so gut vorgesorgt — ich verdanke dies vor allem unsern Vinzentinerpatres und den Borromäerinnen in Jerusalem —, daß mir das unmöglich Erscheinende möglich wurde. Im Flughafen von Lydda erhielt ich einen Permit, der es mir gestattete, nach Jerusalem zu fahren. Schon bald nach dem Verlassen des Flughafens wurden wir angehalten, und bis Jerusalem folgte Kontrolle auf Kontrolle. Vor und hinter jeder Ortschaft, die wir passierten, war Paßrevision, aber der Permit beseitigte alle Hindernisse, alle spanischen Reiter, alle Wachposten, die sich an jedem wichtigen Punkt uns entgegenstellten. Ein neuer Permit war notwendig, um Jerusalem wieder verlassen zu dürfen und um im Heiligen Lande herumreisen zu können. Durch besondere Fürsprache erhielt ich ihn bereits am zweiten

age, und wo ich ihn vorzeigte, tönte mir schon bald ein „Allright!“ des nglischen Postens entgegen.

Gewiß, es ist unruhig im Heiligen Lande; wir machten keine Fahrt, ohne aß uns englische Panzer- und Maschinengewehrwagen begegnet wären. n Brücken, Straßenkreuzungen, Eisenbahnübergängen sind starke Türme richtet, auf denen englische Posten hinter Sandsäcken scharfe Ausschau alten und mit Maschinengewehren und Scheinwerfern die ganze Umebung beherrschen. Die Zufahrtsstraßen zu den Städten und Dörfern sind verbarrikadiert, daß man sich mit dem Wagen nur langsam hindurchchlängeln kann. Der regelmäßige Kalitransport, z. B. vom Toten Meer ber Jerusalem nach Tel-Aviv, geht nur unter starker militärischer Beeckung vor sich, und selbst der hohe Oberkommissar begegnete mir ines Tages auf einer Fahrt nach dem Norden, eskortiert von Panzer- und Maschinengewehrwagen. Ich habe mich selbst überzeugen können von den erheerenden Wirkungen der verschiedenen Bombenattentate, z. B. auf as neue Postgebäude in Jerusalem, auf ein arabisches Café, auf das yrische Waisenhaus des Pfarrers Schneller. Auch die über das Land zertreuten Konzentrationslager sprechen eine beredte Sprache, ebenso wie er 80 km lange Stacheldrahtzaun, der die syrische Grenze absperren soll nd zwischen Tabgha und Kapharnaum bis in den See Genesareth hineineicht, so daß wir nicht ohne Schwierigkeiten Kapharnaum besuchen onnten. Von der unruhigen Lage zeugen auch die Doppelposten an der irabeskirche, am Jaffator, an der Klagemauer, in der Nähe der Geburtsirche zu Bethlehem. Ganz merkwürdig mutet es einen an, wenn um 18 Uhr lle Tore der alten Stadt Jerusalems bis auf das Jaffator geschlossen werden, wenn von dieser Stunde an sich kein Auto mehr auf den Straßen blicken lassen darf und nur der englische Militärwagen die Straße beherrscht, wenn gewiße Teile der Stadt die ganze Nacht hindurch taghell beleuchtet sind, wenn plötzlich die Scheinwerfer aufblitzen und die Gegend ingsherum absuchen, wenn Flugzeuge am nächtlichen Himmel auftauchen nd mit ihrem Motorenlärm Menschen und Tiere erschrecken, wenn oftmals in der Ferne Maschinengewehrfeuer ertönt und von blutigen Kämpfen nd Überfällen kündet. Es wird noch viel Zeit vergehen, bevor dem Heiligen ande die Ruhe wiedergegeben ist. Alle Versuche, die man bis dahin gemacht at, waren Fehlschläge. Keiner konnte zufriedengestellt werden, weder die Araber noch die Juden, und unter dieser allgemeinen Spannung leidet das anze Land wirtschaftlich und moralisch. Der jetzige Krieg hat wieder eine anz neue Lage geschaffen, deren Folgen nicht abzusehen sind.

Um so mehr war es zu verwundern, daß es mir möglich war, das ganze and zu bereisen und in aller Ruhe die heiligen Stätten zu besuchen. Zu-

nächst in Jerusalem: ich besuchte den Ölberg mit dem Garten Gethsemane, der Todesangstkirche, dem Mariengrab, fuhr über Bethanien nach Jericho und an das Tote Meer, ich konnte auf dem Sion in der Kirche Mariä Heimgang in feierlicher Weise das heilige Opfer darbringen; ich ging an einem Freitagnachmittag unter der Führung der Franziskanerpatres mit mehr als hundert Betern auf der Via dolorosa den heiligen Kreuzweg, besuchte die Grabeskirche mit ihren großen Heiligtümern. Ich konnte mich überzeugen von dem traurigen Zustand dieses ehrwürdigen Gotteshauses, aber auch von den Bemühungen der Mandatsregierung, die Schäden wieder auszubessern. Ich verweilte im Kirchlein der heiligen Anna, im neuerstehenden Heiligtum an der sechsten Station, wo Veronika Jesus das Schweißtuch reichte, in der Kirche des Patriarchats und der der Kustodie. Unter sachkundiger Führung durfte ich die Aksa-Moschee, die Omar-Moschee und den ganzen Tempelplatz besichtigen und konnte dabei manches sehen, was gewöhnlich verschlossen bleibt. Ich besichtigte das Rockefeller-Museum in der Nähe des Ölberges, kam vorüber an der neuen Universität, an den großen Krankenanstalten; bekam einen Einblick in die großzügigen Anlagen des Syrischen Waisenhauses, der wertvollen Stiftung des Pfarrers Schneller. Unvergeßlich war auch die Fahrt nach Bethlehem, vorbei am Grabmal der Rachel und am Brunnen der Heiligen Drei Könige und konnte in der Geburtskirche wieder den Ort verehren, wo um den silbernen Stern die Worte stehen: „Hic de virgine Mariae Jesus Christus natus est." Und weiter fuhr ich von Bethlehem nach Bet-Schaar bei Hebron, wo die Benediktinerpatres in wenigen Jahren ein prächtiges Landgut gleichsam aus der Einöde hervorgezaubert haben. Ich besuchte vor allem Emmaus, nordwestlich von Jerusalem gelegen, wo P. Müller in langjähriger mühseliger Arbeit ein kleines Paradies geschaffen hat, und es war für mich ein Genuß, durch den ausgedehnten Park wandeln zu dürfen, in dem der Pater jeden Baum und jeden Strauch mit eigenen Händen gepflanzt hat.

Unbedenklich konnte ich auch Samaria und Galiläa (Norden des Landes) besuchen und selbst durch Ortschaften hindurchfahren, in denen die Unruhen schon oftmals aufgeflackert waren. In Samaria besuchte ich den Jakobsbrunnen und in der Nähe das Josephs-Grab. Ich durchfuhr Nablus, das alte Sichem und die rein arabische Stadt Dschenin auf der Grenze zwischen Samaria und Galiläa gelegen. Und weiter ging es nach Nazareth. Ich war dort in der Verkündigungskirche, am Marienbrunnen und auf dem Ehrenfriedhof der deutschen Gefallenen des Weltkrieges; und weiter brachte mich der Kraftwagen nach Kana, nach Tiberias und endlich zu einer der schönsten Besitzungen des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, nach Tabgha. Hier war es friedlich, wenn auch abends zuweilen die Schein-

erfer aufblitzten und man auch hin und wieder das Geknatter der atrouillenboote vernahm. Der See lag ruhig zu unseren Füßen, und wie zur eit des Herrn gingen die Fischer ruhig ihrem Gewerbe nach. Mit beonderem Interesse besichtigte ich die Ausgrabungen der letzten Jahre, die osaiken der Brotvermehrungskirche, über denen seit meinem letzten Beuche ein schmuckes Holzkirchlein erbaut worden war, den islamischen runkbau in Chirbet el-Minje, dessen letzte Geheimnisse noch nicht entüllt sind, und endlich die neuesten Grabungen P. Köppels auf dem Tellrême, die noch in den Anfangsstadien begriffen sind. Eine internationale esellschaft war abends versammelt, als wir auf der Terrasse des Hospizes, it dem Blick auf den See, die einfache Abendmahlzeit einnahmen. In rnsten und heiteren Gesprächen saßen wir noch lange am See, mit einer uhe und Unbekümmertheit, als ob im Heiligen Lande wirklich Friede errsche.

Unsere Rückfahrt nach Jerusalem ging über Haifa. Noch vor wenigen Vochen waren auf dem Markt zu Haifa mehr als zwei Dutzend Menschen inem Bombenattentat zum Opfer gefallen. Aber jetzt war es hier ruhig; n Hafen und auf den Straßen herrschte reges Leben, emsig gingen ie Borromäerinnen in der Schule und im Krankenhaus ihrer Tätigkeit ach, und wie staunte ich, als bei der Nachmittagsandacht, die ich halten urfte, arabische Kinder in deutscher Sprache beteten und deutsche irchenlieder sangen. Ich besuchte auch den Karmel, den ich vor wenigen agen aus der Luft gesehen hatte und jetzt auf kunstvoll angelegten Serentinenwegen ersteigen konnte. Ohne Zwischenfälle gelangten wir dann ieder nach Jerusalem zurück, Gott dankend, daß das unmöglich cheinende möglich geworden war, und daß ich eine Heilig-Land-Fahrt achen konnte, um die mich mancher beneiden wird.

3. Die Anstalten des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande

Die diesjährige Pilgerfahrt sollte eine Inspektionsreise sein, und deshalb galt mein Besuch im Heiligen Lande in erster Linie den Häusern, die der Deutsche Verein vom Heiligen Lande schon seit Jahren besitzt, und die er über die augenblickliche schwierige Lage hinüberzubringen versucht: in Jerusalem das Paulushospiz, das Görres-Heim, die Mädchenoberschule und die Dormitio, nahe bei Jerusalem das Hospiz in Emmaus und in Galiläa am See Genesareth das Hospiz Tabgha.

Ich wohnte im Görres-Heim, das der Deutsche Verein vom Heiligen Lande seinerzeit errichtet hatte, um in erster Linie den Stipendiaten der Görres-Gesellschaft, die sich in Palästina biblischen und archäologischen Studien hingeben, eine angenehme und billige Unterkunft zu gewähren.

Drei Schwestern des heiligen Karl Borromäus führen die Wirtschaft. In dem bescheidenen Kapellchen hatte ich täglich Gelegenheit, die heilige Messe zu lesen. Der Gäste sind augenblicklich nur wenige.

Daneben liegt das Paulushospiz, gegenüber dem Damaskustor. Es wurde vor 30 Jahren als Pilgerhospiz errichtet, hat diesem Zweck aber nur kurze Zeit bis zum Weltkriege gedient, und war danach 20 Jahre Sitz der britischen Mandatsregierung. Das Paulushospiz stand augenblicklich leer. Es wird eine wichtige Aufgabe der Vereinsleitung sein, das in großem Stil angelegte Gebäude für eine neue Aufgabe bereitzustellen. Pilgerscharen, wie sie früher nach Palästina kamen und die in diesem Hospiz Unterkunft finden sollten, werden in absehbarer Zeit wohl nicht mehr zu erwarten sein.

Unsere Mädchen-Oberschule in Jerusalem (Schmidts-Girls-College) kann auf eine glückliche Entwicklung zurückblicken. Sie bestand schon vor dem Kriege, wurde dann geschlossen und konnte nach Beendigung des Krieges mit wenigen Schülerinnen wieder eröffnet werden. Bis vor einem Jahre zählte sie ungefähr 400 Schülerinnen, meist Araberinnen, Griechinnen und Armenierinnen. Sie hat im letzten Jahre Schülerinnen verloren, weil die Unruhen manchen Kindern den Besuch der Schule unmöglich machten, zumal da die Umgebung der Schule manche Schwierigkeiten macht. Wenn auch der ganze Unterricht nach dem englischen Lehrplan eingerichtet werden mußte, so lernen die Kinder doch neben der deutschen Sprache auch deutsches Wesen lieben und schätzen. Die Schule steht im ganzen Lande in hohem Ansehen und wird sicherlich nach Beendigung der Unruhen einer noch größeren Blüte entgegengehen.

Auf dem dichtbebauten Sion erhebt sich, weit in die Lande hinausschauend, die Dormitio B. M. V., die den deutschen Benediktinern vom D. V. anvertraute Abtei Mariä Heimgang. Dort walten und schalten deutsche Benediktiner nach ihrem alten Grundsatz „ora et labora“. An Sonn- und Feiertagen zieht der feierliche Gottesdienst viele Katholiken Jerusalems hinauf zum prächtigen Marienheiligtum, das von Jahr zu Jahr in immer schönerem Glanze erstrahlt dank des Fleißes der Patres und der Opferfreudigkeit der deutschen Katholiken. In ihren Musterwerkstätten schaffen die Söhne des heiligen Benedikt Hervorragendes, und draußen im Lande in der Jordansau und in Bet-Schaar bewähren sie sich als erfahrene Landwirte und Siedler.

So war mein Aufenthalt im Heiligen Lande für mich und hoffentlich auch für unsere treuen Mitarbeiter daselbst äußerst nutzbringend. Möchten unsere Freunde in der Heimat unseren Arbeiten die Treue halten. Sie mögen versichert sein, daß ihre Gebete und ihre Opfer für eine große Sache gespendet werden, für wertvolle Besitzungen im Lande des Herrn,

denen wichtige und große Pionierarbeit und Missionsarbeit geleistet rd, und nicht zuletzt auch für das Ansehen des deutschen Namens in lästina!

P. S. Vorstehende Reise endet sechs Wochen vor Ausbruch des Krieges am 19. Juli 1939. Da wir jetzt wieder vor einer ganz neuen Lage stehen, rd manches, was geplant wurde, hinfällig. Nach anfänglicher Internierung er Deutschen, auch der deutschen Benediktiner, Vinzentiner und Borromäerinnen können diese sich jetzt zwar wieder frei bewegen und ihrer wohnten Arbeit in den Anstalten des Vereins nachgehen, aber die Zukunft gt doch ganz im Finstern, liegt aber in Gottes Hand.

Besuch arabischer Schwestern in Deutschland

Zwei Borromäerinnen aus Jerusalem, von Geburt Araberinnen, Schwester maculata und Schwester Elija, weilten von Ende Juni bis Anfang August 39 zu einem mehrwöchigen Aufenthalt in Deutschland. Sie besuchten öln, Berlin, Trebnitz in Schlesien und Altstädten im Allgäu. Beide hwestern, von denen Schwester Elija im Dienste des Deutschen Vereins m Heiligen Lande als Lehrerin in der deutschen Mädchenoberschule zu rusalem tätig ist, hatten zum ersten Male ihre Heimat Palästina verssen, um Deutschland kennenzulernen. Deutschland war ihnen zwar kein emdes Land, denn außer ihrer Mutter- und verschiedener anderer Fremdrachen, sprechen sie geläufig deutsch, das sie, wie viele andere chwestern, in der deutschen Schule zu Jerusalem erlernt hatten, wo sie ch deutsches Wesen im ständigen Verkehr mit ihren reichsdeutschen itschwestern vor Augen haben. Trotzdem war der Besuch Deutschlands r sie ein Erlebnis, wie aus ihren späteren Briefen hervorgeht, das sie nie rgessen werden.

Unter Führung von Generalsekretär Meinertz besuchten die Schwestern Köln die bedeutendsten Kirchen und andere Zeugen alter deutscher Kulr. Großes Interesse erweckte bei ihnen auch ein Einblick in die musterltigen Einrichtungen mehrerer weiblicher Lehranstalten des Rheinlandes. u ihren schönsten Erinnerungen zählt eine Rheinfahrt ins Siebengebirge, f der sie die an den Ufern des Rheins gelegenen Städte und Dörfer kennenrnten. Die Reise von Köln nach Berlin legten sie in Begleitung des eneralsekretärs Meinertz in knapp 2½ Stunden im Flugzeug zurück; wobei sie als echte Naturkinder nicht aus dem Staunen herauskamen. Die auptstadt des großdeutschen Reiches machte auf sie einen tiefen Einruck. Sie besuchten dort auch das Auswärtige Amt, in dem sie mehrere ekannte Herren antrafen, z. B. den Herr Generalkonsul von Jerusalem öhle, den früheren Vizekonsul Dietmann, Herrn Gesandten Dr. v. Hentig, er sich noch im Frühjahr 1939 von der segensreichen Tätigkeit der deut-

schen Schule in Jerusalem für das Deutschtum in Palästina hatte überzeugen können. Dem Auswärtigen Amt sind die Schwestern wie auch der Deutsche Verein vom Heiligen Lande zu besonderem Dank verpflichtet, da durch seine Vermittlung der deutschen Schule in Jerusalem mehrfach, sogar noch kurz vor Ausbruch des Krieges, finanzielle Hilfe zur Verfügung gestellt worden war. Die Schwestern beschlossen ihre Deutschlandfahrt mit dem Besuch des Mutterhauses der Borromäerinnen in Trebnitz in Schlesien und dem Novizenhaus in Altstädten im Allgäu. Sie kehrten über Italien nach Jerusalem zurück, wo sie am 13. September 1939 wieder glücklich ankamen.

Wechsel in der ärztlichen Leitung des deutschen Hospitals der Borromäerinnen in Haifa

Die deutschen Schwestern vom heiligen Karl Borromäus aus Trebnitz in Schlesien gründeten 1888 neben ihrem Pilgerhospiz auch ein Krankenhaus, um den zahlreichen deutschen Landsleuten in der Umgebung der Stadt und in Galiläa in Krankheitsfällen Hilfe und Pflege angedeihen zu lassen. Die ärztliche Leitung dieses Krankenhauses übernahm im Jahre 1914 Dr. Wilhelm Hoffmann, ein Enkel des Begründers der deutschen protestantischen Templerkolonien in Palästina. Mehr als 25 Jahre wirkte Chefarzt Dr. Hoffmann in hervorragendem Maße in Krieg und Frieden an dem katholischen Hospital. Seine ärztliche Kunst kam nicht nur den eigenen Landsleuten, sondern auch den übrigen ansässigen Europäern und den eingeborenen Arabern zustatten. Nicht minder großes Ansehen erwarben dem Hospital als treue und aufopfernde Pflegerinnen die Schwestern, an ihrer Spitze die langjährige Oberin Schwester Agnes, die schon im Weltkriege die Betreuerin vieler verwundeter deutscher und türkischer Soldaten gewesen war. Dr. Hoffmann schied Anfang August aus der Leitung des Krankenhauses aus und zog sich in den Ruhestand in seine Vaterstadt Jerusalem zurück. Zu einem ehrenden Abschied für den hochverdienten Arzt versammelten sich am Nachmittag des 6. August 1939 im Garten des Hospizes „Eliasruh“ auf dem Karmelberg zahlreiche Mitglieder der deutschen Kolonie mit den Schwestern und dem Pflegepersonal. Unter den Erschienenen befanden sich auch der deutsche Konsul Dr. Melchers und der Ortsgruppenleiter Friedrich Wagner als Vertreter der NSDAP. Auf der schlichten Abschiedsfeier zeichnete Dr. Melchers ein lebendiges Bild der Persönlichkeit und des Wirkens von Dr. Hoffmann und überreichte ihm als ehrenvolle Auszeichnung das Verdienstkreuz des Ehrenzeichens des Deutschen Roten Kreuzes. Der ehrwürdigen Oberin Agnes überreichte der Konsul gleichzeitig das ihr verliehene Frauenkreuz des Ehrenzeichens des Deutschen Roten Kreuzes, als Anerkennung für ihre seit 1910 selbstlos ge-

Abschiedsfeier für den Chefarzt Dr. Hofimann
im Garten des Klosters „Eliasruh“ auf dem Karmel bei Haifa

Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem, in dessen Briefkasten
am 28. Juni 1939, morgens 6.50 Uhr, eine Bombe explodierte

Vier neue Lehrerinnen aus der Deutschen Mädchen-Oberschule (Schmidts Girls College) in Jerusalem. Von links: Nabahat Jarallah, Augusta Ruisinger, Nelly Farrag, Margo Khoury

Die Teilnehmer an der Jahresfeier der Deutschen Provinz des Ritterordens vom Heiligen Grabe in Köln am 11. Dezember 1939

ten Werke der Nächstenliebe und schloß in seinen Dank an die beiden eehrten auch die übrigen Schwestern des Hospitals ein, deren Wirken eit über Haifa hinaus, auch in außerdeutschen Kreisen, vollste Anerennung gefunden habe. Im Namen der Schwesternschaft sprach der Hausistliche Dr. Clemens Kopp herzliche Worte des Dankes an den scheidenn Chefarzt und übermittelte ihm die besten Wünsche für einen gesegten Lebensabend. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß die engen persönchen Beziehungen zwischen Dr. Hoffmann und dem Krankenhaus auch eiterhin für die gemeinsame gute Sache noch recht lange erhalten bleiben öchten.

Die Nachfolge im Amte des Chefarztes trat Dr. Karl Fürst an, der bereits n Mai in Haifa eingetroffen war. Dr. Fürst ist Württemberger, wurde 910 geboren und erlangte seine medizinische Ausbildung in Würzburg, wo auch im Missionsärztlichen Institut seinen Studien oblag. Vor seiner Ausreise war er zuletzt Assistent am Krankenhaus der Augustinerinnen in öln. Seine Gattin ist gleichfalls Ärztin.

Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem

Unter den von den deutschen Protestanten im Heiligen Lande gegründeten nstalten nimmt das Syrische Waisenhaus die hervorragendste Stelle ein. ründer desselben ist der schwäbische Lehrer Johann Ludwig Schneller, essen Sohn, Pfarrer Ludwig Schneller, in Köln-Marienburg wohnt und mit em Pfarrer Eberhard Gerber die Arbeiten des für das Syrische Waisenaus verantwortlichen Vorstandes leitet. Die von diesem Vorstand herausegebene Dreivierteljahresschrift „Im Lande Jesu" enthält einige Nachichten über das Waisenhaus, die unsere Leser sicherlich interessieren erden. Gerade in den Tagen, da der Generalsekretär des Deutschen Verins vom Heiligen Lande in Jerusalem weilte, ereignete sich ein Vorfall, er bezeichnend ist für die Stimmung, die in der jüdischen Bevölkerung egenüber dieser deutschen Anstalt herrscht, und der sehr schlimme Folgen ätte haben können. Am 27. Juni, morgens gegen 7 Uhr, explodierte in dem eben dem Haupteingang eingemauerten Briefkasten eine Bombe, die in Jude dort hineingelegt hatte, nachdem er mit einem Nachschlüssel den Briefkasten geöffnet hatte. Der Attentäter hatte damit gerechnet, daß wie gewöhnlich um diese Zeit, die Gesellen des Werkhofes, die Schüler und die arabischen Gemüsefrauen in großer Anzahl am Tore stehen würden, nd beabsichtigte, unter diesen Panik und Entsetzen hervorzurufen. Er at aber glücklicherweise seine Absicht nur teilweise erreichen können, la an diesem Morgen zufällig nur verhältnismäßig wenige Personen anwesend waren. Immerhin wurden sieben Personen verwundet, und einem Knaben wurde der Oberschenkel abgerissen. Die Umfassungsmauer und

das Haupttor sowie ein gegenüberliegendes Gebäude wurden schwer beschädigt. Wenige Minuten nach dem Anschlag strömten aus dem benachbarten jüdischen Viertel Meschoreem Juden und Schüler einer jüdischen Knabenschule herbei, welche schadenfroh Schmähruf ausstießen und damit indirekt den oder die Urheber des Verbrechens verrieten.

Die Leitung des Syrischen Waisenhauses lag bis zum Ausbruch des augenblicklichen Krieges in den Händen der beiden Brüder Pfarrer Hermann Schneller und Diplom-Ingenieur Ernst Schneller, der Neffen des in Köln wohnenden Pfarrers Ludwig Schneller. Ernst Schneller reiste mit 50 Mitarbeitern des Hauses Ende August nach Deutschland zurück, um seiner Dienstpflicht in der deutschen Wehrmacht zu genügen. Pfarrer Hermann Schneller sah sich nach dem Fortgang der vielen Mitarbeiter und wegen der Erschöpfung der Kasse in einer sehr prekären Lage, wollte aber auf keinen Fall die wichtige deutsche Stiftung im Stiche lassen. Jedoch am 2. September erreichte ihn das Schicksal, man verhaftete ihn und brachte ihn, wie alle anderen wehrpflichtigen deutschen Männer, in das Konzentrationslager von Akkon. Seine Internierung dauerte nur 8 Tage, da sich der amerikanische Geistliche Bishop bei der Mandatsregierung für ihn einsetzte.

In Palästina herrscht infolge der kriegerischen Wirren ein unbeschreibliches Kinderelend. Eine aus Engländern, Schweizern und einem Amerikaner bestehende Kommission, an deren Spitze der bereits genannte Rev. Bishop steht, berechnet die Zahl der Kinder, die in größtem Elend durch die Gassen der Städte und auf den Landstraßen umherstreifen, auf mehr als 10 000, andere sprechen sogar von 15 000. Diese Kommission bemüht sich, des Kinderelendes Herr zu werden, und hat u. a. Herrn Schneller gebeten, verwahrloste Kinder in sein Waisenhaus aufzunehmen. Herr Schneller hat sich sofort hierzu bereit erklärt, so daß das Syrische Waisenhaus augenblicklich mit 300 Kindern und Zöglingen belegt ist. Die für diese Kinder gezahlte geringe Entschädigung ermöglicht es soeben, den Betrieb des Hauses aufrechtzuerhalten. Rechtlich ist jedoch das Syrische Waisenhaus beschlagnahmt, und die Verwaltung des gesamten Eigentums liegt in den Händen der genannten Kommission. Von den 17 modern ausgebauten Werkstätten sind nur noch zwei in Betrieb, und zwar die Druckerei und die Maschinenschlosserei. Es kommt dem Syrischen Waisenhaus sehr zustatten, daß Herr Rev. Eric Bishop und der Distriktskommissar Südpalästinas, Mr. Keith Roach, Herrn Direktor Schneller sehr gewogen sind und sich dafür einsetzen, daß das Haus unbehelligt bleibt und, wie zu hoffen ist, in seinem bisherigen Zustand erhalten bleibt.

Aus dem Leben der deutschen Kolonie

Am 12. März fand von seiten der deutschen Kolonie auf dem protestantischen Sions-Friedhof die Heldengedenkfeier für die Gefallenen des Weltkrieges statt. Generalkonsul Döhle und Professor Dr. med. Gmelin hielten eine Ansprache.

Aus Anlaß des 50. Geburtstages des Führers fand am 20. April abends im Saal der deutschen Tempelgemeinde eine Feier statt. Auch der italienische Generalkonsul mit Stab und prominente Mitglieder der italienischen Kolonie waren anwesend.

Wissenschaft und Kunst

Ausgrabungen auf dem Tell-Orême bei Tabgha

Im Auftrag der Görres-Gesellschaft und mit Unterstützung des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande begann P. Köppel S. J. am 13. März 1939 die Ausgrabungen auf dem Tell-Orême. Das Deutsche Archäologische Institut in Kairo stellte ihm als Assistenten Herrn Dr. Wolfgang Darsow zur Verfügung, der am 10. März in Tabgha eintraf. Frau Dr. Puttrich Reignard (Berlin, zurzeit in Tabgha) übernahm die Eintragungen in das Fundbuch und die Zeichnung und Rekonstruktion der Tonwaren. Herr Mienhaus aus Tabgha verfertigte einen eignen Siebapparat und machte die Pfosten und Holzarbeiten. Nach der Grabung half P. Kerls C. M. (Jerusalem), die vermessenen Pläne und Schnitte schön vollenden. Die langjährige Arbeit der Patres und Schwestern (Borromäerinnen), die das Vertrauen der umherwohnenden Beduinen besaßen, trug viel zur Ermöglichung der Grabungen grade in diesen kritischen Zeiten bei. Architekt Amberger in Jerusalem besorgte die Lichtpausen. Täglich hörte man Schüsse und sah den Rauch gesprengter Häuser. Jeder militärische Kraftwagen war das Gespräch der Beduinen. Kriegsgerüchte überall, kaum einige friedliche Besucher. Alle genannten Helfer arbeiteten unentgeltlich. Die Arbeiter wurden aus den Beduinen genommen und wie üblich entlohnt. Schon bald nach Beginn der Grabung stieß man auf Mauern, die offenbar Fundamente von Häusern einer Siedlung waren. Dazwischen lagen Mühlsteine und Tonscherben aus der Eisenzeit. Unter der Oberfläche lag anscheinend ein arabisches Grab oder der Rest eines arabischen Hauses. Eine ältere Siedlung kommt nicht in Betracht. Das Wichtigste war neben den sichtbaren Mauern die zum Vorschein kommende eisenzeitliche Keramik. Am Rande lag ein dickbauchiges Gefäß, das wohl dem ersten Jahrhundert angehört. Ebenso wurden kleine byzantinische und hellenistische Tonscherben gefunden. Etwas nach Norden hatten 1921 die

englisch-indischen Truppen vier Monate gelagert und dort eine Feuerstelle gemacht. Aus allem kann man wohl schließen, daß von der Zeit 500 v. Chr. bis heute der Orême im ganzen so aussah wie heute. Auch zur Zeit Christi lag hier oben keine Siedlung. Das ist wichtig wegen der Frage nach Kapharnaum und Bethsaida. (Auszug aus dem Berichte P. Köppels in dem Jahresbericht der Görres-Gesellschaft 1939.)

Umgestaltung der Grabeskirche

Die Mailänder Zeitschrift „L'Italia" bringt die Nachricht, daß Papst Pius XII. den Professor Marangoni, Mitglied der Academia d'Italia, beauftragt habe, Pläne für die Umgestaltung der Grabeskirche in Jerusalem auszuarbeiten. Es handelt sich um die Errichtung einer neuen prunkvollen Basilika, die es den Mitgliedern des lateinischen, griechischen und armenischen Ritus gestatten würde, durch getrennte Eingänge das Heilige Grab und die St.-Helena-Kapelle zu erreichen. Das Modell soll in der Katholischen Schau der römischen Weltausstellung von 1942 ausgestellt werden.

Palästina-Arbeit in der Heimat

Deutscher Verein vom Heiligen Lande

Der hohe Vorsitzende des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, Seine Eminenz der Hochwürdigste Herr Kardinal und Erzbischof Karl Joseph Schulte, beging am 19. März 1940 den zwanzigsten Jahrestag seiner Erhebung auf den Erzbischöflichen Stuhl zu Köln und damit auch das zwanzigjährige Jubiläum als Präsident des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande. Der Verein dankt Seiner Eminenz ehrerbietigst für ihre im Interesse des Vereins und der ihm in Palästina anvertrauten Anstalten so überaus wichtigen und segensreichen Ausübung dieses Amtes und wünscht aufrichtigst, daß es dem Verein noch recht lange beschieden sein möge, unter der Leitung und Führung Sr. Eminenz seine hohen Aufgaben erfüllen zu dürfen.

Im Jahre 1940 kann der Deutsche Verein vom Heiligen Lande auf eine fünfundachtzigjährige Tätigkeit zurückblicken. Bekanntlich hatte er zwei Vorgänger: den Verein vom Heiligen Grabe, der 1855 ins Leben trat, und den Palästinaverein deutscher Katholiken, der 1877 gegründet wurde. Noch heute, nach 85 Jahren, ist es von Interesse, den Aufruf zu lesen, mit dem sich der in Köln konstituierte und von Kardinal Geissel bestätigte Vorstand an die breite Öffentlichkeit wandte:

An das katholische Volk!

„In den Drangsalen und Wirrnissen einer betrübten, der christlichen Ehre und ihrer Denkwürdigkeiten feindlichen Zeit sind auch das Hl. Land und namentlich die Heiligthümer jener Stadt, wo das Blut des göttlichen Heilandes zur Erlösung der Welt geflossen, und welche der hl. Bernhard die Gebieterin der Nationen und Hauptstadt aller Reiche, die Metropole aller Kirchen, die Mutter der Apostel und Propheten, die Wiege des Glaubens, den Ruhm und Segen des christlichen Volkes nennt, sowie das glorwürdigste Grab unseres Erlösers, das einst Hunderttausende in frommer Begeisterung nach dem Morgenlande zog, wenn nicht ganz in Vergessenheit, doch in eine große Theilnahmslosigkeit gerathen. Besonders war es der große Abfall des XVI. Jahrhunderts, der jene Begeisterung lähmt und die Sorgen allenthalben zunächst auf die Erhaltung des eigenen Hauses gelenkt hat. Wurde ja sogar von den Urhebern dieses Abfalles selbst in jenen Tagen, wo der größte und furchtbarste Feind des christlichen Namens die Wehren des Vaterlandes überschritten und der Kaiser zur Vertheidigung des eigenen Herdes um Hülfe rief, der Krieg gegen die wilden Feinde ein gottloser Krieg genannt.

Die Theilnahmlosigkeit gegen die Wiege des christlichen Glaubens und gegen das glorreiche Grab unseres göttlichen Erlösers, hat sich gerächt. Selbst Diejenigen, welche seit mehr als drei Jahrhunderten nicht an eine Besetzung von Sion und Kalvarienberg gedacht, haben ihr Augenmerk dahin gerichtet und unter Verwendung bedeutender Mittel bereits eine Niederlassung daselbst gegründet. Würden die Katholiken ferner noch theilnahmlos dastehen und sich des Hl. Landes außer dem gemeinsamen Gebete, woran allerdings die ganze Christenheit und deshalb auch Judäa und Palästina Antheil hat, nicht von Neuem durch kräftige Unterstützung annehmen, so könnte es gar bald, was Gott verhüten wolle, geschehen, daß die hl. Stätten ganz für uns verloren gingen, was aber unter den obwaltenden Verhältnissen nichts anderes wäre, als sie der Entweihung preisgeben.

Die Unterzeichneten sind daher zur Bildung eines Vereines, der sich die Förderung der katholischen Interessen im h. Lande als Aufgabe stellt, zusammengetreten, und zwar in einer Stadt, welche die schönsten ihrer Traditionen an das h. Land knüpft, dessen Denkwürdigkeiten dort noch fortleben in der Erinnerung und Verehrung des Volkes.

Das alte katholische Köln, die Bewahrerin der Reliquien der drei Weisen aus dem Morgenland, die katholischen Rheinlande und Westfalen, die bei so mancher Gelegenheit, wo es das Höchste galt, gezeigt, daß sie noch die alten sind, werden daher hiermit zur Theilnahme an einem Vereine eingeladen, den alle, mit der Lage der Dinge im h. Lande Vertraute, für einen

nothwendigen erklären, besonders nachdem die Hülfsmittel von Spanien, Portugal, Sardinien und anderen katholischen Landen, mit deren Gaben sich die Katholiken in Jerusalem, Bethlehem und den sonstigen Heiligthümern an den hl. Stätten behaupten, mehr oder weniger versiegt sind. Zwar sind die Aussichten in die deutsche Zukunft keineswegs beruhigend. Aber die bedrängtesten Zeiten sind immer die wohlthätigsten gewesen. Unsere schönsten Institute stammen aus den drangvollsten Zeiten her, während solche, wo man das Meiste vermocht hätte, fast nichts geschaffen.

Denn die Tage der Drangsalen führen zu Gott und machen das Herz weich, wo es noch lebensfähig ist, reißen es von der Erde los, während jene Üppigkeit für das Höhere nichts übrig haben, als was man von ihnen erpreßt oder was die Eitelkeit ihnen ablockt. Wir wenden uns daher froh und getrost zu der Krippe des Heilandes, wie in den Tagen des h. Hieronymus, wo die alte Welt zusammenbrach, wie in den Tagen des h. Augustin, der hh. Paula und Melania, wo es nur Trost, Hülfe und Stärke gab an dem auf dem Kalvarienberge errichteten Kreuze; zu dem Vaterlande des Erlösers und seiner gepriesenen Mutter, dem Schauplatze so glorreicher Erinnerungen und Wunder. Und so werden wir uns denn in der Theilnahme des katholischen Volkes nicht verrechnen, wenn wir zur Mitgliedschaft aufrufen und ein Opfer für das h. Land erbitten."

Die Geschichte des Vereins veranschaulicht folgende Tabelle:

I. Verein vom Heiligen Grabe 1855—1895

Präsidenten:

Domkapitular Dr. Gottfried Strauß	1855—62
Weihbischof Dr. J. A. Baudri	1862—93
Weihbischof Dr. H. J. Schmitz	1893—95

II. Palästinaverein der Katholiken Deutschlands

Er entstand aus dem von P. Ladislaus Schneider O.F.M. im Jahre 1877 in Aachen gegründeten Komitee, dessen Vorsitzender Kanonikus Graf Leopold v. Spee war. Präsident des Palästinavereins war Landrat Wilhelm Leopold Jansen.

III. Deutscher Verein vom Heiligen Lande, gegründet durch die Zusammenlegung der beiden vorgenannten Vereine im Jahre 1895

Präsidenten:

Erzbischof Philippus Kardinal Krementz . . .	1895—99
Erzbischof Dr. Hubertus Simar	1899—02
Erzbischof Antonius Kardinal Fischer	1902—12
Erzbischof Felix Kardinal v. Hartmann	1912—19
Erzbischof Dr. Carl Joseph Kardinal Schulte . .	1919 bis heute

Vize-Präsidenten:

Weihbischof Dr. H. J. Schmitz	1895—99
Landeshauptmann a. D. Dr. Klein	1901—08
Alfred Fürst zu Salm-Reifferscheidt, Schloß Dyck	1908—24
Franz Fürst zu Salm-Reifferscheidt, Schloß Dyck	1924 bis heute

Generalsekretäre:

Msgr. Lorenz Richen	1909—16
Rektor Peter Lünskens	1916—22
Rektor Joseph Schroeder	1922—35
Pfarrer Gustav Meinertz	1935 bis heute

Schriftführer und Schriftleiter:

Hubert Jakob gen. Jaimes Müller	1855—77
Subregens Dr. Pingsmann	1877—05
Domkapitular Prälat Dr. Düsterwald	1905—21
Pater Adolf Dunkel C.M.	1922—26
Pater Johann Spargel C.M.	1926 bis heute

Die Generalversammlung des Deutschen Vereins vom Heiligen
nde fand am 28. Februar 1940 im Erzbischöflichen Hause in Köln unter
m Vorsitz des Herrn Präsidenten Kardinal-Erzbischof Schulte statt. Der
zepräsident des Vereins, Fürst zu Salm-Reifferscheidt, war am Er-
heinen verhindert, weil er schon seit Ausbruch des Krieges an der Front
eht. Trotz der schwierigen Verkehrsverhältnisse war die diesjährige
eneralversammlung sehr gut besucht, auch durch eine große Anzahl von
iözesanvertretern, selbst aus Breslau und Freiburg. Der Generalsekretär
ıb einen ausführlichen Bericht über seine Reise nach dem Heiligen Lande
ıd den Besuch der Anstalten daselbst. Vgl. den Bericht an anderer Stelle
ısführlich (S. 318). Die Generalversammlung nahm mit Genugtuung
ımentlich die Tatsache entgegen, daß die Arbeit des Deutschen Vereins
der Heimat ruhig ihren Fortgang nimmt. Die Mitglieder bewahren dem
erein in allen Teilen Deutschlands die Treue, wozu nicht wenig die
eißige Arbeit der Diözesanverbände beiträgt. Auch in den neuen, zum
eich hinzugekommenen Landesteilen sind bereits hoffnungsvolle Ansätze
ir eine Ausbreitung des Vereins zu verzeichnen.

Die Vereinsleitung bemüht sich vor allem durch die Herausgabe von
eröffentlichungen das Interesse der Mitglieder wach zu er-
ılten. So wurde wiederum im März und im September 1939 an alle
litglieder ein Rundschreiben versandt, das jedesmal Mitteilungen aus dem
ereinsleben enthielt. Noch wichtiger ist die Fortsetzung der seit 1931
rscheinenden Schriftenreihe „Palästinahefte". Anfangs 1940 erschien die
ımfangreiche Abhandlung von Cl. Kopp, „Grabungen und Forschungen im

Heiligen Lande 1867—1938"; in Vorbereitung ist eine Frühgeschichte des Ritterordens vom Heiligen Grabe von Dr. Valmar Cramer, die ganz neue Gesichtspunkte über die Entstehung dieses Ritterordens geben wird; ferner eine neue Arbeit von Dr. Cl. Kopp über „das Kana des Evangeliums", eine kritische Untersuchung, und endlich eine „Kirchengeschichte Palästinas" von Studienprofessor Dr. Wilhelm Hotzelt aus München, von der wir bereits im vorliegenden Bande einen Teil bringen.

Das Generalsekretariat glaubte auf die persönliche Fühlungnahme mit den Vereinsmitgliedern nicht verzichten zu dürfen. Dieses geschah vor allem durch Generalsekretär Meinertz auf Dekanatsversammlungen, die in den verschiedenen Diözesen stattfanden, so in der Diözese Aachen in Gangelt (Dekanat Waldenrath) und in der Stadt Aachen; in der Diözese Münster in Kevelaer und in der Stadt Münster; in der Erzdiözese Köln in Kerpen und Elsdorf (Dekanat Bedburg); in der Erzdiözese Breslau in der Stadt Breslau. Größere Mitgliederversammlungen fanden statt in Münster, Bottrop, Essen-Rüttenscheid. Berg. Gladbach (Hebborn) und in Köln im Kolpinghaus, in St. Johann und in der Bürgergesellschaft. Letztere Versammlung war von einer großen Anzahl von früheren Jerusalempilgern und vielen Freunden des Heiligen Landes besucht, die mit besonderem Interesse den Ausführungen P. Taeppers S.J. über die Santa Sindone (das heilige Leichentuch von Turin) und des P. Taepper C.M., des langjährigen Leiters von Tabgha, folgten. Am 3. Mai sprach Dr. V. Cramer im Bischöflichen Priesterseminar vor dem Klerus des Dekanates Hildesheim und den Alumnen.

Bei allen solchen Veranstaltungen ist stets ein Lichtbildervortrag über das Heilige Land sehr willkommen. Der Generalsekretär ist in der glücklichen Lage, in Palästina aufgenommene farbige Diapositive zu zeigen, die überall großen Anklang finden. Da ein vor einigen Jahren erschienenes Bildband über das Heilige Land vergriffen war, hat das Generalsekretariat eine neue Lichtbilderreihe zusammengestellt: „Im Lande des Herrn" (mit Text von Generalsekretär Meinertz 76 Bildern), Leikaformat, Preis RM 7,50). Diese neue Lichtbilderreihe kann durch das Generalsekretariat in Köln oder durch die Herstellerfirma Ludwig Schumacher, Erkenschwick i. W., bezogen werden. Ohne viele Mühe läßt sich der Filmstreifen in Kleindias zerlegen, wodurch seine Haltbarkeit unbegrenzt wird.

Auf Grund seiner Satzungen bemüht sich der Deutsche Verein vom Heiligen Lande auch um die Seelsorge im Näheren Orient. Er hat deshalb schon vor Jahren in Istanbul eine bescheidene Wohnung für den in Istanbul unter den deutschen Katholiken tätigen Seelsorger eingerichtet

und diese Stelle auch finanziert. Als erster Seelsorger war dort Pfarrer Sommer tätig, dessen Gemeinde sich von Istanbul bis zu den entlegensten kleinasiatischen Ortschaften und bis zu den früheren türkischen Inseln erstreckte. Nach seinem Fortgang war die Stelle zum großen Leidwesen der dort ansässigen katholischen Deutschen längere Zeit verwaist, bis der Hochwürdigste Bischof von Osnabrück vor drei Jahren in der Person des Herrn Ellers einen neuen Pfarrer ernannte. Leider mußte auch dieser zu Anfang dieses Jahres den ihm liebgewordenen Posten aufgeben. Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige deutsche Seelsorger von Alexandrien ernannt.

Seit September 1939 ist die Verbindung mit den Anstalten in Palästina und den sie betreuenden Ordensleuten jäh unterbrochen. Das Generalsekretariat hatte noch in der ersten Hälfte des Jahres 1939 diesen Anstalten die mannigfaltigsten Gegenstände mit Genehmigung der maßgebenden Regierungsstellen überweisen können, so z. B. neue Mosaiken, die in Maria-Laach hergestellt wurden und für die Apsis der Sionskirche bestimmt waren, und ein größerer Posten Paramente für die Abtei. Die Mädchenoberschule in Jerusalem bedurfte dringend eines Personenwagens, da die Leitung der Schule des öfteren gezwungen ist, größere Entfernungen zurückzulegen. Dieses Auto konnte noch rechtzeitig abgesandt werden und ist in den Besitz der Schule gelangen. Andere Anschaffungen waren auch bereits auf dem Wege nach Palästina, mußten aber wegen der Kriegsgefahr von den Reedereien zurückgerufen werden und lagern nun hier in Köln. Der Briefverkehr mit Palästina ist sehr erschwert worden und kann nur selten auf indirektem Wege mit größten Verzögerungen vor sich gehen. Nach monatelangem bangem Warten erfuhr das Generalsekretariat, daß gleich zu Kriegsbeginn sämtliche deutschen Patres und Schwestern interniert worden waren. Die Benediktiner durften, soweit sie das reichsdeutsche Staatsbürgerrecht hatten, den Sion nicht verlassen; den Vinzentinern und sämtlichen übrigen deutschen Geistlichen Palästinas wurde das Österreichische Hospiz als Internierungslager angewiesen. Die in der Schule tätigen Borromäerinnen durften zwar dort verbleiben, konnten jedoch das Gebäude nicht verlassen, während die übrigen Borromäerinnen aus Emmaus, Tabgha und dem Görresheim mit den andern Schwestern im Mutterhaus der Borromäerinnen interniert wurden. Durch diese Internierungsmaßregeln war besonders T a b g h a gefährdet. Infolgedessen sah sich die Vereinsleitung genötigt, gerade hinsichtlich dieses höchstwertvollen und exponierten Besitztums, in dem besonders die wertvollen Ausgrabungen geschützt werden mußten, sofort eine vorzeitige Lösung zu treffen, und es wurde beschlossen, vorbehaltlich einer späteren endgültigen Regelung, die Benediktiner zu ersuchen, Patres und Brüder dort hinzu-

senden, die das palästinische oder ein anderes neutrales Bürgerrecht besäßen. Dieses geschah auch am 2. November 1939, an dem zwei Patres und zwei Brüder nach Tabgha abreisten. Zu Beginn des Jahres 1940 lauteten die Nachrichten günstiger. Die Mädchenoberschule hatte schon am 3. Oktober 1939 nach Schluß der Sommerferien mit mehr als 300 Schülerinnen wieder eröffnet werden können, nachdem die englische Regierung der Schule in der Person des P. Mauritius Gisler O.S.B. einen verantwortlichen Leiter und in der Person der arabischen Schwester Elija eine vorläufige Vorsteherin gegeben hatte. Nach Weihnachten wurden fast sämtliche deutschen Geistlichen, also auch die Vinzentinerpatres aus dem Österreichischen Hospiz entlassen, und sie dürfen sich seitdem wenigstens in der Stadt Jerusalem frei bewegen. Dasselbe gilt auch von den deutschen Benediktinern auf dem Sion. Das Görresheim wurde gleich zu Kriegsbeginn einem armenischen Geistlichen anvertraut, während das Paulushospiz wieder mit englischem Militär belegt ist. Auch die Borromäerinnen können sich sowohl in Jerusalem als auch in Haifa frei bewegen. Seit Anfang dieses Jahres sind keine weiteren Nachrichten eingelaufen; jedoch ist anzunehmen, daß inzwischen keine wesentlichen Veränderungen eingetreten sind. G. Meinertz, Gen.-Sekr.

Ritterorden vom Heiligen Grabe in Jerusalem

Die Deutsche Provinz hielt am 11. Dezember 1939 ihre siebte Jahresversammlung in Köln. Sie wurde eingeleitet mit einer vom Prior, Exzellenz Weihbischof Dr. Hammels, Köln, zelebrierten heiligen Messe in der Ordenskirche St. Andreas, in der die Teilnehmer gemeinsam zum Tisch des Herrn gingen. In der Kapitel-Sitzung, die in Abwesenheit des im Felde stehenden Statthalters vom Prior geleitet wurde, hielt nach Erstattung des Jahresberichtes Archivdirektor Dr. F. W. Lohmann, Köln, einen Vortrag über „Pilger und Ritter des Heiligen Grabes aus dem Erzbistum Köln im Mittelalter". Die Deutsche Ordensprovinz war bei mehreren kirchlichen Anlässen offiziell vertreten, u. a. bei dem Requiem für den verstorbenen Papst Pius XI. im Kölner Dom. Pius XI. war Protektor des Ritterordens vom Heiligen Grabe und gab ihm 1931 seine jetzige Verfassung. Im Jahre 1939 hatte die Deutsche Ordensprovinz den Tod dreier um das Heilige Land verdienter Ordensmitglieder zu beklagen: des Komturs, Erzpriester Prälat Robert Kutsche aus Leuber (Oberschlesien), der Ritter: Baumeister Georg Rzehulka aus Breslau und Geistl. Rat Dechant Heinrich Grosche aus Kückhoven (Rheinland).

Literatur

Nachschlagewerke

Die Palästina-Literatur der Jahre 1925 bis 1934. — Eine internationale Bibliographie in systematischer Ordnung mit Autoren- und Sachregister, herausgegeben von Peter Thomsen, liegt jetzt mit der 1938 erschienenen vierten Lieferung (S. 705—988) im fünften Bande (J. C. Hinrichs-Verlag, Leipzig) vollständig vor. Diese vierte Lieferung enthält den Schluß des großangelegten Sammelwerkes, dessen drei erste Lieferungen von uns jeweils nach Erscheinen in der Zeitschrift „Das Heilige Land" besprochen worden sind. Die Lieferung verzeichnet die Literatur des VI. Hauptteils: Syrien-Palästina heute, also alles, was zur Zeitgeschichte gehört. Jedoch ist die jüdische und zionistische Literatur ausgeschlossen, da sie in der von der Hebräischen Universität herausgegebenen Zeitschrift „Kirjath Sepher" eine eigene Bibliographie besitzt. Besonders verwiesen sei auf den Abschnitt C Religionen und Konfessionen und darin S. 774—791: Die römisch-katholische Kirche (Allgemeines, Liturgik, Missionstätigkeit, Orden, Kirchen, Hospize, Schulen, Wallfahrten). Seite 821—843 sind Nachträge hinzugefügt, die dem Verfasser erst während des Druckes bekannt wurden. Die Bedeutung dieser umfassenden Bibliographie läßt sich am besten daraus erkennen, daß unter 11 252 Nummern Werke „Abhandlungen" und „Aufsätze nebst Rezensionen" aufgenommen sind und daß die ungeheure Stoffmenge in einem Register (S. 844—978) von 17 000 Stichwörtern erschlossen wird. Der durch die politischen Ereignisse und die gesteigerte Grabungs- und Forschungsarbeit angewachsene Stoff war kaum mehr in einem Bande und von einem Manne zu erfassen. Prof. Dr. Thomsen erfreute sich der Mitwirkung und Unterstützung zahlreicher Wissenschaftler, Vereine und Institute, hat jedoch den größten Teil der von ihm bearbeiteten Literatur selbst durchgesehen und bearbeitet, wofür ihm der Dank aller am Heiligen Lande interessierten Kreise des In- und Auslandes gebührt. Die Anordnung des gesamten Werkes entspricht im wesentlichen den vier voraufgegangenen Bänden; es wurde lediglich noch die Literatur über die Bibel und ihre Übersetzungen ausgeschieden, obwohl, wie es im Vorwort heißt, Palästina gerade für die Textgeschichte Bedeutung hat. Alles in allem ein Standwerk deutschen unermüdlichen Gelehrtenfleißes und ein unentbehrliches Hilfsmittel für die gesamte Palästinaforschung.

Der Palästinaforscher bedarf bei seiner Arbeit nicht nur der vorgenannten Bibliographie, sondern auch zahlreicher sonstiger Nachschlagewerke aus den verschiedensten Wissensgebieten. Oft findet man in scheinbar dem Stoff entlegenen Fachlexika wertvolle Hinweise. Darum sei hier auf ein solches Nachschlagewerk verwiesen, dessen einschlägiger Inhalt auch dem Bibliographen Thomsen entgangen ist. In dem von W. Stammler herausgegebenen Verfasserlexikon „Die deutsche Literatur des Mittelalters" (bis jetzt erschienen zwei Bände, Berlin, de Gruyter Bd. I 1933, Bd. II 1936, das bis zu den Buchstaben Ky gediehen ist) finden sich auch eine ganze Anzahl von Autoren des 15. und 16. Jahrhunderts, die ihre Pilgerreise nach dem Heiligen Lande beschrieben haben, so u. a. Herzog Albrecht von Sachsen, Pfalzgraf Alexander, Arnold von Harff, Bassenheimer, Stephan Baumgartner, Bernhard von Breidenbach, Bernhard von Hirschfeld, Bogislav X. von Pommern, Boguslav von Lobkovitz, Botho von Stolberg usw. Das Verfasserlexikon gibt jeweils eine eingehende Biographie nebst ausführlicher Literatur. Auch unter andern Stichworten findet sich besonders für den

Historiker und Theologen wertvolles biographisches und sachliches Material, das mit der Geschichte des Heiligen Landes in engerer Beziehung steht (vgl. z. B. das Stichwort: Kreuzzug 1197).

Zur Vollendung des Lexikons für Theologie und Kirche

Vor kurzem ist der zehnte und Schluß-Band des in der wissenschaftlichen Welt des Inlands und Auslands hochbewerteten Lexikons für Theologie und Kirche erschienen (Freiburg, Herder, 1938, 32 RM). Er umfaßt 1118 Spalten mit 8 Tafeln, 19 Kartenskizzen und 148 Textabbildungen. Der Herausgeber des Werkes, Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg, weist in einem kurzen Schlußworte auf das Programm und den Zweck des Lexikons hin, sodann auf die 1185 Mitarbeiter, die Mitredakteure und die 30 Fachleiter, die ihn bei seiner drei Jahrzehnte umspannenden Tätigkeit unterstützt haben. Ihnen allen spricht er für ihre Mühe und ihre Opfer seinen herzlichen Dank aus. Insbesondere gilt dieser Dank dem Verlags-Schriftleiter, Dr. Konrad Hofmann, der sich nicht bloß um das pünktliche Zustandekommen und die innere und äußere Gleichmäßigkeit der einzelnen Bände sehr verdient gemacht, sondern auch selbst eine große Zahl von Artikeln beigesteuert hat. Alle, welche an diesem Lexikon Anteil nehmen, werden es bedauern, daß der Mann, von dem die erste Anregung zu dem Werke ausging und auf den die buchtechnisch hervorragende Durchführung zurückgeht, Geheimrat Dr. Hermann Herder, die Vollendung des Schlußbandes nicht mehr erlebt hat. Doch wird sein Name auf immer mit diesem Lexikon verbunden bleiben, so wie der Name seines Vaters mit der 1. und 2. Auflage des Kirchen-Lexikons verbunden bleibt, das er vor neunzig Jahren ins Leben gerufen und das deutschen Glauben und deutsches Wissen in alle Länder getragen hat.

Diesem Beispiel will auch das jetzt abgeschlossene Lexikon für Theologie und Kirche folgen. Sehr zutreffend sagt Bischof Buchberger in seinem Schlußwort: „Das Werk will eine Brücke bauen zwischen denen, die sich im Denken, Glauben und Leben oft fern und fremd gegenüberstehen. Bei aller Glaubens- und Grundsatztreue suchten wir das Wahre und Gute anzuerkennen, wo immer wir es fanden, und wollten die Gerechtigkeit und Liebe nie verletzen."

Wer sich die Zeit nimmt, häufig in dem Lexikon zu lesen, oder wen sein Beruf veranlaßt, dasselbe häufig zu benutzen, der wird diese Absicht des Herausgebers und der Redaktion durchaus bestätigt finden, und er wird erkennen, daß das ganze Unternehmen tatsächlich in den Dienst des Glaubens, der Wahrheit und des praktischen Lebens gestellt ist.

Von den für die Palästinakunde wichtigen Artikeln seien hier nur einige genannt: Urchristentum, Samariter, Zahlensymbolik, Totenbräuche und Totenkult, Weissagungen und Wunder, Liturgie und kirchlicher Volksgesang.

Dazu kommen die Mitteilungen über Personen des Orients, über religiöse und weltliche Volksbräuche und -sitten, über hohe Feste, wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten u. a. Schon ein Blick auf die Liste der Mitarbeiter des 10. Bandes gibt die Gewähr, daß die durch ihre frühere Mitarbeit benannten Fachgelehrten der Bibelwissenschaften, der Byzantina und des Heiligen Landes ihr Wissen und ihre Forschertätigkeit bis zum glücklichen Abschluß des ganzen Werkes in den Dienst der hohen Aufgabe gestellt haben. Eine und dieselbe Willenshaltung geht somit vom ersten bis zum letzten Bande durch das gesamte Lexikon und wird nicht verfehlen, wie in Deutschland, so auch in andern Ländern Eindruck zu machen, weil alle Bände nach den gleichen Prinzipien der Wissenschaft gearbeitet sind.

Dr. K. Hoeber.

2. Archäologie

„Grabungen und Forschungen im Heiligen Land 1867/1938"

Ein kritischer Bericht unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Arbeit von Dr. theol. Clemens Kopp. Mit einem Anhang: 77 Bildseiten mit 227 Abbildungen und einer Karte. Druck und Verlag: J. P. Bachem 1939.

Der Verfasser bietet „den Mitgliedern der Görres-Gesellschaft und des Vereins vom Heiligen Lande" eine Gabe, „die in einem sachlichen Referat in schnellen Schritten die Arbeit vieler in vielen Jahrzehnten zu durchmessen sucht". Sein Bedauern wegen Knappheit des Raumes (161 Textseiten) auf so manches verzichten zu müssen, was dem Fachgelehrten lieb und wert gewesen, ist allzu verständlich, doch kommt gerade diese Beschränkung, die von einer meisterhaften Beherrschung des Stoffes zeugt, einem breiteren, gebildeten und gewiß dankbaren Leserkreis zugute.

Zeitlich geht die Darstellung aus von den ersten systematischen Ausgrabungen des P. E. F. unter Leitung von Ch. Warren (1867/70) bis auf die gegenwärtig noch nicht abgeschlossenen Arbeiten von Köppel und Puttrich-Reignard in Tell ʿOrēme und Chirbet el minje (1937/39).

Räumlich beschränkt sie sich auf die Grenzen des heutigen Palästinas unter dankenswerter Hineinbeziehung der so interessanten wie umstrittenen Forschungen der telēlat ghassūl. Ein Blick auf die beigegebene Kartenskizze Maders zeigt, wie im Laufe der 71 Jahre das Interesse einer internationalen Gelehrtenwelt vor und nach dem Weltkriege auf die Tells hingelenkt wurde. Kopp würdigt mit kritischem Auge die Arbeiten der verschiedenen Nationen, Institute und Archäologen und hebt den Anteil deutscher Forscher in der Untersuchung der alten Ruinenstädte: Thaanach, Mejiddo, Alt-Jericho, Alt-Sichem, Kinnereth, Gennesar gebührend hervor. Namen wie Schumacher, Schick, Klein, Guthe, Dahlmann, Sellin, Watzinger, Langenegger, Köppel, Puttrich und die ehemaligen Stipendiaten der Görres-Gesellschaft Karge, Lubeck, Rücker, Graf, Mader, Stummer, Schmidtke, um nur einige zu nennen, geben Zeugnis von deutschem Wissen und Können.

Inhaltlich bietet die Schrift eine solche Fülle von Beiträgen für alle Zweige der Wissenschaften, daß es nicht möglich ist, sie in einer kurzen Besprechung auch nur andeutungsweise aufzuführen. Sie gehen über das Gebiet des Biblischen, wenn dies auch den Großteil ausmacht, weit hinaus. Nicht nur die Topographie und die Entwicklung der Heiligen Stadt, mit ihren Auswirkungen auf die Auslegung von Texten, nicht nur die übrigen Stätten, wie sie im Interessenkreis alt- und neutestamentlicher Studien stehen, kommen zur Sprache, sondern auch mit einer ganzen Reihe von höchst wertvollen Ergebnissen der Prähistorie, der Geschichte alter Kulturvölker, der Religionsgeschichte, der Völkerbeziehungen usw. macht die Schrift vertraut. Es kommt dem Leser so recht die Bedeutung Palästinas als Brücke zwischen Ländern, Völkern, Kulturen und Religionen zum Bewußtsein. Der gläubige Christ, „dem sein Glaube nicht bloß eine dünne Haut um die Seele ist", findet sich in Wahrheit zum Nachdenken angeregt über das Verhältnis der Ausgrabungen zur Heils- und Kirchengeschichte und paßt mit Ehrfurcht die Erzählungen der Heiligen Schrift zeitlich und sachlich in den Rahmen hinein, den dazu die neuesten Forschungen liefern.

Kopp setzt das alles in seiner mit verhaltener Begeisterung geschriebenen Darstellung in das schicksalvolle Leben und Wirken der Forscher und der Forschungen selbst hinein. Der Leser gewinnt Einblick in die mühevollen Arbeiten, in die

Methoden, falsche und echte, der Ausgrabungen, er lernt die Bedeutung von Keramik und den Wert von Scherben und dergleichen kennen und bewundert die prachtvollen Mosaiken und die kunstgeschichtlich bedeutsamen Funde. Trotz des nötigen Verzichtes auf die reiche Literatur, „die in ihrer Gesamtheit schon ein Eigenheim füllen könnte", verweisen die Fußnoten Seite für Seite auf ein ausgiebiges Quellenmaterial. Für die Beigabe der 77 Bildseiten mit den 227 Abbildungen sowie für die tadellose Schriftsetzung muß man Verlag und Herausgeber besonders dankbar sein.

Dem Verfasser wünschen wir, daß die p. 161 ausgesprochene Befürchtung für die deutsche Forschung in Palästina nicht zutreffen möge. Sie wird es gewiß nicht! Sein Wunsch betreffs des Corpus Basilicarum Palæstinae dürfte auch wohl im Laufe der Zeit zur Wirklichkeit werden können. Grundlegend bleibt die Bedeutung, die Kopp mit Recht einem mit dem palästinischen Boden verwachsenen deutschen Forschungsinstitut zuschreibt. Das goldene Jubiläum der Ecole Biblique der Dominikaner liefert dafür den besten Beweis. P. Stienen.

3. Volkskunde

Martin Thilo: Was die Araber sagen. Bonn, Verlag Röhrscheid. 96 S. 1939.

Das Ringen um die Herrschaft in Palästina und die erbitterten Kämpfe, die sich seit mehr als zwanzig Jahren daselbst abspielen, haben bei uns das Interesse an den geistig-kulturellen Eigenschaften der Araber in Asien und in Afrika erheblich gesteigert. Hierzu gehört mit in erster Linie der Wunsch, die arabische Sprache kennenzulernen. Daran hindert auch nicht die Tatsache, daß diese Sprache zu den allerschwierigsten der Welt gehört. Ein Sprachenkenner faßte sein Urteil über diese Schwierigkeiten einmal in die Worte zusammen, man könne sämtliche europäischen Sprachen schneller lernen als das eine Arabisch. Und ein Lehrer des Arabischen sagte am Schluß eines Sprachkursus zu seinen Schülern: „Sie fahren noch nicht auf dem Ozean der arabischen Sprache, sondern stehen noch immer am Ufer."

Der Verfasser des vorliegenden Büchleins, der sich mehrere Jahre in Palästina aufhielt und später Lektor des Arabischen an der Universität Bonn war, führt uns in einer sehr ansprechenden Weise in die Geheimnisse und die Eigenart dieser Sprache ein und macht uns an zahlreichen Beispielen die Unterschiede der arabischen und der deutschen Denkart und Sprechweise klar. Zum Wesen der arabischen Sprache gehört auch ihre Vorliebe für Sprüche der Weisheit und der Lebenserfahrung. Dr. Thilo hat in seinem Büchlein 400 Sprichwörter nach sachlichen Rubriken zusammengestellt und erläutert, die uns die Geistes- und Gemütsart des arabischen Volkes verständlich machen sollen. Diese Sprüche vermitteln uns ein Stück echter morgenländischer Weisheit. Das sehr interessante und gehaltvolle Buch ist auch ein Beispiel und Musterbild echter Palästinakunde. Dr. Karl Hoeber.

Dr. phil. et theol. Leo Haefeli, Dozent a. d. Universität Zürich: Spruchweisheit und Volksleben. 1939. Verlag Räber & Cie., Zürich. 287 S. Preis RM 6,—.

Das innere und äußere Leben eines Volkes spiegelt sich tausendfach in seinen Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Drum sagt Goethe mit Recht: „Sprichwort bezeichnet Nationen." Keine Nation aber ist in ihrem natürlichen Leben so reich an kurz, prägnant und klangvoll geformten Sprichwörtern wie die arabische. Es ist daher auch schon oftmals diese Weisheit auf der Gasse gesammelt und mehr oder minder systematisch geordnet, sei es in der Ursprache, sei es auch in Über-

ungen, veröffentlicht worden. Das vorliegende Werk beschränkt sich auf Sprüche, sie in Palästina und namentlich in der Umgebung von Jerusalem bei hoch nieder gang und gäbe sind. Hier hat sie der Verfasser während seines Aufentes 1933 und 1935 im Verkehr mit seinen Freunden und dem einheimischen Volke gezeichnet. In den meisten Fällen gibt er in seinem Buche die Person oder die stände an, denen er ein Sprichwort zu danken hat. Im ganzen sind 800 Nummern, er auf diese Weise mit emsigem Fleiße zusammengebracht und nach Inhalt und nbedeutung kurz erklärt hat. Ein besonderer Vorzug der Sammlung besteht in, daß der Verfasser die Sprüche in Gruppen — im ganzen 42 — gegliedert . Nur so kommt ihre Originalität und ihre oft vielsagende Pointe, aber auch ursprünglich arabische Denkweise recht zur Geltung. Für unsere Theologen den die der Bibel entlehnten Sprüche eine besondere Bedeutung. Um den Verich mit ähnlichen Spruchsammlungen zu erleichtern, hat der Verfasser eine Liste 20 arabischen Werken mit morgenländischer Spruchweisheit seinem Buche beifügt. Am Schluß desselben folgt der arabische Text der darin veröffentlichten richwörter und Redensarten. Um die Drucklegung und sorgfältige Korrektur t die Franziskaner-Druckerei in Jerusalem sich in dankenswerter Weise bemüht, daß das Buch in jeder Hinsicht als eine Bereicherung der Wissenschaft anzuen ist.

Dr. Karl Hoeber.

H. V. Morton, Auf den Spuren des Meisters. Mit 32 Bildtafeln. Berlin (Dietrich Reimer) 1939, gr. 8°, 332 S.

Wer das Heilige Land aus eigener Anschauung kennt und sich in der Literatur wenig umgesehen hat, greift nicht so leicht nach einer Reisebeschreibung, deren in allen Sprachen genug gibt. Er blättert höchstens darin und liest hier und rt einige Seiten, mehr um sich ein Bild von dem Buche zu machen, als der elehrung über das Heilige Land selbst wegen. Bei dem Buche von Morton ist anders. Dieser Engländer — das Buch ist eine flüssige Übersetzung des glischen Originals: In the steps of the master, die H. C. Röcker hergestellt hat — sitzt eine so hohe Erzählerkunst, er weiß so gut Bescheid, hat bei seinem Wageut und seinen offenbar sehr guten Empfehlungen so viel gesehen und erlebt, was dern nicht so leicht zugänglich ist, ist durch eine solche Höhe von Verständnis nd auch Humor ausgezeichnet und schaut bei aller Weltoffenheit mit solch wohlend christlichgläubigen Augen, daß es ein Genuß ist, das ganze Buch möglichst sch hintereinander in sich aufzunehmen.

Der Verfasser führt den Leser an alle wichtigen Orte des Heiligen Landes, rdlich bis über Tripolis hinaus, südlich bis Beerseba, im Ostjordanland von erasch (Gerasa) bis tief herunter nach Petra. Sehr fein schließt das Buch mit ner Skizze der Leidensgeschichte des Herrn. Von welcher Ehrfurcht für den rlöser Morton erfüllt ist, zeigt u. a. eine schöne Betrachtung, die er bei dem rsten Rundgang durch die Innenstadt Jerusalem anstellt. Er schaut das Straßenbild: Via dolorosa und sagt sich, daß diese Straße zum Heiligen Grabe führen müsse. „Und kaum hatte ich dies gedacht, als ich mich meines Gedankens schämte. ch war den Weg des Kreuzes entlang gestolpert und hatte ihn behandelt, als ei er eine gewöhnliche Straße. Es war mir nicht wohl zumute. Ich schreibe das, weil all dies so bezeichnend für unsere ersten Gedanken in Jerusalem ist. Der menschliche Geist, an den göttlichen Christus der abendländischen Kirche gewöhnt, stößt in Jerusalem auf Jesus, den Menschen, den Jesus, der aß und schlief und müde wurde, der die Schacherer aus dem Tempel trieb, der den Todesbecher auf

Golgotha leerte. Zu Hause denkt man stets an Jesus im Himmel »zur Rechten des Vaters«, aber in Jerusalem denkt man an ihn, wie er die staubigen, weißen Straßen geht, und unsere innere Einstellung ist ständig damit beschäftigt, gewisse Orte und Plätze, die nach der Überlieferung mit ihm in Verbindung gebracht werden, entweder anzuerkennen oder abzulehnen. Ein Gott ist er überall, aber in Jerusalem haben Jahrhunderte der Frömmigkeit darüber gestritten, ob seine Spur auf diesem Stein oder auf jener Straße zu finden sei. Es gab mir beinahe einen Stoß, als mir klarwurde, daß die Via dolorosa tatsächlich eine Straße ist, auf der Männer und Frauen und Tiere verkehren" (S. 16).

Die beschwingte Phantasie sagt ihm beim Blick auf Jerusalem: So mußte die Stadt aussehen, die Jesus Christus gekreuzigt hat. Aber er fügt verständnisvoll hinzu: „Wie ein Echo meiner Gedanken kam eine schreckliche Antwort: Und sie würde ihn wahrscheinlich wieder kreuzigen" (S. 24). Verblüffend und für einen Engländer sehr offen ist folgende Schilderung aus der Nähe von Jericho, als Morton ein Dienstauto mit englischer Flagge in seiner Nähe halten und den Oberkommissar von Palästina aussteigen sah. „Es war weiter nichts an ihm zu sehen als die äußerst steife Haltung seiner Begleitung und ihr etwas übergroßer Eifer, seinen Wünschen entgegenzukommen; nur dadurch konnte ein flüchtiger Beobachter dahinterkommen, daß er den Nachfolger von Pontius Pilatus vor sich hatte. Trotzdem war dies so. Die öffentliche Erklärung von Lord Balfour, nach der Großbritannien sich für »eine nationale Heimat der Juden« einsetzt, hat zum ersten Male seit der römischen Besatzung eine jüdische politische Atmosphäre in Palästina geschaffen. Rom trieb die Juden fort. Britannien holt sie wieder. Schon zeigen gewisse von diesen Juden einen Haß gegen die Politik Großbritanniens, genau wie einst die Zeloten ihre Intrigen und Verschwörungen gegen Rom schmiedeten. Es ist eine interessante geschichtliche Parallele. Jedoch ..." (S. 88 f.).

Wohl wenige Jerusalempilger werden wie der Verfasser den vom alttestamentlichen König Hiskias aus dem Felsen geschlagenen Siloekanal zur Nachtzeit durchkrochen haben, wo Baedeker z. B. sagt, daß das Betreten dieses Kanals gefährlich sei (S. 66). Ebenso selten wird die schwierig zu erreichende Stelle der herodianischen Zwingburg Machärus im Osten des Toten Meeres besucht (S. 246 ff.). Morton verbindet diesen Besuch mit einer anschaulichen Schilderung des Gastmahls mit dem Tanz der Salome, das zum Tode Johannes des Täufers führte, und dessen Lokalisierung auf Machärus seine guten Gründe hat. Das Bild, das er entwirft, beruht ganz auf den Evangelien, erhält aber durch die Phantasie lebhaftere Farben. Ob diese Farben alle der Wirklichkeit entsprechen, ist natürlich bei der Knappheit der Quellen nicht sicher, und dessen ist sich der Verfasser durchaus bewußt. An einem Punkte kommt er aber mit dem biblischen Bericht in Widerspruch, was er nicht beachtet hat. Er will in der Haltung des Tetrarchen zum Tanz der Prinzessin einen Unterschied gegenüber der der jüdischen Gäste erblicken. Bei den letzteren sei es „Überraschung und Scham" gewesen. Jedoch heißt es Mk. 6, 22 ausdrücklich: „Sie gefiel dem Herodes *und seinen Gästen*."

Seltsam ist die Zeremonie des „Suchens nach dem Leichnam Christi", die von den abessinischen Mönchen in der Osterwoche auf dem Dache der Grabeskirche vorgenommen wird, an der Morton teilnehmen konnte (S. 291 ff.). Bei allem Verständnis, das er auch hier aufbringt, überrascht nicht die kritische Bemerkung: „Das Dröhnen der Trommeln, das Klirren der Sistren und der rauhe Gesang der Mönche machten es mir schwer, zu glauben, daß ich einer christlichen Handlung auf dem Dache des Heiligen Grabes beiwohnte." Ebenso zurück-

Hältend wie anschaulich ist die Schilderung der Feier des „Heiligen Feuers" in der Grabeskirche. Auch hier gibt er sich Mühe, der orientalischen Mentalität gerecht zu werden, und nennt es geradezu ungerecht, sie von unserem Standpunkt aus zu beurteilen und als Entweihung des Christentums zu bezeichnen. Daß ihm gleichwohl bei allem Drum und Dran einmal der Ausdruck „irrsinnige Zeremonie" entschlüpft, ist nicht verwunderlich. Sympathischer ist ihm sonst ein milderer Standpunkt, wie das S. 50 im Hinblick auf den Streit der Konfessionen in der Grabeskirche ein Wort des anglikanischen Bischofs Gore zum Ausdruck bringt: Über diesen Streit würde Christus „mit einem wunderbaren Lächeln gesagt haben: Meine Kinder müssen ein Spielzeug haben. Zanken sich nicht alle Kinder manchmal um ihre Spielsachen?"

Sehr interessant und lehrreich ist der Bericht über eine Gerichtssitzung der Beduinen in Beerseba, zu der Morton vom Gouverneur des Gebietes, einer geradezu romantischen Persönlichkeit, eingeladen wurde, wo nach beduinischem Recht verhandelt und entschieden wurde (S. 119 ff.). Köstlich ist der pedantische Australier, der auf seiner Schreibmaschine endlose Berichte über seine Reise in Tabgha für seine Frau niederschreibt (S. 185 ff.). Übrigens ist Morton von Tabgha und dem dort waltenden Pater Taepper begeistert. Man liest diesen Bericht besonders gern, wenn auch nicht alles genau zutreffend ist. So wird die Entdeckung der Mosaiken der Brotvermehrungskirche etwas primitiv geschildert, und die „kleine Villa" inmitten des „Paradieses„ am Strande des Galiläischen Meeres gehört nicht dem „Deutschen katholischen Ausschuß von Palästina", ebensowenig wie in Tel Hum die „Väter des Heiligen Landes" ihr Kloster haben (S. 176). Die Erzählung von der Rettung eines räudigen Hundes in Banias (S. 207 ff., 233 ff.) ist zwar rührend, geht aber nach unserem Empfinden doch über die Grenzen des Vernünftigen hinaus. Daß Morton für dieses Tier, das er auf der Straße halb verhungert antrifft, Geld aufwendet, um es dem Verkommen zu entreißen, ist ja sehr schön. Daß er aber seinetwegen den Reiseplan ändert, daß er es nach England mitnehmen will und schließlich nach Überwindung von Zollschwierigkeiten an der Stätte des Tierschutzvereins in Jerusalem unterbringt, ist doch nur so zu ertragen, daß der Verfasser sich selbst als den „unglaublich verrückten Engländer" konfisiert.

In der Erklärung biblischer Szenen und Worte sowie der zeitgeschichtlichen Ereignisse kann man hier und dort Fragezeichen anbringen, so sympathisch diese Erklärungen an sich sind, und so sehr man grundsätzlich immer zustimmen kann. Es sind aber auch eine Reihe von kleineren Fehlern sprachlicher oder sachlicher Art festzustellen. Seite 105 sind nicht „apokalyptische", sondern apokryphe Evangelien gemeint. Die heutige Geburtskirche in Bethlehem ist nicht der konstantinische Bau (S. 108). Mt. 2, 11 ist nicht von der „Geburt" Jesu, sondern vom Besuch der Magier gesagt (S. 111). Die Synagoge von Kapharnaum liegt nicht am Ost-, sondern am Westufer des Sees (S. 171). Das heute in Palästina gesprochene Hebräisch ist nicht die alte liturgische Sprache, sondern ein Neuhebräisch (S. 176). Nach Joh. 18, 15 war der ungenannte Jünger — ob hier gerade der Apostel gemeint ist, ist übrigens sehr zweifelhaft — nicht mit dem Türhüter, sondern mit dem Hohenpriester selbst bekannt (S. 190). Daß Pilatus seine Frau bei sich hatte, bedarf keiner besonderen Erklärung, da das alte Verbot der Mitnahme der Frauen in die Provinzen damals nicht mehr bestand (S. 316). Die Ortschaft nördlich von Jerusalem heißt El Bireh, nicht: El Birch (S. 131), die Landschaft Iturää, nicht: Itruria (S. 163), die Marter Cruri fragium, nicht: Cruci-

fragium (S. 324, 326). Es ist wohl nicht angebracht, Worte aus Kohelet und dem Hohenlied einfach Salomo zuzuschreiben (S. 115). Ob die Verklärung Christi auf dem Hermon stattgefunden hat, ist nicht so sicher, wie der Verfasser behauptet (S. 206). Noch unwahrscheinlicher ist nach den Selbstaussagen des Herrn, daß Jesus die griechischen Städte der Dekapolis besuchte, „im Schatten ihrer herrlichen Säulengänge ausruhte, den Reden im Forum zuhörte usw." (S. 242). Daß man in der Türkenzeit auf der Jerichostraße „ohne eine bewaffnete Truppe als Begleitung" nicht reisen konnte, ist eine Legende (S. 87). Nach dem, was ich an Ort und Stelle gehört habe, ist es nicht richtig, daß die Samaritaner kein Gefühl für Rassenunterschied den Arabern gegenüber besitzen. Der Gegensatz soll vielmehr sehr groß sein (S. 142). Auch habe ich in Hebron nicht die Erfahrung gemacht, daß man die Moschee nicht sehr willig zeige (S. 116). Gerade im Gegenteil wollten die Wächter uns förmlich nötigen, sie zu besichtigen, um das verhältnismäßig hohe Eintrittsgeld zu erhalten.

Das sind natürlich alles Kleinigkeiten. Ich wiederhole, daß mir die Lektüre des Buches einen Genuß bereitet hat, und kann nur wünschen, daß möglichst viele Leser sich diesen Genuß und die damit verbundene Belehrung und innere Erhebung verschaffen. Professor Dr. Max Meinertz, Münster i. W.

4. Zeitgeschichte

Zu den aktuellen und besten Darstellungen der heutigen Lage Palästinas gehört der im „Jahrbuch der Hochschule für Politik" 1940 erschienene Aufsatz „Palästina" (S. 101—120; Sonderausgabe im Verlag Junker und Dünnhaupt, Berlin) von Werner-Otto von Hentig. Der Verfasser, der frühere deutsche Gesandte in Teheran und Leiter der Nahost-Abteilung im Auswärtigen Amt, ist einer der besten Kenner des Vorderen Orients und hat u. a. Palästina zuletzt noch im Frühsommer 1939 bereist. Die Schrift gibt einen Überblick über die geistigen und politischen Kräfte, die heute in Palästina wirksam sind. Die Winkel- und Schachzüge der britischen Palästinapolitik werden an Hand der neuerdings bekanntgewordenen Dokumente kritisch beleuchtet und die Entwicklung sowohl des arabischen Volksteils als auch des jüdischen in Palästina verfolgt.

In den Vordergrund des Interesses rückt der Verfasser das Schicksal der Deutschen in Palästina, die unter dem Weltkrieg wie auch unter dem jetzigen Krieg besonders zu leiden haben. Es sind zum größten Teil die aus Württemberg stammenden und seit den 1860er Jahren in vorwiegend ländlichen Siedlungen lebenden Templer, eine protestantische Sekte, die aus religiösen Gründen sich damals im Heiligen Lande ansiedelte. „Die Tempelgemeinden bestanden auch in der Nachkriegszeit weiter, das Religiöse trat allerdings in den Hintergrund, damit aber auch ein Teil der trennenden Momente, die die alten Tempelgemeinden von den zum Teil auch seit langem ansässigen übrigen evangelischen und katholischen Deutschen schieden. Mit dem Umbruch in Deutschland gingen die Templer sofort mit. Der Nationalsozialismus trat bald an die Stelle der Templerlehre" (S. 118). Den jüngeren Kolonisten war es nicht vergönnt, zu dem sicheren Wohlstand der älteren Siedler zu gelangen; doch haben sie alle seit 1919 gerade im Ackerbau und in der Vieh- und Obstzucht Vorbildliches geleistet. Alle hatten nach dem Weltkriege von vorne anfangen und neu aufbauen müssen, auch die kleineren und mittleren Industriebetriebe, die sich dank ihrer längeren Erfahrungen und Tüchtigkeit gegen die neue jüdische Konkurrenz behaupten könnten. Über die Zukunftsaussichten äußert sich v. Hentig folgendermaßen: „Das Schicksal

Deutschen in Palästina hängt wesentlich vom Kriegsausgang ab. Bisher wurden nicht unter den Zurückzusiedelnden genannt. An sich haben auch die Deutschen Palästina keinen Anlaß zu Unstimmigkeiten mit dem Staatsvolk, den Arabern, eben. Im Gegenteil, sie genossen Achtung und waren als ruhige, vorbildliche tschaftlich erfolgreiche Staatsbürger bekannt. Die Frage ist nur, ob nach längerer uer des Krieges die Möglichkeit eines Wiederaufbaues oder auch nur ein teresse daran gegeben ist." (S. 120.) Die Verdienste der religiösen Genossenaften um die Erziehung und geistige Bildung der arabischen Jugend werden ihrer Bedeutung für den Nachwuchs einer arabischen Führerschicht gewürdigt und bei auch die von deutschen Borromäerinnen geleitete Höhere Mädchenschule und s Lehrerinnenseminar des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande, die sogenannte Schmidt' Schule (Schmidt's Girls College) lobend hervorgehoben (S. 114). 109 ist ein lapsus calami unterlaufen; es muß natürlich Tel Aviv bei Jaffa icht Haifa) heißen.

Von aktuellem Interesse sind auch die Ausführungen über die Rechtslage, die sich England aus den Mandatsverpflichtungen ergeben. Klar wird Palästinas utrale Stellung dargelegt; England darf es nicht in den Krieg hineinziehen . 116), tut aber das Gegenteil und gebärdet sich, als wäre es Souverän des ndes, statt sein Treuhänder zu sein (vgl. u. a. das Vorgehen gegen die Deutschen d die sonstigen Kriegsmaßnahmen).

Über den Rahmen Palästinas hinaus, auf den vorderen Orient, dehnt Herr Hentig seine Betrachtungen über die verkehrstechnischen, wirtschaftlichen und litischen Probleme aus in seiner neuen Schrift: „Der Nahe Osten rückt iher" (Paul List-Verlag 1940), auf die hiermit empfehlend hingewiesen sei. e Schrift gehört zu den Büchern, die geeignet sind, das gesteigerte Interesse an n Ländern und Menschen des Nahen Ostens zu befriedigen. Die deutsche blizistik hat sich in den letzten Jahren weit mehr als früher den Ländern zwischen ittelmeer, Schwarzem und Kaspischen Meer, zwischen Rotem Meer und Indischem ean zugewandt und insbesondere auch das politische, wirtschaftliche Ränkespiel ßgestellt, das England in diesem Raume seit einem Jahrhundert treibt. Zum Teil d es Erlebnisbücher von Diplomaten und Militärs, in denen sich Erinnerungen s dem Weltkrieg spiegeln, wie etwa die Kriegserinnerungen des Gerals Freiherr Kreß von Kressenstein (1938), des deutschen Truppenztes Otto Lawetzky „Krieg im Heiligen Land" (Verlag K. Sigismund, rlin, 1938) oder etwa das Lebensbild des Konsuls „Waßmuß — der utsche Lawrence" (auf Grund der Tagebücher und Aufzeichnungen des storbenen Konsuls, deutscher Quellen usw. bearbeitet von O. v. Mikusch, Paul st-Verlag, Leipzig); zum Teil sind es Reiseberichte von Publizisten und Zeitungsreſpondenten, die längere Zeit im Orient lebten und reisten. Hier sei u. a. auf s sehr instruktive Buch von Giselher Wirsing „Engländer, Juden, raber in Palästina" (Eugen Diederichs Verlag, Jena, 1938) verwiesen, s bereits mehrere Auflagen erlebte und vor allem die politische Entwicklung des iligen Landes im letzten Jahrzehnt zum Gegenstand eingehender Darstellung cht. „Politiker und Propheten am Roten Meer" betitelt Dr. Paul hmitz, der im Mai 1939 auf Betreiben der Engländer von der ägyptischen Reerung aus Kairo ausgewiesen wurde, sein Reisebuch (W. Goldmann Verlag, ipzig, 1939). Länder, Menschen und Politik im arabischen Raum von Ägypten d Transjordanien, Saudi-Arabien bis nach Somali-Land bringt er dem deutschen ser näher und zeichnet die Entwicklung mit sicheren Strichen.

Der Krieg förderte auch die aktuelle Tagesliteratur, die dem nationalpolitischen Erziehungsbedürfnis Rechnung tragen und noch weitere Volkskreise für die Fragen interessieren will, die das Schicksal des östlichen Mittelmeerraumes betreffen. So erschien das zweite Heft der von der deutschen Informationsstelle herausgegebenen Schriftenreihe „England ohne Maske" unter dem Titel „Englands Regiment in Palästina", von Gerr Winsch. Es bringt vor allem Dokumente über den Freiheitskampf der Araber und die Unterdrückungsmethoden der Engländer aus den letzten Jahren, die ein erschütterndes Gesamtbild veranschaulichen. Englands Verhältnis zum Weltjudentum beleuchtet Heinrich Hest in seiner Schrift „Palästina Judenstaat?" (Verlag Kasper & Co., Berlin, 1939). Das Deutsche Institut für Außenpolitische Forschung und das Hamburger Institut für Auswärtige Politik geben in Verbindung mit dem Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institut eine Schriftenreihe „Das Britische Reich in der Weltpolitik" (sämtlich bei Junker und Dünnhaupt, Berlin, 1940) heraus. Diese Schriftenreihe vermittelt in 35 Einzelarbeiten einen Überblick über die Mittel und Methoden, deren England sich bei der Eroberung und Beherrschung seines Weltreiches bedient hat, und die es auch heute noch zu seinem Nutzen anwendet. Ferner charakterisieren diese Schriften die typische Denk- und Handlungsweise der Engländer. Von den bis jetzt vorliegenden Heften berühren unser Interessengebiet die folgenden: Hans Hummel, Die Straßen der Macht zwischen Gibraltar und Aden (Heft 4); Prof. Dr. Erich Ziebarth, Zypern — Griechen unter britischer Gewalt (Heft 10); Dr. Conrad Oehlrich, Englands Hand in Ägypten (Heft 22). Allen diesen billigen und aufschlußreichen Schriften ist gemeinsam eine gute geschichtliche Fundierung und eine klare Herausarbeitung der Problemstellung, so daß sie ein wertvolles Hilfsmittel zur Verfolgung des Zeitgeschehens und seiner richtigen Beurteilung bieten.

V. Cramer.

Inhalt

Vorwort 6

Abhandlungen, Vorträge und Referate

Vom palästinensischen Targum und seiner Geschichte. Von Dozent Dr. Curt Peters, Leiden (Holland) 9

Töpfer oder Einschmelzer? — Zu Zach. 11, 13. Von Pfarrer Dr. Heinrich Doergens, Krefeld-Traar 23

Die Gemälde der Synagoge von Dura-Europos. Von Univ.-Prof. D. Dr. Friedrich Stummer, Breslau 25

Zwei byzantinische Mosaiken (mit 3 Abb.). Von Kunstmaler Bernhard Gauer, Jerusalem, z. Zt. Düsseldorf 30

1. Das Bodenmosaik der Kirche der Heiligen Kosmas und Damian in Jerasch (Ostjordanland) 30. 2. Das Weinmosaik aus Beisan im Archäologischen Museum zu Jerusalem 34

Die neue Ausgabe des Kyrillos von Skythopolis. Von Univ.-Prof. D. Dr. Friedrich Stummer, Breslau 39

Kirchliche Organisation und religiöses Leben in Palästina während der Kreuzzugszeit (mit 10 Abb. und einer Karte). Von Studienprofessor a. D. Dr. Wilhelm Hotzelt, Baierbrunn bei München 43

Einleitung: a) Bisherige Literatur zur Kirchengeschichte Palästinas S. 43, b) Quellenkundliches und Quellenkritisches S. 44. *A 1099—1187:* Von der Eroberung der Heiligen Stadt bis zum Zusammenbruch des Königreichs Jerusalem, I. Kirche und Kirchliches Leben im 12. Jahrhundert 48. (Staat und Kirche 48. — Organisation der Lateinischen Kirche in Palästina 49. — Die östlichen Kirchen in Palästina 67. — Religiöses Leben 73). II. Der einstweilige Abschluß der Herrschaft der lateinischen Kirche in Palästina 1187 78. *B 1187—1291:* Vom Siege Saladins bis zum Ende der Frankenherrschaft in Syrien, I. Lage der Kirche Palästinas im 13. Jahrhundert 84. (Einleitung 84. — Staat und Kirche 85. — Organisation der Kirche 85. — Die orientalischen Kirchen 92. — Religiöses und kirchliches Leben 98). II. Schlußbetrachtung 101. Verz. der Abkürzungen 105.

Die Chorherren vom Heiligen Grabe in Jerusalem (mit 6 Abb.) Von Studienprofessor a. D. Dr. Wilh. Hotzelt, Baierbrunn bei München 107

Der Ritterschlag am Heiligen Grabe. — Zur Entstehung und Frühgeschichte des Ritterordens vom Hl. Grabe (mit 11 Abb.). Von Dr. Valmar Cramer, Köln. 137

1. Einleitung: Tatsachen und Legenden 137. — 2. Geistige und religiöse Grundlagen des Ritterschlages am Hl. Grabe zu Jerusalem 143. — 3. Der Ritterschlag am Hl. Grabe vom 14. bis 17. Jahrhundert 154. — a) Die Ritterschaft als Urheber und Ausüber des Brauches 154. — b) Johannes von Preußen als Treuhänder von Ritterschaft und Kirche 168. — c) Der Wesenswandel des Ritterschlages unter kirchlichem Einfluß 181. — 4. Schluß: Der Übergang zu einem Ritterorden unter päpstlichem Schutze 192.

Anhang: Zu den Bildquellen 197

Pilger und Ritter des Heiligen Grabes aus dem Erzbistum Köln (mit 6 Abb.). Von Archivdirektor Dr. F. W. Lohmann, Köln. 200

Die gegenwärtige Lage der Kirche im Hl. Lande. Von P. Prof. Wilhelm de Fries S. J., Rom. 233

II. Berichte

Palästina im Jahre 1939 (mit 11 Abb.) 249

Politische und völkische Probleme

Politische Entwicklung Palästinas im Jahre 1939. Von Dr. Valmar Cramer, Köln. 249

1. Londoner Konferenz und Palästina-Weißbuch vom 17. Mai 1939 249. — Londoner Palästina-Konferenz: Eröffnung 251, Teilnehmer 250, Verhandlungen mit den Arabern 252, Naschaschibigruppe 253, Die Juden 252, Krise der Konferenz 254, Vermittlung der arabischen Ländervertreter 254, Dreierbesprechung 255, Kosten der Konferenz 256. — Der brit. Versuchsplan 256. — Jüd. Ablehnung 256, Arabische Gegenvorschläge 257. — Brit. Lösungsplan und seine Ablehnung 258. — Lage in Syrien 259. — Vermittlungsversuche in Kairo 260. — Nachkonferenz in Kairo 260. — Weißbuch vom 17. Mai 1939 261, Engl. Lösung der Palästinafrage 261, Geplante Verfassung Palästinas 261, Begrenzung der Judeneinwanderung 262, Einschränkung des Landankaufs 263, 275, Keine Teilung 262, Balfour-Deklaration „erfüllt" 262. — Kritik und Ablehnung des Weißbuches 262. — Vorbehaltsklausel 264, Strategische Sicherungen für England 264. — Das Echo im brit. Parlament 264. — Mandatsausschuß des Völkerbundes 265, Bericht desselben über Weißbuch 267. — Illegale Einwanderung 266, 281.

2. Palästina und der englische Krieg 268. — Strategische Verteidigungszone 268. — Militärstraße von Ägypten nach Palästina 268, — Die britischen Streitkräfte in Ägypten und Palästina 269. — Die Kriegsvorbereitungen: Luftabwehr 269, Straßen- und Eisenbahnbau 269, Verstärkung der Polizei 269, 270. — Arabischer Raum: 269, 271, Militärische und politische Zugeständnisse 269, Frankreich in Syrien 271, 285, Ägypten 272, Transjordanien 269, 284, Saudisch-Arabien 272, Irak 272. Yemen 272. — Nach dem Kriegsausbruch 273. Neuaufrollung der Palästinafrage 274. — Großmufti Husseini 274. — Flucht desselben nach Bagdad 274, — Armee Weygand-Wavell 275. — Fortführung des arabischen Aufstandes 282. — Schicksal der Palästinadeutschen: Heimreise der Wehrfähigen 276, Jüd. Überfälle 277, Internierungen in Akkon 277, Deutsche Protestnote 278, Die deutschen Siedlungen 278, Mitglieder der deutschen Ordensgesellschaften 278.

3. Die innere Lage Palästinas 279. — Terror der Juden 279, in Haifa 279, Tel Aviv 279, Jerusalem 280. — Jüd. Geheimorganisation 280. — Brit. Klassenjustiz, zweierlei Maß 280. — Der arabische Freiheitskampf 282. — „Mujahidin" 282. — Brit. Strafexpeditionen 283. — Blutige Pfingstwoche 283. — Militär in christlichen Kirchen 284. — Gefechte 283, 284. — Arabische Erschöpfung 285. Konzentrationslager 285. — Arabische Notschreie 285. — Verlustbilanz 285. — Kinderelend 285. — Wirtschaftslage 286.

Liste der in Jerusalem internierten Deutschen. 287

Das Vaterland ruft die Palästinadeutschen. Von Bernhard Gauer, Jerusalem, z. Zt. Düsseldorf. 288

Kirche und religiöses Leben

Kirchliche Feiern: Requiem für Papst Pius XI. 303. — Dankgottesdienst nach der Wahl Pius' XII. 303, Karwoche und Ostertage 304.

Die Veronikakirche an der VI. Station der Via dolorosa 304

Eucharistischer Kongreß in Beirut (Syrien) 304
Goldenes Priesterjubiläum des Pfarrers von Jerusalem, P. Hermes Kohout O. F. M. 305
Sambaramkonferenz und Missionsprobleme 305

Deutsche Missions- und Kulturarbeit

50 Jahre deutsche Vinzentiner in Palästina 311
Palästinaflug im Sommer 1939 318
Besuch arabischer Schwestern in Deutschland 327
Wechsel in der ärztlichen Leitung in Haifa 328
Das Syrische Waisenhaus in Jerusalem 329
Aus der deutschen Kolonie 331

Wissenschaft und Kunst

Ausgrabungen auf dem Tel Orême bei Tabgha 331
Neubaupläne für die Basilika des Hl. Grabes 332

Palästinaarbeit in der Heimat

Deutscher Verein vom Hl. Lande (Jahresbericht von General-Sekretär G. Meinertz) 332
Karl Joseph Kardinal Schulte, 20 Jahre Präsident des Deutschen Vereins vom Hl. Lande 332. — Aufruf des Vereins vom Hl. Grabe v. J. 1855 332. — Palästinaverein der Katholiken Deutschlands 334. — Verzeichnis der Vereinsleitung des Deutschen Vereins vom Hl. Lande (1895—1940) 334. — Generalversammlung 335. — Veröffentlichungen 335. — Veranstaltungen 336. — Neue Lichtbilderreihe 336. — Seelsorgstelle in Istanbul 336. — Deutsche katholische Anstalten: Dormitio-Abtei 337, 326. Mädchen-Oberschule in Jerusalem 337. Paulushospiz 338, 326. Görresheim 338, 325. Tabgha 337. Emmaus 337.
Ritterorden vom Hl. Grabe 338
Jahresversammlung

Literatur

Nachschlagewerke (V. Cramer und K. Hoeber) 339
Archäologie (W. Stienen) 341
Volkskunde (K. Hoeber und M. Meinertz) 342
Zeitgeschichte (V. Cramer) 346

Deutscher Verein vom Heiligen Lande

Gegründet 1895 durch Zusammenlegung des „Vereins vom Hl. Grabe“ (gegr. 1855) und des „Palästinavereins deutscher Katholiken” (gegr. 1879).

Vorsitzender: Der Erzbischof von Köln, Karl Joseph Kardinal Schulte.

Vizepräsident: Franz Fürst zu Salm-Reifferscheidt-Dyck.

Generalsekretariat: Köln, Steinfeldergasse 17. Postscheck: Köln 6480.

Jahresbeitrag: für Mitglieder RM 6,—; für Teilnehmer RM 2,—.

Diözesanverbände:

1. Aachen, Vorsitzender Domkapitular Nikolaus Jansen, Aachen, Jakobstraße 9. Zahlstelle: Diözesanverband, Verein vom Heiligen Lande, Aachen, Jakobstraße 9. Postscheckkonto: Köln 2818.
2. Berlin, Vorsitzender Pfarrer Herm. Jos. Gebhardt, Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Straße 33.
3. Breslau, Vorsitzender Herzog zu Trachenberg Fürst Hatzfeldt, Schloß Trachenberg i. Schles. Zahlstelle Deutsche Bank, Breslau. Postscheckkonto: Breslau 558 für Deutscher Verein vom Hl. Lande.
4. Freiburg, Vorsitzender Msgr. Dr. A. Schuldis, Freiburg i./Br., Schloßbergstraße 26. Zahlstelle: Deutscher Verein vom Hl. Lande, Diözesanverband Freiburg. Postscheckkonto: Karlsruhe 276 40.
5. Hildesheim, Vorstand zurzeit unbesetzt.
6. Köln, Vorsitzender Oberbürgermeister i. R. Franz Gielen, Köln-Marienburg, Marienburger Straße 47. Zahlstelle: Deutscher Verein vom Heiligen Lande, Diözesanverband Köln. Postscheckkonto: Köln 944 10.
7. Limburg, Vorsitzender Domkapitular Dr. Jakob Rauch, Limburg/Lahn, Domstraße 12.
8. Mainz, Vorsitzender Dompräbendat Michael Eich, Mainz, Hindenburgstraße 11.
9. Münster, Vorsitzender Univ.-Prof. Dr. Max Meinertz, Münster i./W., Kapitelstraße 14. Zahlstelle: Deutsche Bank und Diskontogesellschaft, Filiale Münster. Konto: Nr. 1733 für Deutscher Verein vom Hl. Lande, Diözesanverband Münster. Postscheckkonto: Dortmund 19 85.
10. Paderborn, Vorsitzender Dr. Karl Reichsgraf von Westphalen zu Schloß Fürstenberg i./W. Zahlstelle: Diözesanverband des Deutschen Vereins vom Hl. Lande, Bielefeld. Postscheckkonto: Hannover 80 60.
11. Rottenburg, Vorsitzender Generalvikar Dr. Max Kottmann, Rottenburg a. Neckar, Apostolischer Protonotar.
12. Trier, Professor Dr. Peter Ketter, Trier-Pallien, Priesterseminar.

Für die Diözesen der bayerischen Kirchenprovinzen besteht Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Pilgerverein vom Hl. Lande E. V. Präsident: Geistlicher Rat Jakob Murböck, Studienprof. i. R., Lenggries i./Bay., Isarstraße 19.

Anstalten des Deutschen Vereins vom Hl. Lande in Palästina und im näheren Orient.

Jerusalem: Dormitio B. M. V. Benediktiner-Abtei auf dem Sion, St.-Paulus-Hospiz am Damaskustor, Görresheim, Deutsche Mädchen-Oberschule (Schmidt's Girls College).

Emmaus-Kubebe: Hospiz und Erholungsheim.

Tabgha: Deutsches Hospiz am See Genesareth.

Istanbul: Deutsche Seelsorgstelle.

Heft 1 essen, 1,—

Heft 2 1931. 1,—

Heft 3 1931. 1,—

Heft 4— ologie Plä- 2,—

Heft 7— hland 84 S. 2,—

Heft 9— f dem und 1,50

Heft 11 durch 2,50

Heft 12 Jeru- ngen. 3,—

Heft 15 Bau hirbet und 2,—

Heft 16 **Pieper K.**, Die Kirche Palästinas bis zum Jahre 135, ihre äußere Geschichte und ihr innerer Zustand, ein Beitrag zur Erkenntnis des Urchristentums, Köln 1938. 64 S. Preis RM 2,50

Heft 17—20 **Cramer-Meinertz**, Das Heilige Land in Vergangenheit und Gegenwart. Gesammelte Beiträge und Berichte zur Palästinaforschung. I. Band, Köln 1939. 328 S. Mit 1 Farbtafel und 46 Abbildungen. Preis RM 7,50

Heft 21—23 **Kopp Cl.**, Grabungen und Forschungen im Heiligen Land 1867—1938. Ein kritischer Bericht unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Arbeit. Köln 1939. Preis 12,50

Heft 24—27 **Cramer-Meinertz**, Das Heilige Land in Vergangenheit und Gegenwart. Gesammelte Beiträge und Berichte zur Palästinaforschung. II. Band. Köln 1940. Mit einem Vierfarbendruck, 48 Abbildungen und 1 Karte. Preis 7,50

Heft 28 **Kopp Cl.**, Das Kana des Evangeliums. Köln 1940. Preis 2,50

Heft 29—32 **Hotzelt Wilh.**, Kirchengeschichte Palästinas von der Urkirche bis zur Gegenwart. Fünf Teile. 3. Teil: Kirchengeschichte Palästinas im Zeitalter der Kreuzzüge. Köln 1940. 252 Seiten. 16 Bildseiten und 1 Karte. Preis 10,50